Var. 303-2

F7

Γ

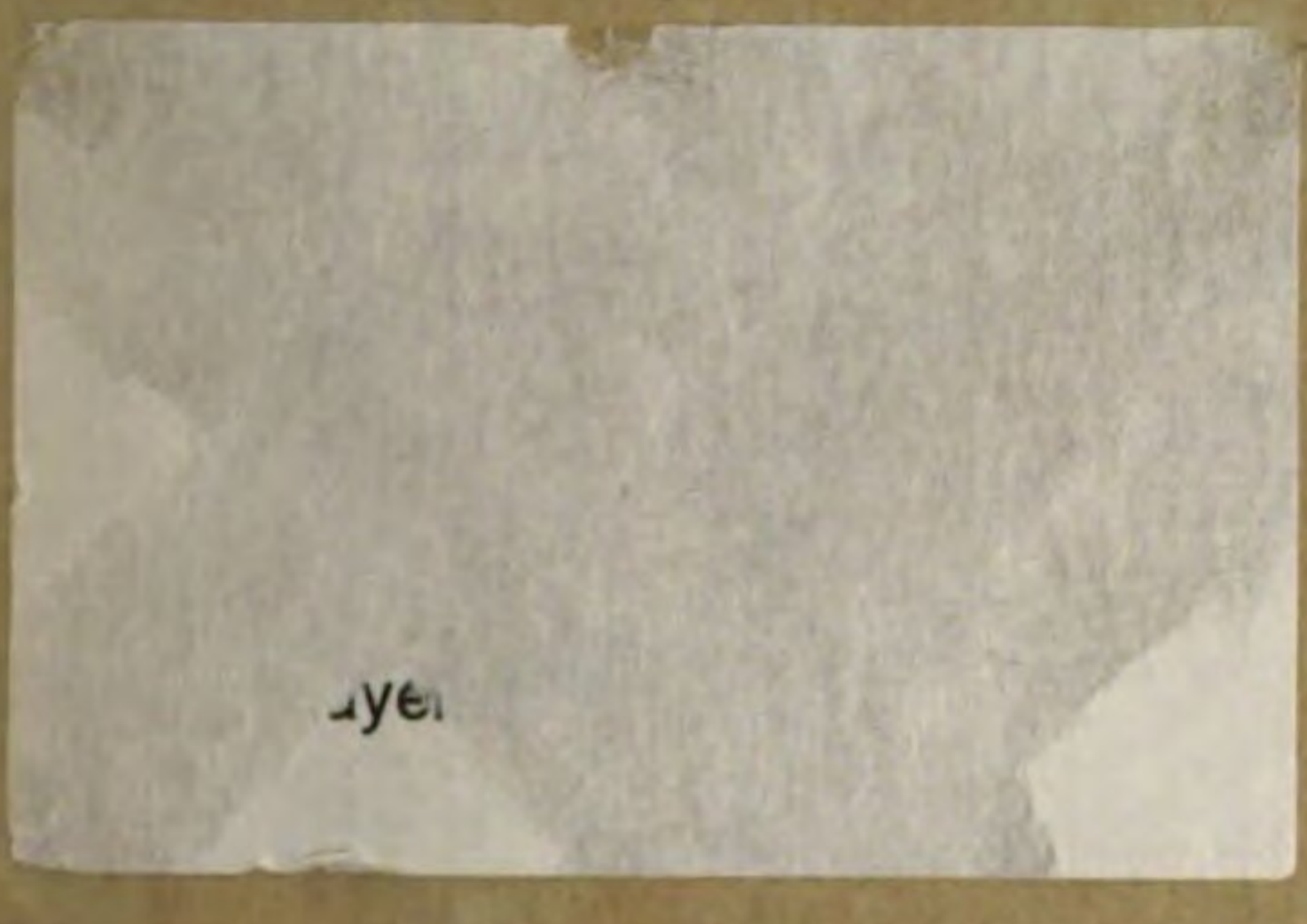
<36605417950019

<36605417950019

Bayer. Staatsbibliothek

Var. 303 C2

C. Witten.



58 B

Henry Jenkins

der 169 jährige Alte.

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen
Vor = und Mitwelt;

zur

angenehmen Unterhaltung

für

gebildete Leser.

Zweiter Band.

Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern.

Weimar,
im Verlage des H. S. privil. Landes = Industrie = Comptoirs.
1812.

Wb 20/412

Var. 303 (2

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen
Vor = und Mitwelt.

Zweiten Bandes. I. Stück. 1812.

I.

Die vermeinte Anna von Cleve, Königin von England, in Teutschland.

Nach Aktenstücken und handschriftlichen Nachrichten.

Eine der auffallendsten Episoden in der Geschichte Herzog Johann Friedrichs des Mittleren, des ältesten Sohnes des Kurfürsten Johann Friedrichs des Großmüthigen, der bei Mühlberg des Glückes Wankelmuthe, und der Verrätherei seiner Umgebungen unterlag, war, nächst jener, in welcher Grumbach auf eigene und des Herzogs Unkosten, seine Rolle spielte *), und die leider! zur

*) Zu den schon bekannten Aktenstücken und Erzählungen von diesen sogenannten Grumbachischen Händeln können mehrere, noch unbekannte und seltene Stücke, gelegentlich geliefert werden. Charakterzüge und Anekdoten von diesem Wilhelm von Grumbach finden übrigens auch die Leser im Journal von und für Franken. 5. Th. S. 166. und in Köhler's Münz-Belustigungen. 4. Th. S. 302. 12r Th. S. 160.

Katastrophe der Freiheit und des Lebens dieses unglücklichen Fürsten wurde, auch jene, in welcher die sogenannte Dame aus England auftrat. So sehr dieser Auftritt Aufsehen und Aufmerksamkeit erregte, so verschlang doch des Herzogs unglückliches nachheriges Schicksal und Ende diese Nebenbegebenheit seines Lebens ganz, und es wurde von derselben nur gelegentlich, obenhin, und nach Traditionen gesprochen. Daher entstanden die seltsamsten Erzählungen, welche diese Begebenheit beinahe zum Mährchen machten. Endlich, nach anderthalbhundert Jahren, trat der fleißige Geschichtsforscher J. W. Tenzel auf, und theilte Nachrichten von dieser Begebenheit mit *). Er hatte eben die Akten, die jetzt vor mir liegen, gelesen, aber, wie es scheint, nur flüchtig, und seine Erzählung trägt zwar ganz den Stempel der Wahrheit, jedoch eben auch alle Kennzeichen übereilter Kürze.

Gleichwohl ist dieses Abentheuer, welches vielleicht noch ernsthafter für den Herzog hätte werden können, als es wurde, eben so merkwürdig, als unterhaltend, und wird gewiß nicht ohne Theilnahme gelesen werden. Die Nachrichten sind aus Akten, Briefen, und andern gleichzeitigen Handschriften gezogen, und ohne der Vollständigkeit derselben zu schaden, ist doch jede zwecklose Weitläuftigkeit vermieden worden. So wird, hoffe ich, der Geschichtschreiber und der Leser sich befriedigt finden.

* * *

König Heinrich VIII. von England, beliebten Andenkens, wählte, als er zum viertenmale sich vermälen wollte, lange unter den ihm vorgeschlagenen Prinzessinnen, und verfiel endlich darauf, einer teutschen seine Hand zu schenken, um, wo möglich, dadurch in eine politische Verbindung mit

*) Davon, weiter unten.

den protestantischen Fürsten zu kommen, die Entschlossenheit genug zeigten, dem Kaiser die Spitze zu bieten. In diesem Vorhaben unterstützte ihn Thomas Cromwell, und schlug ihm die Prinzessin Anna von Cleve vor, deren Schwester Sibilla an das Haupt des Schmalkaldischen Bundes, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, vermält war. Ihr Bildniß, von dem berühmten Hans Holbein, für sie, sehr schmeichelhaft *) gemalt, bestimmte den König, um sie anwerben zu lassen. Ungeachtet des Widerspruchs des Kurfürsten von Sachsen, gab der Herzog von Cleve das Jawort, die Heurath wurde geschlossen, und die Prinzessin nach England gesendet.

Der König konnte es kaum erwarten, seine Braut zu sehen, und begab sich insgeheim nach Rochester. Dort sah er sie, fand sie nach seinem Wunsche, zwar rund und stark genug, (was er an Damen liebte,) aber so sehr ohne Reiz und Schönheit, daß er schwur, man habe ihm eine Flanderische Stute **) zugeführt, und sogleich erklärte er auch, er könne sie nicht lieben! Noch schlimmer wurde es, als er hörte, sie habe weder Wissenschaften ***) noch Musikkennt-

*) Dies Portrait befindet sich in dem kostbaren Werke: Imitations of original Drawings by *Hans Holbein*. Published by J. Chamberlaine. Lond. 1792. Man braucht aber eben so gar schön nicht zu seyn, um als Dame diesem Portrait zu gleichen. Es ist ein gutes, gerades, teutsches Frauengesicht, das, ohne Anspruch zu machen, sich hingiebt, wie es ist. Dabei kann keine allzugroße Schmeichelei im Spiele gewesen seyn, oder das Original muß jenem Bildniß geglichen haben, welches *Larrey* in seiner Histoire d'Angleterre. T. II. p. 441. von der Prinzessin mittheilt.

**) „He swore she was a great Flanders mare." *Hume* History of England. (Lond. 1767.) Vol. IV. pag. 221. *Rapin de Thoyras* Histoire d'Angleterre. T. VI. pag. 430.

***) Die teutschen Prinzessinnen wurden zu guten Hausfrauen, aber nicht so gelehrt erzogen, wie die damaligen Prinzessinnen

niß, und verstehe keine andere, als die holländische Sprache, welcher der König gar keinen Geschmack abgewinnen konnte. Sehr übelgelaunt begab er sich nach Greenwich, und machte seinen Günstlingen über diesen Mißgriff heftige Vorwürfe; ja, er würde die Prinzessin sogleich wieder zurückgeschickt haben, hätte er das bei seiner damaligen Lage, ohne die protestantischen Fürsten zu erzürnen, wagen dürfen. So aber sagte er: „Die Sache ist zu weit gekommen. Ich muß nun meinen Hals unter's Joch beugen." Und so wurde ihm den 6. Jan. 1540 die Prinzessin angetraut.

Den Morgen nach der Vermälung, erkundigte sich Cromwell sehr bekümmert, nach des Königs jetzigen Gesinnungen, und erfuhr, er hasse seine Gemalin jetzt noch mehr als vorher. Je näher er ihr komme, je unausstehlicher werde sie ihm. Er sey entschlossen, nie bei ihr eine Nacht zuzubringen, und argwöhne noch etwas *), worüber er sehr delikat dachte. Aber, er begegnete ihr höflich, und suchte sein Mißvergnügen zu verbergen.

Indessen begegneten dem nur allzufänglichen Könige die schönen Augen der Katharina Howard, einer Nichte des Herzogs von Norfolk, und setzten sein so leicht entzündbares Herz in solche Flammen, daß er, seine Leidenschaft zu befriedigen, sich sogleich entschloß, die ihm so unleidliche Gemalin zu verstoßen. Dazu bot der Herzog von Norfolk, das Haupt der katholischen Parthei **), sogleich die Hand, und der König durfte auf Erhörung seiner Wünsche rechnen. Cromwell wurde der Ketzerei und Verrätherei beschuldigt,

uhd andere vornehme Damen in England. Beispiele finden sich im 2ten Th. des Pantheons berühmter und merkwürdiger Frauen.

*) „Suspected her not to be a true maid." *Hume.* p. 223.

**) Deshalb sagt auch vielleicht *Larrey* p. 441. „Le Lutheranisme d'Anne de Cleves fut la cause secrete du divorce."

zum Tode verurtheilt, und den 28. Jul. hingerichtet. Zu gleicher Zeit wurde die Scheidung des Königs von seiner Gemalin, betrieben.

Der König, der doch einige Gründe vorbringen wollte, sagte, er habe nicht gewußt, daß seine Gemalin schon einmal versprochen gewesen sey. Als er sie geheurathet habe, sey es ohne seinen innerlichen Willen geschehen, der dabei ganz gefehlt habe; deshalb habe er auch die Ehe nicht vollzogen *). Diese Gründe galten bei den Bischöffen. Das Parlament bestättigte die Entscheidung, und der Ehescheidungs-Ausspruch wurde der Prinzessin bekannt gemacht.

Diese, die eine für sie sehr glückliche Unempfindlichkeit besaß, und von so etwas gar nicht aus der Fassung gebracht werden konnte, gab sogleich den Vergleichsbedingungen Gehör, nach welchen der König sich erbot, sie für seine Wahl-Schwester anzunehmen, ihr den Rang nächst der Königin und seiner Tochter einzuräumen, und ihr einen Jahrgehalt von 3000 Pfund **) zu geben, und willigte in die Ehescheidung. Jedoch blieb sie in England. Dort wollte sie lieber als eine Fremde leben, als zurückgehen als eine Geschiedene, an ihres Bruders Hof ***); denn ihr Vater war indessen gestorben; Auch wohl, weil sie fürchtete, wenn sie nach Teutschland ging, werde man in England nicht viel an sie denken, und ihr wohl gar das ausgesetzte Geld nicht schicken †); was auch leicht möglich gewesen wäre. Still und eingezogen, und ihr

*) *Herbert* The Life and Reign of King Henry VIII. (Lond. 1741.) p. 389. *Godwyn* Anales of the Reign of King Henry VIII. Lond. 1675.

**) Viertausend Pfund, sagen *Oldmixon* History of England p. 121. et *Rapin*. p. 437. *Burnet* T. I. p. 281. spricht aber auch nur von 3000 Pfunden.

***) *Larrey*. p. 443.

†) *Oldmixon*. p. 121. *Rapin*. p. 437.

Schicksal beklagend in stiller Trauer *), wie ihr gewähltes Symbolum bezeugte, lebte sie auf ihrem Landhause zu Chelsea, und starb dort den 16. Jul. 1557.

Der Hof zu Cleve erhielt die Nachricht von ihrem Tode, notificirte das Ableben der Königin Anna andern befreundeten Höfen, und legte Trauer an — Es trat aber bald darauf ein Frauenzimmer auf, welche die Nachricht von dem Tode dieser Königin für falsch erklärte, und sich lebend als die todtgeglaubte Anna öffentlich zeigte. Mit dieser Begebenheit, wünschen wir die Leser zu unterhalten.

Zuerst brachte die Berichte von diesem Ereigniß Tenzel in die Welt **). Er hatte, wie seine Relation beweißt, nicht allein (wie schon gesagt) die über diese Begebenheit geführten Original-Akten gelesen, sondern auch eine Sammlung dazu gehöriger Briefe durchgesehen. Aber seine Erzählung ist zu unbefriedigend kurz, und Andere, welche ihm dieselbe nacherzählten ***), konnten, wegen Mangel der Originalschriften, nicht viel mehr davon sagen, als was er gesagt hatte. — Im Publikum waren schon vorher gar sonderbare Gerüchte von

*) „Anna, Henrici VIII. Angliae R. uxor, D. Cliviae filia, Symboli loco Chelyn figuravit, quae ruptis fidibus epigraphen tulit: *Versa est in lacrymas.* Mens imaginis erat, laetitiam in regiis nuptiis usurpatam, tandem, postquam Anna a Rege fuit repudiata, in gravissimum moerorem conversam esse.“ *Picinelli* Mundus symbolicus. (Colon. 1687.) T. II. L. 23. n. 7. p. 235.

**) Suppl. Hist. Gothan. p. 793—95. Monatliche Unterredungen. J. 1689. S. 1248. Deutsche Acta Eruditorum. 41. Th. S. 310.

***) J. C. G. Buddäi Kurze Nachricht von der sogenannten Königin Anna ꝛc. in den Dresdener Gel. Anzeigen v. J. 1758. 28. St. Galletti Gesch. d. Herzogth. Gotha. 1. Th. S. 177. Diese Relation ist eben die, welche Tenzel gegeben hat, und ihm, nur ohne Benutzung von Urkunden, nacherzählt.

der Sache umhergelaufen, und Thuanus erzählte sogar *), es sey eine Courtisane aus England nach Erfurt gekommen, und habe unter dem Namen der Königin Elisabeth von England Bekanntschaft mit dem Herzoge Johann Friedrich gemacht, der sich durch Grumbachs Anhang habe verleiten lassen, um sie zu heurathen, seine Gemalin verstoßen zu wollen. Es ist in dieser Relation, die Zeit nicht achtend, so wenig als die Wahrheit, Alles durcheinander geworfen worden, worüber sich schon Ziegler erklärt hat **), indem er diesen Bericht widerlegt. Seine Notizen mag er von Tenzeln haben, der auch jenes historische Falsum gerügt hat ***).

Hier sind die Fakta, wie sie in gerichtlichen und gleichzeitigen Handschriften, Akten und Urkunden gefunden worden sind †).

* * *

Herzog Johann Friedrich II. oder Mittlere ††), (wie er sich selbst schrieb,) hatte eben von Weimar aus, eine kleine Reise gemacht, da sein Bruder, Herzog Johann Wilhelm †††) sich in Frankreich befand, als er bei seiner

*) Hist. cura Goldasti. L. 41. Frf. 1625.

**) Historisches Labyrinth der Zeit. N. 16. S. 36.

***) Monatl. Unterred. 1689. S. 445.

†) Die Akten liegen im Herzoglichen Archive zu Weimar, und sind überschrieben: Acta die Ertzbetriegerin, welche bei Herzog Johann Friedrichen, sich erstlich vor Frau Annen, gebohrne von Jülich, König Heinrichs von England Wittbe ꝛc. angegeben, betreffend. 1558—1560.

††) Auf Medaillen führt er den Beinamen: Der Gedultige. S. Tenzel's Sächs. Medaillen-Cabinet. Ernest. Linie. S. 260.

†††) Beide Brüder regierten gemeinschaftlich.

Zurückkunft, ganz unvermuthet, von Eckartsberge aus datirt, zwei Briefe, sehr unleserlich geschrieben, von einer Dame fand, die ihn ersuchte, einen Vertrauten an sie abzusenden, dem sie gewisse Dinge, die Königin Anna von England betreffend, eröffnen könne, die höchstwichtig und der Feder nicht wohl anzuvertrauen wären.

Darauf antwortete ihr der Herzog, Sonnabend nach Luciä 1558 aus Weimar: „Er sey erst gestern Abend ganz spät von seiner Reise zurückgekommen, und habe da ihren ersten, früh dieses Tages aber, ihren zweiten Brief erhalten. Er selbst habe Abhaltungen zu ihr nach Eckartsberge zu kommen, wolle aber Jemanden senden, dem sie sich, und ihr Geheimniß anvertrauen könne."

Dieser Brief war abgeschickt, als der Herzog der unbekannten Correspondentin Tages darauf gleich wieder schrieb: „Er habe zwar Jemanden an sie abschicken wollen, doch habe er nachher bedacht, es sey besser, sie begebe sich in sein Land. Dazu schlage er ihr Buttstädt vor, um sie selbst zu sprechen, und wo sie ihm sagen könne, was sie von seiner Muhme, der Königin von England, löbl. Gedächtniß, zu sagen habe." — Dennoch aber mußte er sich wieder anders bedacht haben, und sendete am 20. Decbr. seinen Stallmeister Kaspar von Poseck, dem sie sich anvertrauen könne, mit einem Credenz-Briefe an sie ab.

Die Aufschriften der Briefe an die Unbekannte sind:

„Der hochgeborenen Fürstin; vnsrer freuntlichen lieben muhmen, Annen, Hertzogin zu Aeibelen, (auch Aybelen,) weilandt Herzog Heinrichs zu Scypern, (auch Zipern,) in Irlandt, wittwen."

Sie eröffnete dem zu ihr gesendeten Stallmeister, daß sie wünsche, den Herzog selbst zu sprechen, und gab ihm einen Brief an denselben mit, auf welchen sie von ihm die Antwort

erhielt: „Sie solle nach Roßla gehen, wo sie auf seine Unkosten leben könne, wozu er die nöthigen Befehle ertheilen, und Anstalten, sie zu empfangen, treffen werde. Dort wolle er sie besuchen.“

Sie geht aber, man erfährt nicht, warum, nach Treßbra, und dorthin schickt der Herzog seinen Secretär, Hans Rudolf, mit einem Credenz-Briefe an sie, und schreibt ihr: „Diesem Manne könne sie ihr Zutrauen schenken. Er habe den Befehl, ihre Aussagen zu Papiere zu bringen.“ Dies geschieht, und der in den Akten befindliche Bericht sagt:

„Sie, die Herzogin von Scypern, sey aus einem Gefängnisse zu London entkommen, habe an einem Seile sich hinabgelassen, sey zu Schiffe gebracht worden, und auf demselben nach Danzig geflohen. Eben dahin sey auch, gleichfalls dem Kerker entronnen, die Königin Anna von England gekommen. Vierzehn Tage vor Fastnacht-Abend künftig werde es ein Jahr. Sie habe einen Geleitsbrief von dem Könige von Pohlen erhalten; sey dennoch aber zwischen Warschau und Krakau in einem offenen Flecken, genannt das Neustädtlein, als der junge Tofzky und Georg von Lesynsky in der Nacht in demselben einen Einfall gethan, um all ihr bei sich habendes Gut gekommen. Diesen Verlust schätze sie auf acht Tonnen Goldes. Sie habe im Hemde zum Fenster hinausspringen müssen, und nichts davon gebracht, als eine goldene Kette, und ihren Wetzschker. *) Ihre Kammerfrau, Katharina von der Reck, Schwester des Hofmeisters des Herzogs von Jülich, habe geschrieen und Lärm gemacht, darüber hätten sie die Räuber die Treppe hinabgeworfen, daß sie todt geblieben sey. Auch sey an diesem Orte ihr Kavalier, Johann von Hettersheim,

*) Eine Tasche, welche damals die Damen anhängen hatten, und ihr Geld, ihr Nähezeug, Schnupftuch ꝛc. drinne verwahrt hielten. S. dies. Journ. I. B. S. 303.

von den Räubern todt geschlagen worden, und einem Englischen von Adel, Wilhelm von Zieritz, sey die Hand abgehauen worden. Ihren Hofmeister aber, und fünfe ihrer Kammerfrauen, habe man gefänglich nach einem Orte geführt, genannt Kußmarkt, bei Posen, wo sie bei einer gewissen Katharina Prederin wären versteckt worden. Diese sollten noch Juwelen bei sich haben, dieselben aber nicht wegbringen können."

Sie sagte ferner: „Von England aus werde ihr sehr nachgestellt, und es wären dem fünf Tonnen Goldes versprochen worden, der sie dahin liefern könne. Nach diesem Unfalle sey sie, die Herzogin von Scypern, nach Lignitz gekommen, des Ihrigen beraubt, ganz schwach und krank. Dort habe der Herzog Friedrich sie aufgenommen, und sie 12 Wochen bei sich behalten. Was ihr geschehen sey, habe sie dem Woywoden von Krakau gemeldet, der habe aber seinem Verwandten Lessynsky nichts thun wollen."

„Auf ihrer Reise zum Herzog, sey sie in Geldverlegenheiten gerathen, und habe Schmuck und Kleider zu Wittenberg versetzen müssen, daher sie eben nicht standesmäßig gekleidet erscheinen könne."

„Um aber zu entdecken, warum sie den Herzog zu sprechen verlange, so sey es, ihm zu sagen, daß die Königin Anna von England nicht, wie man sage, und wie ihr Bruder, der Herzog von Jülich glaube, todt sey, sondern, daß sie noch lebe. Sie sey aus einem Kloster in England, in welches sie gesperrt gewesen, entkommen. Ein Kaufmann, dem sie einst das Leben gerettet, habe von ihr ihre Schätze erhalten, dieselben nach Augsburg zu einem gewissen Kaufmanne Jobst Reffhausen, der für die Fugger viel nach England handle, zu bringen. Bei diesen Schätzen wären: der löblichen Krone England Zepter, Kronapfel, die

Englischen Privilegien, und ein Halsband von Edelsteinen, mit einem Karfunkel."

Darüber ließ die Herzogin dem Secretär Rudolf zwei Bekenntnißscheine sehen. Im ersten war jenes, im zweiten dieses angegeben.

„Ferner wären, — sagte sie weiter aus: — bei genanntem Kaufmanne, der Königin gehörig: fünf und zwanzig Tonnen Goldes, in Kronen, sieben Perlen- und drei goldene Röcke, 14 goldene Ketten, welche 5000 Kronen wiegen, 24 Armbänder, wiegen 2000 Kronen, 14 Gürtel und Leibketten, wiegen 7000 Kronen, 12 Perlenhauben, 14 Barette, und ein Halsband, werth 3000 Kronen, deponirt."

„Dieses Alles wolle sie mit Wilhelm von Zierikzee dort abholen. Der Herzog solle ihr nur einen Vertrauten mitgeben, und es sollten ihm und seinen Brüdern die 25 Tonnen Goldes geschenkt seyn. Das Zepter, der Kronapfel und die Privilegien aber möchten zu weiterer Disposition aufgehoben werden."

„Sie müsse Zierikzee's Ankunft erwarten, und wünsche indessen, die persönliche Bekanntschaft des Herzogs zu machen."

„Die Königin werde dem Könige von Frankreich schreiben, seine Tochter dem Herzoge Johann Wilhelm zur Gemalin zu geben, dem sie dann die Englischen Kronenschätze und Privilegien ausliefern werde."

„Die Königin sey deshalb nicht selbst gekommen, weil sie sehr vorsichtig handeln müsse. Es werde aber geschehen, wenn Alles nach ihrem Wunsche gehe. Indessen solle man ihr, der Herzogin von Scypern, in Wahrheit glauben, daß die Königin nicht gestorben, sondern nur verstoßen, und aus England entflohen sey."

Darauf zeigte sie dem Secretär ihr Handsiegel, bemerkend, es sey dasselbe ganz von Golde, und bat ferner: „die Reise nach Augsburg zu betreiben, ehe der Reichstag eröffnet werde, damit die Neugier dem Herzoge nichts entzöge."

Hierauf hat sie sich nach Roßla begeben, und bittet: „um einen Trunk Rheinwein, und um Wildpret."

Auf dieses erließ der Herzog von Weimar aus (den Dienstag nach dem Christtage 1558) ein Schreiben an sie nach Roßla, in welchem er „ihr für die gethanen Zusagen dankte, und ihr meldete, er habe Befehl ertheilt, sie mit wildem Schweins- und anderem Wildpret, mit Hasen und mit Weine zu versehen; auch solle schwarzer Kartek gekauft und ihr geschickt werden, wie auch schwarzer Sammet zu einem Unterrocke. Desgleichen habe er durch seinen Rath und Kanzler Dr. Christian Bruck nach Wittenberg schreiben lassen, um ihren dort versetzten Schmuck, und ihre Kleider wieder zu bekommen. Unter dem Schreiben meldet er ihr eigenhändig: „Der Kaiser werde Dienstag nach dem Neuen Jahre zum Reichstage nach Augsburg kommen. Sollte ihr Diener Zieritz sie zu suchen sich sehen lassen, werde er ihn zu ihr schicken."

Nun aber muß der Herzog bei ihr in Roßla gewesen seyn, und da hat die sogenannte Herzogin von Scypern sich ihm als die todt geglaubte Königin Anna selbst zu erkennen gegeben. Darauf schreibt er an seinen Bruder Johann Wilhelm, der sich damals in Paris befand, *) und mel-

*) Der Herzog hatte dem Könige von Frankreich in seinen Kriegen gegen Spanien sehr tapfer gedient, von demselben die Herrschaft Chatillon sur Seine geschenkt erhalten, und eben wieder frische Völker geworben, dieselben dem Könige zuzuführen; deshalb war er zu Paris. Müller's Sächs. Annalen. S. 129. *Chytruei* Chronic. Saxon. p. 500. *Bellefo-rest* Annales. (Paris. 1617.) p. 595. Nachrichten zu dem

det ihm, was sich begeben habe. In diesem Briefe sagt er von der vermeinten Königin:

„Ihr Liebden sind auf den jetzkommenden 22sten Februarii ein Jahr lang, wunderbahrlicherweise vermittelst frommer Leute Hülff aus einer Behausung in Engelland von einem hohen Gemach an einem Seyl in die See herunter in ein Schiff gelassen, vnd davon bracht worden. Und ob uns solches wohl selbst nach Gelegenheit entstandenen Gerüchts, beneben des Herzogs zu Jülich schriftlicher Anzeige, etwas frembd vnd unglaublich zu hören gewesen, so hat es sich doch zugetragen, daß wir an diesen Tagen mit Ihr Lieb an einem unvermerkten Orte persönlich zusammenkommen, und vernommen, daß es J. L. die Hertzogin zu Jülich vnd Königin in England sey. Daß wir auch nach Gelegenheit alle fürgebrachten Urkunden vnd Scheine, auch daß J. L. dem Contrafractur, so Ew. L. einsmahls geschenket vnd gantz klein, auch Fräulein Amalia dabey gemahlet, ganz gleichförmig, unzweyfenlich dafür achten, erkennen und halten ꝛc. So haben wir auch das Zeichen der Aschel (?) an der Stirn gesehen, die unsere liebe Frau Mutter Ihrer Lieb mit einer Schneider-Scheeren geworffen, deren E. L. von unser Frau Mutter seeliger Gedächtniß oft werden gehört haben u. s. w.“

Er meldet ihm ferner Alles, was die Königin ihm zugedacht und ihm entdeckt habe, bittet aber, vor der Hand, keinem Menschen etwas davon zu sagen, und den Brief zu verbrennen.

Donnerstag nach dem Neuen Jahre (1559) schreibt ein Fritz Dietrich Küchenschreiber aus Leipzig an den Herzog: „Er höre, es sey eine gewisse Person zu Roßla, mit dieser solle der Herzog sich vorsehen, denn es habe dieselbe in Mecklenburg, bei dem Kurfürsten von Brandenburg, und dem

Leben dieses wackern Fürsten hat gesammelt geliefert J. G. C. Schwabe, in Meusel's Geschichtforscher. I. Th. S. 207.

Herzoge von Liegnitz schlimme Streiche gemacht, sey auch in Halle und Leipzig gewesen, und habe allerlei Schwindeleien ausgehen lassen."

Darauf scheint der Herzog nicht geachtet zu haben, und schickt (den 15 Jan. 1559) der vermeinten Frau Muhme einen Ring mit der Bitte, denselben seinetwegen zu tragen, und seine Gemalin schreibt ihr von Weimar aus die freundlichsten Briefe, auf den Grimmenstein nach Gotha, wohin sie indessen ihrer Sicherheit wegen, (nachher, zu ihrem Unglück,) mit den Ihrigen, *) gebracht, und der Aufsicht des dortigen Commandanten Bernhard von Mila übergeben wurde, den sie, vermuthlich durch glänzende Versprechungen, ganz für sich zu gewinnen, und ihm sogar eine feine Summe Geld abzuborgen wußte. **) Sie selbst wurde standesmäßig unterhalten.

Hierauf wurden zwei Schenkungsbriefe aufgesetzt, von welchen der letztere auf Grimmenstein, Donnerstag nach Estomihi 1559 datirt, von beiden eigenhändig unterschrieben und untersiegelt worden ist. In demselben verspricht die vermeinte Anna dem Herzoge und seinem Bruder Johann Wilhelm, alle ihre Schätze und Kleinodien, dem jüngsten Bruder: „wegen seiner Leibesgebrechlichkeit und seinem Zustande," 500,000 Kronen. ***) Ihre liebe Schwester Amalia zu Jülich will sie zu sich nehmen, und für sie sorgen; auch soll sie nach ihrem Tode 2 Tonnen Goldes haben. Will sie aber nicht kommen, so soll die Donation nichtig seyn, und das

*) Zwei sogenannten Kammerjungfern, einer Magd, und einem Buben.

**) Sie hatte ihm nach und nach 300 Gulden abgeliehen, wie die Akten beweisen, von denen er nicht Einen wieder bekam.

***) Johann Friedrich III. oder der Jüngere, war schwächlich und gebrechlich, und starb unvermält den 31. Oct. 1565 im 28sten Jahre seines Alters.

Geld dem Herzoge und seinen Brüdern zufallen. Gesiegelt hat die Schenkerin mit dem Jülich-Cleviſchen Wappen.

Bald darauf schrieb sie an den Herzog Adolf in Holstein, und ersuchte ihn, ihr ihre bei sich habenden Schätze zu senden, oder wenigstens dieselben bis Magdeburg und Braunschweig zu schicken.

Der Herzog Johann Friedrich schreibt ihr, er gehe von Weimar aus über Koburg nach der Pfalz zu seinem Schwiegervater, und schickt ihr eine neue Schaube. Sie bedankt sich, und wünscht ihm glückliche Reise.

Indessen ist ein gewisser Hans Jäger nach Nürnberg gesendet worden, eine vorgeblich dort liegende Tonne Goldes abzuholen. Dieser berichtet: „Die jungen Rathsherrn wüßten nichts davon, und die älteren wären auf dem Reichstage zu Augsburg.“ Und den 22. Mai erhält der Herzog von seinen Agenten in Nürnberg die Nachricht, der Rath wisse kein Wort von der Tonne Goldes. — Da schreibt der Herzog aus Amberg, an seinen Commandanten Mila: Er solle die Königin nicht aus dem Schlosse lassen, sondern auf die Auszahlung der bemerkten Summe dringen, „dadurch den ihm zugefügten Schimpf zu entnehmen.“ — An sie selbst aber schrieb er noch immer sehr freundlich, und vertröstete dieselbe auf seine Rückkehr.

Sie ertheilt den 15. Jul. einem gewissen Johann Fohmann, sonst genannt Nürnberger, Bürger zu Erfurt, eine Vollmacht, für sie 15,000 Gülden zu heben, die der Magistrat in Danzig ihr schuldig sey.

Auf seinen Brief erhielt nun der Herzog eine Antwort vom 30 Jun. aus Paris von seinem Bruder, der ihn warnt, der vorgeblichen Anna nicht zu trauen, von der „verlautet, daß sie bei unserer gnädigen, lieben Frau Mutter Schwester vor

im Frauenzimmer geweßt seyn soll." — Sie [illegible] den 20 Jul. an den König Heinrich in Frankreich einen sehr verbindlichen Brief, in welchem sie ihn ersuchte, seine Tochter an den Herzog Johann Wilhelm zu vermählen, dem sie des Englischen Reichs Krone, Kleinodien und Urkunden überliefern wolle." — Eben dieses schreibt sie dem Herzoge auch selbst.

Beide Briefe aber hat der Herzog Johann Friedrich doch nicht abgesendet. Der Seltenheit wegen theilen wir, in der Beilage A, den Lesern das Schreiben an den König in Frankreich, getreu kopirt, mit.

Die vermeinte Königin stellt am Johannistage dem Magistrate der Stadt Breslau ein Zeugniß aus, daß er nichts von ihr in Verwahrung habe, und bittet den Herzog, ihre versetzten Kleinodien einzulösen. Sie extradirt ihre Dokumente zugleich, unter denen sich die Belege des Kaufmanns zu Antorff, wegen den 25 Tonnen Goldes, und andere falsche Originale befinden.

Jetzt aber kömmt ein Abgeordneter des Herzogs von Jülich an, mit einem Credenzbriefe, und verlangt die Verhaftung der vorgeblichen Anna. Dies geschah am Dienstage nach Jacobi, und sie wurde zum Verhöre gebracht, in welchem der Herzogliche Rath, Dr. Stephan Clodius, Johann Luther und der Schösser der Stadt Gotha saßen.

In diesem Verhöre blieb sie bei dem, was sie gesagt hatte. Der Herzog aber gab dem Abgeordneten die Versicherung: Er wolle in dieser Sache so verfahren, daß ihn kein Vorwurf treffen könne.

Sie wurde darauf den 2ten Aug. in ein zweites Verhör gebracht, und bestand auf ihrer vorigen Aussage. — Nun wurde sie vom Grimmenstein fort, und aufs Schloß Tennenberg geführt.

Hier kam sie zum dritten Verhöre, in welchem ihr der R. Clodius „scharf zuredete", ihr sagte, der Herzog sey von allen ihren Praktiken unterrichtet, und sie ermahnte, die Wahrheit zu sagen. Da fiel sie auf die Knie, und bat wehmüthig und um Gotteswillen den Herzog um Gnade, indem sie sagte: Sie sey eine geborne Gräfin von Ostfriesland, mit einem Grafen von Manderscheid zu Antorff getraut, nachdem sie von ihm Mutter geworden sey. Dieser habe sie, als eine Freundin, an den Englischen Hof gebracht, er selbst aber sey auf einer Reise erschlagen worden. — Bei dieser Aussage verharrte sie auch im folgenden Verhöre, und setzte hinzu: Die Königin Anna habe vor ihrem Tode viel Guth fortgeschickt, und dasselbe ihren Neffen, den Herzogen von Sachsen, zugedacht. Diese Schätze zu überbringen, sey sie erkohren worden, und deshalb sey sie nach Antorff gegangen. Hier sey sie von Wilhelm von Zieritz, einem Irländischen Edelmanne, beredet worden, sich für die Königin Anna auszugeben. Mit ihm und zwei Jungfrauen sey sie, größtentheils in männlicher Kleidung, durch Ostfriesland gegangen, gewöhnlich zu Pferde. Da sey sie eines Tages von ihrem Bruder erkannt worden. Dieser habe sie gefangen auf ein Schloß setzen lassen, aus welchem sie aber mit Hülfe ihrer Freunde entsprungen sey.

Mit ihrem Gefolge sey sie schnell auf Bremen zugegangen, weil man ihr nachgesetzt habe. Da habe ihr Verwandter, der Graf von Oldenburg ihr begegnet, und seine Büchse auf sie angelegt. Sie aber, stets wohl bewaffnet auf der Reise mit 5 Büchsen, habe auch auf ihn gehalten. Er habe endlich, (da sein Gewehr nicht geladen gewesen sey,) sich von ihr überreden lassen, daß sie in Bremen seiner harren wolle, und sie habe ihm ihre Herberge genannt; sich aber schnell davon gemacht, und sey auf Verden zugeeilet. Von da sey sie nach Danzig gekommen, und ihr Guth habe nachkommen sollen. Hierauf wiederholt sie, was sie gleich an-

fangs, noch als vorgebliche Herzogin von Seypern dem Secretär Rudolf und dem Herzoge erzählt hatte, und was die Leser schon wissen.

Es wird mit dem Herzoge von Jülich in den Zwischenräumen communicirt, der die Aussagen der angeblichen Gräfin von Ostfriesland für Lügen erklärt, und zu Bekräftigung seiner Angaben, Familien-Attestate mitsendet. Sie aber bleibt bei ihren Aussagen, und sagt: „Wilhelm Zieritz sey noch am Leben, und er habe das Guth; das wisse Gott im Himmel. Daß es nicht anders sey, darauf wolle sie leben und sterben; aber sie wisse nicht, wo Zieritz sich aufhalte." — Sie will nicht gestehen, daß sie die falschen Dokumente habe fabriciren lassen, sondern sagt, sie habe dieselben von Zieritz, und halte sie für ächt. Zugleich bittet sie: Man möge sie aus dem Verhafte entlassen, „indem ja doch dem Herzoge mit ihrem Blute nichts gedient seyn könne."

Da ihr die Unwahrheit ihrer Ostfriesländischen Geschichte vorgehalten wird, gesteht sie im sechsten Verhöre dieselbe ein, und sagt: Ihre Mutter sey eine Gräfin von Friesland, und ihr Vater Graf Johann von Rietberg gewesen. Sie habe mit einem von Reuning Kinder gezeugt, und wisse nicht, ob der Sohn noch lebe, die Tochter aber sey gestorben. Von diesem Reuning sey sie nach England gebracht worden. Die Königin Anna sey ihr sehr gnädig gewesen, und mit Zieritz sey es, wie sie schon gesagt habe.

Da die Jülichischen Briefe auch die Unwahrheit dieses Vorgebens beweisen, sagt sie im siebenten Verhöre aus: Ihre Mutter habe Margaretha von Schenk geheißen, sey Nonne im Stifte Essen, und die Geliebte des Herzogs Johann von Cleve gewesen, dessen Tochter sie sey. Im Kloster sey sie erzogen worden, und ein Onkel, Heinrich von Schenk, habe sie nach England zur Königin Anna gebracht. — Zie-

eitz habe sie in Polen verlassen, sich an eine andere gehängt, und von ihrem Gelde nichts herausgegeben.

Sie selbst wird nun entweder verrückt, oder stellt sich so, und der Amtmann muß (d. 23. August) berichten, daß sich der Böse in's Spiel mischt, und der Gefangenen erscheine, ihr Geld biete, und sie zwicke und kneipe, wenn sie nichts annehmen wolle. Er habe sie diesen Morgen angepackt, und gedroht, ihr den Hals zu brechen, wenn sie nicht die Wahrheit sage. Das wolle sie thun; man solle sie wieder verhören. Auch sagte sie: Wenn man nicht Wächter bei ihr lasse, und ihr des Nachts kein Licht gebe, so wolle sie sich ermorden.

Dies macht die Sache noch ernsthafter. Der Scharfrichter von Jena wird beordert nach Tenneberg zu gehen. In dessen Gegenwart kömmt die Gefangene zum achten Verhöre, und wird „mit Ernste befragt, mit der Verwarnung, der Scharfrichter solle sie persönlich angreifen, wenn sie nicht die Wahrheit sage."

Sie sagt: Sie sey eine Unehelichgeborne; ihr Vater sey der Herzog von Cleve, ihre Mutter, eine Gräfin von Defurte, Elisabeth genannt, gewesen. Erst sey sie in einem Clevischen Kloster, dann im Stifte Essen erzogen worden. Darauf habe ihr Vater sie zu einer Frau von Sielbach, geborne von Schmellingen, gebracht, von der sie erzogen worden sey. Der Herzog sey oft zu Klarenberg gewesen, und habe zu ihr gesagt, er habe sie so lieb, als seine ehelichen Kinder. Als ihre Erzieherin gestorben, sey sie in's Kloster Aspek, im Münsterischen, gethan worden, zu einer Jungfrau Ida von Depenbruk, und als auch diese gestorben, sey sie in's Kloster Tangenhorst gekommen. In ihrem 21sten Jahre habe man sie zu einer Gräfin Brerode gethan, durch welche sie an einen Herrn von Rockhausen ver-

mält worden sey. Der Herzog habe ihr zur Aussteuer 16,000 Gulden gegeben. Mit diesem Gemale habe sie 15 Jahre in der Ehe gelebt, und mit ihm zwei Kinder gezeugt. Als er gestorben, sey sie nach Lüttich gezogen, wo sie ihr Leibgedinge gehabt habe. Da habe sie Zieritzen kennen lernen, Diener des dortigen Domherrn, Grafen von Beichlingen. Dieser habe sie beredet, etliche Güther, ihren Kindern gehörig, zu verkaufen, und mit ihm nach England zu gehen. Das habe sie auch gethan, und daselbst, grösstentheils zu London, anderthalb Jahr gelebt. Da habe ihre Hauswirthin, Frau Marning, Mitleid mit ihr und ihrer Lage gehabt, und sie einst zu der Königin Anna geführt. Dieser habe sie ihre Noth geklagt, und ihre Geburt entdeckt. Die Königin habe sich ihrer auch erinnert, und große Geschlechts- und Gesichtsähnlichkeit an ihr gefunden. Diese Geschlechtszeichen habe sie ihr gezeigt: An beiden Füßen wären die großen Zehen fast lahm, und lägen unter den anderen Zehen. Eben dieses körperliche Geschlechtszeichen habe ihr Vater gehabt, die Königin, und die Kurfürstin von Sachsen, des Herzogs Mutter. *) Da habe die Königin sie recht wohl beschenkt. — „Auf solchem Bekenntniß wolle sie verharren, und wisse weiter nichts zu sagen. Mit einem Eide wolle sie es bekräftigen, und sich darauf in Stücken reißen lassen. Es möge ihr den Kopf immerhin kosten. Daß sie das zuvor nicht gesagt habe, sey, daß sie es zu sagen, habe verschwören müssen, und wo sie es nicht thäte, solle ihr der Teufel den Hals brechen. Deshalb habe sie die große Anfechtung vom Teufel. Da man ihr aber so hart zusetze, müsse sie es wohl sagen. Aber ergeben habe sie sich dem Teufel nicht, habe auch, (worauf sie gefragt wurde), mit demselben keine verliebte Gemeinschaft gehabt. Er sey nur gekommen, wenn sie Alles habe entdecken wollen, und habe ihr ihren Eid vorgehalten. Vor kurzem sey er er-

*) Es ist in den Akten nichts über diese auffallende Angabe weiter gesagt, und keine Erörterung darüber gegeben worden.

schienen, und habe gesagt: Nimm hin diesen Geldsack, und lege ihn an deinen Platz; ich will dich führen, wohin es Zeit ist zu kommen; denn du wirst verhört und gemartert werden. Sie habe sich gekreuziget, und er habe sie aus dem Bette geworfen, so, daß die Wächter sie hätten wieder hinein heben müssen."

Auf die Frage: Wohin sie aber eigentlich mit dem allen hinaus gewollt habe? antwortete sie: „Wenn nur Zieritz gekommen wär, hätte sie dem Herzoge Alles entdecken, und um Gnade bitten wollen."

Sie wurde abermals ermahnet, die Wahrheit zu sagen, und schwur bei Gott und Seligkeit, sie habe dieselbe gesagt. Nun wurde dem Meister (Scharfrichter) befohlen, sie auf die Leiter zu bringen. Da wurde sie gestreckt, blieb bei ihrer Aussage, und geduldig. Da die Richter sahen, „daß ihre Arme vom Teufel sehr mit Flecken zugerichtet waren, und sie denn doch eine, wenn auch Unehelige, von Cleve sey, und der Scharfrichter sagte: Sie sey ganz von Gliedern, und könne ohne Gefahr nicht angegriffen werden," so wurde sie wieder von der Leiter gelassen. Da wiederholte sie: „Sie sey eine uneheliche Tochter des Herzogs von Cleve; das werde man nicht anders finden können, und dieser Behandlung habe sie sich nicht versehen." Mit weinenden Augen und gefalteten Händen bat sie um Gotteswillen, „der Herzog wolle ihr vergeben, und ihr ein Stück Brod reichen lassen, bis man erfahren habe, wohin Zieritz gekommen sey." Auch bat sie um einen Priester, der ihr Trost zuspreche in ihrer Noth, um Salben und einen Barbier, der sie verbinde, und daß man ihr die Wache lasse."

Der Herzog Johann Friedrich schickt (d. 22. Sept.) dem Herzoge von Jülich diese letzte Aussage, und fragt ihn: „Was er meine, daß nun zu thun sey?"

Dieser sendet abermals Aussagen und Attestate mit, und antwortet (d. 20 Oct.): Sein Herr Vater habe nur zwei natürliche Töchter gehabt, deren eine gestorben sey, die andere aber noch im Kloster lebe. Es wisse keiner seiner Räthe und Diener etwas von der angeblichen Geschichte, und von dem Brautschatze von 16,000 Gulden, stehe nichts in irgend einer Rechnung. *) Seine Schwester Amalia wisse auch von nichts. Er setzt hinzu: „Alles ist ein erdichtetes, unverschämtes Vorgeben, und da die Person scharf gefragt werden sollte, **) sollte der wahre Grund zuletzt ganz anders an den Tag kommen, und alle weitläuftige Erkundigungen vergebens seyn, und werden E. L. also wissen, sich gegen ein solch unverschämtes Weib zu benehmen."

Darauf wurde zu Tenneberg, nachdem man der Eingekerkerten bis Estomihi 1560 Ruhe gelassen hatte, das neunte Verhör angestellt, welchem des Herzogs Kanzler, Dr. Bruck, selbst beiwohnte, in welchem die Gefragte dabei blieb, sie sey eine unächte Tochter des Herzogs von Cleve, und könne sie es nicht anders sagen, wenn man sie auch in tausend Stükken zerrisse. Sie habe nach ihres Mannes Tode von Zierik einen Liebestrank bekommen, auf welchen sie krank geworden sey, ihn aber dann so lieb gewonnen, daß sie ihn geheurathet habe. Dieser habe sie beredet, ihrer Aehnlichkeit wegen, sich für ihre Schwester, die Königin von England auszugeben. Darnach habe er sie unweit Bremen, in einem Holze, an einen Baum gebunden und verlassen. Kaufleute aus Münster hätten sie erlöset, und sie sey, ihn anzutreffen, ihm nachgezogen. Sie bat, sie auf einen Wagen zu schmieden,

*) Beides war nun wohl nicht nöthig, und konnte dennoch wahr seyn.

**) Das war aber schon geschehen, und der Scharfrichter selbst sagte, sie sey ganz von Gliedern, und ohne Gefahr nicht anzugreifen. Aber der Herzog von Jülich war damit nicht zufrieden.

und nach Antorff zu führen. Sie wolle das Haus zeigen, wo das Guth liege.

Dann aber, als Dr. Bruck, *) (den sie wohl als ihr nicht ungünstig kennen mochte,) auf ihr Bitten, allein zu ihr kam, sagte sie: „Es sey kein Guth in Antorff, und vor Zieritzen, habe sie noch einen begünstigten Liebhaber gehabt."

Nach einem, in den Akten (Fol. 244) befindlichen Verzeichnisse, hatte die Abentheurerin dem Herzoge zusammen 480 Gulden 5 Groschen gekostet, für Reisen, Präsente, Kost und dergl. Mit dieser Rechnung sind die Akten geschlossen, und wir erfahren in denselben nichts mehr von der Gefangenen.

In einem 4 Zoll starken Bande, **) in welchem viele Briefe gesammelt und zusammengebunden sind, aber, befindet sich eine Suite, die zu der Geschichte der vermeinten Anna gehört, und aus der man sieht, daß sie dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg, dem Herzog Friedrich von Holstein, dem Herzog von Liegnitz auch bekannt gewesen ist, und aller Vermuthung nach, dieselben auch angeführt hat. Jene waren aber still, schämten sich, und ließen sie laufen. Die von allen diesen Fürsten an sie abgeschickten Briefe, führen die Aufschrift: „An Frau Anna, geborene Herzogin von Jülich und Cleve, gekrönte Königin von England. Unserer lieben Frau Muhme."

*) Einige in den Akten von ihm befindlichen Briefe beweisen, daß er die Angelegenheiten der vermeinten Königin nicht für ganz unerheblich hielt. Späterhin wurde dieser Kanzler mit in die unseligen Grumbachischen Händel verwickelt, welche seinen Fürsten um sein Land brachten, und ihm das Leben kosteten. Nach der Uebergabe des Grimmensteins an die Belagerer, wurde er den 18. April 1567 auf dem Markte zu Gotha geviertheilt. *Rudolphi* Gotha Diplomatica. P. II. p. 155.

**) Er befindet sich auf der Herzogl. Bibliothek zu Gotha.

Ferner zeigen diese Briefe, daß die Abentheurerin mit Personen in Verein stand, die ihr die falschen Briefe und Scheine schrieben, die sie vorzeigte, sich Beglaubigung zu verschaffen. Vermuthlich ließen sie diese Verbündeten im Stiche, als sie merkten, wohin die Geschichte führen würde. Sie hätte sich, um bei Zeiten sich zurück ziehen zu können, nicht auf den Grimmenstein bringen lassen sollen.

Ihre selbstgeschriebenen Briefe beweisen, daß sie eine Westphälingerin war, sind aber so ganz entsetzlich schlecht geschrieben, daß es unerhörte Mühe kostet, dieselben zu lesen. — In einem ihrer Briefe schreibt sie an Zieritz, (aber wohin?) vom Grimmenstein aus: Er solle doch kommen, und sie und ihr armes Kind nicht verlassen. — In einem andern sagt sie: Der Kaiser habe ihr wieder einige Herrschaften anbieten lassen, aber sie wären ihr gar zu weit entlegen. Doch allenfalls das Fürstenthum Sagan in Schlesien, werde sie annehmen, und das Kloster Dobenecken. „An Gelde sollte es nicht fehlen.“ — Ein gewisser Johann von Froemont scheint an ihrem Schicksale Antheil genommen zu haben, so wie auch der Magistrat der R. St. Nürnberg, und jener meldet diesem, er habe vernommen: „Es sey zu Tenneberg für die Bewußte ein gewölbtes Gefängniß eingerichtet worden, und sie werde hart verwahrt. Nach vielem Aufwande habe man endlich so viel herausgebracht, daß sie wirklich die Tochter eines Grafen, und vormals Gürtelmagd (Leibkammerfrau,) bei der Königin (Anna) gewesen sey, nach deren Tode sie ihr Siegel und andere Sachen von Werthe an sich zu bringen gewußt habe. Sogar sey sie eine Beischläferin des Königs, und die vornehmste Ursache seiner Scheidung von der Königin gewesen. Sie habe viele kostbare Sachen besessen, solche aber hie und da verschleudert und verloren. — Man habe ihr ein langes weißes Kleid angelegt, um sie für ewig eingekerkert zu halten.“

Da der Brief der einzige Beleg ist, der diese Geschichte gleichsam schließt, so wird derselbe in der Beilage B nach dem Originale getreu und ganz mitgetheilt.

In dem für sie eingerichteten Gefängnisse, in welchem sie ziemlich spärlich gehalten wurde, Sonntags jedoch Braten und Wein bekam, und Bücher erhielt zur Erbauung und Unterhaltung, mag sie ihr Leben beschlossen haben. Doch läßt sich nicht bestimmen, wie lange sie noch gelebt hat, wo oder wie sie begraben worden ist — Vielleicht auch hat man ihr in der Folge die Freiheit geschenkt, oder sie ist, als Herzog Johann Friedrich sein Land räumen mußte, losgelassen worden, oder entkommen.

Die in den Akten befindlichen Verhöre sind nicht mit der, zu unserer Zeit gewöhnlichen Besorglichkeit aufgezeichnet, und Nachrichten, die Persönlichkeit der Gefangenen betreffend, finden sich in denselben gar nicht, ausgenommen, daß sie etwas schwächlich gewesen seyn muß. Von ihrem Aussehen spricht keine Zeile; aus einem Briefe läßt sich schließen, daß sie in den Vierzigen ihrer Jahre war, als sie nach Roßla kam. Wär sie da geblieben, hätte sie vielleicht eher Wege zum Entkommen haben finden können, als aus dem festen Grimmenstein. — Sie hoffte auf die Hülfe ihres Zierit. Dieser aber, der sie sicher veranlaßt hatte, die angenommene Rolle zu spielen, ließ sie im Stiche. Zwar scheint sie nicht ganz ungewandt gewesen zu seyn, und das Terrain, auf welchem sie agirte, gekannt zu haben, wie auch den Mann *)

*) Der Herzog war ein ungemein leichtgläubiger Herr, und hieng seinen sich überlassenden Ideen mit unbeschreiblicher Standhaftigkeit und Anhänglichkeit nach. Dabei aber hatte er ein edles, gutes Herz, welches nur das Unglück seines Vaters nicht vergessen konnte, und war ein unterrichteter Fürst, den Wissenschaften hold, ziemlich gelehrt, und selbst Schriftsteller. Seine Declamationes sind mit Luther's Vorrede,

und seine Umgebungen, mit welchen sie es zu thun hatte, aber so recht fein, vorsichtig und listig, wie sie hätte seyn müssen, wenn sie mit Erfolge ihre Rolle fortspielen wollte, war sie doch nicht, sonst hätte der Spas ihrem Gönner weit mehr kosten, und ihre Person dennoch außer aller Gefahr setzen müssen; denn, mit welchem Fürsten, und mit welchem Kanzler hatte sie es zu thun! Ihre fixen, hier nicht zu entwickelnden Ideen, brachten beide in ihr nachheriges Unglück; auch war Grumbach ein ganz anderes Subjekt, als diese Unbekannte, die vielleicht nicht einmal jemals, auch nur auf dem Theater, eine Krone getragen, und eine Königin wenigstens agirt hatte.

Beilage A.

Nous *Anna* par la grace de dieu *Roeynne de Engleterre* Naturrelle *ducesse de Jullees Cleues* et *berghes* etc.

Mandons saluut et longhe prospere goubernacion ey felicite Au tres kretien Roei *henry* par la grce de dieu *Roei de france* etc.

zu Wittenberg 1543 zum erstenmal gedruckt erschienen. Ein zweiter Druck davon kam zu Erfurt 1584 heraus, und neu edirte dieselben J. C. Fischer zu Jena 1750. Von seinen Schriften überhaupt finden sich Nachweisungen in den unschuldigen Nachrichten. J. 1716 S. 37, und 1717 S. 403. Ausführlichere Nachrichten zu seinem Leben finden sich in folgenden Schriften: *A. Wilcke* Orat. de Vita et morte illustr. Princip. *Joannis Friderici II.* captivi Duc. Saxon. Smalcald. 1597. Joachim Müller's Leichpredigt bei der Leichbegengnis Herz. Johann Friedrichen des anderen. Wittenb. 1595. J. G. Gruner's Geschichte Johann Friedrichs des Mittlern, Herz. zu Sachsen. Coburg, 1785.

Très exsellent et Elustre prince et Roei Voeiant que Vostre Mageste a este Mouuee de pitie et Cordiale Conpassion Vers nous en nostre extreme anguesse estant Comme Captiue De Vostre benigne grase soumes Consolees nous offerant de nous deliurer dicelle et en Vostre Roeiaume nous doneer estaet et Intertenement Comme a samblable Roeyne apartient san que ne Comment fure pssible se parreillement de biens V. gratitude recompencer.

Des que la Clemente Maein de dieu nous a deliure de engleterre et soumes a steurre sur le satiau *) de grimestein dedens le pays de durringhe aupres de nostre treseier neueu Johan Friderick Le moeieen Duck de sassen a que pour quelque temps pretendons tenier nostre residence que muieus parons demontrer notre keur en gratitude Ver Vostre Mageste pour toutt beneuetece **) passee.

Deuant ***) que nostre treseier Epousee et roei henry de engleterre trespassat en sa maladie nous mandyt et raconeut son trespas Commys Vers nous aeiant repentance et requirant pardon Nous donyt sertein tresoer lequel par protrackr' †) de tamps auons enuoeye desu la meer deuan que soumes sorty du dyt Roeiaume et quelque part auons amene aueuque ††) nous et tenons en nostre garde.

Premierement la fleur de lys de france et plusieurs ornamens et Joeues Roeiales tant de Franse que

*) Château.

**) Bienveuillance.

***) Avant que.

†) Après un espace de temps.

††) Avec.

de angleterre aussy touttes Les priuilieges Roeiales de angleterre Cart et tous ornamens duisables a la Caronarion dun Roei de angleterre Les Meimes *) dont dantiquite La plus part des Roeis ont este Couronnees.

Encas que Vostre noble grace laquele parsidenant a este sergie de Conpassion Vers nous en nostre Calamitie et ne dottons **) que aeinsi ne soeit ancorres, Voluie aeider que puivions recouperer nostre detenue a gran tort douaeire laquele on nous et deuable annuelement de angleterre Sarumes ***) Content de rendere La predite flúr de lys a Vostre Mageste.

Et Veu que asteurre ****) ne Ja plus naturrel ne plus procein †) coer ††) A la Courone de angleterre que Vostre Noble grace en cas que Ille pleusse a Icelle de doner a nostre trescier neueu duck Johan Willem de sasen lequel est asteurre en Vostre Roeiame Vostr plus Joeue fille en mariage sarimes Content de leur doner les predis ornamens et priuilieges et par de nostre tresoer pour optenir le dyt roeiaume et ausy tous autres biens que parauant †††) ont apartenu a la Courone de France Lesqueles auons en nostre possescion.

Vostr Mageste poroet ††††) diere que la prin-

*) Les ornements de l'empire.

**) Doutons.

***) Serions.

****) A cette heure.

†) Prochain.

††) Coeur.

†††) Auparavant.

††††) Pourroit.

ceſſe ne fuſe *) dage Noſtre notre neueu poroet bien atendre le tamps san que ne seroet **) pas ſeullement pour langement de la Courrone de france Maeis ocaſion de grande union et tranquilite entre les predittes Roeiaumes qui de lon tamps ont eſte en guerre et grande diſſencion ſeroet auſſy ocaſion de grende alianſe plus que Jameis parauant Auenques les plus nobles et anciennes Maeiſons de la alemaeinne en Concideracion de touttes preſcrites ſupplions de Voſtre beningnite reſponce par ſn ***) meſſagier noſtr ſeruiteur etc.

Nonobſtan que paſſe lontamps le bruyt a eſte que ſoumes treſpaſſees Rendans graſe a dieu ſoumes ancorres en Reiſonnable ſantte et aff que †) Voſtre Mageſte ne Jaeie doutte auon ſubeſcrit de notr propre Maein seſte preſente priant dieu de Vous Meintenier en longhe proſperite et felice goubernation a ſon honeur et a la Comodite de Voſtre Noble grae et ſubues et Roeiaume etc.

Done ſur le ſatiau ††) de grimmeſtein le 21me de Jules en Lan de noſtre Sauuer 1559.

ANNA MANU
ppra.

Au tres Eluſtr et Inuincible Catolicke Roey *Henry* par la grace de Dieu *Roei de france*. Noſtre treſſier frere et Couſyn etc.

*) Fut.

**) Seroit.

***) Son.

†) Afinque.

††) Château.

* * *

Beilage B.

Erentueste Erbare furſichtighe Vnd Weiſe gunſtighe ghebiettent hern. nach dem Am Vergangen moentagh den 17ſten Juny zu abenst zu myr kommen Ist hans henrich Von ertfort boot der zu aller erſten mael Von der Vermeinten kunighe her ghesickt Waer an E. E. F. W. tzeight myr an Wie her In herhalb. 12. dagh ſei zu Waltterſhausen ghewessen aldo bei einem seneider gheleghen Vundt ſol der Lanıknecht ſo auf dem ſclos denmarck *) gheheurt Aldo bei Ime In der tzech gheſeſſen ſein Vnd ſo ſich andere Vil rede zu ghedraghen haben habe her nach Vorbemelten frauen ghefraght War ſy Wer Vnd Wies Iir ghinghe daerauf der lanıknecht Ime gheantuuort niemant Wiſtes beſſer als er den her Wer der zu Iir gingh Vnd quem Wen her wolt auch ſo ees **) ſy nichts den Was her Iir gheeeb Vnd Inerhalb 6 Wochen Wer das *gheuuelb* ***) erſt firtigh Worden *do man ſy Innen Verſpirt* †) *hat* Vor aber die ganſe tzeyt ſei ſy an des Amptmans diſh gheſeſſen Vnd hat Ire. 2. dienſtmaeit bei sich ghehabt Vnd ein kleinen Jonghen die man alle abgheſcaft Vnd ledich ghelaſen hat Vnd ſol die eine brigitta ghenant Irem Vatter zu Frankfort an der oder heim ghesickt sein worden Vnd die andere Anna ghenant Werre bei einem edelmann nit weit von dannen beſclifferin und der boub wer bei den Fursten zu Weinbern ††) auch Wer der henſelle Jegher auch Wider

*) Tennstedt.

**) Aefs.

***) Gewoelbe.

†) Versperrt.

††) Weimar.

ledich doch aeighen furret die Fursten auf ein kou-
tzen aufs gheyed Vnd allenthalben wer aber kein
reutter meer.

Saght auch obbemeltter boot her habe den lant-
knecht gheuraght Wie man ſy mit ſpeiſe hylt ſaghet
gar ſclecht gheb Iir ſclecht Wie ein andern armen
gheuangen tz eſen aber des ſontags gheb er Iir ghe-
bratens Vnd ein maes Wein Vnd ein mael die Wo-
chen ging her zu Iir hinein Ir loſement Vor bues
ghesemack zu ſeubern etc.

Saght auch her hab gheuraght Wer ſy Werre
dieweil man vor In der ghemein ghefaght hat, ſy
wer eines ſchinders dochter daerauf ſol der lant-
knecht gheantuuort haben es beuonde ſich bei den
gulicheſn retten Vnd andere eruaronghe ſo die Jonghe
hern mit groſſen oncoſten eruorſſen hetten laſen das
ſy Wer eines grauen dochter Vnd der kunigen *gur-
telmagkt* *) gheuueſen Vnd het mit Liſt alſo das
Sighel Vnd andere kleinet nach Ihrem doet zuwe-
ghen bracht etc.

Saght auch ſy ſei longhe am k. henrico ghehan-
gen Vnd ſei der diuors tzueſen der frau Anna Von
keue **) Vnd K. M. die meiſte ourſach gheuueſen
Vnd ſy habe Wol Vil gouts ghehabt ſey aber dahin
nicht kommen ſundern an andern orten Vor Verdaen
Vnd Verloren Vnd man habe Iir *ein lank Weis kleit
angheleght Vnd alſo für ewich aldo zu verhaltten*
etc. ſulches Alles hat myr obghemeltter hans hen-
rich anghetzeight Vnd Vermeint In 3. oder 4. Wo-
chen Wider hie zu ſein Vnd mit dem Ambtknecht

*) Gürtelmagd; Leib - Kammerfrau.

**) Cleve.

Weitter zu handellen Vnd ſo Ime zu trauen ſei meint her ein tzetlein Von Irer hant mit zu bringhen Welches mich gar tzueiuelhaftig Vnd onmughelich deucht Vermeint her aber die Weil man Iir tzum kleidt Ire boucher hinnein hat gheben Vnd deghlich meer boucher Von erſort begherre Vnd Iir Werren kuntte der lantknecht Iir Wol papier Vnd tinten zuſtoſſen domit von ſich zu ſchreiben.

Sulches Alles habe Ich E. E. F. W. In Aller onterdenicheit nicht Verhaltten Wollen ſunderen Relatieren Vnd Wo Vorbemeltter boot Vider komt Was her Weitters Antzeight Werden E. F. W. aufs fuderlichſte Eruaren.

E. E. F. W.

Onterdenigher diener

Hans von Froemont.

II.

Beschreibung eines sehr merkwürdigen neuentdeckten, Griechischen Grabmals bei Cumä mit drei Basreliefs über die Bacchische Mysterien-Feier.

Von Hrn. Rath und Director Dr. Sickler zu Hildburghausen *).

(Mit drei Kupfern. Taf. 1. 2. 3.)

Nicht weit von Neapel liegen des alten Cumä ehrwürdige Ruinen. Man kann auf doppelte Weise, zu Wasser sowohl, als wie zu Lande, zu ihnen kommen, und auf beiderlei Art ist die Reise in fünf Stunden sehr bequem zurückgelegt; denn die Entfernung beider Oerter von einander

*) Der Hr. Schulrath und Director Dr. Sickler, lieferte zuerst, vor kurzem, eine kleine lateinische Schrift, über diese neuentdeckten alten Monumente, unter folgendem Titel: De Monumentis aliquot Graecis, e Sepulcro Cumaeo, recenter effosso, erutis, Sacra Dionysiaca, a Campanis veteribus celebrata, horumque doctrinam, de animorum post obitum statu illustrantibus. Commentatio auctore *F. C. L. Sickler*, Gymnasii Hildburghusani Directore. c. Fig. aen. Wimariae 1812. 4to. für eigentliche Gelehrte von Profession; und bearbeitete sie hernach, auf unsere Bitte, für minder gelehrte Leser unsrer Curiositäten, aufs Neue in dieser leichtern gefälligen Manier; wofür uns letztere gewiß danken werden.

D. H.

beträgt nicht mehr als funfzehn Neapolitanische Miglien. Das Interesse aber, das uns die Wasserfahrt sowohl, als der Landweg gewähret, ist gleich groß. Ueberall treten hier dem Reisenden die schönsten Ansichten der Erde, die überraschendsten Phänomene, von alten und großen Erinnerungen begleitet, entgegen, so daß der Leser dieser kleinen antiquarischen Abhandlung mir es hoffentlich gern verzeihen wird, wenn ich ihn selbst diese doppelte Reise mit mir nach Cumä machen lasse. Nur wünschte ich, daß dabei entweder die vor Hamiltons Campi Phlegraei befindliche, schöne Charte dieser Gegend, oder auch die Zannonische, nebst Virgil's VI. Buch der Aeneide, Strabo und die beiden Briefe des jüngern Plinius, wo er den ersten uns bekannten Feuerausbruch des Vesuvs erzählt, vorzüglich zur Hand genommen werden möchten. So viele Reisende uns auch mit Neapels imposanten Naturschönheiten unterhalten haben, so finde ich doch, daß keiner von ihnen gerade die Gegend, von der hier die Rede seyn soll, einer ausführlichen Schilderung gewürdigt hat. Am wenigsten scheint man weiter als bis Bajä und an das Mare-Morto vorgedrungen zu seyn. Das alte Cumä besonders blieb gänzlich übersehen. Schon aus diesem Grunde dürfte eine genaue Schilderung einigen Anspruch auf Nützlichkeit haben.

Wir wählen die Seefahrt zuerst, und begeben uns deshalb an den Quai unterhalb der Villa Reale, die mit dem herrlichen antiken, nicht ungeschickt restaurirten Toro Farnese und sonst noch einer bedeutenden Menge von Nachbildungen berühmter Antiken in Marmor geziert, mit schönen Baumalleen und Blumenbeeten bepflanzt, sich an dem Meeresufer hinstreckt. Ein kleines leichtes, nur mit einem Segel versehenes Fischerschiffchen scheint unsre Schritte nah am Strande zu verfolgen. Zwei bis drei Cyklopenmasken daraus nach uns zu blickend, errathen unsre Absicht. Wir stehen still; die eine von ihnen wirft sich, bis auf 5 Fuß tief-

in die Wellen und arbeitet sich, halbzerlumpt und mit Schaume bedeckt, als eine Art von Seeungeheuer zu uns heran; bietet uns seine Dienste an, winkt in demselben Augenblick, ohne noch unsre Antwort abzuwarten, den anderen Gesellen im Schiffe; dieß stößt ans Land, und wir sind darinne, ehe wir uns noch recht besonnen. Wohlgethan ist es nun, um alle Händel zu vermeiden, wenn man gleich seinen Handel für Hin- und Rückfahrt macht; sonst könnte es uns ergehen, wie weiland Ulysses und seinen Gefährten. Allein mit bestimmtem Tone sagt man, daß man zwei Ducati, ungefähr eben so viel Speziesthaler, zahlen will, und so ist dann alles in Ordnung.

Das Seegel aufspannen, die Ruder zur Hand nehmen und cyklopenmäßig arbeiten, (denn der neapolitanische Matrose oder Seemensch ist ein sehr behender, rascher und kräftiger Menschenschlag) ist nunmehr das Werk eines Augenblicks. Ist der Wind nur etwas günstig, so scheint uns der Gott der Winde selbst über Amphitritens crystallnen Schleier zu tragen. Kaum berührt vor unsern Augen des Schiffchens Kiel die spiegelhelle Flut, und tief unter uns, auf des Meeres Grunde, erblicken wir der Tethys reiche, wunderbare Saaten. Meergräser, die vergrößert, als colossale Bäume mit ihren Wipfeln uns nahe schwanken; bunte Muscheln und Schnecken, die uns als Felsen erscheinen. — Eine Frühmorgenluft wallt uns lieblich von Osten her entgegen; ein milder Schleier bedeckt noch die Gegend ringsumher. Da erscheint Hemera von Griechenlands nähern Küsten zu uns eilend; vor ihr flieht über des unabsehbaren Meeres Saum empor die homerische rosenfarbige Eos. An Capri's und Anacapri's stolzen, weltberühmten Felsenstirnen, die nichts als eines Tiberius schändliche Lüste und Frevel entweihen konnten, lächelt uns zuerst des Sonnengottes goldener Strahl entgegen. Nur einen Augenblick, und Minervens ewig grünendes, ewig blühendes Vorgebirge,

das des lieblichen Sorrentos Fluren von Salernos reizenden Gefilden scheidet, ehemals mit einem berühmten Altare des alten Vulkans geschmückt, und hinter ihm Calabriens, den Schweizer-Alpen ähnliche, kühn gen Himmel steigende, zackige Gipfel prangen in demselben Strahlennimbus, den Capri's Stirnen ihnen zuzusenden scheinen. Nach dem Ufer zurückgewendet, steigt vor unserm Blicke des Vesuvs unablässig sich empordrängende Dampfwolke, einer Feuersäule ähnlich, in die Lüfte. Plötzlich darauf tritt glänzend seines furchtbaren Kraters Spitze, treten seine ewig grünen, lieblichen Hügel an seinem Fuße, treten die Camaldolenser, die Palläste von Portici, die unzähligen Villen nach dieser Gegend zu, tritt endlich die reizendste aller Städte Europa's, die Jungfraustadt Neapel selbst, mit ihren Castellen, Pallästen, ihren orientalischen Gebäuden, ihren Hügeln und Bergen, über welche sich die Vesuvs-Wolke lagert, wiedergespiegelt im Meere, als ein goldener Halbkreis, unsern Blicken entgegen. Die hier sich entwickelnde Farbenpracht, diesen Zauber-Reiz ist keine Beschreibung zu schildern vermögend. Das herrlichste, üppigste Leben schwebt, reich ausgegossen aus dem strahlenden Aether, in allen Lüften auf allen Gegenständen rings um uns her. —

Doch höher ist die nahende Sonne gestiegen, und an Posilippo's vulcanischer Felsenwand, mit unzähligen Farben bemahlt, prangt des Tages Glanz zu unsrer Rechten. Virgil's, des großen Mantuaners, Grabmal von Lorbeer, Cypressen und Pinien rechts und links umgeben, ruft uns in die ruhmbekränzten Zeiten der Römerwelt zurück. An ihm winkt uns die Achtung aller Jahrhunderte, winken uns des Silius Italicus und Sannazars gleichfalls berühmte Manen, die dieses Monument gleich einem Tempel ehrten, lieblich entgegen. Doch pfeilschnell eilen wir vorüber. Vom stärkeren Morgenwinde bewegt, tosen um uns, an der kühnen Felsenmauer, die brandenden Fluten; wir glauben

uns in Gefahr; doch unsere Cyklopen lächeln, und plötzlich sind wir an der äußersten Spitze vorüber.

Nunmehr ist der große Golf von Neapel verlassen: das freundliche Nisidion (Nisida) hebt sich aus den Wogen zuerst unsern Blicken entgegen; wir vermeinen in den großen Pontus selbst hinaus zu steuern. Aber schnell wenden die Ruderer das Schiffchen und nun durchschneiden wir Bajäs und Puzzuolis lachende Bucht. Des Caligula zertrümmerter Riesendamm erhebt sich wie eine graue Felsenbrücke aus des Meeres Schaume. Bald steuern wir um das von großen Höhlen durchbohrte Vorgebirge Misenum, und die schöne Kunde von Aeneas Anfahrt an Hesperiens Küsten trägt uns in der Vorwelt entfernteste Zeiten zurück, zu denen wir auf Virgil's und Homer's unsterblichen Gedichten hinschweben. Zwischen ihm und dem Felsen, an dessen Fuße der Neronischen Agrippina Grabmal gezeigt wird, ist eine Oeffnung im Felsen-Gestade. Durch diese erblicken wir flüchtig, aber höchst überraschend, ein fast eingeschlossenes, unbewegtes, kleines Meer, von den lieblichsten Triften und Hainen umgeben, in denen wir hier und da einzelne Schafheerden, unter hohen, mit Rebenfestons bekränzten Ulmen, weiden sehen. Eine süße Schwermuth deckt dieses reizende Gefilde. Ein kleiner Fluß, der von den Kraterhügeln zu diesem stillen Meere strömt, windet sich lieblich zu demselben hin. Man wird in eine sonderbar melancholische Stimmung, durch den Anblick dieser Gegend versetzt. Da ruft uns die Kunde der Vorwelt zu: dieß ist der Styx und Acheron; hier bildete sich der Vorwelt schöner Traum vom Seyn nach dem Leben aus. — Bald ist auch dieser Anblick uns entschwunden; das uralte Arime, das Homer durch seinen Zevs mit ewigem Donner schlagen läßt; die himmelhohe Insel Ischia, mit ihrem furchtbaren Epomeofelsen fesselt unsere Augen. Vor ihr liegt das sanfte Eiland Procida; zwischen diesem und der Insel di Sta.

Maria, wird das Schiffchen abermals gewendet, und nach Norden zu steuernd landen wir nach einigen Augenblicken an dem Fuße von Cumä's Akropolis an.

Dieß ist also die Seefahrt! Wandern wir aber zu Lande; so empfängt uns zuerst Posilippo's 1½ Miglien langer, dunkler Felsengang; geräumig und hoch, mit Lampen hinreichend erleuchtet, und von einer großen Menge Wagen, Reitern und anderem Trosse immerwährend durchzogen. Aus ihm heraus treten wir in lachende, trefflich bebaute Fluren, mitten im Winter mit Erbsen- und Bohnenfeldern bedeckt. Wir sind in den Propyläen der Phlegräischen Gefilde! Links bleibt uns das Meer; wir ziehen immerfort hart am Strande hin, während daß der See Agnano mit der Hundsgrotte und die Astrunnä uns zur Rechten liegen. Bald sind wir in Puzzuoli, über welchem viele alte Ruinen, als: das alte, ziemlich deutlich noch in seinen Ruinen sich darstellende, Amphitheater, eine schön erhaltene Piscina, die Tempel der Venus, des Neptun, der Diana und ein Theil der herculischen Straße, bis zur Solfatara hinauf, zu sehen sind. An dem anderen Ende von Puzzuoli besuchen wir den Tempel des Jupiter Serapis, der vor 50 Jahren ungefähr ausgegraben ward und dessen noch stehende Säulen, an ihren oberen, außerhalb des ehemaligen Schuttes emporragenden Spitzen, die von den Bohrmuscheln, oder Pholaden, ganz durchfressen sind, den deutlichsten Beweis ablegen, daß das Mittelländische Meer hier einst um 18 Fuß höher, als gegenwärtig, gestanden haben muß. Darauf begrüßen wir des alten Puteoli graue Trümmer, die sich längs des Wegs erstrecken, und an deren Ende die Ueberreste von der Villa und Academia unsers großen Cicero liegen. Nunmehr windet sich der Weg an dem Monte Novo, der, 350 Fuß hoch, im Jahre 1538 in einer Nacht entstand, vorbei, in die Hügel zwischen dem Monte Gauro und

nach dem See Averno hinwärts. Bald stehen wir aber an dessen oberstem Hügelrande und eine freie Aussicht wird uns wiederum gewährt. Vor uns liegt die große schöne Bucht. Bajä's Felsenschloß zur Rechten, daran, nach uns her, die schönen Trümmern von drei alten Tempeln; dann die dampfenden Schwitzbäder des Nero; links Puzzuoli und die ganze Gegend, die wir so eben verlassen. Die dunkle Flut des Avernersees spiegelt unser Bild zu unsern Füßen; jenseits liegt die sogenannte Grotte der Cumäischen Sibylle, und dissеits der halbzerfallene Tempel des Neptun. Dieser Anblick wird uns lange fesseln. Weiter ziehend führt der Weg, sich angenehm schlängelnd, uns zwischen Weinbergen hin, bis unsere Betrachtungen endlich die Ansicht eines ungeheuern Thores hemmt. Von Riesen und nicht von Menschen unserer Zeit scheint es erbaut zu seyn. Es ist höher noch als die Porta del Popolo in Rom; der unwissende Landmann dieser Gegend nennt es: Arco Felice. Von Backsteinen erbaut, steht es mitten zwischen Mauern, die mit einem Walle verbunden sind. Dieß ist des uralten Cumä's Thor! Wir besteigen, rechts an seinem Eingange nach der Stadt zu, den Wall, und Forschbegierde treibt schnell unsere Blicke rings umher.

Aber — welch ein Anblick! Vor uns zwar die überraschende Ansicht eines unbegränzten, hochdunkelblauen Oceans, aus dem die, oben schon erwähnten Inseln Ischia und Procida, im Nebelgewande an ihren Füßen, treten; doch — wir suchten eine alte Stadt, und — wo ist sie? Trümmern, einige Trümmern von ihr wenigstens, als Zeichen ihrer ehemaligen Existenz, wünschten wir zu erblicken, und — wo sind auch diese? — Wir vermuthen nicht, daß unser Fuß über diesen Trümmern auf hohen Gebäuden und Hallen ruht. Weinberge, Dornen und anderes wildes Gesträuch bedecken jetzt den Boden, auf dem sich ehemals Tempel und Paläste und andere Gebäude erhoben. Wollen wir uns davon überzeugen,

so müssen wir hinabsteigen in Gruben oder Höhlen. Unter dem Hufschlage der Rosse, auf den sich durchkreuzenden Wegen, schallt da oder dort ein jetzt unterirdisches, ehemals freies Gewölbe irgend eines Pallastes.

Der Umfang der alten Stadt war ehedem sehr bedeutend; man erkennt dieß noch an ihren, mit Schutte bedeckten, Ringmauern. Gegen Osten zu lag sie an einem mäßig hohen, halbmondförmigen Berge; gegen Süden, Westen und Norden im Thale oder in der Ebene. Die Cittadelle, auf einem sehr hohen Hügel, befand sich hart am Meere und beherrschte Stadt und Hafen. Wir blicken hinab in das Thal, auf die Mauern der alten Burg und auf das tosende Meer. Ueberall aber kein Punkt innerhalb dieses Kreises, der uns fesseln könnte; kaum zwei bis drei armselige Hütten; die ganze Gegend menschenleer! Rufen wir uns nun jene Zeiten zurück, wo diese Stadt, die älteste aller griechischen Colonien in Italien und Sizilien, wie Strabo berichtet, als Gebieterin des Meeres und eines großen Theils des glücklichen Campaniens, so groß, wie Dresden oder Cassel (die Vorstädte mit inbegriffen), mächtig und herrlich sich erhob; jene Zeiten, wo Hunderte von Schiffen in dem Hafen lagen, oder ihm zueilten, in dem gegenwärtig nicht ein einziger Fischerkahn sich birgt; jene Zeiten, wo Waffengeräusch, oder des Tags Geschäfte, oder der Festgesänge fröhliches Geräusch hier ertönte; wo viele Tausend Menschen lebten und sich durch einander drängten, da, wo gegenwärtig die tiefste Stille, eine grausende Einöde ist, wo der Pesthauch, der den Höhlen der Schutthaufen entsteigt, alle Einwohner verscheucht; so wird es leicht begreiflich seyn, wie dieser Anblick, bei der Schönheit der Gegend umher, eine melancholische Stimmung von eigner Art in dem Gemüthe des Betrachtenden erzeugen muß, die nicht leicht sonst wiedergegeben werden kann. — Ueber der Erde stehen, aber ärmlich, die Reste eines großen Amphiteaters, und, wie zum Hohne der schreck-

lichen Luft, die ich selbst, nach einer dort zugebrachten Nacht, empfand, ein Sacellum oder eine kleine Kapelle des Aesculaps.

Doch — weg nunmehr von dieser Schilderung einer, von mir zwar oft, aber immer mit einer sehr traurigen Stimmung besuchten Gegend! Wir wenden uns gegen Norden. Dort, in blauer Ferne, zeigt sich uns der Circe Felsen, nah am alten Anxur oder Terracina, näher Gaeta's Festung, und, nur gegen 3 Stunden weit entfernt, das alte Linternum, welches des ältern Scipio, des Afrikaners, des Besiegers Hannibals, Asche birgt; endlich ganz nah vor unsern Augen der See Licola, an dessen Ufer das Grabmal sich befindet, aus dem die vorliegenden Monumente nachgebildet worden sind. Die Art, wie ich zu deren Kenntniß gelangte, war folgende:

Es war im Jahr 1809, als mich ein vorzüglich schöner Wintertag im Monat Februar aus Neapel, wo ich mich damals aufhielt, in's Freie lockte. Ueber die Camaldulenser und den alten Monte Gauro trug mich mein Spaziergang nach Cumä hin, das ich schon ehedem, aber auf dem Wege in der Tiefe und am Meeresstrande, besucht hatte. Groß und mannichfaltig waren die Genüsse, die mir hier Ueberraschungen aller Art gewährten. Bald waren es die herrlichsten, in Neapels Golf nie geahnten, Aussichten von der bedeutenden Höhe des Bergrückens herab, auf dem ich wandelte; bald wiederum einige alte Ruinen, die der conjecturirenden Phantasie oft ein angenehmes Spiel erlaubten; und dann auch der Boden selbst, dessen sonderbare Aufschichtung an vielen Stellen dem Geologen besonders äußerst merkwürdig wird.

Gegen Mittag kam ich in dem Thale des alten Cumä an, und kehrte in einer ärmlichen Winzerhütte ein. Trockenes Brod und ziemlich schlechter Wein (kein Horazischer Fa-

lerner) war alles, was ich bekommen konnte; indeß fand ich bei ähnlicher Kost, doch eine ziemliche Gesellschaft. Sie bestand aus Handarbeitern, die aber einen sehr schlechten, ächt neapolitanischen Dialekt redeten. Als ich mich in diesen etwas einstudirt und auf ihr Gespräch, das mit der, dieser Menschenklasse eigenen Lebhaftigkeit geführt ward, aufgemerkt hatte, erfuhr ich, daß der Gegenstand desselben eine Beschwörungsgeschichte sey, die von einem Pater in der Nachbarschaft, am See Licola, vor einigen Wochen in einem unterirdischen Gebäude vorgenommen worden wäre. Ein Schatz, wurde erzählt, habe hier verborgen gelegen; keiner aber habe ihn zu heben gewußt. Nur dem Capuziner allein, dessen schwarzer, großer Bart in der Erzählung eine bedeutende Rolle spielte, sey es endlich gelungen, und dieß zwar so gut, daß nicht allein der Schatz, sondern auch die drei bösen Geister, die ihn als Gerippe bewacht, gebannt und noch jetzt daselbst zu sehen wären. Das unterirrdische Gebäude wurde von ihnen ein Pallazzuolo genannt. Diese Erzählung machte mich neugierig genug, den Pallazzuolo selbst sehen zu wollen; der See Licola war in der Nähe; ich versprach also einem von der Gesellschaft ein gutes Trinkgeld, wenn man mich dahin führen würde. Begierig ward mein Wunsch ergriffen, und nach einer halben bis drei Viertel Stunden Wegs ungefähr, war ich, nebst meinem Führer, an Ort und Stelle.

Das sogenannte Pallazzuolo lag hart am rechten Ufer des Sees Licola, ganz mit Erde und Gesträuch bedeckt. Der Besitzer des Grundstücks ist ein gewisser Matteo Scotto Procidano. Durch eine große, in dem Dache desselben befindliche Oeffnung, die mit Gewalt gebrochen war, stieg ich nun, vermittelst eines eingelegten Baumstamms, da keine Leiter beigebracht werden konnte, in das kryptische Dunkel hinab und stand auf dem Boden, beinah eines Fußes hoch, im Wasser. Ich erkannte aber sogleich

auf den ersten Blick, daß das vermeintliche Pallazzuolo nichts, als ein antikes Grab sey, das jedoch für mich sehr merkwürdig war, weil es von den unzähligen Römergräbern, die ich bisher in der Gegend um Rom gesehen, an Form und der ganzen Einrichtung durchgängig verschieden war. Größere Aehnlichkeit hatte es mit den, von mir ebenfalls gesehenen, Alt-Hetruscischen Gräbern bei Corneto, auf dem Wege oder vielmehr in der Gegend zwischen Civita Vecchia und Rom. Ich hielt es also, und halte es noch jetzt, für ein altes Grab Cumanischer Griechen. Dazu kam noch daß, als ich einen Haufen zerbrochener Steine, der aus dem Wasser sich erhob, durchsuchte, ich zwei Backsteinstücke fand, auf deren einem das Wort *ΛΑΚΑ*... und auf dem anderen *ΠΕΡ*... ganz deutlich zu lesen war. Dieß ließ nunmehr keinen Zweifel mehr an der Richtigkeit meiner ersten Vermuthung in mir zurück. Auch ward diese Vermuthung durch die hohe Einfachheit und Eleganz des Grabmals noch mehr bestättigt. Es bildete ein vollkommnes Quadrat, von sieben Fuß Höhe und Breite; schien aber bei seiner Erbauung nicht unterirdisch gewesen zu seyn; denn deutlich lassen sich die Umrisse einer späterhin zugemauerten Thüre erkennen, die wahrscheinlich der alten Straße zugewendet war, welche jedoch die Domitianische nicht seyn konnte, da diese jetzt vom Meere bedeckt wird.

Drei Sarkophage, aus Backsteinen, standen an den drei Wänden. In ihnen befanden sich völlig aufgelöst'e Todtengerippe (die bösen Geister der Bauern), und von den gierigen Händen der ersten Erbrecher des Grabmals schon durchsucht, und ihrer goldenen Ringe und kleiner Vasen beraubt. Auch ich störte die Gebeine durch einander, und mir begegnete der Zufall, daß, als ich den Kopf des einen Skelets schon in beiden Händen hielt, um ihn (als eine seltene Reliquie) mit mir zu nehmen, dieser plötzlich, gleich einem Klümpchen feuchter Asche, sich zusammensenkte, an dem bald keine Gestalt

mehr zu erkennen war. Schon wollte ich wieder aus dem unterirdischen Gefängnisse empor, als ich an den Wänden über den Sarkophagen Figuren bemerkte, die ich zuerst (wahrscheinlich weil meine Augen noch nicht an das Halblicht gewöhnt waren) nicht wahrgenommen hatte. Zu meiner größten Freude entdeckte ich bald, daß sie in einer vortrefflichen Manier von alter harter, aus gemahlnem Marmorstaub und Puzzuolan-Erde bereiteten, Stuccoarbeit bestanden, und in derselben Art, doch bei weitem freier verfertigt waren, als diejenige, die ich mit Herrn Kupferstecher Gmelin in Rom einst in der Tiefe des Tuffelsens, an dem äußersten Ende des Pinzischen Hügels, unweit Ponte Molle entdeckte, wo eine Menge antiker schöner Römergräber, ungekannt und nur von Fledermäusen bewohnt, verborgen sind. Die Freude über meine Entdeckung ließ mich das Stehen im Wasser, den dumpfen Modergeruch und Alles vergessen. In mein Zeichenbuch suchte ich, die an Ort und Stelle von dem alten Künstler in den Stucco selbst eingearbeiteten Basreliefs, so gut nachzuzeichnen, als es mir möglich war, wobei ich jedoch an verschiedenen Orten Wasser aufsprengen mußte, um die Figuren genau zu erkennen. Durch Nässe und Witterung hatten nämlich die Basreliefs hier und da schon etwas gelitten; doch konnte man, bei genauer Aufsicht, Alles noch deutlich erkennen. Die Arbeit an ihnen war durchaus musterhaft. Die vordersten Figuren traten hoch heraus, die hinteren waren platt gehalten. Besonders ausgezeichnet war die elegante Freiheit der Behandlung und zeugte von großer Uebung des Künstlers, der sie verfertigt hat *). — Nunmehr zur Beschreibung dieser einzelnen Basreliefs!

*) Da diese Basreliefs nicht weggenommen werden konnten, so befahl späterhin der König von Neapel, nachdem die Entdekkung dieses wichtigen Grabmals auch in Neapel bekannt geworden war, wo ich mit mehreren Freunden davon gesprochen hatte, daß es unter einer besondern Aufsicht stehen sollte. Die Basreliefs wurden von einem gewissen Andrea Jorio nach-

Erstes Basrelief. (Taf. I.)

Dieß stellt ein Triclinium vor, und wird, ohne Zweifel, unsere Blicke zuerst auf sich ziehen. Acht Männer, bärtig und in griechischer Kleidung, liegen zum Symposion. Ihre Linke stützen sie auf die Kissen; die Rechte ist größtentheils frei und mit dem, mit Aermeln versehnen, griechischen Kolobion bei Einigen bedeckt; auf der Brust erblickt man, zunächst um den Körper, die griechische Tunica oder Chiton; der ganze übrige Theil des Körpers ist von der großen Chlamys oder dem Mantel, dem eigentlich sogenannten Anabolaion, verhüllt. Aus diesem Allen ergiebt sich vollkommen deutlich, daß die Symposioten, welche wir sehen, nichts als Griechen sind. Einer von ihnen hat einen Schleier vom Kopf herab hängen. Mir scheint dieses der Mysterienvorsteher zu seyn, der, nach der alten Einrichtung bei den Sacris, capite velato, präsidiren mußte, aus welchem später der Symposiarch ward, nachdem die alten Weihesacra verloren gegangen waren. Das Triclinium krümmt sich als Halbkreis, wie ein griechisches altes Sigma; ist in mehrere Stufen abgetheilt, wie dasjenige im Hause des Aetäon in Pompeja, und so erblickt man deutlich, auf welche Weise die Alten sich im Triclinium zu Tische legten, nicht setzten.

Wir bemerken ganz bestimmt, daß die Blicke aller Commensalen auf zwei tanzende Mädchen gerichtet sind. Eine dritte Figur (Mädchen oder Knabe) sitzt zu den Füßen des vordersten Symposioten, wahrscheinlich auf einer der Stufen des Tricliniums, und giebt den Tact zum Tanze, durch das Zusammenschlagen ihrer Hände, an. Die Tänzerin, die man ganz erblickt, führt eine Art von Tanz auf, der von den

her, aber mit wenig Treue, gezeichnet und sind neulich bekannt gemacht worden. Ein jedes dieser Basreliefs ist gegen 4 Fuß lang und breit. Ich konnte nur nach Spannen messen. An einigen Orten drohten sie, schadhaft zu werden.

Griechen Cheir kataprenes genannt ward, bei dem die eine Hand tief, die andere hoch gehalten wird. Ihr ganzer Körper befindet sich eben nicht in der sittsammsten Stellung; alle Muskeln sind heftig bewegt und gewendet, so, wie, den Darstellungen alter Schriftsteller zu Folge, die Alten ihre Mysterientänze in der heftigsten Leidenschaft aufgeführt haben mögen. Dieselbe Bewegung trift man noch gegenwärtig in der neapolitanischen Tarantella an, in der Kopf, Hals und Hände in den raschesten Wendungen bewegt, Schenkel und Unterbeine auswärts und inwärts, aufwärts und abwärts mit solch einer Behendigkeit gebogen werden, daß der ganze Körper oft nur eine einzige flüssige Masse zu bilden scheint. Es ist der höchste Enthusiasmus eines Besessenen, wie man glauben sollte *). Daraus aber ergiebt sich, daß das hier vorgestellte Symposion ein griechischer ächter Thiasos ist; und aus den Jonischen Bewegungen der Tänzerin, Bewegungen des Tanzes, den die Tarentiner von den Milesiern erhielten und über ganz Großgriechenland verbreiteten, bemerkt man, wie die Cumaner ihre Symposia gefeiert haben mögen. Daß dieses Abendmal eine Bacchische Mysterienfeier sey, erkennt man übrigens auch an dem, auf einer Säule ruhenden Tische, Monopodion genannt, und aus den nur dem Bacchus oder Dionysos heiligen Gefäßen auf ihm. Denn man erblickt hier nur den Kantharos, d. i. das zweihenklige, dem Bacchus geweihte Mysteriengefäß, und das Rhyton **),

*) Daß die Tarantella (der Tanz von Tarent) ihren Namen von der giftigen Spinne Tarantola bekommen habe u. s. w., ist die sinnreiche conjecturirende Ausgeburt einiger unserer schriftfertigen Reisenden, deren es über Italien so viele giebt.

**) Ein Trinkgefäß aus einem Ochsenhorne verfertigt, das in seiner Spitze eine sehr kleine Oeffnung hat. Durch das größere, obere Loch wird der Wein eingegossen, durch das kleine läßt man ihn, in der Entfernung eines Fußes von dem Munde gehalten, auf die Zunge fließen, wodurch die Empfindung eines Kälte erregenden, angenehmen Kitzels bewirkt

oder das Trinkhorn, das ebenfalls in den Mysterien nur galt; übrigens aber keine Spur von Schüsseln und Speisen. Die kleine Lucerne oder Lampe, am Rande der Tafel, deutet die nächtliche Feier an, welche mit den Bacchischen Mysterien verbunden war.

Zweites Basrelief. (Taf. 2.)

In diesem erblicken wir drei menschliche Skelette *). Es sind Lemuren, denen die Haut nebst den oberen Muskeln fehlt; denn ihre Knochen sind noch mit den unteren Muskeln und mit Sehnen bedeckt. Freilich sind es keine ganzen Skelette von so horribler Gestalt, wie wir sie auf den Monumenten der neueren Kunst, unsinnig und abgeschmackt genug (wie z. B. an dem so sehr gerühmten Grabmale des Maréchal de Saxe in der St. Thomas Kirche in Straßburg von Pigalle) dargestellt, so oft sehen müssen. Diese Skelette sind in Bewegung, deshalb mußten sie wenigstens mit Sehnen und Muskeln versehen seyn, ohne die sich keine Bewegung denken läßt. Todtengeister, Lemuren (nicht Larven, Laren oder Manen) sind folglich hier vorgestellt. Ihnen gab der alte Künstler Muskeln und Sehnen zur Ausführung der Bewegung. Auf gleiche Weise hat auch das kleine Skelett von Bronze im Kircherischen Museum in Rom, diese Bewegungshebel, wie ich mich deutlich davon überzeugt habe; und sicher werden alle übrige

wird, welcher bei der großen Sommerhitze in Italien, wenn Luft, Erde und Wasser zu sieden scheint, einen großen Genuß und Stärkung gewährt. Die Calabreser Hirten, auch die Bruttier bedienen sich noch jetzt desselben, wenn sie mit ihren Heerden in die Ebenen ziehen. So erhielt die Brauchbarkeit dieses Gefäßes seinen Werth. Ich habe mich dessen selbst einigemale bedient.

*) In antiquarisch-künstlerischer Hinsicht ist dieses Basrelief sehr merkwürdig. Es berichtigt Klozzens, Lessings und Herders bekannte Ideen über die Skelette der Alten.

von alten Künstlern gebildete Skelette, deren Alterthum und Aechtheit bewiesen ist, eben so vorgestellt worden seyn, besonders wenn sie eine Bewegung zeigen. Es ist ja allem Menschenverstande entgegen, eine Handlung durch etwas andeuten zu wollen, was keiner Handlung fähig ist! Hätten doch die neuern Künstler sich davon, und von den bessern Grundsätzen der Alten nicht entfernt! Der Scandale für die Kunst auf unsern Grabmälern, die doch so viele Arbeit und Geld gekostet haben, würden dann weit weniger seyn. Die Idee eines Knochenmann's ist nicht allein unangenehm, sondern barbarisch und widersinnig. —

Dieses Basrelief stellt uns also drei tanzende Lemuren auf, die weiblichen Geschlechts zu seyn scheinen. Die erste Figur, zur Linken, schlägt beide Hände zusammen, und giebt dadurch Ton und Takt für die Tänzer an. So sah ich dieses öfters in den Sabinen bei Rom und in den Calabrischen Gebirgen noch öfterer, wenn die dortigen Landleute von ihrer Tanzwuth befallen wurden, und Castagnetten und Tamburini nicht sogleich bei der Hand waren. Es ist ein alter Gebrauch, den man kennen muß. Diese Tanzwuth ergreift sie vorzüglich zur Zeit der Weinlese. Da sieht man Männer und Weiber, Jünglinge, Mädchen und Knaben entweder zum Weinberg oder von ihm wieder zurück ziehend, auf Gassen und Straßen schaarenweise Tänze aufführen, mit unbändigem Lärmen und Geräusch. In Rom oder bei Rom nennt man diesen Tanz, der einfach, aber doch graziös ist, die Saltarella; diese ist sehr anständig, aber doch zu gleicher Zeit vorzüglich leicht und behende. Ohne allen Zweifel ist sie die, von der alten griechischen Feier noch übrig gebliebene Eumeleia, die unsern Antiquaren, wenigstens dem Namen nach, bekannt seyn wird. In Neapel und Calabrien hingegen heißt dieser Tanz die Tarantella; diese ist rauschender, wilder, oft sogar ziemlich zügellos. Unstreitig gewährt diese eine Idee wenigstens von dem alten Griechischen

Cordax, welcher mit der damit verbundenen Bibasis ebenfalls ursprünglich zu den Bacchischen Orgien gehört zu haben scheint. Man vergleiche gefälligst die Schriftsteller, die darüber sprechen, um mich hier nicht eines willkürlichen Conjecturirens zu beschuldigen. Zu jedem dieser beiden Tänze gehören nur zwei Tänzer, und wenn ein dritter dabei ist, so macht dieser bloß den Gefährten, der die Cymbeln oder die Castagnetten schlägt, oder, wenn diese fehlen, mit den bloßen Händen bald hoch und bald platt gehalten, mit vieler Geschicklichkeit und Behendigkeit eine Art von Musik angiebt, nach der es sich wenigstens tanzen läßt. Nicht selten fährt in der Mitte des Tänzerschwarms, in viele Gruppen vertheilt, ein Wagen, auf dem maskirte und verlarvte junge Männer sitzen die von oben herab mit allerhand Späßen die Zuschauer belustigen. Man sollte glauben, es sey dies der alte Wagen des Thespis! Indeß geschieht dies auf dem Lande nicht allein; in Rom selbst wird fast der ganze October-Monat (auf den sich Kind und Kegel, Jung und Alt das ganze Jahr über freut) in ähnlichen Tänzen, die durch die Straßen ziehen, zugebracht; so daß man vor dem Lärm der Trommeln und Schellen und dem Getöse der rohen Menge an einigen Orten die Nacht über oft nicht schlafen kann. Auch da giebt's einen Wagen des Thespis, auf dem ein Theater errichtet ist, wo zwei bis drei Satyrlarven ihre Spottstücke spielen, oder improvisiren. Man traf diesen Thespis-Wagen nicht weit von der Porta del Popolo fast alle Abend vor der Osteria rechts in der Straße Ripetta, noch mehr aber, im uralten Rom, hinter dem Theater des Marcellus, an, wo er von Osterie zu Osterie zog, und wo dann in gutem Lanuviner- (Civitá La Vigna) Wein tüchtig gezecht wurde. Ein Volksspectakel, das nicht selten auch durch einige Messerstiche für die Römer an Interesse gewann; das ich mehrmals gesehen, und das Jedermann kennen muß, der zu dieser Zeit sich ehedem in Rom

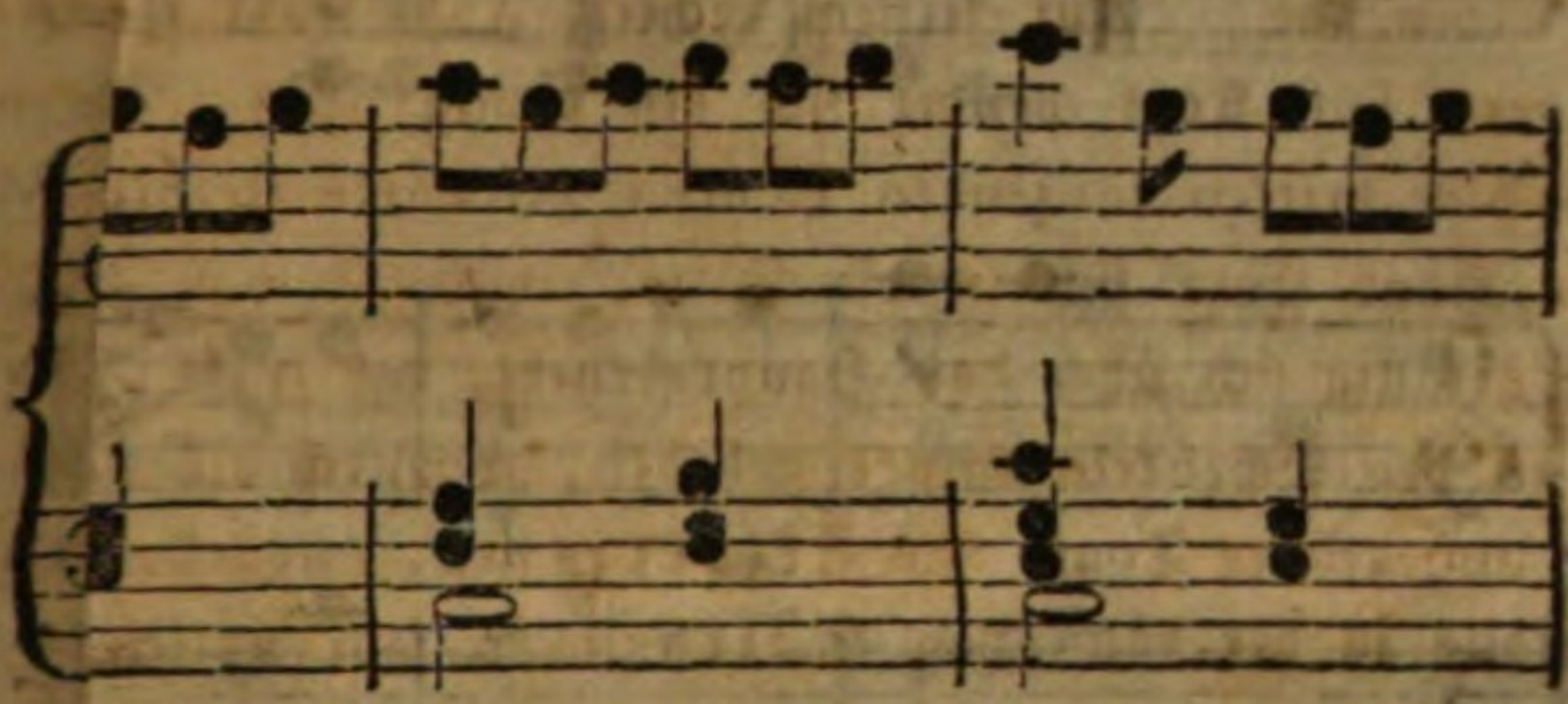
aufgehalten hat. — Also, der erste Lemur links, giebt die Tanzmusik an!

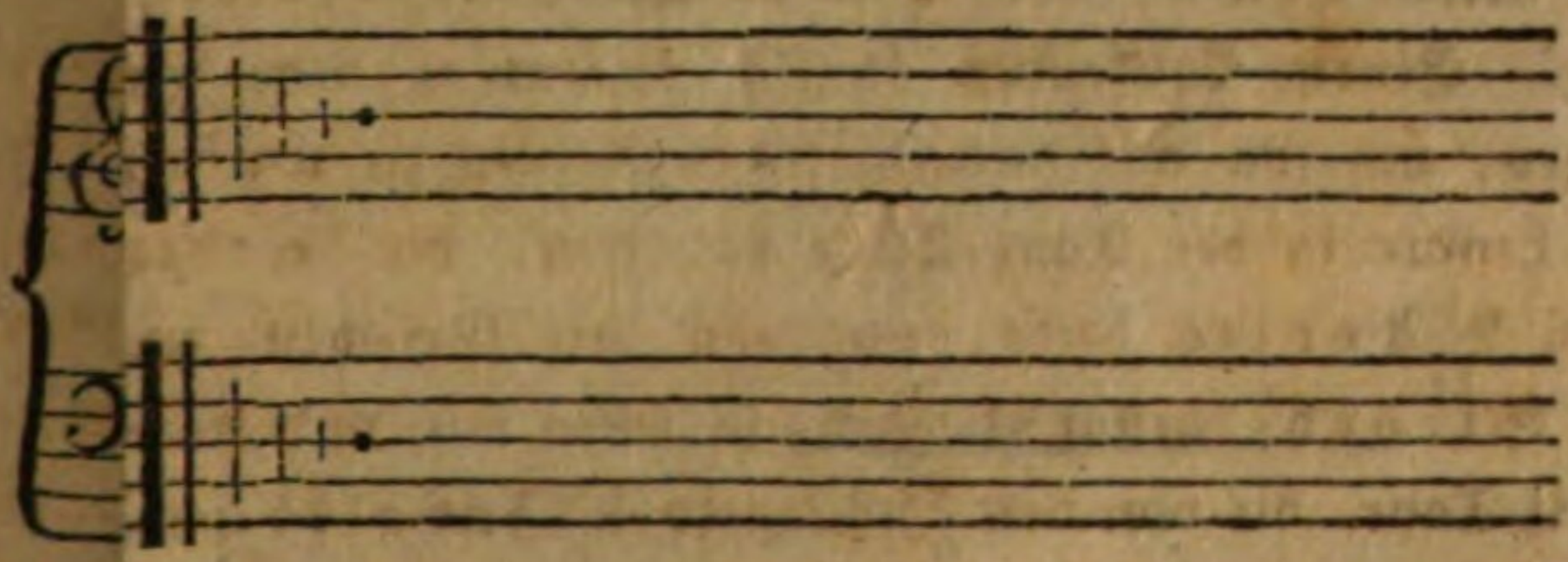
Nun zum zweiten, in der Mitte stehenden, Lemur! — Dieser befindet sich in einer sehr lieblichen Tour des Saltarellatanzes, wie jedermann leicht bemerken wird, der diesen je gesehen hat. Auf seinem rechten Fuße ruht der ganze Körper; sein Kopf wendet sich ein wenig links; er scheint nach dem dritten tanzenden Lemur hinwärts zu blicken; die linke Hand stützt sich in die Seite, während daß die rechte sehr gefällig sich über das Haupt erhebt; der linke Fuß wird bis zu den Schenkeln empor gehoben, wodurch die von Pollux angegebene Tour, das Eklaktisma, ausgedrückt wird; ebenfalls in der römischen Saltarella sehr üblich.

Heftiger im Tanze und in der ganzen Bewegung ist der dritte Lemur von dem alten Künstler dargestellt worden. Einem Laufenden ähnlich scheint er dem zweiten zu folgen, um ihn mit ausgebreiteten Armen zu umfassen. Ist der Lemur in der Tanz-Tour begriffen, die bei den Italienern L'Avolta heißt, und von den Griechen wahrscheinlich Strophe genannt ward; so sehen wir nun diesen in der Tanz-Tour, die von den Italienern L'Involta genannt und von den Griechen mit Antistrophe bezeichnet worden ist. Noch giebt es eine Tour in der Saltarella, die L'Incontro heißt, dem das Epodos der Griechen ebenfalls zu entsprechen scheint; diese fehlt aber hier. In dieser Tour nähern sich die beiden Tänzer, die bisher wechselsweise sich zu fliehen geschienen, gänzlich, und umarmen sich. Sie macht den letzten Act des Tanzes aus *).

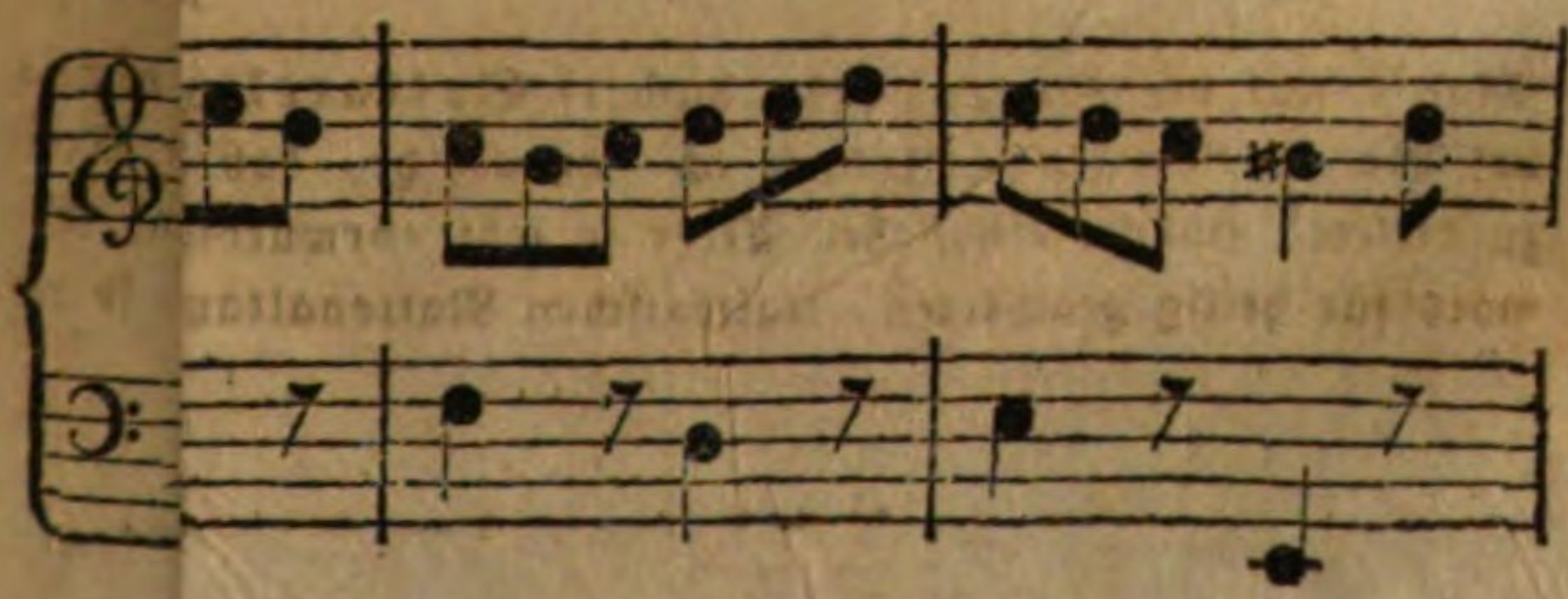
*) Man nennt die Saltarella auch il Saltarello, nämlich auf Ballo bezogen. Indem ich voraussetze, daß die Musik zu diesem, durch sein hohes Alter so sehr ehrwürdigen, ehemals für heilig geachteten, italienischen Nationaltanz, so wie

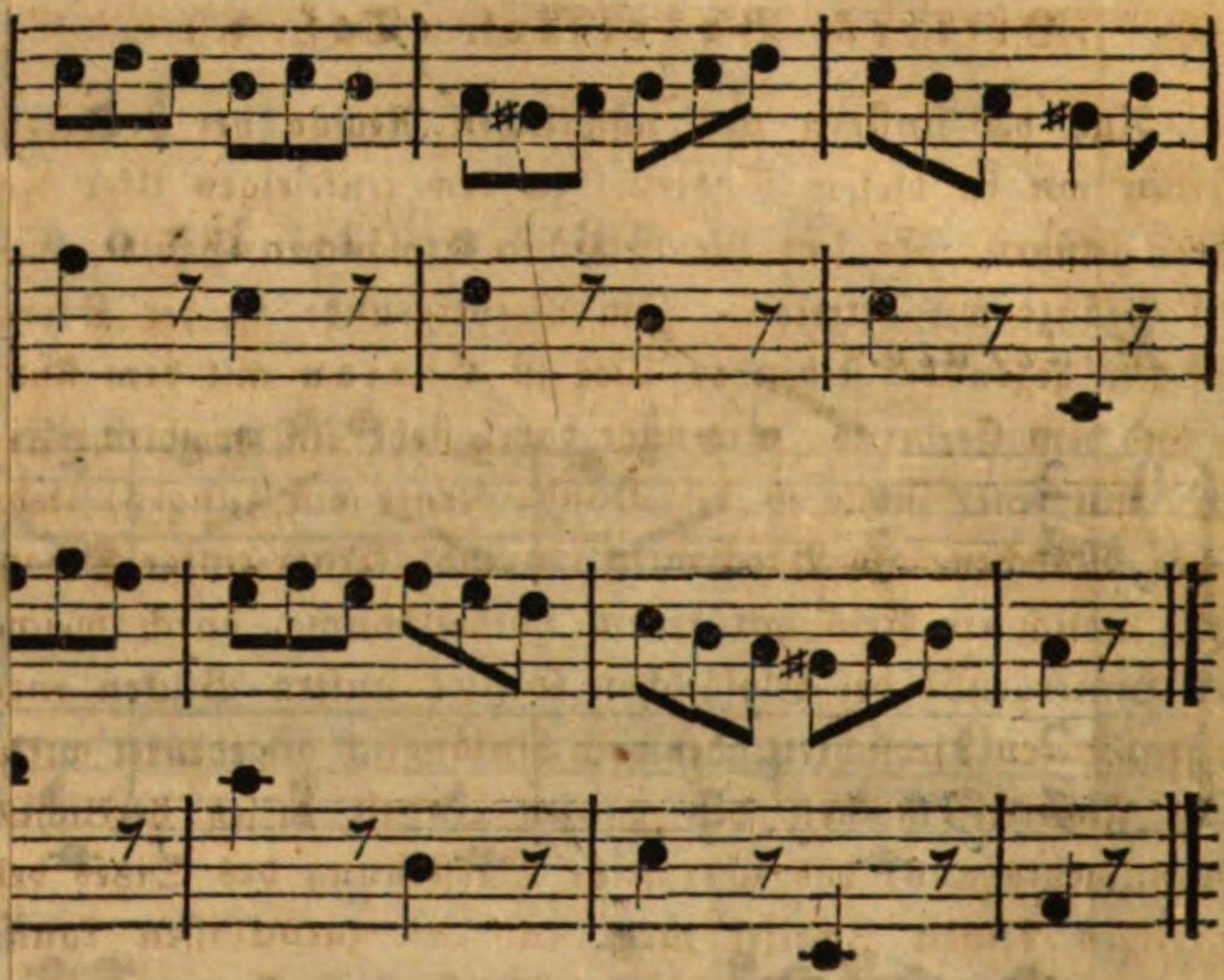
a n o.





t a n o.





Drittes Basrelief. (Taf. 3.)

Aus der finstern und nächtlichen Region der Lemuren werden wir in diesem Basrelief zu dem jenseitigen Ufer des Styx geführt. Es sind die lieblichen Elysäischen Gefilde, deren Gränze wir betreten. Im Vordergrunde ist der Styx; auf dem gegenüber stehenden Ufer ist Charon mit dem Kahne und dem Cerberus, und nahe dabei steht eine weibliche Figur, mit einer Rolle in der Hand; ferner ein junges, liebliches Mädchen, als Bacchantin tanzend; ferner einige Schatten; endlich ein Fels mit einem Lorbeerbaume, durch welche der Hintergrund der Elysäischen Gefilde unsern Blicken entzogen, deren Lieblichkeit aber doch hinlänglich angedeutet wird. Acht Figuren machen den ganzen Inhalt dieses herrlichen Monuments aus, das über seine Darstellung des Sitzes der Seeligen keinen Zweifel mehr in uns zurücklassen kann. Nunmehr von einer jeden dieser Figuren im Einzelnen!

Zur rechten Hand bietet Charon zuerst sich unsern Blicken dar. Er sitzt auf einem Felsenstücke nahe am Ufer; seine Linke stützt den Körper, die Rechte hält das breite, antike Ruder. Kräftig ist sein Körper; ehrwürdig wallt ihm der Bart über die Brust; seinen Kopf wendet er dem Kahne zu, als ob er höre, was die neben ihm stehende weibliche Figur aus der Rolle ablies't, ohne an dem tanzenden Schatten Gefallen finden zu scheinen. Hinter dem Felsenstücke tritt der dreiköpfige, mit Wolfsköpfen versehene, Cerberus vor, und giebt dem Orte der Scene seine nähere Bestimmung.

auch der Tarantella, des uralten Tanzes von Tarentum, mehreren Lesern merkwürdig und nicht überall in Teutschland bekannt seyn werde; so lege ich sie hier so bei, wie Herr de Cesaris, ein geborner Römer, Musikmeister in Diensten Sr. Herzoglichen Durchlaucht, des Prinzen Friederich von Gotha, sie für das Fortepiano einzurichten die Güte gehabt hat.

Die sehr schöne weibliche Figur, mit einem langen Schleier, Elkesipeplos genannt, der von dem Kopfe zur Erde wallt, übrigens aber nackt ist, hält ein kleines Buch oder Rolle in der Hand und scheint daraus etwas abzulesen.

Was mag diese Figur wohl vorstellen sollen? Lange, während des Abzeichnens, blieb ich darüber ungewiß; die Lotusblume, die über dem Peplos angebracht ist, hatte ich noch nicht bemerkt. Als ich aber, nach aufgesprützem Wasser, diese ganz bestimmt und deutlich zu Gesichte bekam, blieb keine Ungewißheit mehr darüber in mir übrig. Bekannt ist es aus fast allen Aegyptischen Isisstatuen, daß diese, das Symbol der verneuten Lebenskraft und der Unsterblichkeit darstellende, in dem Alterthume so heiliggeachtete Blume, diese Aegyptische Gottheit ganz genau bezeichnet *). Wir sehen also hier Isis, die Todtenfürsprecherin im Aegyptischen Amenthes, dem der Orkus der Griechen nachgebildet worden ist **). Nach griechischer Vorstellung und in griechischem Künstlerstyle, wie man sie auch auf anderen griechischen oder römischen Monumenten mit der Lotusblume erblickt, hat der griechische Künstler sie hier dargestellt. Auf gleiche Weise stellt, meiner Ansicht nach, die Rolle, aus welcher die Isis lies't, das Todtenzeugniß der Mysten, oder der in die

*) Der Lotus liebt vorzüglich nassen und Sumpfboden. In den Pontinischen Sümpfen bei Rom trifft man ihn in Menge. Er treibt hier im Frühling die ersten Blüten. In Aegyptens wasserreichem Delta war dies wahrscheinlich eben so der Fall, indem er nach der Nilüberschwemmung die erste Blüte, unter allen übrigen Gewächsen, zeigte. Daher seine Erhebung zum schönen Symbol der Unsterblichkeit, oder vielmehr der Lebensverjüngung. Als solches Symbol bezeichnete er genau der freundlichen, lieblichen Schattenmutter und Todtenfürsprecherin Isis schönes Geschäft im Amenthes; als solches ward er auch in den Knauf der ägyptischen Tempelsäulen versetzt.

**) M. s. Aristides Orat. in Serap. L. I. p. 54.

Dionysien Eingeweihten, vor, das in Aegypten den Mumien mitgegeben ward, auf welchen die Geburt, die Erziehung, der Stand, die Religion, die Tugenden und Thaten des Verstorbenen nebst den vorzüglichsten mystischen Feierlichkeiten (als Todtenrituale) in Hieroglyphenschrift verzeichnet wurden. Der Todte überbrachte diesen Einlaßbrief in den Amenthes oder Orkus der Isis; diese übersah ihn, um darauf das Fürsprecheramt für ihn zu übernehmen und ihn dann in die Unterwelt der Geweihten einzuführen. Dergleichen Rollen finden sich noch jetzt in mehreren ägyptischen Mumien; in Roms Katakomben der christlichen Märtyrer fand man ähnliche Tafeln, und in der griechischen, nicht unirten Kirche ist die Mitgabe eines solchen Lebenslaufes und Todtenempfehlung im russischen Reiche noch jetzt, hier und da, gewöhnlich *).

Die Haupthandlung in diesem Basrelief hat die tanzende Jungfrau; eine eben so liebliche, als, wenigstens von mir, in einer gleich graziösen und belebten Stellung auf keinem alten Monument bisher wahrgenommene Figur! Rauschend ist ihr bacchischer Tanz; kaum mit den Spitzen ihrer Füße scheint sie die Erde zu berühren; ihr linker Fuß ist in dem Act des Eklaktisma in der Strophe oder L'avolta; in der Luft flattert leicht und lieblich ihr Gewand, bloß von dem Winde

*) Darüber sehe man, unter andern, *Diodor von Sicilien* B. I. 92. *Kircher* Oedipus Syntagm. XIII. C. 5. p. 3. Tom. III. p. 420. *Caylus* Recueil, T. I. p. 25—26. *Montfaucon* Supplémens T. II. p. 54. *Maillet* Description de l'Egypte. *Denon* Voyag. e. E. 125. 136. 137. 138. 141. Zoëga, den großen koptischen und ägyptischen Mystagogen, *de Obeliscis* p. 305. *Cadet* Copie figurée d'un rouleau de papyrus trouvé à Thèbes, dans les tombeaux des rois. Paris, 1805. Heeren Ideen, V. II. p. 670. Böttiger Ideen zu einer Archäologie der Malerei. Arringhius über Roms Grabmäler und die Christl. Werke der Kunst in ihnen.

gehoben, den ihre rasche Bewegung erregt zu haben scheint. Ihr rückwärts gebogenes Haupt; ihre sanft erhobene, das Haar festhaltende, linke Hand; ihr schöner, jugendlicher Körper, bis zu den Schenkeln entblößt, gewährt dem Blicke der empfangenden Schatten die Ansicht der höchsten Reize. Dies ist die letzte, stärkste Bewegung des Bacchischen Thiasus, den auch die Tarantella noch bewahrt, wenn die eine der tanzenden Personen, nachdem sie alle Künste angewendet, um den Gegentänzer an sich zu ziehen und zu fesseln, nunmehr das Aeußerste der mimischen Tänzersprache giebt.

Daß die übrigen Schatten in die Bacchischen Mysterien eingeweiht sind, ergiebt sich theils aus ihrem Antheile an der Ankunft des tanzenden Schattens, theils auch an des Greisen Händeschlagen, der den Tact zum Tanze giebt. Hier bleibt folglich als Resultat: der neue Schatten sey mit Beifall und Freude empfangen.

Erklärung.

Nach der Beschreibung dieser Cumanischen Monumente bleibt uns noch deren Erklärung übrig. Hier ist nun die Hauptsache, in den Sinn des alten Künstlers, ihres Urhebers, einzudringen; Nebensache aber wird die Erläuterung seyn, die man aus ihnen für einige wichtige Gegenstände des Alterthums ziehen dürfte.

Der auf allen drei schon beschriebenen Basreliefs dargestellte Gegenstand ist der Tanz. Man sehe die Kupfer. Es tanzt das Mädchen in dem Symposion (Taf. 1.); es tanzen die Lemuren im dunkeln Todtenreiche (Taf. 2)

es tanzt auch der Schatten bei seinem Eintritte in den Hades (Taf. 3.). — Was wird nun der Künstler durch diese vielfach wiederholten Tänzervorstellungen haben ausdrücken wollen? Was anders — die Erklärung bietet sich, glaub' ich, von selbst uns dar — als das Lob der edeln Tanzkunst und deren Achtung unter den Lebenden sowohl, als unter den Todten! — Das erste Monument versetzt den Tanz unter die Lebenden (denn an das Symposium Sanctorum nach Plato in der Unterwelt zu denken, dazu fehlen hier die nöthigen Beweise). Vor bärtigen, gesetzten Weisen wird die erste Tanzscene aufgeführt. Sie scheinen ihr mit Aufmerksamkeit zuzusehen: daher das erste Lob oder der erste Triumph des Tanzes. Das zweite Monument läßt tanzende Lemuren, das heißt so eben abgeschiedene, noch nicht in die Elysäischen Gefilde aufgenommene, Schatten tanzen: daher ihr zweiter Triumph. Das dritte Monument endlich läßt den Tanz sogar im Hades der Seeligen noch aufführen; auf diese Weise war das Lob des Tanzens gesteigert, und der Künstler wollte darstellen: der Tanz ist geachtet unter den Lebenden und unter den Todten, in der Ober-, so wie in der Schattenwelt. —

Sollte man mir jedoch hier vielleicht nicht einwerfen und sagen: wozu aber diese Tänzervorstellungen in einem Grabmale, das nur von den Diis Manibus, Laren und Larven umschwebt und bewacht, zum Empfangen freundlicher Bilder so wenig geeignet ist? Dieser Einwurf wird gelten, wenn wir diesen Gegenstand nur flüchtig behandeln wollen. Ich bitte daher vorläufig, die bis jetzt allgemein angenommene Vorstellungsart von der, in der That an unzähligen alten Monumenten wahrgenommenen, *) Vorliebe der Alten zur

*) Daher hat noch die Vorstellung Bacchischer Feierlichkeiten und der Weinlese sich selbst bis zu christlichen Monumenten erhalten. Die Mysterien der Dionysischen Unsterblichkeitslehre, wie wir weiter unten sehen werden, klangen hier noch

Ausschmückung ihrer Monumente durch weibliche Vorstellungen, auf einige Augenblicke zu verlassen, und mir während derselben gütigst zu folgen. Wünschen muß ich aber zugleich, daß man dabei unsere heutigen Lebensansichten etwas verlassen, in den Geist der alten Welt sich versetzen, besonders aber auf ihre heiligen Mysterien einige Rückblicke, so weit als unsere Kenntniß des classischen Alterthums es erlaubt, thun möge. Vielleicht dürfte dann der gemachte Einwurf sich heben lassen, und hiermit zugleich eine Erläuterung über alle übrigen, ähnlichen Gegenstände sich ergeben!

Wollte ich hier zuerst der Meinung derer folgen, welche voraussetzen, daß alle Alten (ich sage ausdrücklich alle) an dergleichen angenehmen und freundlichen Gegenständen ein so großes Wohlgefallen gehabt, daß sie dieselben sogar in ihren Grabmälern durch die Hände der Kunst ausführen lassen, so würde die Hebung dieses Einwurfs freilich sehr leicht seyn. Ich könnte dann aus vielen Stellen der Alten darthun, wie groß besonders der Griechen Neigung zur, und deren Achtung für die Tanzkunst gewesen sey, indem diese eine nothwendige Eigenschaft, größtentheils wenigstens, eines jeden gebildeten Mannes bei ihnen war. Daraus würde ich schließen, unsre Basreliefs hätten dieser allgemeinen Schätzung und jenem allgemeinen Wohlgefallen ihre Entstehung zu verdanken. Diese Erklärung scheint sehr natürlich; sie

aus dem hohen Alterthume nach. Ich erinnere hier an das Grabmal der Constantia, oder den fälschlich sogenannten Bacchustempel bei S. Agnese vor Rom, aus oder nach Constantin's Zeit, in dem diese Vorstellungen in Mosaik gearbeitet sind; und dann an die Bacchischen frühern, nichtchristlichen Wandgemälde in der Pyramide des Cajus Cestius beim Monte Testaccio in Rom. Uebrigens könnte ich noch mehrere antike Grabverzierungen der Art hier anführen. Der Sarkophage mit diesen Vorstellungen giebt's eine noch bedeutendere Menge. Allen liegt dieselbe alte Idee zum Grunde.

bietet sich von selbst dar: nur fürchte ich doch, daß man, hier und da, mit ihr ins Gedränge kommen könne.

Daß tanzende Lemuren wenigstens den Griechen (wenn man von aller anderen Nebenbedeutung absieht) kein besonders angenehmes Schauspiel dargeboten haben würden, ließe sich schon aus einer Stelle des Petron schließen, wo, als eine Larva, die ein Skelet vorstellte und beweglich war, in das Symposion gebracht wurde, einer der Commensalen in folgende klagende Worte ausbricht;

„Heu, heu, nos miseros, quam totus homuncio nil est!
„Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus.
„Ergo vivamus, dum licet esse bene!“

Die Veranlassung zu unsern Vorstellungen auf den Basreliefs scheint mir daher tiefer zu liegen. Um ihren Sinn und Absicht ganz aufzufinden, wende ich mich daher zu den Mysterien der Alten. Wer in Gegenständen dieser Art eine Stimme zur Entscheidung hat, dem überlasse ich gern die Beurtheilung dieses Versuchs, der übrigens nicht ohne Autoritäten ist.

Daß die Dionysienfeste oder die Bacchischen Mysterien schon seit den ältesten Zeiten in Großgriechenland mit der größten Feierlichkeit begangen wurden, darüber sind mehrere classische Beweise vorhanden; Schriftsteller sowohl, als Monumente der Kunst. Unter den Schriftstellern ist Livius der erste, den ich hier anführen will. Dieser erzählt im XXXIX. B. C. 8 — 19. seiner Geschichte, daß die Bacchanalien aus Griechenland von einem Priester und Wahrsager zuerst nach Hetrurien, und von da unter dem Consulat des Posthumius durch die Paculla Annia, eine Campanische Priesterin nach Rom gebracht worden wären. In der Rede an den Senat läßt dieser Schriftsteller den Posthumius sagen: daß die Bacchanalien schon längst in Italien, jetzt aber sogar auch in Rom wären. Unter Ita-

lien verstand er aber hauptsächlich Großgriechenland. Dazu kommt nun noch, daß die Paculla Annia eine Campanerin, und Minius Cerrinius, ebenfalls einer der Häupter der einzuführenden Bacchanalien in Rom, ein Campaner war. Nun gehörte Cumä, als die älteste Stadt, zu Campanien. Dort also, wie überall in Großgriechenland, werden die Bacchischen Mysterien vorzüglich in den ältesten Zeiten gefeiert worden seyn.

Von der Feier dieser Mysterien, besonders als Orgien, spricht ferner Plato, in seiner Schrift, über die Gesetze I, wo die ganze Stadt Tarent von einem Einwohner von Lacedämon, welche Tarents Mutterstadt war, in der Feier der Dionysienfeste als wie berauscht genannt wird.

In dem schönen Hymnus auf Bacchus in Sophokles Antigone, wird diesem Gott das berühmte Italien (damals bloß Großgriechenland) als Hauptsitz angewiesen.

Eben dahin versetzt Aristoteles in seiner Politik B. VII. et X. die Oenotrier, ein vom Weinbau sich nährendes Volk, und den Ursprung der Syssitien.

Nach einem Mythos der Griechen im Etymologicum Mag. bekämpfte Bacchus mit seinen Silenen und Satyren die Tyrrhenier, und ließ diese in Campanien zum Weinbau zurück.

Derselbe Gegenstand wird übrigens auch durch eine Menge der ältesten Münzen von Großgriechischen Städten erläutert; durch diejenigen besonders, auf denen der Hebon, oder der Stier mit dem Menschenkopfe, mit dem Barte, vorgestellt ist. *) Schon Corellius vermuthete, daß unter diesem Typus das Bild des älteren Bacchus

*) Das an Münzen von Großgriechenland sehr reiche, herrliche Gothaische Münzcabinet hat mehrere dieser Hebonmünzen, von Cumä sogar.

verborgen sey. Nicht aber ein asiatisches, sondern ein ursprünglich ägyptisches Bild, oder doch wenigstens einen ägyptischen Ursprung scheint mir dieser Münztypus zu verrathen. Ich erkenne nämlich darinnen, die Verbindung des Apiskörpers mit dem Kopf des Aegyptischen Dionysus oder Osiris. Durch diese Verbindung wurden Apis und Osiris zugleich verehrt. Nach Diodorus von Sicilien B. I. C. 21. war ja Apis dem Osiris vorzüglich geheiligt. D. h. er war des letztern Symbol in verschiedenen Beziehungen; wie gewöhnlich aber war es nun bei den Aegyptern, daß das Symbol mit dem symbolisirten Gegenstande verbunden ward! Uebrigens spricht der ächt ägyptische Styl in den bloßen Profilköpfen des Hebon auf den ältesten Münzen dieser Art ebenfalls deutlich genug für diese seine ägyptische Entstehung. Doch darüber, so wie überhaupt über die ganze Lehre des Dionysos der Aegypter und Griechen und der Isis, als hörnertragenden Gottheiten, und deren Bezug auf die Mysterienlehre, ein ander Mal ein Mehreres!

Unter allen Monumenten der alten Kunst verdienen aber besonders die Campanischen Vasen, in Bezug auf unsre Cumanischen Monumente, erwähnt zu werden. Durch unseres scharfsinnigen und gelehrten Böttigers treffliche Arbeiten ist es nunmehr als erwiesen anzunehmen, daß diese Vasen, die man besonders in dem untern Italien und Sicilien, in vorzüglicher Menge aber in dem eigentlichen Campanien (von dem Cumä, wie schon bemerkt worden, als die älteste und vorzüglichste Stadt anzusehen ist) aus vielen, nicht allen, antiken griechischen Gräbern ausgrub und noch täglich ausgräbt, Mysterien- oder Weih-Gefäße waren, welche den jungen Eingeweihten in die Bacchischen Mysterien bei ihrem Leben zum Geschenke gemacht und, bei ihrem Begräbnisse, mit in die Gruft gegeben wurden. Hier sollten sie, ohne allen Zweifel, als eine schöne Erinnerung an die ägyptisch Dionysische Unsterblichkeits-Lehre, dem Tod-

ten als ein Zeichen der Einweihung, und als eine Art von Einlaßkarte in die Schattenwelt der Mysten dienen. Hierüber bitte ich desselben großen Alterthumsforschers neueste Schrift: Ueber die Malerei der Alten (Dresden 1811.) selbst nachzulesen. Auch sind des tiefsinnigen und gelehrten Creuzer's Untersuchungen über ähnliche Gegenstände, in seinen allgemein bekannten und geschätzten Schriften, dabei zur Hand zu nehmen. Die Uebereinstimmung dieser Campanischen Gefäße, welche größtentheils Bacchische Vorstellungen oder solche enthalten, die sich damit in Berührung befinden, mit den von mir hier bekannt gemachten Cumanischen Monumenten ist eben so groß, als erfreulich für den Freund der alten Literatur und Kunst.

Nach Herodot B. II. C. 123. und Diodor von Sicilien B. I. C. 15. enthielt der ganze ägyptisch-griechische Mythus vom Osiris oder Dionysos mit seinen Weihen und Orgien die sinnbildliche Vorstellung der Unsterblichkeitslehre, dem Geiste jenes frühern philosophirenden Zeitalters angemessen. Bei den Aegyptern wird Osiris, der vom Typhon getödtet und zerstückelt wurde, (ein leidendes gemartertes Wesen,) von der Isis und dem Anubis mumisirt und begraben; darauf aber zum Herrscher der Todtenwelt, zum Todtenrichter erhoben. Anubis, der griechische Hermes Psychopompos, führt die Schatten in die Todtenwelt ein, und Isis verwaltet das Amt der Todtenfürsprecherin daselbst. (Welche bestimmte Anklänge aus der alten Welt und Religion für die neuere!) Indeß können nur diejenigen, welche in ihrem Leben geweiht waren, die Mysten allein, sich dieser Gunstvorzüge erfreuen. Dazu müssen sie mumisirt oder begraben seyn, wie Osiris es war; sie müssen ferner das Todten- und Mysterienzeugniß, die Papyrusrolle der ägyptischen Mumien, mit sich bringen. Nur auf diese Weise wird den Schatten in das Reich des unsterblichmachenden, die Todten richtenden, Osiris der Zugang offen stehen.

Diese Aegyptischen Mysterien wanderten, so wie Menschen und viele andere Vorstellungen, auch zu den Griechen über, wenn wir nicht alle classische Zeugnisse der alten griechischen Schriftsteller verwerfen wollen. Die Orphischen und Samothrazischen Mysterien, die sich über ganz Griechenland in den ältesten Zeiten verbreiten, bezeugen dieses ganz bestimmt. Mehrere unserer neuesten scharfsinnigsten Alterthumsforscher und Mystagogen haben dies außer allen Zweifel gesetzt. Nach diesen ist der Amenthes der Aegyptier einerlei mit dem Orcus oder Hades der Griechen; der Nil ist die Stygische Flut; die ägyptische Baris des Charons Barke; die heiligen Wölfe des Osiris, die das Todtenreich bewachen (die Wolfsköpfe auf Taf. 3.) der Cerberus; der erfrischende Trank des Osiris der Lethefluß; das Goldplättchen in dem Munde der Mumien der Obolus; die ägyptischen Canopen sind die heiligen Campanergefäße; endlich zeigt Charon selbst und Rhadamanthus auf einen ägyptischen Ursprung hin. Alles in dem griechischen Mythus von dem Orcus giebt die bestimmtesten Anklänge an den ägyptischen Amenthes. Dazu kommt aber nun vorzüglich noch die Identität des Osiris mit dem Dionysos Zagräus, oder Casmilus, oder dem weinbauenden Bacchus der Griechen; denn auch Osiris war der weinbauende Gott der Aegypter; aus welchem Grunde die Erinnerung an seinen gewaltsamen Tod, und an seine Würde als Todtenrichter nur in Symposien, die bei Nacht gehalten wurden, mit Wein in dazu bestimmten geheiligten Gefäßen gefeiert ward. Dies war der wahre Ursprung der griechischen Symposien; sie waren eine mystische Feier der ältesten, ehrwürdigen Unsterblichkeits-Lehre. Allein diese herrliche Lehre, zu der die philosophirende Vernunft des Menschen schon so früh sich erhob, ward in Griechenland, wo sie mit dem weinbauenden Bacchus anfänglich ganz allgemein verbreitet gewesen zu seyn scheint, nicht rein erhalten. Wie gewöhnlich, blieb vor den Augen

des Pöbels nur die äußere Form in den Orgien und diese arteten so sehr aus, daß sie von den Gesetzgebern und anderen guten griechischen Regierungen nach und nach sehr beschränkt und endlich, bis auf die dreitägigen Festtage des Bacchus, ganz aufgehoben wurden. Die wahre Lehre der Mysten gieng in die Eleusinischen Mysterien und andere ähnliche Einrichtungen über, und wurde dort erhalten. Besonders hat die Entstehung der Tragödie und Comödie viel zur gänzlichen Entfernung der uralten Unsterblichkeits-Mysterien aus den Augen des niedern Volks beigetragen. Denn eben so wahr als scharfsinnig sagt Böttiger: „Den mystischen Tänzen, Farcen und Mummereien der ursprünglichen Bacchusfeier entkeimte im Cothurn und Soccus Tragödie und Comödie; an den Dionysienfesten und nur in Satyrhandlungen blieb ein Anklang Bacchischer Sippschaft."

Doch war dies nur in Griechenland so, im Allgemeinen, der Fall. Anders verhielt es sich mit dessen Colonien, in Italien wenigstens und in Sicilien. Denn diese Colonien, die vor der Einschränkung der griechischen Orgien, aus ihrem Vaterlande sich entfernt hatten, brachten diese nebst den dazu gehörigen Tänzen, schon in den frühesten Zeiten, in die von ihnen in Besitz genommenen neuen Länder, und unbekümmert um die Aufhebung derselben in ihrem alten Vaterlande, haben sie diese daselbst lange noch erhalten. Daher kommt es nun auch, daß Bacchus in Italien und in Sicilien bei weitem allgemeiner und höher, als in Griechenland selbst, verehrt ward. Darum wundert sich der Lacedämonische Fremdling, bei dem Plato, über Tarents große und fast zügellose Dionysienfeier, da diese doch in Sparta längst aufgehoben war. Daher nur aus Großgriechenland und Sicilien die vielen dort geschlagenen Münzen mit dem Hebontypus und den Bacchusköpfen mit Stierhörnern, von welchen letztern weit wenigere aus dem eigentlichen Griechenlande vor-

haben sind. Daher die unzähligen Campanischen Gefäße, alle aus Gräbern in Großgriechenland und Sicilien ausgegraben, wo man noch, bei Tarent, Nola, Capua, Cumä und vorzüglich auf der Insel Ischia, die ihren alten Namen Pithekusa von den vielen Töpfergeschirren dieser Art, die dort verfertigt wurden, bekam, die Spuren der Fabriken antrifft, aus denen sie hervorgegangen sind *). Daher endlich die Vorstellung der, Bacchantische oder Dionysien-Tänze aufführenden, Figuren in meinen Cumanischen Monumenten, an einem Ort gefunden, der von den alten Elysäischen Gefilden, dem Styx und Acheron, die Virgil so schön benutzte, kaum eine Stunde weit entfernt ist. —

Denn was zeigt nun, nach dieser Ansicht, das erste Basrelief? — Was anders als ein Teleté, ein Symposion der Eingeweihten oder Mysten, dem Bacchus, zur Feier seiner Thaten, und zur Erhaltung der Lehre der Unsterblichkeit, wodurch allein es als ein Grabmonument einen Bezug und Absicht darstellt, gewiedmet. Die Tänzerin tanzt den uralten, symbolischen Mysten-Tanz. Es ist ein Abendmal bei Wein allein, mit heiligen Gefäßen gefeiert; aber keine Abendmalzeit, zu der auch Speisen gehören müßten, die man hier nicht erblickt. Die Kunst stellte hier die Nothwendigkeit dieser Mysterienfeier, noch für die Lebenden, dar, um dereinst eines schönern Lebens theilhaftig zu werden.

*) Zur Mischung der Masse, aus der die Campanischen Vasen verfertigt sind, gehört vorzüglich Puzzuolanerde. Diese findet sich in Campanien und auf Ischia am besten, und so auch in Sicilien. Nicht so leicht ist die bei Ponte Mammolo, am Anio bei Rom. Dieser Erde (freilich in einer jetzt noch unbekannten Mischung mit Thonerde und andern Substanzen) haben die alten Campanischen Vasen ihre Celebrität in der alten Welt zuzuschreiben. Sie klingen oft wie Metall. Die Betrüger in Neapel wissen dieses sehr wohl. Allein deren Vasen sind schwer, und ihnen fehlt der schöne Klang.

In dem zweiten Basrelief zeigt die Kunst den Anfang der wirklichen Gewährung dessen, was den Lebenden in den Dionysischen Mysterien verheißen war. Kaum nämlich ist der abgeschiedene Geist des Eingeweihten zum Lemur geworden; als er die alten Bacchischen Mysterien auch in dem Reiche der abgeschiedenen Geister noch fortführt und die Dauer derselben jenseits des Grabes bezeugt. Der Abschied eines Eingeweihten aus diesem Leben ist nicht traurig, sondern voll Hoffnung und im mystischen Tanz des Patris Liberi (des befreienden Gottes) naht er sich dem Sitze der Seeligen. Dies scheint die Absicht des Künstlers, in diesem Monumente ausgesprochen, gewesen zu seyn.

In dem dritten Basrelief endlich ist die liebliche Erfüllung aller Verheißungen der Mysterien des alten Dionysos, oder Osiris, oder Lyaion, oder Liber, von dem Künstler dargestellt worden. Hier sehen wir den tanzenden Schatten einer Eingeweihten schon jenseits des Styx, und auf der Gränze des Hades der seeligen Eingeweihten. Sie ist in dem letzten Act des mystischen Tanzes, des sie von allen Sorgen des oberen Lebens hier gänzlich befreienden, Gottes. Die schöne Todtenfürsprecherin, Isis, steht ihr nicht fern; Charon selbst verweilt am Ufer der Elysäischen Gefilde, um die Darstellung ihres ehemaligen Lebens zu vernehmen; die übrigen Schatten der Eingeweihten alle erwarten sie begrüßend und freudig, und sind bereit, sie zum ewigen Sitze der Seeligen, der Eingeweihten Wunsch und Hoffnung, zu führen. —

So schließt sich die Reihe der Campanischen Monumente durch das lieblichste aller Bilder, unter denen die Alten sich die Zukunft jenseits des Grabes dachten! Sind aber diese Monumente schon in historisch-antiquarischer Hinsicht interessant; so werden sie dies in künstlerisch-antiquarischer Hinsicht ebenfalls seyn: denn alle sind einzig in ihrer Art, wie der mit diesen Gegenständen Vertraute am besten zu beurtheilen wissen wird.

III.

Heinrich Jenkins.

der 169jährige Alte.

(Nebst dessen Portrait, als Titelkupfer.)

Neben dem alten, den Lesern schon vorgeführten *) Thomas Parre, soll noch ein älterer Erdensohn unserer Zeiten treten, Heinrich Jenkins, von dem man uns ein Portrait aufbewahrt hat, welches wir, kopirt, gleichfalls mittheilen. Die Nachrichten von diesem Alten, hat eine Mrs Anna Saville, die ihn persönlich kannte, gegeben, **) wie wir dieselben in einer getreuen Uebersetzung liefern.

* * *

„Als ich nach Bolton gezogen war, hörte ich mehrmals von Heinrich Jenkins und seinem hohen Alter sprechen, konnte aber dem, was davon gesagt wurde, kaum Glauben beimessen. So vergingen einige Jahre, als ich ihn endlich selbst kennen lernte. Er kam zu mir, mich um eine Gabe anzusprechen. Indem ich ihm dieselbe reichte, bat ich ihn, mir aufrichtig zu sagen, wie alt er wirklich sey? So viel ich mich besinnen kann, antwortete er, nach einigem Nachsinnen, mag ich etwa 162 bis 163 Jahr alt seyn." Ich fragte weiter: welcher Ereignisse er sich aus seiner Jugend am besten zu entsinnen wisse? „Derer, gab er zur Ant-

*) Im I. Bde. der Curiositäten. S. 88.

**) The London Magazine. A. 1753. M. Aug. p. 368. — Das Dictionnaire universel par *Chaudon* et *Delandine*. 9. Edit. Paris. 1810. T. IX. p. 178. hat auch einige Nachrichten von dem alten Jenkins, die offenbar aus dem Englischen Aufsatze gezogen sind.

wort, die sich unter der Regierung König Heinrich des achten zugetragen haben." Und welcher Begebenheit ganz besonders? „Der Schlacht bei Flowden-Field *) vorzüglich."

Ich fragte weiter: War der König dabei? Er antwortete; „Nein! der König war damals in Frankreich. **) Graf Surrey kommandirte." Wie alt wart ihr damals? „Zehn bis zwölf Jahr alt. Ich wurde mit einem mit Pfeilen ***) beladenen Pferde nach Northallerton geschickt. Von da aber, wurde ein größerer Junge damit zur Armee gesendet."

Das alles trifft mit der Geschichte und dem Waffengebrauch jener Zeit überein. Graf Surrey war Feldherr, und der König zu Tournay. Ich bemerke, daß Jenkins weder lesen noch schreiben konnte.

Es waren auch damals noch vier oder fünf andere Männer in dem Kirchspiele, die alle für 100 bis 103 Jahr alt gehalten wurden, und diese sagten, Jenkins sey ein alter Mann gewesen, so lange sie ihn gekannt hätten, denn er wurde anderswo geboren, und Kirchenregister waren damals noch nicht eingeführt.

Jenkins sagte mir hierauf noch: Er sey Kellermeister bei dem Lord Conyers gewesen, und erinnere sich noch ganz deutlich an den Abt der Fountains-Abtei, vor Aufhebung der Klöster.

Dieser Alte starb im J. 1670 zu Ellenton an der Swale, im Monat December. Die Schlacht bei Flowden-

*) Der Engländer gegen die Schottländer, im J. 1513; in welcher ihr König Jacob IV. selbst umkam. *Cambden* Britannia. p. 862. *Hume* Hist. of England. T. III. p. 465.

**) König Heinrich VIII. war feindlich in Frankreich eingefallen, und hatte damals Tournay erobert. *Herbert* Life of the King Henry VIII. Lond. 1741.

***) Die Engländer waren damals als vortreffliche Bogenschützen berühmt.

field wurde 1513 den 9. Sept. geliefert. War er damals 12 Jahr alt, so erreichte er ein Alter von 169 Jahren.

Im zweiten Jahrhundert seines Lebens, war er Fischer. Seine Kost war sehr gering, und gegen das Ende seines Lebens, sprach er Mitleidige um Almosen an. Er hat in der Kanzlei, und in anderen Gerichtshöfen, über 140 Jahr Eide geleistet, *) und war oft bei den Sitzungen zu York gegenwärtig, wohin er zu Fuße ging. Von mehreren Landedelleuten ist mir die Versicherung gegeben worden, Jenkins habe sich mit Schwimmen in den Flüssen geübt, als er schon hundert Jahr alt gewesen sey. In dem Königlichen Urkunden-Büreau befindet sich eine Urkunde von einer gerichtlichen Verhandlung zwischen einem gewissen Anton Clark und Smirkson, 1665 verhandelt zu Kettering, in welcher Jenkins aus Ellerton an der Swale, ein Landmann, als Zeuge aufgeführt ist.

Diesem Alten wurde auf Subscription, zu Bolton in Yorkshire, ein Monument errichtet, mit folgender Inschrift:

Erröthe nicht Marmor
zu entreißen der Vergessenheit
das Andenken
Heinrich Jenkins.
Unbekannt war seine Geburt,
aber höchst merkwürdig sein Leben,
denn
er war reichlich ausgestattet,
wenn auch nicht mit Glücksgütern,
doch mit reichen Geschenken der Natur,
wenn auch nicht beglückt mit wechselnden Genüssen

*) Vor seinem zwanzigsten Jahre darf in England keiner einen gerichtlichen Eid schwören. Daher kann man in Rücksicht der Lebensjahre, durch solche Notizen, einem Menschen nachzählen.

des Lebens,
doch mit der Dauer deſſelben.
Und
wenn auch die vorurtheilsvolle Welt
ſeinen geringen, niederen Stand
verachtete und geringſchätzte,
ſo ſah ihn doch das gerechte Auge der Vorſicht,
und ſeegnete ihn mit Geſundheit,
und einem patriarchaliſchen langen Leben,
den getäuſchten Menſchen zu zeigen,
daß ſolcher Seegen
nur der Mäßigkeit, dem arbeitſamen Leben
und einem ruhigen Gemüthe
ertheilt wird.
Er erreichte das bewunderungswürdige
hohe Alter
von 169 Jahren,
wurde hier begraben, d. 6. December
1670.
Und dies Denkmal wurde geſetzt
zu ſeinem Andenken
1743.

Zuſatz des Herausgebers,
über einige ſehr alt gewordene Menſchen.

„Vor Alter, und aus Mangel an Kräften ſterben, ſagt Montaigne, *) iſt die Art, von der man eigentlich ſagen könnte, es wäre aufhören zu leben. Aber ſie iſt ſo ſelten, daß man nicht darauf hoffen kann. Es iſt der Grenzſtein, den die Natur geſetzt hat, und den wir nicht überſchreiten

*) Essais. T. II. L. I. c. 57.

sken. Aber nur selten ertheilt sie die Erlaubniß, bis dahin zu kommen. Es ist eine Ausnahme, die sie nicht oft macht."

Unser alter teutscher Arzt Heinrich Stromer aber*) schreibt: „Derhalben werden die jungen Gesellen geachtet, wenn sie sterben, als wenn man mit großer Menge des Wassers eine Feuerflamme auslöschet, die Alten aber sterben dahin, wie ein Feuer das sich selbst verzehrt, ohne Gewalt, von sich selbst. Und wie die rohen Aepfel mit Gewalt von den Bäumen abgerissen werden, die aber, welche zeitig und reif sind, fallen von sich selbst ab. Also nimmt die Gewalt den Jungen das Leben, und die rechte Zeit nimmt die Alten hin."

Und wie viel ist in der Welt nicht schon über das Alter geschrieben worden! **) Auch davon nur die Quintessenz wiederholen zu wollen, würde einen für unsere Leser schon viel zu weitläuftigen Aufsatz geben. Es sey also genug, noch einige Beispiele von sehr hohem Alter mitzutheilen, und zugleich Nachricht von noch älteren Menschen zu geben, als Jenkins einer war, den Mrs Saville, (die diese nicht kannte,) „den ältesten Menschen nach der Sündflut," nennen zu dürfen glaubt.

Ein Greis zu Cleve, den Menzel selbst gesehen zu

*) Schutzrede und Vertheidigung des ehrlichen löblichen Alters. Wittenb. 1537.

**) Ich kenne, von den neueren, darüber folgende Schriften: *Jessen* de vitae humane periodis. Oppenh. 1610. *V. Alberti* Tr. de senectute. Lips. 1667. *Meibomii* Epist. de Longaevis. Helmst. 1664. J. *Moebii* Disp. de Grandaevis. Lips. 1689. *Kretzschmari* Diss. de Senectute. Dresd. 1748. Diss. au sujet de quelques Personnes agées qui ont semblé rajeunir; d. l. Journ. de Trevoux. A. 1708. M. Nov. p. 1933. Hölterhof: das lange und kurze Leben der Menschen. 1670. J. S. Schröter: das Alter. Weimar. 1803.

haben schreibt, *) 166 Jahr alt, bekam zwei Jahre zuvor doppelte Zähne.

Ein sehr rüstiger Mann, Namens Surrington, starb zu Bergen, 160 Jahr alt, als sein ältester Sohn 103, der jüngste, 9 Jahr alt war. **)

Ein gewisser Rovin aus dem Temeswarer Bannate gebürtig, wurde 172 Jahr alt, und seine Frau erlebte ihr 164. Lebensjahr. Beide hatten 147 Jahre zusammen in der Ehe gelebt, und als der Vater starb, war der älteste Sohn 90 Jahr alt. — So leben jetzt noch im Mai 1812 unter den Einwohnern von Mogilew am Dniester zwei rüstige Greise, davon der eine 146 und der andere 126 Jahre alt ist. Der erste ist noch so munter und kräftig, daß er täglich selbst für sich arbeitet.

Peter Zorten zu Köffrosch, unweit Belgrad, ein Bauer, geboren 1539, starb den 5ten Jänner 1724 in seinem 185sten Lebensjahre, als das jüngste seiner Kinder 97 Jahr alt war. ***)

Und siehe da, hier ist mehr als Jenkins!

Die Anzahl von Menschen, die mehr als hundert Jahre ihres Lebens verfließen sahen, ist nicht geringe. †) Ihre Aufzählung kann hier aber eben so wenig wiederholt

*) Hannöverisches Magazin. 1764. 2. St. S. 31. — Eine gewisse Mad. Chapenay, Aebtissin der Urselinerinnen, bekam in ihrem 92sten Lebensjahre ganz frisch und munter, noch einen Zahn. Journ. de Médec. 1766. M. Oct. p. 316.

**) Voigts Magazin der Naturkunde. I. B. 1. St. S. 141.

***) Die Portraits dieser Alten finden sich im: Merkwürdigen Wien. März. 1727; das ich nicht habe zu Gesicht bekommen können. S. Hamburgisches Magazin. 18. B. S. 268.

†) Smellie Philosophie der Naturgeschichte. II. Th. S. 274. Eckart's Monatl. Tagebuch. 1772. 3. B. S. 141. Samml. zur Naturgesch. von Obersachsen. 1752. S. 349.

werden, als von vorgeblichen Alten in diesem kurzen Nachtrage die Rede seyn soll. Noch nicht ganz verschollen ist unter uns der Name des Wunderthäters Cagliostro, und seine fabelhaften Erzählungen von sich selbst und seinem angeblichen Alter, vielleicht noch nicht allgemein vergessen, oder verdienen doch, ihrer Sonderbarkeit wegen, von denen die sie nicht kennen, gelesen zu werden. *) Der Marquis St. Germain, ein interessanter Mann und Gesellschafter, weit gereiset und wohl unterrichtet, gab vor, den Tamas Kulikan in Persien gekannt zu haben, und im J. 1770 glaubte er 350 Jahr alt zu seyn. **)

Ein Venetianer, Federigo Hualto gab sich das Alter von 400 Jahren. ***) Er reisete von Venedig d. 7. März 1686 ab, und hatte sein Portrait bei sich, von Titian, der schon 130 Jahre todt war, gemalt, wie er sagte. Ich habe bis jetzt, weiter noch nichts als diese kurze Nachricht von ihm finden können. Es wird sich aber vielleicht einmal Gelegenheit finden, von all dergleichen Wundermännern weitläuftiger zu sprechen, die, wenn sie gleich noch so alt, (wenn auch nur angeblich,) waren, doch für die Unterhaltung immer neu bleiben werden.

*) Confessions de *Cagliostro*, avec Histoire de ses Voyages. Paris. 1786.

**) Von ihm giebt lesenswerthe Nachrichten, Gr. Lamberg in seinem Tagebuche. 2. Th. S. 12. Aus diesem sind sie aufgenommen in das Werkchen: Ueber Zauberglauben. (Leipzig 1787.) S. 371.

***) Bossu Neue Reisen nach West-Indien. 2. Th. S. 170.

IV.

Der sprechende Hund.

Die erste Nachricht von diesem merkwürdigen Thiere erhielt Leibnitz von einem teutschen Reichsfürsten, der ihn im Jahr 1712 in Leipzig auf der Ostermesse gesehen hatte. Dieser berichtete ihm, der Hund habe ganz deutlich mehr als dreißig Worte ausgesprochen, habe seinem Herrn ziemlich passend geantwortet, und das ganze Alphabet, mit Ausnahme der Buchstaben M N und X hergesagt. *)

Etwas anders lauten die Nachrichten, welche Leibnitz, nachdem er den Hund selbst gesehn hatte, bald nachher der französischen Akademie der Wissenschaften mittheilte. Man findet sie in der Geschichte der Akademie vom Jahre 1715, S. 3. „Wir würden nicht wagen, heißt es da, ohne einen Gewährsmann und Augenzeugen, wie Hr. Leibnitz, zu erzählen, daß es bei Zeitz in Sachsen einen Hund giebt, welcher sprechen kann. Es ist ein Bauerhund von ganz gewöhnlicher Gestalt und mittelmäßiger Größe. Ein Knabe hörte ihn einmal etliche Töne hervorbringen, die ihm mit teutschen Worten Aehnlichkeit zu haben schienen, und kam dadurch auf den Einfall ihn sprechen zu lehren. Der Lehrer, welcher nichts besseres zu thun hatte, sparte weder Zeit noch Mühe, und glücklicherweise hatte der Schüler Anlagen, wie man sie bei einem andern schwerlich finden wird. Endlich nach einigen Jahren konnte der Hund ungefähr dreißig Worte hersagen; unter andern auch die Worte: Thee, Kaffee, Schocolade und Assemblee. Es ist zu bemerken, daß der Hund

*) Leibnitz erzählt dies in einem Briefe an Grimareft, den man in dem Recueil de diverses pièces de Mr. Leibnitz publiées par Kortholt. Hamb. 1734. p. 51. findet.

schon drei Jahr alt war, als er in die Schule kam. Er spricht nur als Echo, daß heißt, wenn ihm sein Lehrer ein Wort vorgesagt hat; wo es denn scheint, als wiederholte er es nur gezwungen und wider seinen Willen, ob man ihn gleich nicht übel behandelt. Noch einmal erinnern wir: Hr. Leibnitz hat den Hund gesehen und gehört."

Die damalige schöne Welt mag sich an dem wohlconduisirten Thiere, das nach der Mode der galanten Leute jener Zeit Teutsch und Französisch durch einander sprach, sehr ergötzt haben, und für die Naturforscher muß es, da die Hundeschnauze für die menschliche Sprache so schlecht organisirt ist, allerdings eine sehr merkwürdige Erscheinung gewesen seyn. Wenn nur nicht etwa ein Bauchredner im Spiele war, der den Philosophen, den Fürsten und das ganze Publikum anführte. Daß der Hund, wie der Fürst erzählt, auf der Messe ziemlich passende Antworten gab, und hernach, da ihn Leibnitz sah, nur das Vorgesagte wiederholte, auch die Worte immer nur wie gezwungen nachsprach; *) — Dies giebt Grund zu einigem Verdacht. Vielleicht hat man anderweitige, mir unbekannte Nachrichten von diesem Wunderthiere, wodurch man der Sache näher auf die Spur kommen könnte.

S.

Zusatz des Herausgebers.

Auch in dem Journal de Trevoux M. Mai 1715 findet man ein Schreiben von Leibnitz an den Abt von

*) Vielleicht weil er die den Tönen seines Herrn correspondirende Geberde des Sprechens nicht immer sogleich auf den ersten Wink machte, sondern durch Liebkosungen oder Drohungen dazu gebracht werden mußte.

St. Pierre darinn er sagt, es spreche derselbe etliche 30 Wörter nach, wenn ihm dieselbe vorgesagt würden. Ferner findet man davon Nachricht in Tharsanders Schauplatze sonderbarer Meinungen 2. Th. S. 826, und auch erzählen diese Geschichte die Acta Eruditorum A. 1736. p 287.

In der Bibliothèque Germanique. M. Nov. et Dec. A. 1720. p. 214. und im Mercure de France. M. Jan. A. 1728. stehen Nachrichten von einem redenden Hunde zu Berlin. *) Es war derselbe eben nicht von ausgezeichneter Gattung, und hatte bloß die Eigenschaft, daß er knurrete wenn man ihn anrührte, und daß er zu murren fortfuhr, bis man ihn zufrieden lies. In dieser Gewohnheit zu murren, lag das Kunststück verborgen. Sein Herr setzte sich nämlich auf die Erde, und nahm den Hund zwischen die Beine, ihn nach Willen behandeln zu können. Mit der einen Hand hielt er ihm den oberen, mit der anderen, den unteren Kinnbacken. So lange der Hund seiner Gewohnheit nach, murrte, so lange drückte sein Herr auf verschiedene Art bald den einen, bald den anderen Kinnbacken, zuweilen, beide zugleich. Dadurch wurde des Thieres Mund auf verschiedene Art verdreht, welches verursachte, daß er Worte aussprechen konnte, und zwar deren über 60, worunter immer das eine deutlicher als das andere war, nachdem der Kinnbacken mit mehr oder weniger Geschicklichkeit gedrückt wurde; **) Doch niemals sprach er vier Silben nach einander aus. Am besten sprach er die Worte aus: Elisbeth, Lakey, Salat, Thee, Kaffee, Schocolade. Der Mann ging mit diesem Hunde auf Reisen, und im December 1710. wurde er zu Regensburg gesehen, gehört, und bewundert. ***)

*) Krünitz Encyklopädie. 26. B. S. 331.

**) Neue Anmerkungen über alle Theile der Naturlehre. (Cophg. und Leipz. 1756.) 3. Th. S. 534.

***) Breslauer Sammlungen. J. 1719. M. Dec. S. 727.

Schon Plinius erwähnt *) eines redenden Hundes.

Auf einem Vorwerke Zincks, unweit Weißenfels gelang es einem Bauerjungen, einem Hunde menschliche Töne zu entlocken, und er brachte es dahin, ihm Wörter sprechen zu lehren. Der Hund wurde dem Herzoge geschenkt. **) Der Junge aber brachte es nie wieder dahin, einen zweiten Hund eben so abzurichten.

Im Jahre 1718 kam ein Oesterreicher nach Holland, mit einem Hunde, der meist alle Buchstaben, ausgenommen L. M. N. nicht, sprechen konnte. ***) — Zu Angerburg hatte der Rathsherr Krumbholtz damals †) einen Mops, der viele Jüdisch-Teutsche Wörter nachsprechen konnte.

V.

Teutscher Hausrath.

Wie es um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in dem Hause eines wohlhabenden Nürnbergischen Bürgers aussah, hat Hans Sachs in einem seiner Gedichte sehr ausführlich beschrieben. ††) Ein junger Gesell, so erzählt er, kömmt zu ihm und bittet ihn sehr dringend sein Brautwerber zu werden. Der Dichter warnt ihn für den Sorgen

*) Hist. Nat. L. VIII. c. 41.

**) Breslauer Samml. J. 1718. M. April. S. 998.

***) *Drechsleri* Diss. de sermone Brutorum. 1673.

†) Breslauer Samml. J. 1719. M. Oct. S. 507.

††) S. 440. im ersten Theile der Nürnberger Ausgabe seiner Gedichte von 1570.

im Ehestande, und erinnert ihn, wie viel zum Haushalten gehöre. Da nun jener meint:

Wenn man zwo Schüsseln hat
Und einen Löffel oder drei,
Einen Hafen oder vier dabei,
Deß kann man sich gar lange betragen; *)

so macht ihm der gute Alte ein vollständiges Inventarium von allem Hausgeräth und allen Vorräthen, die er für die Stube, die Küche, die Speisekammer, den Keller, die Schlafkammer und sein ganzes übriges Hauswesen anzuschaffen hat. Er bringt nicht weniger als dreihundert Stück heraus, und setzt dadurch den jungen Gesellen so in Schrecken, daß dieser spricht:

Mein lieber Meister Hans und ist das wahr,
Will ich gleich **) harren noch ein Jahr,
Bis wieder kommet die Faßnacht.
Ich hab' es nit so weit bedacht,
Daß so viel in das Haus gehört;
Die Lieb hat mich blendt und bethört.

Das lange, zu mancherlei Fragen und Bemerkungen über Sprache und Sachen Stoff gebende Verzeichniß ***) verdiente von den Liebhabern vaterländischer Alterthümer nachgelesen zu werden. Ich theile daraus nur mit, was die Stube und die Schlafkammer enthielten.

In jener befanden sich außer den Tischen, Stühlen, Sesseln und Bänken auch Bankpolster und Kissen (die man auf den meistens unbeschlagenen Sitzen unterlegte, um

*) Wenn man drei bis vier Löffel und Töpfe hat, so kann man sich lange damit behelfen.

**) Doch lieber.

***) Die Erklärung mancher hier vorkommenden Wörter sucht man in vielen Idiotikons vergebens. Was sind z. B. Küpferlinge und ein Kuttrolf?

mehr Bequemlichkeit zu haben) und ein Faulbett, eine Art von Sopha, auch Lotterbett genannt, auf dem besonders der Hausherr sein Mittagsschläfchen zu halten pflegte. Ferner waren hier der Grißkalter, ein niedriger Schrank, auf dem man mit Wasser handthieren, sich waschen, Gläser ausspülen konnte u. s. w. und das Kandelbret, auf welchem die Kandeln (Kannen) und andere Trinkgefäße aufgestellt wurden. Denn diesen Apparat zum beliebtesten Lebensgenuß hatte man gern bei der Hand, wie die Krausen, (eine Art kleiner Gläser,) die Aengster (eine Art langhalsiger Flaschen) das große Bierglas und selbst den Trachter (Trichter) den Kühlkessel und die Bürste zum Waschen der Gläser. Auch das gesamte Tischgeräth zählt hier der Dichter auf, als das Handtuch zum Abtrocknen bei'm Waschen vor der Mahlzeit, das Tischtuch, den Schüsselring (eine runde Unterlage, worauf man, um jenes nicht zu beschmutzen, die Schüssel setzte,) das Pfannholz, (vermuthlich eine Unterlage zu gleichem Zweck, wenn man Speisen in der Pfanne auftrug,) die Löffel, Teller und das Salzfaß. *) Ueberdem verlangte er noch für die Wohnstube Leuchter, Putzscheeren und Kerzen, einen Spiegel, und eine reisende Uhr, (vielleicht eine Reiseuhr, wie man damals die Stutzuhren nannte;) desgleichen ein Schach- und Bretspiel, Karten und Würfel, ein Schreibzeug mit Dinte, Papier und Siegel; auch endlich noch

> Die Bibel und andre Bücher mehr
> Zu Kurzweil und sittlicher Lehr.

In der Schlafkammer mußte nach H. Sachsens Beschreibung ein Spannbett stehen mit einem Strohsacke, Federbetten, Polstern, Kissen, einem Deckbette, Betttuche und anderem Zubehör, worunter das Harnglas nicht vergessen ist,

*) Messer brauchte man nicht in Vorrath zu haben, weil jeder Tischgenoß und Gast das seinige mitbrachte; Gabeln waren noch nicht allgemein gebräuchlich.

das den damaligen Aerzten bei ihren Krankenbesuchen viel wichtiger und unentbehrlicher war, als den jetzigen. Hierher gehörten auch die Nachthauben und Pantoffeln, neben denen noch besonders Nachtschuhe angeführt werden. Da man in der Schlafkammer seine Schätze zu bewahren pflegte, so brauchte man hier auch eine oder ein Paar Truhen, (Kisten) in welche das Geld, die silbernen Pocale, die Kleinodien, die Porten, (goldne und silberne Spitzen und Bänder, womit die Frauen die Haare umwanden) und andere Kostbarkeiten mehr verschlossen wurden. Ferner befanden sich hier die Gewandkalter, (Kleiderschränke) in welchen die Schauben, (große, mantelartige Oberkleider) die Kittel, Pelze, Hosen, Wämser, Hauben, (Mützen) Hemden, Pirets, (zierlichere Mützen oder Barets, wie sie jetzt wieder getragen werden) nebst den Hüten und Stauchen (Müffen) aufgehoben wurden; daher auch die Gewandbürsten und Gewandbesen in der Nähe seyn mußten. Vermuthlich bewahrte man hier auch den Anzug, den man brauchte, wenn man in die Badstube gieng, wozu ein Bademantel, ein Badehut und ein Haupttuch gehörten, außer denen man dorthin auch einen Krug mit Lauge, ein Becken, Bürsten, einen Kamm und einen Schwamm mitbringen mußte.

Gab es damals zu Nürnberg schon in der Stube und Kammer eines wohlhabenden Handwerkers so viel Hausrath, so waren damit, wie man sich leicht denken kann, die Wohnungen der angesehenern Bürger und Kaufleute noch viel reichlicher versehen. Hier fand man schon in der Wohnstube, wie sich aus einem andern Gedichte *) von Hans Sachsen schließen läßt, köstliche Tapezereien und gemalte Tafeln (Gemälde) an den Wänden. Noch prächtiger aber waren um diese Zeit in und außer Nürnberg die Wohnungen der Patrizier und des Adels, so wie die Schlösser der Fürsten aus-

*) Obgleich die Scene der Geschichte in Magdeburg liegt. Das Gedicht befindet sich S. 441, im I. Theile der angef. Ausgabe.

gnüstet. Dies bestätigt unter andern Cyriacus Spangenberg in der Vorrede zu Joachim Westphals 1565 erschienener Schrift wider den Hoffartsteufel. „Eine andere Art des Weltstolzes, sagt der fromme Eiferer, bestehet in schönen, weichen, wohlbereiteten Betten, Kissen, Pfülen, Polstern, Decken, Vorhängen und Tapezereyen, da es Alles muß Sammet, Seiden, Cartecken *) und andere köstliche theure Gattung seyn mit güldenen Kneufen, Fasen und Zasen, (Frangen) und die Bettsponden von köstlichem Holz, kunstreich ausgearbeitet, geschnitzet, versetzet, **) verblümet, gemalet und dergleichen; mit welcher phantastischen Hoffart jetzt die Welt viel Thorheit begehet, daß auch etliche, so das Geld wohl in andere Wege besser anzulegen schuldig, 40, 60 und in die 80 Floren für eine Kinderwiege um's lausigen Prachts willen geben. Und ist doch " — Hier kömmt ein so derbes Wort, daß ich es nicht abschreiben mag.

Was würden wir zu hören bekommen, wenn dieser unmanierliche Sittenprediger über unser Decoriren und Meubliren einen Sermon halten sollte!

C. A. Semler.

*) Eine Art von Taffet.

**) Vielleicht: ausgelegt.

VI.

Fürstliche Brautgeschenke des XVII. Jahrhunderts.

(Nebst einer Abbildung. Taf. IV.)

Wohl nicht leicht bei irgend einer Gattung von Geschenken, mag die Symbolik mehr in Beschlag genommen worden seyn, als bei Brautgeschenken. In Teutschland und Frankreich war dies besonders der Fall im siebenzehnten Jahrhundert, welches in dergleichen Dingen, so wie in allen denen, welche sich um die sogenannten schönen Wissenschaften drehten, so sichtbar von der Symbolik beherrscht wurde, daß selbst keine gelehrte Gesellschaft sich und ihre Mitglieder ohne Sinnbilder lassen konnte. Dieser Geschmak kam zu uns aus Italien, dem damals von den Teutschen so stark bereiseten Lande, in welchem die gelehrten sowohl, als die zur Unterhaltung gestifteten Gesellschaften, ohne allegorische Benennungen, Sinnbilder und Devisen gar nicht bestehen zu können glaubten. Die Sache gefiel, und fand Nachahmer. Die Gelehrten zeichneten einander Embleme in die Stammbücher, die Societäten belohnten mit Sinnbildern, die Dichter bemühten sich, so emblematisch wie möglich, ihre Mäzene und Huldinnen zu besingen, und die Liebenden beschenkten sich wechselseits so symbolisch, wie es nur seyn konnte. Herzen, Ketten, Ringe, Blumen, Kränze, Kronen, Schlösser, Schlüssel, Schiffchen, Flügel, Flammen, und was sich nur deuten lies, wurden zu dieser Spende gebraucht, und je emblematischer es Einer gemacht zu haben glaubte, desto zufriedener war er mit seiner Erfindung, die dann auch nach Würden, mit Wohlgefallen belohnt wurde.

So sinnbildlich nahte sich auch der Bräutigam der Braut,

dit, seine Aufmerksamkeit erwidernd, symbolisch ihm näher tut. Sie empfing, und gab. *) Man verstand sich.

Fürsten selbst reichten, oder liesen durch ihre Abgeordneten ihren Bräuten dergleichen Geschenke überreichen, **) und erhielten andere dagegen, von den gewählten Prinzessinnen. ***) Beispiele, sollen in einer kleinen Abhandlung über diesen Gegenstand, gelegentlich gegeben werden. Jetzt zu den abgebildeten 2 Brautgeschenken, welche wir den Lesern, genau nach den Originalen kopirt, mittheilen. †)

Herzog Wilhelm Ernst von S. Weimar, schenkte seiner erkornen Braut, der Prinzessin Charlotte, von S. Jena ††) einen aus einem schönen Stück grauen Ambra geschnittenen Amor, mit Diamanten besetzt. †††) Der leicht beschwingte lose Gott der Liebe schwebt an einem goldenen Kettlein, spannend den Bogen, den wohl versehenen Köcher an der Seite, lustig zielend nach dem Herzen der Auserwählten. Sie dagegen giebt ihrem Bräutigam, eine gleichfalls aus Ambra geschnittene zierliche Hand, zwiefach beringt, bekettet, und bemanschettet, besetzt mit Diamanten und Rubinen, welche ein Blümlein Vergismeinnicht demselben reicht. Die Symbolik beider Geschenke ist sinnreich, treffend, und gefällig. Beide Stücke sind recht gut gearbeitet und ein Paar schätzbare kleine Kunstwerke und Kleinodien. Die wohlgerathene Abbildung auf Taf. 4., spricht die Leser durchaus sich selbsterklärend, mit der größten Bestimmtheit und Deutlichkeit an.

*) *P. Mülleri* Disp. de dono nuptiali. Jen. 1714.

*) S. Curiositäten I. B. S. 305.

***) Ernst Histor. Bilderhaus 2. Th. S. 829.

†) Sie befinden sich in der Kunstsammlung auf der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar.

††) Die Vermählung geschah den 1. Nov. 1683.

†††) Er liegt in einer kleinen, wohlgearbeiteten Schatulle, welche gleichfalls ein artistisches Meisterstück ist.

VII.

Miscellen.

I.

Die schönen Frauen in Nürnberg im J. 1486.

Am Sonntag nach Kreuzerhöhungs-Tage des J. 1486 hatte Markgraf Friedrich zu Brandenburg ein Scheibenschießen zu Cadolzburg angestellt, und an den Rath zu Nürnberg, auch an Ruprecht Haller, den Rathsfreund, geschrieben, *) ihm etliche des Raths, und andere Schießgesellen hinauszuschicken, wie auch etliche schöne Frauen. Der Rath hat ihm willfährig wieder zugeschrieben, Ruprecht Haller aber der schönen Frauen wegen geantwortet: „Daß er sich um dieselben beworben habe, es sey aber die Rieterin mit Klag' ihrer Schwester **) die Wilhelm Hallerin mit Müttern ***) eines Kindes beladen, die Scheuerlin und Mufflin wären nicht daheim, (welches vielleicht damals die schönsten Frauen in Nürnberg waren;) und die anderen wären ehrlicher Ursachen halben nicht am geschicktesten; also bitte er, ihn für entschuldiget zu halten, daß er keine aufbringen könne."

*) Merkwürdigkeiten aus der Nürnberger Geschichte; aus Handschriften; in Meusels histor. literar. Magaz. 3. Th. S. 26.

**) Ueber das Absterben derselben in Trauer.

***) Säugen.

2.

Die zarten Nürnbergerinnen.

Papst Innocenz VIII. ertheilte den 13. März 1486 den Nonnen-Klöstern der Stadt Nürnberg die Freiheit, auch fremde, nicht in der Stadt geborene Weibspersonen aufnehmen zu dürfen, *) „weil die geborenen Bürgerinnen gewöhnlich, so zarten Leibes wären, daß sie keiner Arbeit vorstehen mögen."

3.

Ehemalige Bestrafung feiger Ehemänner in den Gegenden von Mainz **) und Fulda.

„Es ist ein alter Gebrauch hierumb in der Nachbahrschaft, falß etwan ein Frauw ihren Mann schlagen sollte, daß alle des Fleckens oder Dorffs worin das Factum geschehen angrenzende Gemärker sichs annehmen; doch würdt die sach vff

*) Meusels histor. Magazin. 3. Th. S. 26.

**) Nach einem handschriftlichen Amtsberichte vom 8. März 1666. aus einer abschriftlichen Urkunden-Sammlung. — So ist es auch im Fürstenthume Fulda. Wenn ein Mann überwiesen wird von seiner Frau Schläge bekommen zu haben, so hat das Hofmarschall-Amt das Recht die Sache zu untersuchen, und ist die That gegründet, so wird dem Geschlagenen, durch die in fürstlicher Livree stehenden Diener das Dach seines Wohnhauses abgedeckt. Der Fall ist im Jahre 1768 oder 1769 noch vorgekommen, diese Execution zu vollziehen. Journ. v. u. f. Teutschland. Jahrg. 1784. 1. Th. S. 136.

den letzten Faßnachttag oder Eschermittwoch als ein recht Faßnachtspiehl versparet, da denn alle Gemärker, nachdem sie sich 8 oder 14 Tag zuvor angemeldet Jung und Alt so Lust dazu haben sich versammlen, mit Trommen Pfeiff und fliegenten Fahnen zu Pferd und zu Fuß dem Orth zuziehen, wo das Factum geschehen, vor dem Flecken sich anmelden, und etliche aus ihren mittlen zu dem schulthesen schicken, welche ihre Anklag wieder den geschlagenen Mann thun, auch zugleich ihre Zeugen so sie deswegen haben vorstellen, nachdem nuhn selbige abgehöret, und ausfündig gemacht worden, daß die Frau den Mann geschlagen, würdt ihnen der Einzug in den Flecken gegönnt, da sie dann also baldt sich alle sambt vor des geschlagenen mans Hauß versammlen, das Hauß umbringen, undt fallß der Mann sich mit ihnen nicht vergleichet undt abfindet, schlagen sie Leitern ahn steigen auf das Dach, hauwen ihme die Fürst ein undt reissen das Dach biß vff die vierte Latt von oben ahn ab, vergleicht er sich aber, so ziehen sie wieder ohne Verletzung des Hauses ab, falß aber der Beweiß nicht kann geführt werden, müßen sie ohnverrichter sach wieder abziehen."

4.

Der Grael.

Von dieser besondern Lustbarkeit der Vorzeit, wird vielleicht eine genaue Schilderung derselben nicht ungern gelesen werden, da dieselbe so ganz eigen ist. Ich gebe sie, mit des Chronisten *) Worten in all ihrer Originalität, wie ich sie gefunden habe.

*) Rethmeyer Braunschweig. Chronik. S. 752.

„Im Jahr 1481. ward zu Braunschweig der Grael, (ist eine sonderliche und fröhliche Spielgesellschaft gewesen,) gehalten. Hier ist die Beschreibung: *)

„Es ist zu Braunschweig auf dem Lindenberge, um das siebente Jahr ein gros Spiel gehalten, das von vieler Menschen unheiliger Stimme nnd Tumults Graet, nach Art der alten Sächsischen Sprache, hieß, sonst auch wohl Greel genannt wurde. Darauf hat die Stadt die benachbarten Fürsten, Städte, Großen, Freiherrn, und die von Adel gebeten; es ist auch ein unzählicher Haufe von Bauern und Bürgern dahin gekommen, wie zu den Olimpicis certaminibus etwann vorzeiten in Griechenland. Es sind die Gilden hinausgegangen, und haben allda gegessen und getrunken und gejauchzet. Und wer sonst Lust hat gehabt zu essen und zu trinken, hat um ein Ziemliches allerlei Nothdurft bekommen können. Die Hägener Frauen haben Gezelte aufgeschlagen, und darinn zwei und zwei geschmückt gesessen, und Spielbreter mit Würfeln vor sich liegen gehabt: Wann denn etwa Frau und Mann zu einem Dinge Lust hatte, (wenn es zu bekommen gewesen, hat man es ihm bringen müßen,) der ist zu solchen zweien Frauens getreten, hat das Ding gefeilet, (gehandelt,) und für einen jeden Wurf, danach das Ding theuer oder wohlfeil war, eine gewisse Summe Geldes gegeben, und wenn der Spieler einen Rusch warf, (d. i. wenn auf allen dreien Würfeln gleich viele Augen standen,) hat er das Ding gewonnen und es mitgenommen. So oft er aber ungleiche Augen warf, mußte er ohne alle Gnade das Geld, das er den Frauen für das Spiel geboten, geben. Man hat oft wunderliche seltsame Waare auf dies Spiel gebracht, aus fernen Landen, die man sonsten zuvor in diesen Landen nie gesehen hatte. Es ist auch mancherlei Lust und Begierde der Spieler gewesen. So sind

*) *Leibnitz* in T. I. 5. B. p. 14. et T. II. p. 91. Hist. m. Brunsw. IV. P. II, c. 3. p. 297.

drei Junker gekommen; der eine hat begehrt, um Jungfrauen-Milch zu spielen; die hat man gebracht, denn diese Materie ist in Apotheken zu haben. Der andere hat begehrt, um Mücken-Talg zu spielen, den man nicht hat finden können. Der dritte hat begehrt um eine reiche Jungfrau zu spielen, die ist auch gebracht worden, aber mit dem Bescheide: daß er sie ehelichte, sich im Ehestande ehelich gegen sie verhielt, und so oft er fehlte, eine große Summe Geldes hergäbe. Aber die Summe ist so groß gewesen, daß der Junker des Spiels ist müßig gangen. — Es hat sich auch einer bei einem Bierschenken um ein geringe Summe, ein Tag, oder so viel ihm gelüstet, verdingen können. Die Raths-Herren sind mit den geladenen Gästen fröhlich gewesen, denn man hat nach damaliger Art köstlich tractirt."

5.

Teutsche Titulaturen-Scala.

Bei Edelleuten, seit 1590: *)

Edler.
Wohledler.
Hochwohledler.
Hochedler.
Wohledelgeborner.
Hochwohledelgeborner.
Hochedelgeborner.
Wohlgeborner.
Hochwohlgeborner.

*) Journ. v. u. f. Teutschland. Jahrg. 1786. I. Th. S. 418.

Das Mittel zwischen Hoch und Wohl ist jedesmal Hochwohl, und gleichsam ein Semitonium.

Bei Geistlichen, seit jener Zeit:

Würdiger.
Ehrwürdiger.
Wohlehrwürdiger.
Hochwohlehrwürdiger.
Hochehrwürdiger.
Hochwürdiger.

Also in einem zweihundertjährigen Zeitraume, nur 5 Stufen, (bei den Edelleuten, 9 Stufen.) Ein Zeichen geistlicher Bescheidenheit.

6.

Merkwürdiges Mittel gegen den Stein *).

„Von Gottes Gnaden, Elisabeth Gräfin und Frau zu Henneberg, geborne Hertzogin zu Wirtenberg; Unsern Gruß zuvor, lieber Getreuer. Wir thun dich gnädiglich verständigen daß der Apotheker zu Meinungen einen Bock wird einstellen, den wir zu einer Artzenei vor den Stein brauchen werden, und mußt du demselben Bock den allerstärksten Wein zu trinken geben, so man bekommen kann. Demnach so wolleſt du mir verschaffen, daß ihm der Wein alle Tage, so viel der Bock trinkt, geliefert werde und wird solcher Bock den 14 ten Juni eingestellt werden. Damit du dich wissest zu richten mit dem Wein geben. Datum Zillbach den 22sten

*) Aus handschriftlichen Nachrichten.

Junii. an. 1575. Es wird solcher Bock nicht länger als 3 Wochen lang eingestellt werden, demnach wolleſt du dich mit dem Apotheker vergleichen, denn ein einziger Bock nicht gar viel Wein trinket."

Elisabeth, Gräfin und Frau zu Henneberg.

Unserm lieben Getreuen Wolff Schönleben, Voigt und Rentmeister zu Masfeld.

7.

Die Zwergen-Pastete.

„Das ein und zwanzigste Schauessen, war eine Pastete, in welcher des F. D. Erzherz. Ferdinands von Oesterreich Zwerglein, in einem ganz wohlgeputzten Küras, und seiner Rennfahne verborgen war, sehr lustig anzusehen. Welcher Zwerg auch über drei Spannen lang nicht geweßen ist. Als nun solche Pastete auf die fürstliche Tafel gesetzt und geöffnet worden, ist vorgemeldetes Zwerglein herausgesprungen, ist auf der Tafel umher gegangen, hat gesungen, und den Fürstl. Personen mit gar gebührender und sittsamer Reverenz die Hand geboten. — In solcher Pastete sind auch bis in die 40 wohl gekochte warme Speissen geweßen, welche des Herzogs Albrecht im Baiern Mundkoch, Peter Kaiser genannt, in sonderheit gemacht und zubereitet hat *)."

*) Beschreibung des hochzeitlichen Ehrenfestes Hrn. Wilhelmm Pfalzgrafen beym Rhein, Hertzogen in Baiern ꝛc., und der Frewlein Renata geborne Hertzogin zu Lottringen vnd Parr ꝛc. München. 1568. S. 66.

8.

Sonderbare Todesarten.

Ungewiß ist die Art des Ausganges aus diesem Leben. Keine menschliche Klugheit kann dagegen schützen. Die größte Geringfügigkeit, das kleinste Würmchen kann uns das Leben rauben. Wir sind in der Gewalt und Macht aller Elemente und jeder Kreatur, die mit und um uns lebt. So war es bestimmt. — Ja, wie Viele hat sogar die bloße Todesfurcht wirklich getödtet. Und was haben Schrecken, Gram, Kummer, Elend, und unverdientes Unglück gethan, was Unverstand bewirkt hat, ist nicht zu erzählen. Hier nur einige Beispiele sonderbarer Todes-Arten.

Zu Bologna befindet sich das Grabmal des im dreizehnten Jahrhundert berühmt gewesenen Juristen Azo. Dieser gerieth einst mit einem seiner Collegen in einen Wortwechsel, der so auffallend lebhaft wurde, daß man nach Dolchen griff. Azo verwundete seinen Gegner schwer, und wurde sogleich gefänglich eingezogen. Der Proceß wurde ihm gemacht, und das Todesurtheil gegen ihn ausgesprochen *). Ganz außer sich, und hoch erschrocken, rief der alte Jurist aus: Ad bestias, ad bestias! Die Anfangsworte eines Gesetzes ff L. 31 de Poenis, nach welchem verdienten und gelehrten Leuten ihrer Geschicklichkeit wegen, die Todesstrafe erlassen wird. Die Richter aber, welche nicht so belesen waren als Azo, glaubten, sich beschimpft, Bestien genannt, und gaben nicht nach. Das Todesurtheil wurde vollzogen.

Ein Fürst hatte sein Vergnügen an einer wunderschönen Perle von ziemlicher Größe, mit welcher er oft zu spielen

*) *Th. Lansius* in Orat. pro Italia. p. 705.

pflegte, dieselbe aufwarf, und mit dem Ohre auffing *). Einst aber fiel ihm die Perle zu tief in's Ohr, und konnte nicht wieder he rausgezogen werden. Dies verursachte ein Geschwür im Haupte, an welchem der Fürst sterben mußte.

So spielte Drusus Pompejus, Sohn des Kaisers Claudian, mit einer Birn, warf sie in die Höhe, fing sie mit dem Munde auf, und erstickte daran **).

An einer verschluckten Fischgräte starb Tarquinius Priscus, der Gothen König Theoderich, über das Anschauen eines Fischkopfs, und der Consul Fabius an einem Haar, in der Milch, die er aß. Die Päpste Anastasius II. und Adrian IV. erstickten an Mücken und Fliegen, die ihnen in den Hals gekommen waren. ***) Eben dadurch fanden auch ihren Tod, ein Ritter, eine Nonne, ****) und Wladislaus, der Sohn König Wenzels in Böhmen. †) Der berühmte Arzt Adrian Spiegel zu Padua, ritzte sich am Hochzeitstage seiner Tochter in etliche Glasscherben, welche eine Entzündung veranlaßten, die ihm den Tod brachte. ††) Der angenehme Dichter Viktorin Strigelius, der sich oft einen schnellen Tod wünschte, †††) starb nach seinem Wunsche, unvermuthet, als er sich eben die Hände wusch.

*) *Piccarti* Observ. Polit. Dec. 7. c. 6.

**) Eine ganze Sammlung von merkwürdigen und sonderbaren Todesfällen, nebst den Belegen dazu, hat gesammelt Pfefferkorn, im Vorrath von Beispielen. (Altenburg 1673.) S. 88. — 108.

***) *Bapt. Campofulgos.* L. IX. Memor. c. 12. p. 1064.

****) *Paulini* Observ. 25. Observation. Medic. Physic. *Athan. Kircher* de Peste. Sect. 2. c. 4. p. 247. *W. Krügeri* Historiologia. p. 6.

†) Hagek's Böhmische Chronik. z. J. 1247.

††) *Freheri* Theatr. Viror. eruditor. P. III. p. 1350.

†††) Sein eigener Ausdruck. war; „Ach Herr! beschere mir einen Reiterischen Tod." *Freher.* P. I. p. 217.

Facius Cardanus wünschte sich den Tod, weil er in der Welt nichts Süsseres und Angenehmeres kannte, als den Schlaf. *)

Vom Tode nur zu sprechen, hielten die Albaner, und mit ihnen, der König Xerxes, für eine Narrheit. **)

Ein gewisser Arthemon Periphoretus lies sich, wenn er seine Wohnung verlassen mußte, in einer Sänfte tragen, welche zwei Knechte mit Schildern bedecken mußten. So sehr fürchtete er den Tod, den er dadurch von sich abhalten wollte. ***) Was aber konnte das helfen?

Einer starb vor Schrecken, über den Anblick eines alten Weibes. †) Ueber der Erklärung des 44 Psalms starb der heil. Ambrosius, und über der Erklärung des 23sten, Valentin Trozzendorf. Kaiser Tiberius starb über'm Dissimuliren, und Plato, indem er schrieb. ††) Thales starb vor Durst im Theater, Philippides vor Freude über einen Kampfspiel-Sieg, der Philosoph Palämon, als er einen Esel Feigen fressen sah, Zeuxis bei'm Anblick eines schlechten Gemäldes, und Verrius, als er eben ein altes häßliches Weib malte. †††)

Ganz unerwartet, im Brautbette, starben, Beatrix, die Gemalin des Landgrafen Herrmann in Hessen, ††††) der Markgraf Philipp von Baaden, die Braut des berühm-

*) *H. Cardan* de Consolat. c. 2. p. 60.

**) *Herodot.* L 7. c. 10. *Rhodigini* Antiq. L. 1. 18. c. 27.

***) *Bapt. Campofulgosus.* L. 9. c. 14.

†) *Weinrich* de ortu Monstror. c. 15.

††) *Baco Verulan* in sermon. Fidel. p. 11.

†††) *Kornmann* de Miraculis Mortuorum. P. IV. c. 107.

††††) *Raderi* Bavar. sanct. T. II. p. 295.

ten Bongars, *) ein gewisser Giacheto Saluciano **) und Pharmesius. ***) Die Nacht des Todes war die Brautnacht gleichfalls, für den wackeren Arzt Manardo zu Ferarra, ****) für Lodovico Gonzaga, †) und für die Römer Tigellinus, Haterius, und Cornelius Gallus. ††) Auch das Entzücken tödtet!

Lachend wurden Polikrato aus Naxos, Diagoras Rhodius, der Syrakusaner Philemon, und Philistius aus Nicäa, vom Tode überrascht. †††)

Als Kaiser Augustus sterben wollte, fragte er die Umstehenden: „Ob er auf der Lebensschaubühne seine Rolle gut gespielt habe?" und setzte hinzu: „Wenn ihr damit zufrieden seyd, so bezeugt euern Beifall und klatscht in die Hände." ††††)

Lafort, der bekannte Liebling des Czar Peter I. liess, als er sterben wollte, Musikanten kommen, †††††) und entschlief mitten in einer Synfonie mit Trompeten und Pauken.

König Eduard IV. glaubte seinen Bruder, den Herzog von Clarence hinrichten lassen zu müssen, stellte ihm aber frei, die Todesart sich selbst zu wählen. Dieser wählte,

*) *J. S. Casauboni* Epist. 127.

**) *Campofulgosus.* L. IX. c. 12.

***) *Dalechamp* in Not. in Athenaeum L. XVI. p. 570.

****) Sacra Eleusinia patefacta. Frf. 1684. p. 181.

†) *Montagne* Essais. L. I. c. 19.

††) *Plinius.* H. N. L. VII. c. 53.

†††) Pfefferkorn a. a. O. S. 108. und die daselbst angeführten Belege.

††††) *Sueton* in Aug. c. 100. *Dio Cassius.* L. LVI. c. 30.

†††††) Samml. merkw. Anekdoten das Russische Reich betreffend. Greifsw. 1793. 1. Th. S. 8.

in einem Fasse Malvasier ertränkt zu werden, was auch geschah. *)

Da es, wie Seneca sagt, **) ungewiß ist, an welchem Orte der Tod unser wartet, so müssen wir ihn allenthalben erwarten. „Denn, sagt Salomo:" ***) der Mensch weiß seine Zeit nicht, sondern wie die Fische gefangen werden mit trüglichen Hamen, und die Vögel mit Schlingen, so auch werden die Menschen berückt zur bösen Zeit, wenn sie plötzlich über sie fällt."

Jacob Meyer, Professor und Pastor zu Basel, hielt eine Leichenpredigt, und wie er den Spruch ablas, „Wie der Baum fällt, so liegt er," rührte ihn der Schlag †) vor der ganzen Versammlung, und er verschied. Eben so plötzlich und vom Schlage gerührt ††) starb Johann Kuchlin, als er eben öffentlich de obedientia divina disputirte. Eben so starb Siegfried Saco, als er eine öffentliche Rede hielt; Nicolaus Haußmann, berufener Superintendent zu Freiberg, mitten unter seiner Anzugspredigt; Johann Meyer zu Flensburg unter dem Vaterunserbeten auf der Kanzel, wie auch der Theolog Essig, und M. Friedrich Roth bei'm Seegensprechen. †††)

Als Foido Ralda, ein Rathsherr Frieslands, den neuen Unions-Eid der Holländer las, welchen er, wie

*) *Cambden* Annal. rer. Anglic. p. 336.

**) Epist. 26. n. 7.

***) Prediger. IX. 12.

†) *Jaegeri* Mem. Eccl. Sec. XVI. T. I. c. 78. *Meierus* in Antiq. Meierian. p. 147.

††) *Witte* Diar. Biograph. P. II. ad. A. 1606.

†††) Vergnügungen müssiger Stunden, XI. Th. S. 12.

Andere, (1579) ablegen sollte, erschrack er darüber so sehr, daß er vom Schlage gerührt, auf der Stelle starb. *)

So unvermuthet, sonderbar weiß der Tod die Sterblichen zu überraschen. „Der Weise lebt, — sagt Seneca, **) so lange als er soll, und nicht so lange als er kann. Er ist ein Hafen, der nie zu fürchten, wohl aber zu hoffen ist."

Gehorsam seinen Oberen bis in den Tod, erbat der todtkranke Jesuit Johann Wallis sich von seinem Rector, die Erlaubniß — zu sterben. ***) Nach erhaltener Erlaubniß kam das Stündlein bald, und der Gehorsame verschied.

„Der Mensch hat seine bestimmte Zeit, die Zahl seiner Monden steht bei dir, o Herr, †) du hast ihm ein Ziel gesetzt, das wird er nicht überschreiten."

Nicht so gelassen, wie andere Philosophen, dachte Aristoteles vom Tode. ††) „Er ist — sagt er, unter allen erschrecklichen Dingen das allererschrecklichste, und deshalb auch das größte Uebel."

Die meisten Menschen denken eben so, und behalten das Leben, auch im größten Elende noch lieb. Warum sollte das nicht der Wohllebende thun?

Als der Kaiser Titus die Annäherung des Todes verspürte, that er sehr kläglich, und klagte daß der Himmel ihm schon so bald das Leben rauben wolle. †††) Ein

*) Ph. Zesens Beschreibung der Stadt Amsterdam. 2. B. S. 157.

**) Epist. 70.

***) Pelzel Schriftsteller aus dem Jesuiten-Orden. S. 85.

†) Hiob. XIV. 5.

††) Nicom. L. 3. c. 9.

†††) *Sueton*, c, 10.

Commandant, dem der Tod gedroht wurde, schwitzte blutigen Schweiß vor Erschrecken. *)

König Ludwig XI. von Frankreich fürchtete den Tod so sehr, daß er nicht einmal davon konnte sprechen hören. Alle seine Diener hatten den strengsten Befehl diesen Namen nicht zu nennen, und würden sie einst sehen, daß sein Tod sich nahe, so sollten sie mit ihm nur von Buse, und nicht vom Sterben sprechen. **) Kurz die Furcht vor dem Tode, brachte ihn ganz außer sich, so daß er bei der geringsten Unpäßlichkeit ***) Fenster und Thüren seiner Zimmer verschließen, und dieselben stark bewachen lies. In dieser Angst nahm er auch den erfahrenen Jacques Coctier zum Leibarzte an, und gab ihm monatlich 10,000 Gülden Besoldung. Dessen Neffen gab er das Bisthum Amiens, und beförderte alle seine Freunde zu wichtigen Aemtern. Als der König endlich sehr krank wurde, lies er einen Einsiedler, Br. Robert genannt, kommen, der durch seine Vorbitten bei Gott ihm das Leben erhalten sollte. Die Kloster-Jungfrauen von Tours, die im Rufe hoher Gottesfurcht standen, mußten gleichfalls für ihn bitten. Zuletzt ließ er sich die Ampel von Rheims holen, aber seine Stunde war da, ****) er mußte sterben.

*) *Thuanus*, L. 10.

**) Subens gelehrter Criticus. 3. Th. S. 767.

***) *Lipsii* Monit. Polit. L. 1. c. 3.

****) *Comminaei* Commentar. L. 9. 10. et 15.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Seite

I. Die vermeinte Anna von Cleve, Königin von England, in Teutschland. Nach Actenstücken und handschriftlichen Nachrichten. 3

II. Beschreibung eines sehr merkwürdig neuentdeckten Griechischen Grabmals bei Cumä mit drei Basreliefs über die Bacchische Mysterien-Feier. Von Hrn. Rath und Director Dr. Sickler zu Hildburghausen. (Mit drei Kupfern. Taf. 1. 2. 3.) 35

III. Heinrich Jenkins. (Nebst dessen Portrait, als Titelkupfer.) 87

IV. Der sprechende Hund. 74

V. Teutscher Hausrath. 77

VI. Fürstliche Brautgeschenke des XVII. Jahrhunderts. (Nebst einer Abbildung.) 82

VII. Miscellen.

1. Die schönen Frauen in Nürnberg im J. 1486. . 84
2. Die zarten Nürnbergerinnen. 85
3. Ehemalige Bestrafung feiger Ehemänner in den Gegenden von Mainz und Fulda. 85
4. Der Grael. 86
5. Teutsche Titulaturen-Scala. . . . 88
6. Merkwürdiges Mittel gegen den Stein. . . 89
7. Die Zwergen-Pastete. 90
8. Sonderbare Todesarten. 91

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen

Vor = und Mitwelt.

Zweiten Bandes. II. Stück. 1812.

I.

Der Weiberkrieg zu Löwenberg in Schlesien, im Jahre 1631.

Die meisten Städte Niederschlesien's hatten sich von der katholischen Religion abgewendet, und zur evangelisch = lutherischen bekannt, mannichfache Verfolgungen erduldend oder wieder verhängend, als im dreißigjährigen Kriege an ihrer Bekehrung eifrig und mit Gewalt gearbeitet ward. Die Männer zu Löwenberg hatten schon nicht mehr Standhaftigkeit gehabt, hatten die katholische Religion und einen Priester derselben angenommen; aber die Frauen wollten sich noch nicht bekehren, und es entstand ein Weiberkrieg, den uns, mit vielen lächerlichen Zügen, eine alte Handschrift folgendermaßen erzählt:

Eigentlicher und wahrhafter Bericht von den, den 9ten, 10ten und 11ten April des 1631. Jah=

res mit den Löwenberger Weibern vorgehabten Reformations- und Pfaffen-Händeln.

Weil der Pfaffe vernommen, daß er itzige erbare Rath an den Königl. Hof eine Abfertigung zu thun bedacht, hat er mit dem Königsrichter Rath gehalten, und sich mit einander dahin verglichen, daß die Weiber alle mit großem Ernst zur papistischen Religion ehestens und noch vor Ostern sollten gezwungen werden, — denn bisher war von diesen noch nicht mehr als eine einzige Frau zur katholischen Religion übergetreten. — Als nun diesen Morgen früh um 8 Uhr die nachfolgenden Herren, weil der Herr Burgermeister am Podagra krank gelegen, als erstlich der Pfaffe, zweitens der Königsrichter, Elias Seiler, ein Advocat; drittens George Mümer, seine Wollenweißheit, ein Tuchmacher; viertens Schwoob Franze, ein Tuchmacher; fünftens Doctor Melchior Hübner, ein gewesener Mühlknecht und verdorbener Becker; sechstens Meister Daniel Seiler, ein Tischler; siebentens Peter Beier, der Stadtschreiber, auf dem Rathhause zusammengekommen und den Rathsstuhl besessen, denn die andern, als Mönch Tollmann, der Bekker, und Heyn Christoph, der Fleischer, wollten dazu nicht kommen, noch Theil daran haben. George Seifert, der Leinweber, auch im Rathe, als er ihre vorgenommenen Händel gehöret, ist aufgestanden, und sich angegeben: er wolle damit nichts zu thun haben. Da hat nun proponirt der Pfaff, so die Oberhand und Stelle im Rathe gehabt, mit diesen Worten:

„Ihr meine geliebten Kirchkinder! nachdem ich von euch vernommen, an Ihro Königl. Mayt. Hof nach Wien eine Absendung zu thun, als habe ich und der Herr Königsrichter uns darüber bekümmert, und alles vor gut reiflich befunden, daß ehesten Tages noch vor eurem Aufbruch alle Weiber mit grösten Ernst und Eifer, mit zu unserer katholischen Religion gezwungen

würden, dadurch werdet ihr euch bey Hofe eine große Gnade und erwünschte Expedition, ja was ihr nur begehren werdet, zuwege bringen. Ich will auch nicht unterlassen, durch Handbriefe und Schreiben bei meinem Hochgeehrten Herrn Vetter, dem Herrn Pater Lemmermann, Sr. Wohlehrwürden, und itzo Königl. Mayt. Beichtvater, der gewiß in allen geheimen Rathschlägen viel gilt, und das meiste befördern kann, euch zu recommendiren, wie fleißig und eifrig ihr als katholische Christen hierinnen gewesen, dergleichen keine Stadt in diesen Fürstenthümern gethan, und die Weiber also zurechte gebracht hätten, also daß euch alleine, die ihr itzo beisammen seid — weil die anderen Rathsleute nichts dabei gethan, ein sonderliches Gratial davon gegeben werden soll. Derowegen so laßt euch eifrig und ernstlich nur wohl angelegen seyn, und fahrt eifrig fort. Wollen sie nicht gutwillig, so habt ihr Thürme und Gefängnisse genug, sie damit zu zwingen."

Auf diese Proposition ward nun herum votiret und sagte Anfangs der Königsrichter: Ja ihr Herren, weil ich solche Reise gemeiner Stadt zum besten gutwillig auf mich nehmen, und künftigen Osterdienstag von hier abreisen will, so befinde ich selber vor sehr gut, man nehme alsbald solchen Eifer und Ernst mit den Bestien für; wollen sie nicht gutwillig, so sperre man die vornehmsten ein, was gilts, die anderen werden es bald näher geben, der Kitzel wird sie bald stechen, daß sie kommen und bitten werden, daß man sie herauslasse; es würde auch mancher froh seyn, daß seine zum Teufel oder gar wegliefe, und er ihr nur los würde.

„Haben wir die Männer zurechte gebracht, wollen wirs den Bestien auch machen, wenn nun solches geschiehet, so weiß ich gewiß und bin versichert, daß wir großen Favor und gewünschte Expedition an dem Königl. Hofe erlangen werden. Zumalen weil wir vor allen andern Städten das Lob davon bringen werden, und ich vor meine Person gedenke, auch selbst dadurch eine sonderliche Gnade und Gratial zu erlangen."

Herr Mümerus, Se. Wollenweißheit sagte: „Ihr Herren, ich bin nun ein Wittwer bald ein halb Vierteljahr, ich weiß davon zu sagen, was einer vor Kreuz hat, wenn ihm das Gewissen Tag und Nacht von seinem Weibe gerührt wird, es wäre wohl gut, wenn Mann und Weib einen Glauben und ein Vater Unser hätten, die Zehngebote möchten seine Wege haben, es wäre wohl gut, daß gleichwie wir uns bequemen müssen, daß es die Weiber auch thäten, weil sie unser Einkommen mit genüßen, und Rathsfrauen worden, allein ich besorge es wird schwer hergehen, wollte fast lieber rathen, man consulirte hierüber zuvor den Herrn Landeshauptmann, wie er es mit seinem Weibe anstellen wolle, so könnte man alsdenn desto besser nachdrücken, wenn man einen gewissen Befehl dazu hätte; jedoch den Herren nicht vorzugreiffen, mein Weib hätte ich wohl nimmermehr dazu gebracht, ich bin auch schon bedacht, daß ich mir keine andere nehme, sie sei denn katholisch, oder sage mir zuvor an Eidesstatt zu, daß sie es werden wolle, daß ich von ihr der Religion halben ungeplagt bleibe."

Schwoob Franze sagte: „Ihr Herren, mein Weib ist mir auch, wie ihr wisset, dieser Tage gestorben, daß ich nunmehr wieder frei und ein Wittwer bin, ich weiß auch davon zu sagen, wie ich von meinem Teufel, dem bösen Weibe, Tag und Nacht wegen des päpstischen Glaubens halber geplagt worden bin, daß ich mich selber kaum recht kennen und besinnen können. Ich weiß gleichwohl nicht, wie man die Sache recht angreift, es hat gleichwohl noch hübsche junge Weiber und Wittwen unter den lutherischen Kezern, sollte man sie bald alle auf einmal wegjagen oder einsperren, ob solches auch gut und übers Herz zu bringen wäre. Den nächsten Befehl, den der Herr Pfarrer selber von Jauer mitgebracht, habe ich nicht gesehen, kann ihn auch nicht lesen, ob auch was von den Weibern drinne steht! Ihr Herren, ihr werd't es wohl machen, ich bin der Meinung, wie mein Herr College Mümer ist, daß wenn ich heute oder morgen freie, so muß sie katholisch

seyn, oder das Maul vom Glauben halten, und mich damit unverirt lassen, sonst soll mir keine an meine Seite kommen."

Hierauf fieng nun Doctor Melcher an: „Ihr Herren Guts Sakrament gut katholisch, ma-ma-ma-sperre sie nur zusammen ein, und la-la-lasse keine heraus, wenn sie gleich darinne verfaulen sollten, bis sie es zusagen. Ich habe gestern meine alte Hure darüber geschlagen, der Teu-Teufel ho-ho-hole mich sie muß es thun, oder ich jage sie gar davon."

Meister Daniel Seiler sagte: „Ihr meine Hoch- und Wohlgroßgünstige Herren, ich verstehe es, und befinde gar wohl, daß unser Hochgeehrter Herr Pfarrer Se. Hochwürden neben meinem Hochgeehrten Herr Bruder dem Königsrichter Seiner Eselenz, dieser Sache so hoch und tiefsinnig nachgedacht, daß nichts zu verbessern ist, sage ihnen vor meine Person dafür hohen und großen Dank, und bitte, sie fahren in solchen guten Werken nur eifrig und mit Gewalt fort, der Landeshauptmann hat uns hierinnen nichts zu befehlen oder anzuordnen, unser neues Privilegium vermag, daß wir thun und lassen mögen, was uns gut dünket, sollen wir denn hernach, wenn es auf Befehl und Anordnung geschähe, einem andern den Ruhm und Lob davon lassen, das wäre unbillig! Der Landeshauptmann hat ohnedem viel wegen des Zobtenschen Kirchlehns, und der Ketzerhändel, die er zu Siebeneichen auf dem Kindtaufen getrieben, zu verantworten und andere Sachen mehr, welches der Herr Bruder wohl mit Fleiß, wann er an Keiserlichen Hof kommt, an gehörigen Orten anzubringen und mit mehreren Umständen zu erzehlen wohl wissen wird; ich halte auch wohl dafür, daß Ihro Wohlwürden und Hochgeehrter Herr Pfarr ein absonderlich Memorial über vorige gethane Schreiben deswegen mitgeben wird, der Landeshauptmann sehe nur, wie er seine ketzerische Frau zurechte

bringe, welche kein geringes Aergerniß und Spiegel unserer Weiber ist. Derowegen wie gemeldet, rathe und bitte ich, man fahre gegen den Weibern mit der Execution fort, ich weiß gewiß und wahrhaftig, und daß es uns und der gemeinen Stadt einen hochmächtigen Nuz und großen Ruhm geben wird, indem wir unter andern Städten die ersten gewesen, so mit Ernst und Eifer der heiligen katholischen Religion die ganze Weiberschaft allhier zurechte gebracht. Was ich vor meine Person als ein rechter eifriger katholischer Rathsherr mit aller Menschmöglichkeit dabei nur thun kann, das will ich standhaft bis an den letzten Tropfen meines Blutes zuzusetzen nicht unterlassen. Darauf haben sich meine großgünstige Herren zu achten."

Des Herrn Stadtschreibers Peter Beiers Votum war: „Ihr Herren, ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll? Ich habe eine böse Lutsche, die beist um sich wie der Teufel, ich traue sie nicht bändig zu machen, daß sie katholisch würde; könnt ihrs thun, so versuchts; ich wäre ihr längst gerne los gewesen; ich rathe aber, daß man anfangs freundlich mit den Frauen redte, ihnen Bänke setzen ließe in der Rathsstube, und sie niedersitzen heiße, ob es möglich wäre, daß man sie mit guten Worten, und hernach erst mit Bedrohung katholisch machen könnte, oder vielleicht nehmen sie es auf Bedacht."

Hierauf wurde das Conclusum gemacht, von dem Pfaffen und Königsrichter, sagten: die Zeit ist kurz, zwischen hier und Ostern, da man auf sein soll, es leidet nicht viel Frist zu geben, es heist nur: friß Vogel oder stirb. — Läutete derowegen der Königsrichter dem Stadtknechte und fragte: sind die Weiber draußen, er sagte nein, es ist noch keine da; darauf befiehlt er ihm, gehet hinüber, ihr werdet sie entweder bei mir oder bei der Frau Geneußin finden. Er fand aber beim Königsrichter niemanden, bei

der Frau Geneußin etwan eine Mandel Weiber beisammen, zu welchen er sagte: „Ihr Frauen, es läßt der Herr Pfarr neben dem Herrn Königsrichter und einem E. E. Rathe, den Frauen einen guten Morgen sagen, und daß sie aufs Rathhaus sollten kommen, die Herren wären beisammen." Darauf gab die Königsrichterin Antwort: „Ja, ja, saget ihnen wieder einen guten Morgen, wir werden bald kommen." Also giengen die Frauen in paar und paar, und die Königsrichtern und Burgermeistern voran, und stiegen die Rathstreppe hinauf, die andern aber, so in den Brodtbänken, und sonst hin und wieder sich in Häusern gesammlet, kamen in großer Anzahl truppenweise hinauf. Als nun dieses der Diener im Rathe angesaget, daß die Weiber da wären, fieng der Königsrichter an: laßet sie herein. — Der Diener sprach: „Herr sie haben alle hierinne nicht Raum, ich halte wohl, daß ihrer ein halb tausend beisammen ist, das Rathhaus ist bald gar voll, sitzen auch schon ein Theil auf den Pfeifferstühlen." Da fieng der Pfaffe an: „Ei ei halt stille das ist nicht gut. Ich habe anders nicht vermeinet, als nur zum ersten die Vornehmsten vom Rathe Schepen und Geschwornen Frauen herauf zu fordern, ei ei was habt ihr gethan?" Da sprach der Diener: „Herr Ehrwürden laßen sich berichten, als mir gestern der Herr Königsrichter befahl, ich sollte alle Weiber, so nicht katholisch wären, oder werden wollten, herauf fordern und an seiner Frauen anzufangen, habe ich solches verrichtet, und weil es ziemlich spät war, sagte ich es den meisten die mir vorkamen, und sollte es eine der andern anzeigen, daß sie morgen bei Strafe kommen, und nicht außen bleiben sollten. Ich vermeine daß ich nicht unrecht gethan habe." Darauf sprach der Pfaffe abermal, „ei ei ihr Herren, ihr Herren das ist nicht gut, ich weiß nicht wie mans macht, daß man die Weiber zum Theil los werde?" Darauf sagte der Königsrichter zum Pfaffen, Ewr. Wohlwürden geben sich nur zufrieden, wir wollen der Sache wohl recht thun und anfangs nur die vornehm-

sten Weiber herein fordern, wenn sie den Ernst nun sehen werden, und daß man ihnen durch den Sinn fähret, auch wohl gar einsperren laßen will, werden sich die andern bald verlieren, und davon laufen; ward deswegen geschlossen und dem Diener angedeutet, er solle itzt gemeldten Frauen ansagen, daß sie alleine hereinkommen sollten. Als nun der Diener solches ausgerichtet, fieng die Königerichterin an, mit nichten, wir laßen uns nicht trennen, wo ich bleibe, bleibt auch mein Schwanz, sprecht, wir laßen bitten, man welle uns nur vorlaßen. Solches berichtete der Diener wieder dem Rathe herein. Da entrüstete sich der Königsrichter, sagte mit großem Ernste, gehet wieder hinaus und saget den Elementischen Weibern, sie sollen sich nicht widerspenstig und ungehorsam bezeigen oder sollten sehen und erfahren, wie man mit ihnen umgehen werde. Da gieng der Diener wieder hinaus und richtete den Befehl ernstlich aus; aber die guten Weiber beruheten auf ihrer vorigen Meinung, sagten „es würde sie niemand eines Ungehorsams beschuldigen können, weil sie auf Erfoderung alsobald erschienen wären, begehrten zu wißen, warum man sie erfodert hätte, keine ließe sich von der andern trennen, wie es einer gienge so sollte es allen ergehen, ward hierüber unter den Weibern ein groß Getümmel und Gemurmel, daß solches die Herrn in der Stube wohl hören konnten. Als solche Antwort der Diener wieder herein brachte, erschracken sie und schoß ihnen das Blatt, daß sie lieber gesehen hätten, die Weiber wären ich weiß nicht wo; wurde dahero einhellig beschlossen den Herrn Stadtschreiber hinaus zu senden, daß er ihnen beweglich doch freundlich mit guten Worten zusprechen sollte, daß die vornehmsten Frauen doch hinein kommen wollten, die andern möchten nach Hause gehen, es solle keiner kein Leid wiederfahren.

Aber es war alles vergeblich, die Weiber blieben beständig, keine von der andern zu weichen, und fieng die

Königsrichterin an, und sagte zum Stadtschreiber: Ja, ja, Lieber, ja, meint ihr auch daß wir so einfältig wären, und den Possen nicht merkten, wie man mit uns armen Weibern umgehn und wider unser Gewissen zwingen und dringen will papistisch zu werden? Mein Mann und der Pfaffe sind dieser Tagen nicht vergebens zusammen gelaufen und fast Tag und Nacht bei einander gesteckt, gewiß haben sie einen Teufel gekocht oder gebraten, den mögen sie auch selber fressen, ich gehe nicht mit hinein, wo ich bleibe, da bleibt auch mein Schwanz und Anhang, und wandte sich nochmals herum zu dem andern Haufen und sprach: Ihr Weiber ist das euer Wille? Da ward abermal von Frauen Omnes ein großes Geschrei Ja, Ja!!! nun wohlan wir stehen alle vor einen Mann. Hierüber erschracken nun der Herr Stadtschreiber heftig, lief eilend wieder hinein in den Rath, und brachte mit Wehmuth den Handel für, wie daß sie nicht in geringer Gefahr wären, weil er gesehen, daß fast jede Frau ein groß Gebund Schlüssel an der Seite hangen hätte. Hierüber entfiel ihnen der Muth ganz und gar, hingen die Köpfe und wußten weder aus noch ein, einer wünscht sich hier, der andere dort hinaus. In Summa große Angst war vorhanden. Doctor Melcher faßte noch einen Muth und sprach zum Pfaffen: Guts Sakerment Wo-Wo-Wohlehrwürdiger Herr hätte ich nur itzt ein paar hundert Musquetir, ich wollte den Hu-Hu-Huren wohl gewachsen seyn, und sie alle niedermachen lassen, außer denen so auf die Knie niederfielen und katholisch würden. Letztlich kolligirte sich der Herr Stadtschreiber etwas, fieng an: ihr Herren, ich wüßte fast Rath, wie wir hinab und von den Weibern wegkämen, wenn die Herren nur beide Thüren auf dem Rathhause zuschließen ließen, wollten wir stillschweigend in der untersten Rathsstuben durch die 2 Thüren gegen dem Thurme zu, hinaus, und uns davon machen, so würden sie nicht gewahr wo wir hinkommen wären, allein ich weiß nicht, wo die Schlüssel zu den beiden Thüren seyn.

Solcher guter Rath gefiel ihnen über alle maßen wohl, wurden deswegen die Schlüssel fleißig gesucht; indessen aber die Stadtknechte herein gefordert, und befohlen, den Weibern anzudeuten sich noch ein kleines zu gedulden, und sollten sehen wie sich einer zur hintern, der andere zur fördern Thür spielen, darnach gählings hinaus laufen, und die Thüre hinter ihnen zuschlagen möchten. Dieser Anschlag gienge also richtig an, und wurden die guten Weiber, deren 203 waren, also versperret. Wie nun die Schlüssel gefunden, gieng der Stadtschreiber, und machte die 2 Thüren so doch in etlichen Jahren nicht eröffnet worden, geschwinde auf, kam darnach gelaufen, und sagte: Ihr Herren fort, fort, fort, das Loch ist offen — aber still, still, um Gotteswillen stille, daß es die Weiber nicht inne werden, sonst bescheißt uns der Teufel. Darauf lief wer laufen konnte, theils ohne Huth und Handschuh; ja die Gefahr war so groß, daß sie auch beide Thüren in der obern Rathsstube hinten und fornen offen ließen, einer lief heim, der andere zum Nachbar, und wo einer in der Eil sicher zu seyn vermeinte. Alle alle wußten von erschrecklicher Angst zu sagen, daß es auch einen Stein in der Erde erbarmen mögen. Der Pfaffe lief in vollem Trabe die Kirchgaße hinauf, sahe mehr hinterwärts als vor sich, ob die Weiber ihm etwa nachfolgten, und ihm mit den Schlüsseln zur Messe läuten wollten, schloß das Pfarrhaus hinter ihm zu — wie die Stadtknechte das Rathhaus. Er war so matt daß er weder essen noch trinken mochte, seine beiden Damen hatten genug an ihm zu kühlen.

Als nun die versperrten Weiber, so theils an den Fenstern saßen, das Geschrei so unten in der Stadt herum gieng, hörten, daß die ehrenfesten Herren so fein ausgerissen, so lief die Königsrichterin bald zur fördern Rathsstubenthüre, klinkte auf, schrie mit großer Verwunderung überlaut: der Teufel hat die Kerle alle herunter geführt, sehet, da liegt ein Hut, Handschuhe, da ein Schnupftüchel, alle Thüren

in beiden Rathsstuben sind offen, kommt laßt uns selbst zu Rathe sitzen und nach unsern Männern schicken, daß sie bei Strafe kommen sollen und unsern Bescheid anhören. Darauf ward von allen den Weibern ein groß Geschrei und Gelächter, daß mans über den ganzen Ring hören konnte. Es blieb aber dabei, daß sie zusammen traten ihrer 10 oder 12 in ein Häuflein, theils beklagten ihre Männer, Kinder und Säuglinge die würden nichts zu eßen haben, und wurden einig durch etliche Weiber, die draußen vor der Thür aufwarteten, und auch gerne zu den versperrten hinein gewesen wären, den Königsrichter zu bitten, sie los zu laßen, und anzuzeigen, warum man sie heute aufs Rathhaus gefordert hätte.

Indessen aber empfand der Herr Königsrichter Se. Eselenz, daß er itzo im Heimgange vom Rathhause etwas klüger worden, als er heute früh im Hinaufgehen gewesen, und deuchte ihm es möchten nicht alle Männer gegen ihre Weiber so wie er gesinnet seyn, sahe auch ein ziemliches Laufen von Kindern und Gesinde um das Rathhaus, so denselben gerne etwas von Speise und Trank zubringen möchten, ja es war von einem guten Freunde schon angestellt, den lieben Weibern ein ganzes Viertel Bier zum Labsal zuzustoßen, über das sich auch eine Anzahl Männer albereit funden und zu wissen begehrten was ihre Weiber gethan daß man sie eingesperret hätte. Da faßte der Königsrichter wieder einen Muth, ließ die obgemeldten Herren cito citissime in sein Haus auf eine nothwendige Unterredung zusammen bitten. Da wurden zwar (fürwahr) die 4 Herren des Raths und der Stadtschreiber mit großer Mühe gefunden, die kamen bald, der Pfaffe hatte sich aber tief versteckt, und ließ sich Mattigkeit wegen und daß er seine Ruhe begehrte entschuldigen. Es ward aber nicht minder auf eine Absendung zu thun beschloßen, und dazu vermocht Herr Mümer und Meister Daniel, dem Pfaffen ernstlich zu Gemüthe

zu führen, daß er sich ohnfehlbar einstellen sollte, weil er gleichwohl solche Händel mit verursacht hätte. Indeß kam der Rathsdiener aufs Rathhaus gelaufen, auf wessen Geheiß weiß man nicht, und rufte durch die verschloßne Thüre seine Frau, so mit im Conclave war, und sagte zu ihr „Ihr sollt den andern Frauen andeuten, daß die Herren itzt wieder beisammen beim Königsrichter gekommen, man würde bald zu ihnen heraufschicken und das Rathhaus öffnen laßen, damit eine jede wieder heim gehen möchte." Darauf gab die Königsrichtern zur Antwort „Ja gar gerne wollen wir uns gedulden, seyn wir doch im Treugen (Trockenen). Aber sagt ihnen auch, sie sollen uns berichten laßen, warum man uns herauf gefordert und unverhörter Sachen eingesperret hat.

Als nun von obgemeldten Rathsherrn dem Pfaffen eins und das andere zu Gemüthe geführet worden, ließ er sich endlich bewegen, und kam zum Königsrichter in Rath, und klagten anfangs heftig einander ihre Mattigkeit wegen großer ausgestandener Angst und Gefahr, deswegen ihnen auch bald, geschwinde ein Labetrunk Wein herum gegeben ward. Theils zitterten und bebten sie noch fort, als wie ein Aspenlaub — was sie aber sonsten damals in ihren Conciliis pro und contra vor Anschläge gehabt, habe ich so genau nicht erfahren können, weil mehrentheils alles von ihnen in Eil und stehend geschah, und kein Protocoll daneben gehalten ward; dies aber ist gewiß daß sie sich, als Lumpenleute Gebrauch ist, ziemlich gebissen, einer den andern bald dies, bald das an den Bart geworfen, doch letztlich einhellig worden, eine Absendung an die versperrten Weiber zu thun, selbige cito loszulassen, und eines und das andere mit ihnen zu reden, damit sie das Rathhaus wieder quittiren möchten. Dazu wurde abermals vermocht Herr Mümer, Meister Daniel und Herr Notarius. Als diese nun ankamen, wurde bald die Thüre geöffnet, und traten die Abgesandten ins Mittel

der Weiber in einen Kreis; da fieng der Stadtschreiber mit diesen Worten an: „Ehrbare, viel Ehr und Tugendsamme insonders großgünstige liebe Frauen: Der Hr. Pfarr neben dem Herrn Königsrichter und E. E. W. W. Rath lassen den Frauen samt und sonders einen guten Tag vermelden, verwundern sich daneben höchlich, daß die Frauen die Sache warum sie heute heraufgefordert worden, so übel aufgenommen und anders verstanden haben, als es von ihnen gemeint gewesen, und weil ja die Frauen so inständig begehrt haben zu wissen, warum dies geschehen sey, so haben gemeldte Herren unsre Principales uns abgefertigt den Frauen samt und sonders mit Wahrheit dieses zu vermelden:

1) Weil nunmehro die Marterwochen und Gedächtniß des Leidens Christi herbei käme, darinnen vornehmlich von dem heiligen Sakrament in der Kirchen gelehret und gepredigt wird, als hätte man die Frauen christlich und treulich ermahnen wollen, wie es denn hiermit durch unsere Personen noch geschiehet, daß sie sich dazu willig und fleißig einstellen und befinden laßen wollen.

2) So wird gebethen, daß auf bevorstehendes Osterfest sich die Frauen auch sämtlich einstellen und mildreich erzeigen wollen, weil des Hrn. Pfarren Accidentien bei noch so geringer Anzahl der Bürger allhier gar schlecht wären.

Auf solches des Stadtschreibers gethanes Anbringen, wollte es Herr Magister Daniel der Tischler noch besser machen, und sprach: „Meine großgünstige Frauen, die Frauen wollen es nicht anders verstehen, als daß es von uns nicht anders gemeinet gewesen, als freundlich zu unterreden und gar keine Gewalt anzuthun. Denn meine Herren als ein E. E. Hochweiser Rath haben nicht einen Gebrauch einen henken zu lassen, man habe ihn denn. Auf solche leichtfertige unbesonnene Reden, die doch ganz und gar

nicht zur Sache dienten, ja Herr Mümer und Herr Notarius ihn auch selbst darüber alsobald anstießen, ward von gesammten Weibern ein groß Gelächter und Getümmel; schrien: Ja ja, so hören wir wohl, sie wollen uns henkermäßigen Leuten vergleichen, ihr seyd selber solche Gesellen unter einander. O ihr Ehebrecherischen Schelmen! ihr Kornschälke! ihr Wolldiebe! darauf schrie die Königsrichterin: stille, stille, ihr Weiber, und sprach zu Meister Danielen: „Hört lieber Schwager ihr verstehts nicht, seyd auch viel zu wenig, uns wider unser Gewissen zu handeln, zu zwingen. O wie wird euch Gott strafen, und meinen Mann mit, der so öffentlich wider sein Gewissen handelt. Euer beider lieber Vater Seeliger, ist ein stattlicher lutherischer Geistlicher gewesen, der hat euch was anders gelernet. Jetzt sprecht ihr, ihr seyd gut katholisch, zu euren Schelmstücken braucht ihr es; wenn ihr voll seyd, redet ihr selber schandlos genug von der Mutter Gottes, und wenn ihr zu euren Huren gehet, heißet ihr euch selber nicht anders als Marien-Brüder. O wenn man euch eures, was ihr von euren Aemtern und dessen Gewinn, so ihr von gemeinen Stadtgütern macht, und doch alles wieder verfresset, und versaufet, abschaffen würde, daß ihr wieder Hobelspäne machen und tapfer arbeiten müßtet, daß euch die Haut rauchte, o wie bald würdet ihr das Pabstthum wieder ausschwitzen. Daß euch Gott schände. Nimmer mehr sollt ihr uns katholisch machen, ihr werdet noch drüber gehenkt werden."

Die Frau Bürgermeistern sagte: „habt ihr sonst nichts gehabt mit uns zu reden, so hätt es wohl der Pfarr auf der Kanzel thun können, und man habe uns darüber nicht einsperren dürfen. Ich lasse mich dergestalt nicht zur Kirchen zwingen, bei unsern vorigen evangelischen Pfarrern und Predigern bin ich mit großer Freude zur Kirchen gegangen, habe Trost aus Gottes Wort darinnen bekommen, jetzt werde ich nur noch mehr darinnen betrübt und geärgert, daß es Gott im

Himmel zu klagen ist; den Opferpfennig anbelangende, steht einer jeden frei, wer es zu geben hat der mag es geben." Hierauf schrien die andern Weiber überlaut: „Ja einen Teufel wollen wir dem Pfaffen auf den Kopf geben." Die Herren Abgesandten erschraken über solche Reden, baten um einen Abtritt, sagten sonst kein Wort und giengen davon.

Als nun die Herrn Abgesandten beim Königsrichter wieder angekommen, war der Pfaff und die andern Herrn schon wieder aus einander gegangen, thaten ihre Relation und giengen auch nach Hause. Die Weiber waren nun gleichfalls ihres Arrests entlediget, dem Königsrichter stiegen aber die Sachen trefflich zu Kopfe und nahm es zu Herzen, wie ihn seine Gedanken so schändlich betrogen, und zu seinem ewigen Spott gerathen und ausgelaufen war, gieng in der Stube auf und ab, murmelt mit sich selbst, letztlich sagt er: gebt mir was zu fressen. Als der Tisch gedeckt und von seiner Magd und Kindern aufgetragen war, eine Schüssel voll Krebse und ein Stück Weißbrod und Käse, auch Butter, erzürnte sich der gute Herr Dominus dermaßen heftig, nimt Anfangs das liebe Brod, dann die Butter mit der zinnernen Buttermulde, und wirft es zum Fenster hinaus auf den Markt. Die Krebse auch alle in der Stube herum, greifet auch nach der Wurst, so auch auf dem Tische stand, welche die Kinder hungershalben wohl gemocht hätten, weil sie damals den ganzen Tag noch nichts gegessen hatten, ja er war dermaßen ergrimmt, daß er aus der Stube hinaus lief, zerschlug Schüsseln und Tiegel, und alles was ihm nur unter die Hände kam, daß darüber auch ein Zulauf von Nachbarn wurde, lief darnach ins Stübel hinauf, und hielt ein groß Geschrei und Wesen, bloß mit sich selbst, als wenn alles voller Leute wären. Den andern Tag stand er früh auf, verreisete, und trug das Amt Doktor Melchern auf, und ruheten selbigen Tages diese Herren aus, bis gegen Abend, da rief der Pfarr den Stadtknecht zu sich, und befahl ihm:

daß er in seinem und Doktor Melchers Namen, als Vice-Königsrichter, auf morgen früh bald nach der Messe, die Frau Bürgermeistern und die Frau Geneußin zu ihm auf den Pfarrhof fordern solle. Das verrichtete der Stadtdiener, die Bürgermeistern gab zur Antwort: „Ja ja, ich will kommen, will aber solches zuvor meinem Herren sagen.“ Als er aber zur Frau Geneußin kam, und es ihr auch anmeldete, war gleich ihr Eydam, Herr Melchior Kreller — der hernach Bürgermeister worden — bei ihr, der gab Antwort: höret ihr, ist der Pfaff und Doctor Melcher *) eure Herren, oder sind sie meiner Frau Schwiegermutter Herren? sprecht, daß sie nicht komme, es schaffe es denn ihr der Herr Burgermeister. Solches sagte hernach der Stadtknecht dem Burgermeister, der besann sich zwar etwas darüber, sprach doch darauf, meinethalben ich bin es zufrieden, daß man mir nicht Schuld geben darf.

Des Morgens, als Freitags um die angeordnete Stunde, gieng die Frau Burgermeistern hinauf. Die Frau Königsrichtern, welche doch nicht erfordert war, auch, mit der Frau Geneußin. Da fieng der Pfaff an, auf's freundlichste mit ihnen zu reden, und bat sehr höflich sie sollten sich doch bequemen und die heilige allein selig machende katholische Religion annehmen, wie ihre Herren auch gethan hätten. Sie würden sehen wie sie sich so wohl dabei befinden, und wie wohl es ihnen ergehen würde. Darauf gaben die Frauen bald zur Antwort: Nein, wir sind von unsern Aeltern und vorigen Predigern was andres und beßres unterrichtet worden, dabei befinden wir uns gar wohl, in eure Religion können wir uns nicht richten, wir begehren es auch nicht. Darauf sagte der Pfarrer: Behüte Gott; die Frauen schweigen stille von solchen Reden; Sie kommen doch nur

*) Meine Nachrichten sagen, daß dieser Mann hernach aus Verzweiflung Soldat, und bei Prag gehenkt worden ist.

zur Kirchen, oder, wo sie Kummer und Bedenken tragen, zu mir, wie sie wollen, ich will sie gewiß fleißig unterrichten, daß sie es wohl fassen können. Die Frauen gaben zur Antwort: Nein, der Herr darf sich unsertwegen keine Mühe machen, wir thuns nicht. Ey sprach der Pfaffe, so geben die Frauen doch gute Exempel, und gehen zur Kirchen und zur Messe, und ärgern nicht etwan andere, welche sich schon erkläret haben, wenn die Frauen giengen, so wollten sie auch gehen. Die Frauen antworteten: Aber wir thun's nicht, wir begehren auch Niemanden zu wehren; es sind Gewissenssachen, darüber hat Niemand als Gott zu herrschen. Als nun der Pfaffe sahe, daß es alles vergebens war, und er gar nichts ausrichten konnte, bat er: ey ey! sprechen sie doch nur wider die andern Frauen und Weiber, sie hätten sich 14 Tage Frist ausgebeten und auch erlangt. Darauf antworteten die Frauen fast im Zorne: nein lieber Herr! Wir haben von unsern Aeltern nicht lügen gelernet, wir wollens von euch auch nicht lernen; wir bitten, ihr wollet unser verschonen und giengen davon.

Die Frau Königsrichtern redete diesmal wenig dazu, und gab nur gleichsam einen Beistand ab. Indem aber die 3 Frauen beim Pfaffen waren, funden sich indessen in so schneller Eil, mit großer Verwunderung, eine große Menge Weiber, viel mehr als jenes mal, zusammen. Solches nahm Herr Schwob Franze in acht, kam eilend und keichend zum Burgermeister gelaufen, sagend: Herr, ich bitte euch um Gottes willen, habt ein Einsehen, und schaft dem Pfaffen die Händel mit den Weibern ab; es seyn deren wieder eine große Menge beisammen, daß die ganzen Brotbänke und alle Häuser in der Kirchgasse voll seyn. Ja sagt er: helf mir Gott, sie erschlagen uns mit sammt dem Pfaffen; ich laufe davon.

Der gute Burgermeister lag so krumm und lahm zu Bette, daß er weder Hand noch Fuß regen konnte, und erzürnte

sich heftig, schickte eilends nach dem Pfaffen, und sagte es ihm ziemlich teutsch, was er vor Händel anfienge, dergleichen sonst in keiner Stadt gehöret worden; er wolle bald einen Boten ins königliche Amt schicken, um die Sachen ihro Gnaden zu melden, würde ihm auch irgend von den Weibern einige Ungelegenheit begegnen, wollte er entschuldiget seyn. Darauf fieng der Pfaffe an: „Ey nein! Herr Burgermeister, der Herr erzürne sich nicht also; ich sehe, daß ich von dem leichtfertigen Manne, Doctor Melchern betrogen bin, und er die Sachen gar anders berichtet, als ich izt befinde; ich bitte, der Herr halte den Boten zurück, und lasse den Weibern andeuten, daß sie wieder von einander und nach Hause gehen, es soll gewiß nicht mehr geschehen, was geschehen ist, dessen ich den Herrn hiemit versichere."

Dieses, als es die Weiber hörten, auch daß ein mehreres nicht, als wie obgemeldet, mit den drei Frauen vorgegangen wäre, waren sie auch zufrieden, giengen heim und legten ihre Schauben und Gewehr weg, jedoch nicht weit von sich, daß sie solche im Fall der Noth bald bei Tag und Nacht an der Hand hätten.

II.

Merkwürdige Briefe

eines Nürnberger Patriciers J. J.

der unter Kaiser Karls V. Armee Kriegsdienste gethan, an einen vornehmen Rathsherrn in Nürnberg, G. J.

Nach den Originalen.

Nachfolgende Briefe, die Ereignisse des Jahrs 1547 von der Mühlberger Schlacht an, bis zur Einnahme von Prag betreffend, sind mit so viel Geradheit und gutem Gemüthe geschrieben, daß man dieselben gewiß mit lebhafter Theilnahme lesen wird. Sie sind geblieben, wie sie waren, bis auf die Rechtschreibung, da es nicht nöthig war, mit denselben ein diplomatisches Aktenstück zu liefern. Wir hören einen Augenzeugen *) sprechen, und wie es scheint, hatte der Briefschreiber auch bedeutende Connexionen im Heere, die ihn zur Kenntniß von diesem und jenem brachten, was er berichtet, und worüber er seine Meinung ganz offen und herzlich sagt. Es ist zu bedauern, daß sich, bis jetzt, nicht noch mehrere Briefe vorgefunden haben, als die, welche hier mitgetheilt werden können.

* * *

Erster Brief.

Pretzsch an der Elbe, den 24. Mai 1547.

„Vorgestern sind wir eingezogen in das Städtlein Pretzsch, an der Elbe gelegen, zwischen Torgau und Wittenberg, wo wir liegen und das Geschütz bewachen, welches Kaiserl. Maj. und Herzog Moritzen zugehört; dieses

*) Imhof?

ist von Dresden hieher zu Wasser gekommen, um es gegen Wittenberg zu gebrauchen. Es sind gewaltige Mauerbrecher, schießen zu 100, zu 80 und 60 Pfund, und sind dabei auch etliche Mörser zu Feuerwerken zu gebrauchen, treflich, schön, gewaltig, dergleichen ich bei Kaiserl. Maj. noch nie gesehen, auch gerüstet mit Feuerwerk und aller Munition, trefflich, nach überflüssiger Nothdurft. Und wie das Geschütz sollte geladen werden zu Pretzsch, hat Wittenberg sich mit K. M. in gütliche Handlung eingelassen."

„Es ist aber Wittenberg trefflich stark zur Wehr gebaut, und so wir's mit Gewalt hätten erobern müssen, dürfte es manchen Mann gekostet haben, und es hätte zur Gnade Gottes gestanden, ob wir es genommen hätten. Sie sind ferner auf 3 Jahre wohl mit Speißen versehen gewesen, und mit aller Nothdurft; sollen 400 Büchsen auf Rädern drinn gehabt haben, ohne das kleine Geschütz. Sie haben auch viel heraus geschossen, haben aber wenig Schaden gethan; dann der Kurfürst all sein Datum darauf gemacht sich zu wehren, aber Gott es nicht hat haben wollen. Es sind 9 Fähnlein Kriegsknechte darinne, und die bewehrte Bürgerschaft *) Auch ist großes Guth darinne, denn die ganze Landschaft Sachsen hat alles hinein geflüchtet, und sich auf diese herrliche Veste verlassen. Das hat uns wahrlich hitzig und lustig gemacht, die Stadt zu stürmen. Auch hat K. M. zwei Katzen **) wollen bauen lassen, die Stadt zu beschießen Tag und Nacht, und beschlossen, zu stürmen,

*) Diese war sonst die bedeutendste Macht der Städte und Festungen, und kämpfte für Haus und Heerd, für Weib und Kind. Daher die standhaften Vertheidigungen der Städte ehemals, und darum wurden auch die Schützengesellschaften so sehr privilegirt, und wohlgeachtet. Denn diese waren die erfahrensten Stadtvertheidiger, mit Armbrüsten und Büchsen.

** Schanzen.

und keine Ruhe zu geben, weder Tag noch Nacht. Das aber nicht geschehen ist."

„Das gemeine Volk will nicht glauben, daß K. M. noch am Leben sey; denn so hat's denselben der Kurfürst lassen weiß machen, ehe er gefangen worden ist. Auch sind sie sehr übel daran, und wir ziehen aus dem Lande früher oder später, so überwinden sie es in 10 Jahren noch nicht, daß wir da waren; Mancher, mag's wohl sein Lebelang fühlen. Es ist aber zum Erbarmen, wie die Spanier und Husaren wirthschaften, mit Weibern und Männern, mit Habe und Guth. Habe Sorge, die Strafe Gottes werde über sie auch kommen, und es andere mit ihnen entgelten müssen; und kämen sie ungestraft davon, so ist es sichtbarlich eine Ruthe Gottes über uns Teutsche. Das arme Volk jammert mich, und mag ich durch armer Leute Guth nicht reich werden, wobei nicht viel Glück seyn kann. Ich will's Gott befehlen, und ihn walten lassen, bis auf weiteres Glück. Man sieht nichts als Jammer. Weiber, Kinder und Männer Tag und Nacht aus einem Holze in das andere laufen, und ziehen aus einem Lande in das andere. Da weiß keines, wo es bleiben soll vor den Welschen und Husaren. Vieh und Guth werden mitgenommen, und wie Vieles wird ganz vergeblich verwüstet. Man läßt es geschehen, aber ich meine K. M. Wille sey nicht, zu brennen."

„Zu Torgau habe ich gehört von etlichen Bürgern, die auch mit in der Schlacht gewesen, wo der Kurfürst gefangen worden, wie derselbe im freien Felde, vor seinem Kriegsvolke, auf seine Knie gefallen, seine Augen und Hände gen Himmel gehoben, und geschrieen: „Ach Gott im Himmel! Bin ich in meinem Vornehmen gegen K. M. ungerecht, so strafe mich und mein Volk." Er vermeinte aber nicht, daß K. M. in Person bei dem Heere sey, sondern glaubte ihn zu Eger, und glaubte nur auf eine streifende Rotte zu

stoßen. Wie denn auch unsere Welschen und Husaren wohl oft 8 bis 10 Meilen weit vor uns herstreifen und plündern, in einem hinweg, wir ziehen, oder liegen. Und wo wir hinkommen, sind sie schon gewesen, und finden wir nichts, als etwa Speiße und Fütterung. Die Spanier und Husaren bekommen grausam großes Guth; also wir Teutschen in unsern Landen arm, und Fremde reich werden. Gott wende es zum Besten, durch seine Gnade!"

„Herzog Ernst *) mit dem Kurfürsten ist gefangen genommen worden, sein ältester Sohn aber, verwundet **) entkommen. Es ist aber seltsam zu vernehmen, wie des Kurfürsten Räthe und große Hansen, so er bei sich gehabt, mit ihm umgegangen sind. ***) Wie die Schlacht angegangen, hat der Kurfürst seinem Volke zugeschrieen; er wolle auf diesen Tag Leib und Blut bei ihnen lassen, sie sollten

*) Von Braunschweig.

**) Herzog Johann Friedrich der Mittlere, erhielt in der Schlacht eine Kopfwunde.

***) Daß der Kurfürst von Verräthern die er um sich hatte, in sein Unglück gebracht wurde, war damals allgemein bekannt. Eine gleichzeitige Schrift: Dialogus vom Krieg ꝛc. 1548, sagt es unverhohlen: daß es nit möglich gewesen sey, daß der Kurfürst habe obsiegen können, von wegen so großer Verrätherei und Untreue die ihm von seine eygenen Räthen und Haubtleuten begegnet ist. M. s. a. D. Ratzeberger's (des Kurfürsten Leib Medici,) Geheime Historie, und Baumanns Berichte, bei Hortledern 2. Th. S. 571. Vergl. Hallische auserlesene Anmerkungen. 2. Th. S. 301. Desgleichen den merkwürdigen Aufsatz: Relation wie Kurfürst Johann Friedrich von seinen ungetreuen Dienern dem Kaiser verrathen worden; aus einer alten Handschrift; in der Zeitschrift: Olla Potrida. J. 1786. 4. St. S. 69., welcher gelesen zu werden verdient, und große Aufschlüsse giebt. Ratzenberger ist durchaus verkannt worden, was Strobel nicht hinweg raisonniren kann, und war ein ehrlicher Mann, der hinter die Intriken der Verräther gekommen war, aber nicht gehört wurde.

auch ehrlich halten bei ihm. Als nun das Treffen angegangen, haben seine Räthe und großen Hansen auf die er sich verlassen, zur Flucht geschrieen, auch unter sein eigenes Volk gehauen und gestochen, und die Ordnung seiner Haufen zertrennt. Das habe ich zu Torgau von etlichen von Adel gehört, auch habe ich an der Wahlstatt gesehen, daß alles durch Verrätherei zugegangen, und hat mich's Wunder genommen, daß man den Vortheil den man immer gehabt, nicht benutzt, und sich der Kurfürst, der 3000 Pferde und 10 Fähnlein Fußvolk, 4000 Mann stark, bei sich hatte, *) hat müssen gefangen geben, und geschlagen worden ist, so lüderlich. Wenn er treue Leute bei sich gehabt, hätte er wohl ungeschlagen bleiben können, bis ihm Thumshirn, oder andere seiner Leute zu Hülfe gekommen wären, so er im Lande hin und wieder gehabt. Denn er hatte die Elbe vor sich. **) Doch hat er seine Schanze übersehen. Gott wende alle Dinge zum besten. Amen!"

„Proviant ist ziemlich vorhanden, kostet aber viel Geld; Fleisch, genug. An der Fütterung aber ist großer Mangel, auf 6 bis 8 Meilen weit. Wir sind viel beritten. Den armen Leuten wird alles genommen."

„K. M. hat dem Landgrafen ***) entboten, wolle er zu ihm kommen, so sey es gut, wo nicht, so wolle er zu ihm kommen. Herzog Moritz handelt stattlich zwischen K. M.

*) Es blieben in der Mühlberger Schlacht, von des Kurfürsten Leuten 2000 Mann, und 800 wurden gefangen genommen. Hortleder 3. B. S. 629. *Boerner* Pr. de praelio ad Mühlbergam. Lips. 1747.

**) Ein Müller, Strauch, (oder wie andere ihn nennen, Strauchmann,) zeigte den Kaiserlichen eine Furt durch die Elbe, wofür er zwei Pferde, 100 Kronen, und den Herrnhof zu Borschitz, als Belohnung des Verraths an seinem Herrn, erhielt.

***) Philipp von Hessen, Herzog Moritzens Schwiegervater.

und dem Landgrafen. Derohalber sind die Spanier auch mit Herzog Morizen nicht wohl zufrieden, und er sehe sich wohl vor, nicht zu viel zu thun."

„Die See Städte sind vorhanden, und begehren Gnade, doch so, daß der Kurfürst gegen den Herzog von Braunschweig, *) ledig zu lassen. Das will K. M. nicht thun. Er will den Herzog, und den Markgraf Albrecht von Brandenburg frei haben, und den Kurfürsten nicht von sich lassen. Dieser wird jedoch wohl gehalten, hat seine eigene Küche, Credenz, und was zur Nothdurft gehört."

„Den 19. Mai sind des Kurfürsten einer Sohn, und Herzog Ernst von Coburg aus Wittenberg gekommen i'ns Lager, und haben begehrt für die K. M. gelassen zu werden, sind aber nicht vorgelassen worden. Da sind sie geführt worden in ein Gezelt des Duca de Alba, in welchem der Kurfürst gesessen, samt dem Duca de Alba, und einige Kaiserliche Räthe, die haben ihr Begehren vernommen. Sie haben die Stadt aufgegeben der K. M. zu Gnaden. Das haben dieselben an statt K. M. angenommen zu Gnaden. Die Stadt aber hat sich nicht aufgeben wollen, es sey denn der Kurfürst loß, und die Kur ihm und seinen Söhnen zugesagt worden. Das hat K. M. nicht wollen. Danach haben sie die Kur fallen lassen, und allein begehrt, den Alten ledig zu geben; das wollte aber K. M. auch nicht, und gab zur Antwort: „Sie sollten sich bedenken, und die Stadt aufgeben. Er würde dem Alten die Kur nicht wieder geben, auch ihn nicht ledig lassen, sondern ihn gefangen halten, doch wohl, eben so, wie er seinen Schwager, den Franzosen, **) auch gehalten habe. Er gebe nicht lange Be-

*) Heinrich und sein Sohn Viktor, und der Markgraf Albrecht von Brandenburg, die zu Gotha und Wittenberg gefangen saßen.

**) K. Franz I. von Frankreich, der in der Schlacht bei Pavia 1525 gefangen genommen, und nach Spanien geführt wurde.

denkzeit, werde dann keine Unterhandlung weiter annehmen, und mit ihnen handeln, nach seinem Wohlgefallen." Man sagt, werde sich die Stadt nicht ergeben, so werde K. M. dem Kurfürsten den Kopf vor der Stadt abschlagen lassen." *)

„Als der Kurfürst die eintretenden Fürsten erblickte, sind ihm die Zähren über die Wangen geflossen, hat er geweinet, wie ein Kind, und nicht sprechen können. Und so verschaffte er mit dem Seinen, daß Wittenberg übergeben wurde, welches denn Herzog Moritz am 22 und 23. mit seinem Kriegsvolke besetzte. Herzog Ernst von Braunschweig wurde auch ledig, jedoch unter der Bedingung, etliche Jahre lang K. M. mit 30 Pferden zu Hof zu reiten. Seine Entschuldigung war: Der Kurfürst habe ihn von Jugend auf erzogen, und so habe es ihm nicht gebühren wollen, um des Guten willen, was er ihm erwiesen, ihn zu verlassen. Aus keinem anderen Grunde habe er ihm gedient. Das hat K. M. wohlgefallen."

Zweiter Brief.

Im Feldlager vor Wittenberg, den 3. Jun. 1547.

„Wittenberg hat sich ergeben, und K. M. hat vom groſsen Geschütz, 24 Stück genommen, das andere alles, Her-

Es hat aber derselbe nie etwas davon wissen wollen, daß er in seiner Gefangenschaft wohl gehalten worden sey. Doch, vielleicht machte er, als Gefangener, zu viel Prätension. *Varillas* Hist. de François I. Haye. 1686. *Gaillard* Hist. de François I. Paris. 1769. *Schelle* Diss. de Francisco I. Gall. R. pacta cum Carolo V. Imp. ob redimendam captivitatem inita adspernante. Lips. 1697.

*) Der Kaiser wollte vorher schon, als einem Geächteten, dem Kurfürsten den Kopf abschlagen lassen, und ließ ihm das andeuten. Als dies geschah, spielte er eben mit seinem Mitgefangenen, dem Herzog von Braunschweig, Schach. Er hörte, was gesagt wurde, ruhig an, zog seinen Stein mit einem: Pergamus! und spielte weiter.

zog Moritz. Es war allda eine treffliche Summe von Kraut und Loth vorhanden, was alles weggeführt wurde."

„Am 26sten ist K. M. mit 22 Pferden in die Stadt geritten, heimlich, die Befestigung, Munition, und das Geschütz zu besehen. Wie er zu dem Schlosse gekommen, ist die Herzogin samt ihrem Frauenzimmer heraus, ihm entgegen gekommen, und ihm zu Fuße gefallen. Das hat die K M. zu Gnaden angenommen, und am Arme sie aufgehoben. Da hat die Herzogin mit weinenden Augen die K. M. um ihren Herrn gebeten. Das hat er ihr zugesagt und gewährt, und denselben mit 1000 Spanischen Hakenschützen in die Stadt geschickt, auf einem Wagen angeschmiedet. *) Bei ihm haben gesessen sein ältester Sohn, und sein Bruder, Herzog Ernst von Coburg. Er war frisch, durch die Stadt hindurch, aber vor dem Schloßthore erblich er, und die Zähren fielen ihm über's Angesicht. Das Frauenzimmer in den Fenstern, weinte alles ganz kläglich. Auch trug das Volk in der Stadt allenthalben großes Leid. Die 1000 Spanier aber sind bei ihm geblieben, im Schlosse, Tag und Nacht, als Wache. Ob er aber weiter im Schlosse angeschmiedet oder angelegt ist, habe ich weiter nicht erfahren können. Aber die Spanier, als sie an das Schloß gekommen, haben sie dreimal auf die Teutschen abgeschossen, und das teutsche Kriegsvolk nicht einlassen wollen. Der gute Kurfürst hat sich nicht wohl vorgesehen, ist unschuldig an diesem Spiele, und dauert mich

*) Hier weicht der Briefschreiber, der nicht selbst in Wittenberg war, und nach Erzählungen berichtete, ein wenig von der Wahrheit ab. Der Kurfürst war nicht angeschmiedet, und Spanische Soldaten, durften nicht mit in die Stadt, was ausgemacht worden war. Nur einige Spanier, als Diener und Begleiter des Kurfürsten waren dabei. J. Bugenhagen Wahrhaftige Historie wie es vns zu Wittenberg in diesem Krieg ergangen. Wittenberg. 1547. Vergl. den Auszug, im 1. B. dieses Journals S. 317. aus jener Erzählung eines Augenzeugen.

sehr; aber der Landgraf ist daran schuld. *) Im ganzen Lande habe ich nicht einen Menschen gehört, der den Kurfürsten nicht gern gerettet wissen wollte. Es ist zum Beklagen, wie sie alle ein so großes Erbarmen haben, mit ihrem Herrn. Die Spanier und Husaren bringen viel Guth davon. Des Landgrafen halben unterhandelt Herzog Moritz stattlich, alles in Güte zu vertragen, was ich ihm nicht gönne. Die Herren von Magdeburg und die Seestädte können auch keine gründliche Resolution erhalten."

„Als K. M. aus dem Lager zog, über das Städtlein Schmidtburg, wo er zu Herberg gelegen, ist des Nachts Feuer auskommen, es brannten 14 Häuser ab, und ist der König (Ferdinand,) samet den Jungen, kaum dem Feuer entronnen."

„Dem Landgrafen hat K. M. anzeigen lassen, daß er sein Gefangener seyn soll, eben so wie der Kurfürst. Wir aber rükken gen Magdeburg vor, und weiß niemand, wohin wir sollen."

Dritter Brief.

Im Feldlager vor Halle, den 21. Jun. 1547.

„Hieher, vor Halle, in Sachsen, sind wir gezogen, und am 10. hier angekommen, wie auch K. M. Da kamen 12 der ältesten Herrn vor die Stadt, K. M. entgegen, und fielen K. M. zu Füßen, sammt Ueberantwortung der Schlüssel zum Stadt-Zeughause, ihrer Cassen, und der Stadt. Das hat die K. M. zu Gefallen angenommen, und einem jeden besonders die Hand gereicht, unter der Anzeigung, er wolle ihr

*) Mehrere haben dies geglaubt. Vergl. *I. G. Boehm* Pr. de Philippi I. Hassor. Princip. fide suspecta. Lips. 1775. *Kuchenbecker* Analect. Hass. Collect. XI. n. 5. Ausdrücklich steht's in der schon angeführten Relation ꝛc, in der Olla Potrida. J. 1786. S. 75.

gnädiger Herr und Kaiser seyn. Alsdann haben sie ihn unter einem grünen Sammet-Himmel eingeleitet, große Ehre erboten, und K. M. große Schenkung gethan, mit Wein, und Fischen, und Hafer, auch einer großen Scheuern *) voll Gold, und baares Geld noch daneben. An diesem Tage ist der Markgraf ledig worden, und der K. M. mit 30 Pferden entgegen geritten, und hat sich sogleich wieder zu Fulda mitgelagert, ist aber sechs Tage darauf, mit 800 Pferden und Hirnheims Regimente auf Mansfeld loß und zu gezogen, Schloß und Stadt zu belagern, den sie wollen dort K. M. nach ihrem Gefallen, nicht unterthänig seyn."

„Die K. M. ist des Willens gewesen, nach Hessen zu ziehen, aber durch Unterhandlung des Herzogs Moritz, und daß dessen Hausfrau am 13. der K. M. zu Füßen gefallen, und für ihren Vater gebeten, hat er ihr Gnade für ihn zugesagt. Er verliert seine Vesten, sein Geschütz, und muß eine Zeitlang K. M. Gefangener seyn. Eine Zeit ist nicht benannt oder bestimmt worden, aber das Leben soll er behalten. Auch muß er 100,000 Gulden baar erlegen, und sich gegen K. M. verschreiben, und gegen das Haus Oesterreich, mit Artikeln die nicht schlecht seyn werden. **) Mit den Vesten und Summen baaren Geldes hat es keine Noth gehabt; der Landgraf hat sich mehr Geld zu geben erboten, als K. M. gefordert hat. Das sind Kriegsleute! wollen Kaiser

*) Becher.

**) Was die Gefangenschaft und nachherige Erledigung des Landgrafen betrifft, so sind darüber folgende Schriften und Nachrichten zu vergleichen: *Kortholti* Diss. de Philippo Magnanimo Hassiae Landgravio injuste captivo. Giess. 1747. *Mogen* Hist. captivitatis Philippi Magnanimi Hassiae Landgravii. Frft. 1766. Bachmann's Urkunden zur Erläuterung der Gefangennehmung Landgr. Phillips zu Hessen. Mannheim 1668. Moser's Beiträge z. Staats- und Völker-Rechte. 4. B. S. 17.

und Könige vertreiben, und sind froh, zuletzt zu Gnaden angenommen zu werden."

„Am 18. ist der Landgraf mit 20 Kleppern eingeritten, Herzog Moritz mit 400 Pferden, als Geleit, und eine halbe Stunde darauf Herzog Heinrich von Braunschweig, mit 25 Pferden, mit ihm, aus jeder Seestadt 3 Herren, die ihn gefangen gehalten hatten, auch die, aus der Stadt Braunschweig, die wollen und begehren Friede und Gnade. Das wird K. M. nicht abschlagen, aber das Geld nehmen, ihnen den Beutel lassen, und ihnen Mores lernen. Es sollen auch Ulm und Augsburg in Gefahr seyn. Ein Wunder ist es, was in Gotha und Wittenberg alles gesteckt hat an Geschütz und an Viktualien auf 4 Jahr. Das nimmt die K. M. alles hinweg, und hat nicht vermeint, daß ein Fürst im Reiche solch Vermögen gehabt habe. Und der gute gewesene Kurfürst allein steckt im Feuer. Wahrlich! er dauert mich gar sehr. Ich habe im Lande Sachsen keinen Menschen gehört, weder groß noch klein, der dem neuen Kurfürsten wohl will, oder ihm die Ehre gönnt, sondern alle haben Erbarmen mit ihrem alten Herrn, ja jedermann würde gern sein Vermögen geben, wenn ihm geholfen werden könnte. Das aber ist jetzt nicht möglich, und hat er sich auf 6 Jahr Gefängniß verschreiben müssen. Wenn aber die K. M. aus dem Lande ist, mag es Herzog Moritzen gewiß Noth thun, wohl aufzusehen. K. M. hat ihm die Kur übergeben, und soll er dieselbe auf dem Reichstage öffentlich empfangen."

„Am 12ten haben die Spanier muthwillig Lärm mit einigen Teutschen Knechten von des von Madruz Regimente, in der Stadt Halle angefangen, daraus viel Angst und Noth entstanden. Denn es liefen viele andere teutsche Soldaten und Reisige hinzu, und die Spanier, machten sich einen Wall von Schanzkörben, schossen dahinter hervor und beschädigten bei 27 Mann und Pferde. Der junge König Maximi-

lian eilte herzu, den Lerm zu stillen, aber die Teutschen sahen ihn im Gedränge vor einen Welschen an, und es hätte nicht viel gefehlt, er hätte Schaden genommen. Ein armer Edelmann oder Reuter von Herzog Moritzens Regimente sah ihn in der Noth, sprengte herbei, ihm zu Hülfe, und rettete sein Leben. Dafür hat er demselben eine goldene Kette um den Hals geworfen, 270 Dukaten schwer, hat ihm Dolch und Rappier angehangen, alles von Silber und vergoldet, und die K. M. hat ihn nachher zum Ritter geschlagen, und ihm eine Herrschaft versprochen."

„Und wie es K. M. vernommen hat, ist er ganz übel erschrocken, selbst dahin geritten, und hat sich bemüht, den Auflauf zu stillen. Wo Ihro M. noch ein Kleines aussenblieben, wäre es zum Ausbruch gekommen gar fürchterlich, denn die Spanier trieben einen solchen Stolz uud Hochmuth mit uns, wie mit andern, daß ihnen jedermann feind war. Wir wollten wahrlich diesmal Meister gewesen seyn! Der Vortheil sollte ihnen nichts geholfen haben, und sie mögen wohl darauf achten, daß es nicht wieder geschehe, den es haben uns die Reisigen ihren Beistand zugesagt, wenn es wieder dahin kommen sollte, damit sie ihren Hochmuth gegen uns nach ihrem Gefallen, weiter nicht brauchen mögen. Hätten wir es ihnen übersehen und nachgegeben, sie hätten uns selbst geplündert."

„Am 19. hat die K. M. nach dem Landgrafen geschickt, und an alle die Herrn von den Seestädten, um 3 Uhr vor ihn zu kommen. Da ist der Landgraf außen geblieben. Die anderen, haben einen Fußfall gethan, und hat K. M. sie verhört. K. M. hat zum drittenmale nach dem Landgrafen geschickt, und man hat ihn nicht gefunden. Er hat sich verloren, und weiß keiner, wohin er gekommen ist. Da wurde sogleich die Stadt gesperrt, und die Wache verstärkt."

„Der Herzog von Braunschweig und sein Sohn sind früh bei K. M. gewesen, und haben einen gnädigen Kaiser."

„Endlich hat der Landgraf sich finden lassen, ganz kleinmüthig und traurig, um 6 Uhr Abends, und hat vor K. M. einen Fußfall gethan. Die Grafschaft Katzenellenbogen muß er abtreten an den Grafen von Nassau, und anderthalb Tonnen Goldes noch dazu geben. Seine Vesten muß er zerstöhren und niederreißen lassen, und sein Leib steht auf Gnade und Ungnade gegen K. M. Der Landgraf hat nicht lange auf der Erde liegen dürfen, denn Herzog Moritz hat vorher schon alles abgemacht gehabt. Aber des Gefängnisses kann er nicht enthoben werden. Es ist aber nicht bekannt, wie lange dasselbe dauern soll."

„Es hat der Graf von Fürstenberg ein großes Banket gehalten, und da ist dort gesprochen worden: Den Krieg habe der Landgraf mit heimlichen Wissen und Willen des Kaisers angefangen, damit derselbe sehe, wer sich darein legen wolle, auch damit man die Städte in Nachtheil und Schaden bringen könne, damit sie ihre Macht und Herrlichkeit verlieren. So ist das alles ein Spiegelfechten gewesen, damit er die Städte und die teutsche Nation in Schaden bringe, wie vor Augen liegt. Darum dauert mich der arme Kurfürst. *) Gott tröste ihn!"

*) Philip Melanchton, der damals von Wittenberg nach Zerbst geflüchtet war, zeigte den Besuchenden folgende auf diese Begebenheit geschriebene Verse:

Ich weiß ein Quatuor und ein Tauß,
Die Sechse halten gar seltsam Haus;
Ponika, Sachs, Türk, und Carlowitz,
Wilomann und Cammermann sind verschmitzt.
Hingen die alle an einem Strick,
Das wäre Sachsen und Meißen ein Glück,
Thäte der Dicke, der Gehle und Lange,
Der Kurfürst wäre noch nicht gefangen.

Von anderen darüber geführten Reden und davon mitgetheilten Nachrichten, s. die schon angeführte Relation ꝛc. S. 79.

Vierter Brief.

Prag den 20. Jul. 1547.

„Wohl werdet Ihr vernommen haben, wie sich Prag und ganz Böhmen gegen die K. M. gestellt hat, was großen Schaden dem Lande bringen wird. Die von Prag haben all ihr Geschütz, alle ihre Munition und Waffen verloren, und der K. M. überantworten müssen, und ihrer Oberherrn 240 gefänglich stellen müssen, die aber bis auf 40 um Schatzung wieder loßgelassen worden sind. Aber ihre Statuten und Freiheiten hat ihnen K. M. alle genommen. Ich habe Sorge, daß unter denen Gefangenen noch etliche werden springen müssen. Die Stadt aber, muß eine große Schatzung geben."

„Wir liegen hier auf der kleinen Seite, bei des Königs Schlosse, und verzehren alles, was wir haben. Wir dürfen weder Heu noch Stroh für unsere Pferde nehmen, und müssen alles kaufen. Da uns nun die Böhmen nicht günstig sind, verkaufen sie uns alles aufs theuerste, viel theuerer, als die Sachsen."

„Am 29. gieng der Landtag an, und hat K. M. mehr als 300 der Abgeordneten, in alle Thürme und Gefängnisse gefangen legen lassen. Aber etliche Städte haben sich noch nicht geben wollen. Auch sind die rechten Thäter, alle große Herrn, so die Stadt beredet zum Schmalkaldischen Bunde zu treten, aus dem Lande entritten. Aber ich denke K. M. wird ihre Habe nehmen, und sie reiten lassen. Gott helfe allen betrübten Herzen, durch seine Gnade!"

„Ich habe schwere Zeitung von der Stadt Nürnberg vernommen, und bin vom Grunde meines Herzens erschrocken, und darüber sehr bekümmert, wie die K. M. mit euch Haus ge-

halten hat. *) Laßt mich des Genaueren, bitte ich, mehr wissen."

* * *

Fünfter Brief.

Prag, den 3. Aug. 1547.

„Unser Oberster ist von K. M. bezahlt worden und Oberster Feldhauptmann und Rath geworden, auch Oberster über alles Geschütz. Das haben K. M. die Städte übergeben müssen, bei 300 Stücken auf Rädern, klein und groß, alle Doppelhaken, Wagen und Harnische. Von den Städten liegen noch bei 240 Personen gefangen, aber die großen Herrn, haben sich davon gemacht, und das Spiel nicht erwartet. Aber die K. M. citirt sie auf die Landtafel gen Prag, und die Rechte gehen fort, auf ihre Ehre, Leib und Guth."

„Am 29sten ist Urtheil ergangen über Herrn Kaspar Pflug, vermeinten König von Böhmen, **) dabei aber nicht Gottes Gnade gewesen, und verliert derselbe Leib, Ehre, und Guth. Ich denke immer, den andern wird's nicht besser ergehen. Ich höre noch nicht, daß wir von dannen rücken sollen, und denke, wir werden wohl Winterlager in Böhmen halten, denn der König darf nicht trauen, und die Böhmen sind uns Teutschen nicht hold, heißen uns Hunde, und gönnen uns nichts Gutes. Es sind 4 Fähnlein und 400 Reiter zu uns gestoßen, aber Herzog Moritz ist mit 8 Fähnlein und 500 Pferden wieder von uns weg, gen Witten-

*) Es kostete der Stadt, welche an dem Kriege gar keinen Antheil genommen hatte, und neutral geblieben war, allein 300,000 Gulden baares Geld. *I. ab Indagine* Beschreibung der Stadt Nürnberg. S. 705.

**) Er war nur gewählter Oberhauptmann der Böhmen, und weil er sich geweigert hatte, mit gegen den Kurfürsten von Sachsen zu Felde zu ziehen, zog König Ferdinand ihm alle seine Güther ein, die ihm jedoch Kaiser Maximilian wieder gab. Königs Adelshistorie. 3. Th. S. 804.

berg gezogen, denn die Grafen von Mansfeld wollen sich gegen ihn aufbäumen, vielleicht die Seestädte auch. Ich meine, es werde mit Herzog Moritzen keinen Bestand haben."

„Man hat hier grausam davon geredet, wie die K. M. zu Nürnberg Haus gehalten habe, worüber viele große Herrn gefrohlockt, und muthwillige Reden getrieben, die ich merken und behalten will, bis zu seiner Zeit."

III.

Der Räuberhauptmann Stefano Spadolino, seine Verurtheilung und Hinrichtung in Rom.

Der Name Spadolino's und seiner Bande war in der neuesten Zeit in dem Römischen Gebiet ein Schreckenswort für die Reisenden, und lange entzog sich der kühne und verschmitzte Räuber den Verfolgungen der Justitz. Erst im Februar 1812 wurde er, wie wir weiter unten lesen werden, ergriffen, und mit ihm gegen 40 Personen verhaftet, und vor Gericht geführt. Nicht leicht hat in Rom ein Prozeß so viel Aufsehen gemacht, als der dieser Räuberbande. Als Spadolino am 12. März hingerichtet wurde, erschien ein von Pinelli nach der Natur geistreich gezeichnetes und radiertes Portrait dieses fürchterlichen Menschen, in dessen Gesichtszügen gewissermaßen alle seine Schandthaten liegen. Der Kupferstich führt die Unterschrift: *Stefano Spadolino*, Capo Assassino, condannato dalla Commissione militare, e fucilato in Roma alla Bocca della Verità li dieci Marti 1812.

Da dieses Blatt in Teutschland nicht bekannt ist, so geben wir auf Taf. 4. eine verkleinerte Copie davon. Zugleich heben wir aus einer geschätzten Zeitschrift (Miscellen für die neueste Weltkunde No. 28, 1812) die Geschichte Spadolino's *) und seines Prozesses aus.

„Dieser Prozeß wurde am 10. März nach vierundzwanzigtägigen Sitzungen geendigt. Seit der Verbündung (einer Räubergesellschaft, die in Rom selbst vor etwa zwei Jahren entdeckt wurde) hat kein Kriminalverhör mehr Aufsehen gemacht und mehr Neugierige herbeigezogen, als dieses, von dem die Rede ist. Während der halben Quaresima gab diese Sache fast in allen Klassen immer neuen Stoff zu den Tagesgesprächen, und wie man sonst fragt: siete stato al teatro? hieß es: siete stato alla seduta (beim Verhör)?

„Schon der Zug zu diesem Verhör im Pallast della Cancellaria, unweit von dem Pallast Farnese, veranlaßte großen Zulauf von Menschen. Man sah etwa vierzig Gefangene aus den neuen Gefängnissen, mit großer Militair-Eskorte und vorhergehenden Trommeln, zu dem genannten Pallast führen. Ungeachtet den Hauptverbrechern die Hände mit Eisenringen geschlossen waren, gingen jedem derselben zwei Sbirren zur Seite, welche die geringste Bewegung der Geschlossenen beobachteten. Die seltsame abentheuerliche Mischung von Personen, deren bloßer Anblick schon außerordentliche oder ungewöhnliche Nachrichten erwarten ließ, spornte die Aufmerksamkeit aufs höchste. Man sah bejahrte Alte noch in voller Kraft, mit grauen oder schwarzen Bärten, in zerlumpten Mänteln; man sah halbe Elegants mit kurzen Jacken und großen Schnauz- und Backenbärten, eine Türkin, mehrere junge Leute mit auffallenden Physiognomien, unter dem Gesindel

*) In den Misc. f. d. n. Weltk. wird der Räuber Spadolini genannt; wir folgen aber der Unterschrift des in Rom herausgekommenen Kupferstiches, wo er Spadolino heißt.

einen Maire in spanischem Mantel, und zum Beschluß des Zuges eine Menge Weiber und andere Mitschuldige oder Unterhändler. Unglaublich viel ist über das Ganze gefabelt und gelogen worden. Das Wesentlichste zu verbürgende reduzirt sich auf Folgendes.

„Ein gewisser Spadolino, gebürtig aus Loreto in der Mark Ancona, trieb seit siebzehn Jahren das Räuberhandwerk. Seines Gewerbes war er Cappanaro, ein Hüttenmacher für die Hirten großer Schaaf- und Rinderheerden (diese Cappanari schneiden selbst das Schilfrohr in den Sümpfen und verdienen oft bis zwanzig, ja bis fünfundzwanzig Paul in einem Tage), und er hatte selber in längerer Zeit und zu großer Zufriedenheit seiner Herren den Bifolco oder Rinderhirten gemacht. Ohne Zweifel war er bei jener Lebensweise mit Flüchtigen oder Räubern bekannt und so nach und nach in ihre Lebensweise eingeweiht worden. Bereits unter der päpstlichen Regierung wurde er zur Galeere verurtheilt, entging aber der Strafe, indem eine Türkin, die die christliche Religion annahm, ihn losbat und heirathete, laut einem alten ehemaligen Herkommen, das einer solchen Person gestattet, einen des Todes Schuldigen zu befreien. Er hielt sich mit dieser Frau bald da bald dort als Cappanaro auf, aber neben der Arbeit nährte er sich, wie vorher, vom Stehlen und Rauben. Im Jahr 1810 wurde er von neuem gefangen und zum Tode verurtheilt. Er erlangte abermals die Freiheit (prese l'immunità), indem er unter dieser Bedingung eine große Menge (man sagt siebzehn oder zwanzig, nach Andern waren es noch mehrere) Straßenräuber oder Schuldige verrieth, die auch hingerichtet wurden.

„Ungeachtet dieser außerordentlichen Vergünstigung — die nur in dieser Zeit statt haben konnte, in welcher der neuen Regierung Alles daran liegen mußte, die Räuberbanden zu entdecken und zu zerstören — kehrte Spadolino zu

seiner vorigen Lebensweise zurück, und zwar, wie er aussagte, weil er in seinem Paß als ladro (Dieb) gebrandmarkt gewesen sey, und nirgends hingekonnt habe, was doch sein Gewerbe mit sich gebracht, da die Cappanari hin und herziehen, wo es nun eben etwas für sie zu thun giebt.

„Wie dem nun seyn möge, so bleibt dies gewiß, daß Spadolino aufs neue trieb, was er seit dem siebenzehnten Jahre und beinahe zwanzig Jahre lang getrieben hatte; das heißt, er machte, jedoch mit vieler Vorsicht, den Straßenräuber. Sein öffentliches Betragen war so wenig anstößig, daß ihn der Maire von Orbitello, an der Toskanischen Gränze, zum Guardia campestre ernannte. (Guardie campestri sind jetzt ungefähr, was ehemals die Sbirren waren, und es geben sich dazu nur Leute her, die es gleichsam aus Verzweifelung thun, oder ihr Leben wenig achten, da diese Häscher — dafern sie es nicht selbst mit den Verbrechern oder den Räubern halten — immerwährender Lebensgefahr ausgesetzt sind.) — Bei dieser neuen Anstellung hatte Spadolino alle Mittel in Händen, die er sich wünschen konnte. Er war befugt, das Land bewaffnet zu durchstreifen; konnte Schießpulver bekommen, und die Uniform schützte ihn gegen Verdacht. Auf der andern Seite war er seinen Helfern und Helfershelfern oder Unterhändlern ein wichtiger Mann, und diese nannten ihn von da an Signore Capitano. Mit zwei andern Chefs oder Anführern, Beretta und Giardiniere, stiftete er nun eine förmliche Räuberbande, die aus etwa acht oder neun Mitgliedern bestand, aber sehr ausgebreitete Verbindungen hatte.

„Von diesen Räubern wurden seit etwa zwei Jahren unzählige Greuelthaten begangen. Es geschahen Einbrüche; viele Menschen wurden ermordet, und besonders Wanderer und Reisende ausgeplündert. Die Straße von Rom nach Viterbo und selbst bis Siena war eine der unsichersten geworden.

und obgleich die Regierung Alles anwandte, diesem Unfug Einhalt zu thun, so gelang es ihr doch lange nicht, wahrscheinlich, weil jene Räuber oft den Ort ihres Aufenthalts veränderten. Sie kamen bis nach Rom, und eine der grausamsten Ermordungen, verübt an einem alten Manne, entspann sich in dem Wirthshause bei Ponte Molle, wo jener Alte aus Unvorsichtigkeit von einem gemachten Handel gesprochen hatte. Eine Stunde weit von Rom wurde er von denselben, mit denen er im Wirthshause gegessen hatte, angefallen, und weil er sie erkannte, ermordet. Man schlug ihm auf einem Steine den Kopf mit andern Steinen zusammen.

„Im Februar dieses Jahrs hatte der Maire von Grosseto, in der Gegend von Viterbo, sich das Verdienst erworben, den Spadolino und mehrere seiner Gesellen in einer Tenuta oder Meierei, genannt Cellere, beim Trunk zu überfallen, nachdem er so viel Mannschaft vereinigt hatte, als ihm möglich war. Die Räuber setzten sich zur Wehre und wie es heißt, wurde ein Gensdarme getödtet. — Ueber diese Gefangennehmung ist viel gefabelt worden. Unter andern sagte man, der Maire habe einer Wirthin, bei welcher für 12 Räuber ein Essen bestellt war, Opium in den Wein mischen lassen u. s. w. Aus begreiflichen Ursachen bleibt über die Art und Weise, wie die Polizei ihre Maasregeln durchsetzt, ein Schleier; daher die große Schwierigkeit, bei Begebenheiten dieser Art den genauen Zusammenhang zu erfahren.

„Genug, in sehr kurzer Zeit war die Zahl der Verhafteten auf vierzig Personen gekommen. Spadolino hatte — vielleicht in Hoffnung, sich noch einmal zu befreien — wenn nicht Alles, doch sehr Vieles angezeigt, und eben diese vierzig Personen sah man fast einen Monat lang zu den öffentlichen Kriminalverhören geführt werden.

„Nie waren die Einlaßbillets (durch besondere Vergünstigung von Mitgliedern des Tribunals gestattet man einer be-

schränkten Anzahl von Personen den Zutritt auf der Seite, wo die Richter, auf einer langen erhöhten Reihe von Sitzen, den Gefangenen gegenüber sitzen) mehr gesucht, als bei diesem großen Verhör; der Volkssaal war immer gedrängt voll. — Der Freimüthigste und Geistvollste war Spadolino; die mehrsten andern läugneten, oder gestanden nur, wenn sie überführt waren. Als der Grausamste erschien ein junger Mensch, der den Namen des Pasticcetto (Stutzers) führte. Dieser hatte Viele ermordet und recht darauf gesonnen, Experimente beim schnellen und langsamen Tödten zu machen. Das mehrste Interesse erregte ein junger Mensch, il Corso genannt. Dieser hatte nicht nur Vielen das Leben gerettet, sondern selbst Ausgeplünderten von seinem Antheil zurückgegeben; wirklich befand sich in Rom eine Französin, der dieses widerfahren war. Er selbst wurde als Deserteur angefallen, ausgeplündert, und dann aus einer Art von Mitleid durch Spadolino und sein Weib überredet, an ihrer Lebensweise Theil zu nehmen. — Unter den Zeugen war eine alte Frau, die der Pasticcetto oder Capo Nero (alle Räuber hatten sich Uebernamen gegeben) gebunden hatte, um sie dann mit brennendem Speck zu sengen. Das Hinzukommen des Corso rettete sie von einem schrecklichen Tode. „Als die Räuber fort waren," sagte die Frau, „machte ich mit jenem Speck, der mir den Tod bringen sollte, mein Frühstück; an dieses Frühstück denke ich mein Leben lang."

„Aus den Bekenntnissen erhellte, daß die Geldtheilungen unter den Räubern öfters beträchtlich genug gewesen waren; aber nie so groß, als das Gerücht es sagte. Dreißig bis vierzig Scudi auf den Mann scheint das Höchste gewesen zu seyn. In der Sitzung sah man einen Stiefel, angefüllt mit allerlei Schmuck, Ringen, Ohrringen, Halsgeschmeiden u. s. w. und einen andern mit Geldstücken. — Gesagt wurde, Spadolino habe versprochen, fünf Schätze anzuzeigen, wenn man ihm die Freiheit wiedergebe. Namentlich soll er die

viele schöne weiße Wäsche bedauert haben, die er vergraben gehalten.

„Die größte Pein für die Angeklagten waren die Sitzungen Sie giengen mit Flüchen und Verwünschungen dazu, und Spadolino wünschte sich lieber den Tod. — Nach Beendigung der Sitzungen wurden die Vertheidigungen der Angeklagten von verschiedenen Advokaten, von einigen mit vieler Beredsamkeit, gehalten. Im Urtheil ändern diese Vertheidigungen wohl nur wenig, aber es gehört zur eingeführten Form. Einer sollte gesagt haben, er sey doch begierig zu wissen, was, nachdem er Alles eingestanden habe, noch ihm zu Gunsten gesagt werden könne.

„Die erfolgte Sentenz verurtheilte acht zum Tode; mehrere zur Gefängniß - oder Galeerenstrafe für eine bestimmte Anzahl von Jahren. Für den Corso hatten fünf Stimmen gegen zwei, die den Tod wollten, ihm die lebenslängliche Galeerenstrafe zuerkannt, (wofern er nicht als Deserteur von seinem Regiment reklamirt wird).

„Spadolino's Weib, die geborne Türkin, wurde zu fünfjähriger Galeerenstrafe verurtheilt. Dies war dem Spadolino ein großer Trost, denn standhaft hatte er immer die Unschuld seines Weibes vertheidiget. Er sagte: Sie wäre von mir umgebracht geworden, wenn sie jemals sich ungehorsam gezeigt hätte; und in der Landgegend hatte sie keinen Zufluchtsort, wie es etwa in einer Stadt möglich gewesen wäre. Das Volk glaubt, man sey nicht so strenge gegen dieses Weib gewesen, um vielleicht noch mehreres, namentlich von den vergrabenen Schätzen, zu erfahren; immerhin könnte es seyn, daß man sich ihrer noch bedienen will, etwa bei künftigen Verhören, da sie doch unfehlbar die ausgebreitetste Bekanntschaft mit den Personen, die zu Spadolino kamen, haben mußte. Einer alten, die auch wirklich

zum Tode verurtheilt wurde, sagte die Türkin es oft ins Gesicht: ihr seyd an allem Schuld gewesen; ihr habt euch zur Hehlerin angeboten u. s. w.

„Zwei Hauptpersonen, nähmlich Beretta und Giardiniere, hat man noch nicht einfangen können; sie sind aber zum Tode verurtheilt und in Kontumaz erklärt; das heißt, Niemand darf mit ihnen Verkehr haben und es steht Jedem frei sie zu tödten, wer Lust oder Gelegenheit dazu hat.

„Der Maire von Orbitello wurde wegen Vernachlässigung seiner Amtspflicht, zu fünfjähriger Galeerenstrafe verurtheilt.

„Ein Knabe, welcher bis jetzt nur noch erst den Handlanger gemacht hatte, wurde dem Korrektionshause in St. Michele übergeben.

„Alle Urtheile sind weise und so gemäßigt gewesen, als es nur irgend möglich war. Im Publikum hatte man viel strenger vorgeurtheilt.

„Am 12. März wurde in Rom der Anfang gemacht mit Vollziehung der Todesstrafe an Spadolino, an dem sogenannten Pasticcetto, und an einer Haupthehlerin, dem Weibe eines Bianchini. Die andern zum Tode Verurtheilten — unter den letzten ein Wirth aus Orbitello, der die allerausgezeichnetste Räuberphysiognomie hatte — sollten in Monte Rosi, auf dem Wege nach Viterbo, und in Viterbo selbst erschossen werden. Einer hat sich im Gefängnisse selbst getödtet, indem er sich mit einer kleinen Silbermünze eine Pulsader aufschnitt.

„Spadolino's Hinrichtung zog eine unzählige Menge Menschen zu dem Platze des Tempels der Vesta, gegenüber der Kirche Bocca della verità.

„Spadolino hat durchaus einen männlichen Karakter gezeigt. Er war von kleiner Statur, und hatte ein finsteres

aufgedunsenes Gesicht. Aerzte haben seine starken Muskeln bewundert. Man wandte auf ihn die Worte an, in denen Sallust Jugurtha's abgehärteten Körper schildert (algoris et inediae patiens).

„Er wollte nichts von einem Beichtvater wissen. Er sagte: ich habe ja vierundzwanzig Tage lang vor allem Volk gebeichtet; ist's nicht genug an dem? — Auf Bitten des Corso ließ er sich aber doch zur Beichte bewegen. Auch dieser blieb in seinem Karakter. Die Trennung von Spadolino schmerzte ihn mehr, als wenn er selbst den Tod zu leiden gehabt hätte. Er sagte, als sie vor dem Beichtvater standen: „Du, Spadolino, bist mein bester Freund gewesen; thue mir nun den letzten Gefallen, damit ich ein heiteres Andenken an dich behalte, beichte im Sakrament, und glaube daß wir uns im Paradiese wiederfinden werden.

„Spadolino starb übrigens nicht gern; ihm wäre die Galeerenstrafe lieber gewesen. Der Corso hingegen wünschte sich den Tod.

„In Begleitung von vielen Gensdarmen zu Pferde, wurden Spadolino und die beiden vorgenannten Mitverurtheilten auf zwei hohen Karren zu dem Richtplatze geführt. Dort stiegen sie ab, und gingen in die Conforteria — einen Ort zur letzten Andacht. Der Pasticcetto war wie entseelt; das Weib weinte. Spadolino sagte bloß: „Was magst du weinen?" Er hatte sich auf dem Wege zweimal etwas zu essen und zu trinken reichen lassen, und blieb beim Erschießen mit unverbundenen Augen. — Ein Priester und verkappte Männer von einer Brüderschaft zu Beerdigung der Todten, brachten die bedeckten Leichname auf zwei Todtenbahren hinweg.

„Auf das Volk machen Hinrichtungen, seit diese oft statt haben, geringen und selten oder nie einen moralischen Eindruck. Man lachte, scherzte und sprach von ganz anderen

Dingen, als von der Abscheulichkeit des Verbrechens oder eines auf dem Richtplatz endigenden Lebens.

„Ein Bildniß Spadolino's hat Pinelli radiert herausgegeben, und ein junger römischer Improvisatore, Namens Muchielli, ein Sonnet improvisirt, das nur insofern interessant seyn mag, als es die Neugierde erregt, zu wissen, was auch auf einen solchen Gegenstand gesagt werden könne oder dürfe?

„Er schildert, wie dieser Verletzer der Völkerrechte den Wagen bestiegen, wie er mit den glühenden Kohlenaugen umhergeschaut und ruchlos bis zum letzten Augenblicke nicht zu Christus oder den Heiligen seine Zuflucht genommen habe (non cercò Christo, e non ricorse a i santi). Dann wie er ohne einen Laut oder ein Zeichen der Veränderung die Todessentenz angehört u. s. w.

„Die letzten Zeilen heißen dann: wie das Leben ohne Reue war, so das Ende.

Qual visse, tal mori, quell' alma ardita,
Insegnando a ciascun, che il pentimento
Non l'ha morendo chi non l'ebbe in vita.

IV.

Ein Chinesisches Hoffest.

Wenn die Mutter eines Chinesischen Kaisers ihr sechzigstes Jahr erlebt, so wird ihr Geburtstag nach einer alten Sitte am Hofe zu Peking allemal als ein sehr feierliches Fest begangen. Der Kaiser Kien-long, der das Glück hatte, ein solches Fest zu erleben, beschloß es, da er seine Mutter

ungemein verehrte, durch die glänzendste Pracht zu verherrlichen. Wie dies ausgeführt wurde, beschreibt ein Augenzeuge, der damals als Missionär zu Peking lebende Pater Amiot *) und es ist sehr ergötzlich aus seiner Schilderung zu ersehen, wie seltsam sich Alles an jenem wunderlichen Hofe gestaltet, wo des Asiatischen Pompes imposante Größe immer mit etwas Kleinlichen und Spielerischen durchmischt erscheint.

Die Hauptpartie des Festes sollte ein großer Aufzug oder vielmehr eine Art von Lustreise des ganzen Hofs seyn, die von dem Lustschlosse Yven-ming-yven **) ausgehn und im Pallast des Kaisers zu Peking sich endigen sollte. Den größten Theil dieses, vier Stunden langen, Weges kann man auf einem, nach Peking hineinfließenden, Flusse zu Wasser machen; es wurden daher eine Menge mit reicher Vergoldung und den schönsten Farben verzierter Barken gebaut, welche die Kaiserin Mutter, den Kaiser und ihr zahlreiches Gefolge aufnehmen sollten. Zwar hatte Kien-long befürchtet, man würde sie nicht brauchen können, da das Fest gerade in die Jahrszeit fiel, wo in dem kalten Peking in der Regel alles Gewässer mit Eis bedeckt ist; indessen hatten einige Mandarinen ganz zuversichtlich versprochen, jenes Hinderniß wegzuschaffen. Es wurden daher, so bald es kalt ward, Tausende von Arbeitern an den Fluß gestellt, die ihn, um das Zufrieren zu verhindern, unaufhörlich peitschen und umrühren, und wenn sich dennoch Eis erzeugte, dieses herausziehen und ans Ufer schaffen mußten. So kämpfte man drei Wochen lang mit der Natur. Da aber die Kälte immer stärker wurde, sah man sich doch endlich genöthiget, nachzugeben;

*) In den Lettres édifiantes et curieuses T. XXIII. p. 164. suiv.

**) Dem Chinesischen Versailles, nicht weit von der Hauptstadt, wo der Kaiser Kien-long den größten Theil des Jahres hindurch zu residiren pflegte.

der Kaiser begnügte sich, den Hauptürheber jenes verwegenen Plans mit einer leichten Strafe zu belegen, und es wurde beschlossen, die Fahrt auf dem Flusse, der nun seine Eisdecke in Ruhe baute, auf Schlitten zu machen.

Indessen hatte man beide Ufer des Flusses mit einer Menge Gebäuden von den verschiedensten Formen verziert. Bald sah man ein dreieckiges, bald ein viereckiges Haus, bald ein Vieleck, bald eine Rotonde. Manche dieser Gebäude standen auf Säulen, die sich bald mehr bald weniger über die Oberfläche des Flusses erhoben, manche waren ringsum von Wasser umgeben; andere hiengen durch Brücken mit dem Ufer, andere unter einander durch bedeckte Gallerien zusammen. Bei jeder Wendung des Flusses ward man durch eine neue elegante Erscheinung überrascht; denn Alles war schön gemalt und vergoldet, und im besten Geschmack des Landes verziert. Uebrigens waren diese Gebäude zu sehr verschiedenem Gebrauche bestimmt; in manchen sollten sich Chöre von Musikern hören lassen, in andern Schauspielertruppen agiren, in den meisten Erfrischungen und Thronsitze für den Kaiser und seine Mutter bereit stehen, auf den Fall daß es ihnen gefiel, daselbst ein wenig zu verweilen.

Einen noch schönern Anblick gewährten die langen Straßen der Stadt von dem Thore an, wo der Hof hereinkommen sollte, bis zur Pforte des Pallastes. Hier zog sich auf beiden Seiten eine Reihe der schönsten Säulenlauben, Pavillons, Colonnaden, Gallerien und Amphitheater hin. Alle diese Prachtgebäude waren mit Festonen, Guirlanden und andern dergleichen Verzierungen von der schönsten Seide und den muntersten Farben geschmückt. Ueberall sah man Gold glänzen und Diamanten und Edelsteine *) schimmern. Dazwischen aber waren nicht nur unzählige chinesische Laternen

*) Zwar nur unächte; doch verstehen diese die Chineser ziemlich gut zu machen.

von den verschiedensten Formen und Farben, sondern auch eine Menge metallene Spiegel aufgehangen, welche jene großen und prächtigen Perspectiven vervielfältigten und sie verkleinert, in niedliche Miniaturbilder zusammen gedrängt, darstellten.

An manchen Orten wurden die Gebäude von Gartenscenen unterbrochen, wo durch Kunst aufgeführte kleine Berge und Thäler angenehme Wildnisse bildeten, die von Quellen und Bächen bewässert, mit Bäumen und Büschen bepflanzt und mit Thieren bevölkert waren, die man der Natur so glücklich nachgebildet hatte, daß sie zu leben schienen. Auf dem Gipfel und dem Abhange einiger dieser Berge sah man Bonzenklöster mit ihren Kapellen und Idolen, zu denen Wege und Stiegen hinauf führten. An andern Orten zeigten sich Baum- und Blumengärten, wo Rebenlauben mit Trauben bedeckt und Bäume jeder Art, welche Blüten und Früchte aller Jahrszeiten trugen, die Natur, ob sie gleich durch Kunst gemacht waren, aufs täuschendste nachahmten. Selbst Wasserpartien waren hin und wieder angebracht, und mit einer Menge von Fischen und Wassergeflügel bevölkert.

Alle diese Scenereien sollten nun noch durch mancherlei, von Menschen aufgeführte Schauspiele belebt werden; bald sollten Chöre von Musikern, bald Comödianten, bald Luftspringer, die Vorübergehenden unterhalten. An manchen Orten sollten in Affen verkleidete Kinder ihre Spiele treiben; andere sollten, als Vögel maskirt, auf hohen Säulen ihre halsbrechenden Künste machen; noch andere wurden in kleine Gehäuse gesteckt, welche Früchte von colossaler Größe vorstellten, die sich von Zeit zu Zeit öffneten, um ihre liliputanischen Bewohner den Zuschauern zu zeigen.

Diese mannichfaltigen Zurüstungen wurden jedoch nicht bloß auf Kosten des Kaisers gemacht. Nur das, was zur Verzierung des Flusses diente, ward aus seiner Kasse gebaut;

was in der Stadt aufgeführt wurde, ließen Privatpersonen errichten. Jedes der großen Reichscollegien, alle Gouverneurs der Provinzen, alle Vasallen und Großen des Reichs hatten ihre angewiesenen Plätze, die sie auf ihre Unkosten verschönern ließen; und sie wetteiferten mit einander, sich bei diesen Beweisen ihrer Ergebenheit gegen den Kaiser und seine Mutter zu übertreffen. Es wurde daher den ganzen Winter hindurch mit großem Eifer gearbeitet, so daß schon mehrere Wochen vor dem Feste Alles fertig war, und ganz Peking zuströmte, um diese Herrlichkeiten zu besehen.

Auch kam nun die immer wachsame Polizei, welche das Tabaksrauchen auf jenen Straßen schon längst verboten hatte, sogleich in Thätigkeit, um allen Unordnungen bei diesem Zudrange des Publikums vorzubeugen. Der in der Mitte der breiten Straßen übrig gebliebene Raum wurde in drei Theile getheilt; der mittelste ward den Reitenden und Fahrenden bestimmt; auf einem der beiden Seitenwege mußten die Fußgänger hinwärts, auf dem andern zurückgehn; überall wurden Soldaten ausgestellt, die mit ihren Peitschen — denn das nehmen die Chinesen nicht übel — darauf halten mußten, daß Jeder in seinem Gleise blieb. Auch wurden auf Befehl des Kaisers gewisse Tage bestimmt, wo die Frauen, die sich nach den chinesischen Gesetzen des Wohlstandes in einem Gedränge von Männern nicht zeigen dürfen, allein in jenen Straßen spazieren durften, und wo allen Mannspersonen der Zutritt versagt war. So beschaute denn nach und nach ganz Peking mit aller Gemächlichkeit, was man bereitet hatte.

Das war aber auch Alles, was dem schaulustigen Publikum von diesem Feste zu Theil ward. An dem Tage selbst, wo der große Aufzug gehalten wurde, *) durfte sich, wie

*) Es geschah dies, weil der Kaiser immer fürchtete, durch eine Feuersbrunst alles zerstört zu sehen, fünf Tage früher, als der Geburtstag der Kaiserin einfiel, den 6. Jan. 1752.

immer, wenn der Kaiser mit seinem Hofe und Harem durch die Straße zieht, kein Zuschauer blicken lassen. Man weiß also nicht viel mehr davon, als daß bei jenem Aufzuge die Kaiserin Mutter, nachdem sie den Fluß verlassen hatte, in einem von allen Seiten offenen Wagen fuhr, den der Kaiser zu Pferde und der ganze Hof zu Fuß begleiteten, und daß der Zug oft still hielt, um die schönsten Decorationen genauer zu betrachten. Ohne Zweifel aber mag es bei diesem Triumphzuge noch manche andere Ceremonien gegeben haben. Unter andern wurde dabei wahrscheinlich die Kaiserin von hundert Greisen becomplimentirt, die aus verschiedenen Gegenden zusammen gebracht, und angeblich alle hundertjährig waren. Denn ihr Alter hatte man nicht gar zu genau untersucht, sondern mehr darauf gesehn, ob sie schöne lange und weiße Bärte hatten. Sie waren insgesamt gleich gekleidet, trugen auf der Brust große silberne Medaillen mit den Namen der Provinzen, deren Deputirte sie vorstellten, und wünschten der Kaiserin so viel Jahre, als sie alle zusammen erlebt hatten. Auch fand sie an einer andern Stelle, nicht weit von der Pforte des Pallastes, die Colossalbilder der alten Weisen des Landes, welche dort aufgestellt waren, um ihr ihre Weisheit und Unsterblichkeit anzuwünschen.

Nach dem Feste wurde Alles, was in den Straßen von Peking erbaut war, sogleich wieder abgebrochen; nur die am Flusse errichteten Gebäude blieben zum Andenken des prachtvollen Tages stehen, mit dessen Feier der Kaiser überaus zufrieden war. Es bewiesen dies die Geschenke, womit er die dabei beschäftigt gewesenen Mandarinen belohnte. Außerdem beschenkte er aber auch alle, in seinem Reiche lebenden Frauen, die das achtzigste Jahr überschritten hatten, mit nicht unbedeutenden Summen. Da nun auch dem Kaiser nach chinesischer Hofsitte an diesem Tage große Geschenke von allen Hofleuten und Beamten dargebracht wurden, und da viele derselben so kostspielige Decora-

tionen hatten bauen lassen, so ist wohl zu glauben, daß durch dieses Fest eine ungeheure Summe Geldes in Umlauf gesetzt worden ist, wenn man gleich bezweifeln kann, ob sie, wie der Pater Amiot angiebt, wirklich dreihundert Millionen Livres betragen hat.

C. A. Semler.

V.

Drei antike Griechische oder Römische Gefäße.

(Mit Abbildung auf Taf. V.)

Ob die Schaale, Seihe, und das Gießkännchen, welche man auf der Kupfertafel abgebildet sieht *) ursprünglich häusliche Geräthschaften gewesen oder zum Opferdienste gebraucht worden, ist ungewiß, doch das erstere wahrscheinlicher. Sie sollen in der Gegend von Pompeji aufgefunden seyn, und sind durch die Hochselige Fr. Herzogin Amalia, welche solche während ihres Aufenthalts in Neapel 1789 erstanden, zu uns gekommen. Alle 3 Stücke sind aus Kupfer getrieben, oder wenigstens aus einem Metall, wo Kupfer den Hauptbestandtheil ausmacht. Ihre Gestalt wird durch die Abbildung klar, und so ist es kaum nothwendig zu sagen, daß ungeachtet sie mit wenig Zierathen versehen sind, doch in Hinsicht der allgemeinen Form nicht leicht elegantere Denkmale dieser Art angetroffen werden dürften. Die Technik, oder, wenn man lieber sagen will, die Kunst des Kupferschmidts ist musterhaft, vornehmlich an dem Gießkännchen, welches unmöglich

*) Die Originale befinden sich in der Kunstsammlung auf der herzoglichen Bibliothek zu Weimar.

einen reinern Umriß haben, gleicher und schöner gearbeitet seyn könnte. Der angenietete Henkel, welcher eine Maus vorstellt, die von dem Oel im Kännchen getrunken zu haben und nun wieder wegzuschlüpfen scheint, ist eine von den allerliebsten naiven Erfindungen, worin die Alten so ausnehmend glücklich waren, und die, wiewohl häufig nachgeahmt, immer unerreicht geblieben sind.

Weimar. H. Meyer.

VI.

Bemerkungen über die Fabrication des Glases bei den Römern;

nebst einigen Muthmaßungen über eine, noch vorhandene antike Glas-Säule.

Man findet noch gegenwärtig in manchen Sammlungen von Alterthümern, und in Cabinetten der Kunst viel gläserne Aschenkrüge, nebst mancherlei andern antiken Gefäßen von Glas; dies ist der sprechendste Beweis, daß die Römer in der Kunst Glas zu machen, schon einen großen Grad von Vollkommenheit müssen erreicht haben. Es ist auch wirklich außer Zweifel, daß sie es sehr weit in dieser Fabrication gebracht hatten, denn es existiren noch Römische Säulen von Glas, deren Größe und Dicke Staunen erregt, und die wir vielleicht heut zu Tage nicht im Stande seyn würden nachzumachen. Auch setzte diese Nation auf alle Arbeiten von Glas einen vorzüglichen Werth, und zu den Zeiten des Plinius stunden die Glaswaaren in ungeheuern Preise;

dieser Schriftsteller erzählt, daß unter der Regierung Nero's zwei mit Zierathen versehene gläserne Trinkgeschirre um 150 Rthlr. unseres Geldes verkauft worden sind. In dem Antikencabinet, das mit der ehemaligen Königl., jetzt Kaiserl. Bibliothek zu Paris verbunden war, existirten gläserne Urnen von einer bewundernswürdigen Schönheit, deren Griffe, Einfassung und Fußgestelle vom schönsten Geschmack waren. Das Glas war grünlich angelaufen, und hatte der Reihe von Jahrhunderten getrotzt, ohne im mindesten durch sie gelitten zu haben.

Diese Sammlung von Antiquitäten, deren ich hier im Vorbeigehen erwähnt habe, ist nach ihrem Werth viel zu wenig bekannt; in der Königl. Bibliothek war sie vergessen, und in der National-Bibliothek wird man hoffentlich in künftigen Zeiten sie erst näher kennen lernen. Sie enthält vorzüglich eine sehr schätzbare Sammlung von hetruriſchen Vasen und viele Arbeiten in Bronze.

Wenn die Franzosen sich einst gänzlich von der zerstörenden Wirkung ihrer durchlebten barbarischen Epoche werden erholt haben, und die große Idee ihres National-Museums zur Consistenz wird gelangt seyn, so werden Freunde der Künste und Alterthümer neue Schätze entdecken, die ihre Bewunderung verdienen. Man hat mit diesem Museum die Sammlung hetruriſcher Gefäße verbunden, die in den Magazinen der Porcellain-Manufactur zu Séves verborgen lagen. Alle Cabinette, die bei den vielen, in Paris zerstreuten Bibliotheken sich befanden, und alle in den eroberten Ländern aufgeraffte kostbare Sammlungen, sind für das Museum bestimmt. Sein prächtigster Gegenstand aber, auf den es stolz seyn kann, und dessen Werth kein Künstler nach Geldsummen berechnen kann, ist die berühmte Sammlung von geschnittenen Steinen, die sich in der ehemaligen königl. Bibliothek befanden. Sie enthält unter andern mehrere Hundert Sardonyxe, wahrer Onyx mit Carniol ver-

mischt, gewöhnlich wellenförmig, die fast alle wenigstens 3 Zoll in der Länge haben, und in welche historische Handlungen oder Abbildungen großer Männer des Alterthums meisterhaft gestochen sind. Der Sardonyx an und für sich ist ein Stein von der größten Seltenheit und vielem Werth; hier aber wird er auf's Unschätzbare erhöht durch die Arbeit der berühmtesten Künstler Griechenlands. — Es kommen endlich noch in dieses Museum die kostbaren Murrhenischen Gefäße, die in dem Garde-Meuble zu Paris aufbewahrt wurden. Die Murrha der Römer war ein uns unbekanter Stein oder eine Thonart, aus der sehr kostbare Gefäße gemacht wurden. Plinius rechnet sie unter die Halb-Edelsteine, und meint, daß sie auf der Drehbank zu Gefäßen bereitet würden; Properz hingegen sagt bestimmt, daß diese Gefäße in Oefen gebrannt würden (murrea pocula in focis cocta). Die Römer bezahlten diese Gefäße mit 1500 bis 2000 Rthlr. unsers Geldes, und sie waren ein Haupt-Gegenstand ihres Luxus und der Stolz ihrer Reichen. Vedius Pollio tractirte einst den Kaiser August auf seiner Villa, und erfuhr bei Tafel, daß einer seiner Sklaven ein Murrhenisches Gefäß zerbrochen habe; er hatte die Grausamkeit, den Sklaven zur Strafe dafür ins Meer werfen zu lassen. Als aber August davon benachrichtiget wurde, so ließ er alle Murrhenische Gefäße, die Pollio besaß, zerschlagen, damit er nie mehr in den Fall käme, eine solche Barbarei auszuüben.

Diese Ausschweifung führt mich wieder auf meinen obigen Gegenstand zurück, denn die Römer hatten es in der Fabrication des Glases so weit gebracht, daß sie es von allen Farben verfertigten, und daß es schwer war, die Gefäße von solchem Glas von den murrhenischen zu unterscheiden. Auch ahmten sie darin den Sardonyx nach, und man hat noch jetzt solche falsche geschnittene Steine, die nur von einem großen Kenner für Glas können erkannt werden.

In dem Cabinet des ehemaligen Königl., jetzt National-Gartens zu Paris befand sich sonst ein Stück von einer gläsernen Säule, das mehr als 3 Fuß hoch war, und ungefähr acht Zoll im Durchmesser hielt. Der bekannte Naturforscher Hr. Sage, wollte vor einigen Jahren dieses Säulenstück genauer messen, konnte es aber nicht mehr finden; nach sorgfältigem Forschen und vielen Fragen wurde er endlich auf einen Speicher gewiesen, wo es unter vielem Gerümpel versteckt lag. Es ist von blasgrüner, Smaragd ähnlicher Farbe, ist nicht hohl, sonder ganz dicht, und hat völlig das Ansehen, als wenn die Säule in einer Form gegossen wäre.

Dieses wichtige Ueberbleibsel von der Kunst der Römer Glas zu machen, verdiente allerdings eine ehrenvolle Stelle in dem National-Museum. Es ist zu vermuthen, daß diese Glassäule eine von denen war, die das kostbare Theater schmückten, welches Aemilius Scaurus, ein Stiefsohn von Sylla, in Rom erbauen ließ, da er zum Aedilis gewählt wurde. Von diesem, mit der größten Pracht erbauten und unermeßlich großen Theater, das 80,000 Zuschauer fassen konnte, hat uns Plinius eine ausführliche Beschreibung hinterlassen.

Nach ihm war das erste Stockwerk desselben mit 360 marmornen Säulen, die 38 Fuß in der Höhe hatten, und mit 3000 Statuen von Bronze geziert.

Das zweite Stockwerk schmückten Säulen von Glas, auf denen das 3te Stockwerk ruhte; dieses bestund aus hölzernen Säulen, welche die Decke trugen und das stark vergoldete Getäfel.

Vorhänge und Verzierungen waren von Goldstoff, und alles was man von Pracht und Kunst in Tapeten und Malerei Vorzügliches sehen konnte, war in diesem Theater anzutreffen. Scaurus hatte zu dessen Ausschmückung alle

Gemälde aus den Tempeln und öffentlichen Gebäuden in Sycion wegnehmen lassen, unter dem Vorwand, die Schulden dieser Stadt an Rom dadurch zu bezahlen. Es ist bekannt, daß wer in Rom ein vorzügliches Ehrenamt erhalten wollte, das Volk vorher durch solche Schauspiele und durch prächtige Geschenke, die man unter diejenigen vertheilte, so dahin kamen, verführen, und zu seinem Vortheil gewinnen mußte; ein solches Theater dauerte nach seiner Bestimmung nur einen Monat. Scaurus ließ nach geendigten Spielen alle Tapeten und Gemälde, die sein Theater geziert hatten, auf seine Villa nach Tusculum bringen. Hier legten aus Bosheit seine Sclaven Feuer an, und es wurde nichts gerettet. Die Römer schätzten den Verlust auf 100 Millionen Sestertien, ungefahr 3 Millionen Rthlr. unseres Geldes.

VII.

Bischof Martin und sein Fest; *)

nebst

einem Zusatze des Herausgebers, über den Martinsmann, die Martinsgans, Martinshörner, und andere dahin gehörige Dinge.

Wohl auf! wohl auf! Es giebt ein wackres Minus
In Küch' und Keller heut!
Heut' ist der Tag des heiligen Martinus
Und seiner Mildigkeit!

Des heiligen Martinus! — Ich habe es sonst schon anderswo gesagt, und man hat mir's schief ausgelegt.

*) Es wird den 11. Nov. gefeiert.

aber, ich sage es doch wieder: „das Heiligsprechen ist in seiner wahren Gestalt eine sehr feine und menschenfreundliche Idee. „Ich meinte damals, und ich meine noch, daß der Tempel der Weltgeschichte zu klein ist für alles Denkwürdige; durch das Heiligsprechen ist gleichsam eine Nebenkapelle angebaut für die kleinern, stillern Thaten und Tugenden, die dort nicht Platz finden. Wir hätten einen Beweis von Mildigkeit und freundlicher Tugend weniger, wäre nicht Martinus durch die Heiligsprechung im Gedächtniß erhalten worden. Wer hätte sonst dieses unbemerkten Bischoffs von Tours gedacht! Würde wohl die Geschichte der Welt seiner Mildigkeit gedenken? Würde sie wohl erzählen was folgt?

Einst kam zu ihm auf Meister Schusters Rappen
Ein armer Wanderer,
Zur Winters Zeit, behängt mit wenig Lappen,
Und ach! es fror ihn sehr! —
Da schnitt Martin ein Stück von seinem Mantel
Und gab's dem Sansculot;
Und sagte: „Nun gefällt mir erst mein Mantel!"
Und nahm den Lohn von Gott.

Die Legende sagt eigentlich, Christus selbst sey ihm hernach, mit diesem Stück Mantel bekleidet, erschienen, und habe diese That gelobt. Aber wir wollen sie lieber von seinem eigenen Gewissen loben lassen. Uebrigens aber,

Daß auch von uns ein frommer Dank ihm werde,
Das heischt die Observanz;
Drum braten wir auch auf dem ärmsten Heerde
Ihm eine fette Gans.

Freilich, wie die fette Gans mit jener Barmherzigkeit zusammenhängt, ist nicht auszumachen. Einige sagen, Martin habe sich, als man ihn zum Bischoff wählen wollen, versteckt gehabt, und sey durch Gänse verrathen worden. Andere wollen wissen, daß bei der Beerdigung dieses Bischoffs, den 11. Nov. A. 402, wobei etliche Tausend Geistliche zuge-

gen gewesen, eine ungeheure Menge Gänse aufgezehrt worden sey: Noch andre meinen, die Zeit der fetten Gänse treffe gerade mit dem Gedächtniß-Tage des heil. Martin zusammen, stehe aber in keiner nähern Verbindung damit, außer daß vielleicht ehedem an diesem Feste Gänse und Hühner in die Klöster geschenkt worden. Kurz, es ist schon manche liebe Gänsefeder über diese Gänse verschrieben worden.

Anstatt uns aber den Kopf damit zu zerbrechen, anstatt einen Junghansius, Sachsius, und Olorinus über die Feste und Feiertage, einen Drechslerus de larvis natalitiis S. Christi nachzulesen, oder Schmidii Martinalia scholastica, oder Taubmanni Martinalia und Blocii Collegium Martinale zu studieren — statt alles dessen

Wohlauf zum Wein! und zu des Martinsbratens
Wohlhergebrachtem Brauch!
Wir thun's mit Lust! mit Lust, ihr Freunde, thaten's
Die Ur-Ur-Väter auch.
Laßt hoch sie All' und unsern Martin leben,
Der's Stück vom Mantel schnitt!
Und, die wie Er, der Armuth willig geben,
Die Alle fei'r' ich mit! —

So viel von den Martinsgänsen! — Aber was fangen wir mit den Martinshörnern an?

Ein Hörnerpaar! 's ist traun! ein schlimmes Zeichen,
Ihr Damen und ihr Herr'n; —
Wer trägt denn wohl zwei solche lange Speichen
An seiner Stirne gern?
Zwar soll ein Horn auf Kraft und Stärke deuten
Bei'm Tiber und beim Po; *)
Allein, allein das war in alten Zeiten
Und ist heut' nicht mehr so.
Wie kommt denn nun dies Horn zu Martins Namen?
Wer buck ihm die Figur?

*) Die Flußgötter wurden alle mit Hörnern, als Symbol der Kraft abgebildet. Eben so einige andere Gottheiten, z. B. Jupiter, Bacchus ꝛc.

Ihm, der entfernt von allen Mode-Damen,
Den Weltlauf nie erfuhr?
Seht hin, seht hin, wie sie den Heil'gen malen,
Nach altem plumpen Brauch; —
Die Hörner sind — die Zeichen seiner Strahlen,
So wie bei Moses auch.
Drum scheut euch nicht vor diesen Mehlgeweihen —
Sie sind euch nicht zur Schmach:
Laßt sie nur fein mit Zucker überstreuen,
Und dann — ein Gläschen nach!

Fülleborn.

Nur so viel, als hier gesagt ist, betrifft die Schlesischen Martinalia. Auswärts giebt es aber noch eine Menge Sitten und Gebräuche, in Beziehung auf den heil. Martin, die wir nicht haben. So gehn z B. im Schaumburgischen die Kinder am Martins Abend Haus vor Haus, und singen gewisse Lieder, wofür sie eine kleine Gabe bekommen. z. B.

Makt, makt den Gaut Mann:
Der es wohl vergelten kann.
Appel und de Beereh
Röthe (Nüsse) gaht wohl mehr.
Gaut Frau, gebt us wat!
Lat us nich feu lange stahn.
Wir möchten noch nach Cölln gahn!
Cöllen is en weit weg.
Himmelrick is upe than!
Da möten wir alle hinein gahn,
Mit allen unsern Gästen!
Gäber is de beste *) ꝛc.

*) S. Journ. v. u. f. Teutschland 1786. u. Flögel's Gesch. des Grotesk-Komischen S. 194.

Lob der Gänse.

(Bei einem Martinsschmause zu singen.)

Nein! länger duld' ich nimmer das Gehöhne
Auf dich, hochwerthe Gans!
Denk' nur! man schimpft die blöde bange Schöne
Frech eine dumme Gans!

Wie? Du wärst dumm? wo wär' denn Rom geblieben,
Mit seinen Ciceron'n?
Wär' nicht durch dich, o Gänsevolk! vertrieben,
Der Gallier entflohn?

Du? Du wärst dumm? Und unsrer Weisen Wissen
Verdankt man Dir es nicht?
Ein kleiner Spuhl, aus deiner Haut gerissen,
Giebt halben Welten Licht.

Was hilft uns denn Versprechen, Schwören, Kosen?
Hübsch lieber Schwarz auf Weiß!
Recht und Gericht besteht durch Gänseposen —
Sie sichern unsern Fleiß! —

Was kann die Welt in Flamm' und Feuer setzen?
Was macht aus X. ein U?
Das Präparat aus alten Leinwandfetzen,
Ein Dintenfaß und — Du. —

Und Du? wärst dumm? — Stärkt nicht auf deinen Federn
Sich mancher große Kopf? —
Schlief Leibnitz wohl auf Stroh und Bärenledern,
Und auf dem Ofentopf?

Wie? Du wärst dumm? — und Bischoff Martin wählte
Zu seinem Vogel dich?
Nein, fern von uns, wer jemals auf dich schmählte —
Er komm' und bessre sich!

Und seh' dich hier, in dieser fetten Schüssel,
Und haue frisch mit ein!
Die Keule dort, und hier das braune Bissel
Versöhnt ihn schon allein. —

Wir sind fürwahr! doch keine dummen Hänse,
Uns schmekt ein gut Gericht.
Triumpf! Triumpf! Es leben alle Gänse —
Nur die Gebratnen nicht!

Bn. F — n. u. K — g.

* * *

Was diesem nun, der Herausgeber zuzusetzen haben möchte, und wozu er sogar durch ein früheres Versprechen *) sich verpflichtet fühlt, wie auch gleichsam gemahnet und aufgefordert, durch diesen Aufsatz, will derselbe den Lesern nicht länger vorenthalten, sondern eben so bereitwillig, als es mit anderen Notizen dieser Art geschehen ist, mittheilen.

St. Martin, Bischoff zu Tours in Frankreich, **) war von Geburt ein Ungar, aus Gunz, (Savaria.) Von vermögenden heidnischen Aeltern geboren, zog er in den Krieg, unter seinem Vater, der Tribunus Militum war. Bald aber gefiel ihm das Soldatenleben nicht mehr, er ging davon, floh in eine Kirche der Christen, und ließ sich dort in ihrer Religion unterrichten. Sein Vater aber fand ihn wieder, zwang ihn, in Kriegsdienste und zu der Religion seiner Väter zurückzukehren. Dennoch aber führte er ein so stilles frommes Leben, daß man ihn eher für einen Mönch, als für einen Soldaten hätte halten sollen. Einem armen, halbnackenden Manne, gab er, (wie schon gesagt,) die Hälfte seines Mantels. So, wird er gewöhnlich auch abgebildet gefunden; zu Pferde sitzend, theilend seinen Mantel mit dem Schwerte, mit einem Bettler. — Da erschien ihm, (nach der Legende,)

*) Curiositäten. I. B S. 262.

**) *Friese* Chronic. Würtzb. ap. Ludw. p. 412. *Bechmann* Diss. de S. Martino. Vita S. Martini in *Martene* et *Durand* Thes. Anecd. T. III. p. 1689. *Voetii* Exercitat. de Martino Turonensi; in Disp. select. T. III. p. 438.

der HERR, und sprach: „Was du diesem Armen gethan, das hast du mir gethan.“ Nach dieser Erscheinung ließ sich im J. 337. Martin taufen, verlies das Kriegsleben, und ging mit dem heil. Hilarius nach Poitieres, wo ihm im Traume befohlen wurde, nach Hause zu gehen, und seine Aeltern zu bekehren. Das that er, und bekehrte seine Mutter und viele andere Leute zur christlichen Religion; sein Vater aber blieb ein Heide. Er ging hierauf nach Frankreich zurück, wurde aber sehr verfolgt, und floh nach Italien, und begab sich auf die Insel Albenga, *) wo er nur von Wurzeln und Kräutern lebte. Da errettete er einen seiner Schüler vom Tode. Dieses Wunder, und eines von gleicher Art und Wichtigkeit, brachte ihm, gegen seinen Willen, den Ruf als Erzbischoff nach Tours. Er ging nur sehr ungern aus seiner Einsamkeit, und war am liebsten in einer Zelle, die er an seiner Kirche sich erbaut hatte, wo er sehr streng lebte, als ein glücklicher Heidenbekehrer, und erwarb sich in Frankreich einen sehr geachteten Namen. Er that mehrere Wunder, hatte Umgang mit den Engeln, sagte seinen Todestag vorher, starb zu Conde an einem Sonntage früh, am 11. Novb. des J. 402, war 26 Jahre Bischoff gewesen und hatte ein Alter von 81 Jahren erreicht. Als er begraben wurde, begleiteten 2000 Mönche, (eine damals sehr bemerkliche Anzahl,) seine Leiche. Weil die Normannen eben in Frankreich eingefallen waren, und Schrecken in der Gegend von Poitieres verbreiteten, suchte man seinen Leichnam nach Auxerre in Sicherheit zu bringen. Nachher aber wurde er von da nach Tours gebracht. Es war eben damals Winter; als aber der heilige Körper in die Grenzen seiner Diöces kam, fing Alles, wie im Frühling, zu blühen und zu grünen an.

*) Eine kleine Insel auf der Genuesischen Küste, der Stadt Albenga gegenüber. Sie hat kaum eine Meile im Umfange, und ist nichts mehr als ein kleiner Berg, 50 Meilen von Genua, gegen Abend, der fast ganz nahe bis zur Küste reicht. Dieses Inselchen wird auch Gallinara genannt.

An seinem Grabe geschahen Wunder. Die Merovinger und Clodoväer ehrten seine Asche, und K. Ludwig XI. ließ ein silbernes Gitter 17000 Mark schwer um sein Grab ziehen, welches mit der Arbeit 200,000 Franken zu stehen kam. Es entstanden Brüderschaften zu seiner Ehre.

Seine öffentliche Verehrung gebot Papst Martin im J. 650, und auf dem Synod wurde dieselbe im J. 883 zu Tours erneuert *) Sein Fest fiel, wie noch jetzt, auf den 11. Novb. und wurde mit feierlichem Schmausen secundum faciem sanctorum begangen.

S. Bonifazius, der sogenannte Thüringer Apostel, welcher lange zu Ziegenhain,**) bei Jena lehrte, baute nicht nur mehrere Kirchen zur Ehre des heil. Martins auf, sondern er erhob ihn auch nachher zum Patron des Erz-Bisthums Mainz. Da nun vor der Reformation, Thüringen in geistlichen Dingen unter dem Mainzer Kirchensprengel stand, und sich noch dazu hier und dort ***) Fränkische Colonien niederließen, so wurde bei den Thüringern die Verehrung des heil. Martin desto allgemeiner. Es befanden sich in nahmhaften Städten Thüringens, z. B. in

*) Capitularia Reg. Francor. L. 6. c. 186.

**) Avemanns Kirchbergische Historie. S. 62.

***) z.B. zwischen Jena und Weimar eine derselben, welche Frankendorf, und Kappendorf, (jetzt Kapellendorf,) anbauten. Es trugen die wandernden Franken St. Martins Kappe, seinen Mantel, (Capa,) mit sich herum, dessen Behältniß Capella hies, wovon diejenigen, welche dabei die Aufsicht hatten, Capellani genannt wurden. „Unde et custodes illius Capae usque hodie Capellani appellantur.“ Diese Capellae waren gleichsam Ecclesiae portatiles. *Du Cange* Glossar. T. II. p. 211. Von dieser Capa und Capella bekam Kappendorf, oder Kapellendorf seinen Namen. *Baieri* Geogr. Jenens. p. 176. Avemann Kirchberg. Historie. S. 39.

Weimar, Mühlhausen, Greußen ꝛc. ihm geweihte Kirchen nud Kapellen.

In Jena feierte man den Tag dieses Heiligen ehemals gar festlich Es stund damals in der Hauptkirche zu S. Michael daselbst ein ihm geweihter Altar, vor welchem das Andenken des Heiligen begangen werden mußte. Ein besonderer Gottesdienst wurde ihm zu Ehren gehalten, *) und die Schüler zogen singend durch die Stadt. **) So wurde auch zu Erfurt der Märtens Abend mit vielen Lustbarkeiten gefeiert, und das Einläuten des Festes nannte man: Der Gans läuten. ***)

Bei Festen konnten die Teutschen unmöglich Essen und Trinken vergessen, †) und hielten sich daher, weil um die Zeit der Feier des Festes des heil. Martin die Gänse fein feist und schmackhaft zu essen waren, an dieselben, brachten auch welche zu Zinsen und Opfern dar, und daher, die Martinsgänse. ††) Da Martin der Patron der Freigebigkeit und Wohlthätigkeit hieß, †††) so wollte man sich an seinem Feste freuen, schweifte aber darinne so aus, daß in der Folge einer, der sein Gut verpraßt hatte, ein Martinsmann genannt wurde. ††††) Die Martinsbrüder hatten

*) *Mencken* Script. Rer. Germ. T. II. p. 1571.

**) Jenaische Wöchentliche Anzeigen. J. 1759. S. 172. So auch zu Dresden. Hasche Magazin der Sächsischen Geschichte. 3. B. S. 635.

***) *Mencken*. T. II. p. 1554.

†) *Hospipian*. de orig. Festor. Christ. p. 101.

††) Paullini Zeitkürtz. erbaul. Lust. 1. Th. S. 725. Olorini Martinsgans. S. 13. *Frommani* Commentat. de Ansere Martiniano. Lips. 1683.

†††) Hasche Magazin der Sächsischen Geschichte 3. B. S. 630.

††††) Die Mönche selbst gebrauchten diese Benennungen, einander zu schimpfen. *Pfeiferi* Lipsia. L. 3. p. 318.

in ihren Gesellschaften auch eigene Lieder das Fest und Mahl *) zu verherrlichen, und sangen, u. a.

O Marten, Marten!
Der Korb muß verbrennt seyn,
Das Geld aus den Taschen,
Den Wein aus den Flaschen,
Die Gans vom Spies;
Da sauf und friß!
Wer sich voll saufen kann,
Wird ein rechter Martinsmann.

Es weibeten sich diesem Heiligen auch Dienstmannen, die ihre Erbbeamten und Ministerialen hatten, und diese hießen Märtensmänner. **)

An einigen Orten wurden, um St. Martinsfest recht feierlich zu begehen, Prozessionen gehalten. Der Heilige saß auf einem Pferde, durchzog das Dorf, und ließ als Patron des Viehes, sich Geld und Viktualien, (besonders vermuthlich Gänse,) opfern. ***) Die Geistlichkeit vergaß sich nie, und war auch nicht darum zu verdenken.

In den Stab oder Runen-Kalendern der Nordländer, ist St. Martinstag mit einer Gans bezeichnet. †)

Der Martinsmann pflegte in mehrerern Ländern den Kindern etwas zu bescheeren, vielleicht hauptsächlich so

*) Eine solche Martens Mahlzeit bezahlte Herzog Otto von Braunschweig, einem von Schwichelde, mit der Harzburg, die er demselben erb und eigen gab. *Bothonis* Chronic. picturatum ad A. 1370.

**) Treuer Untersuch. vom Märtensmann. Helmst. 1733. S. 63. Auch abgedruckt in Zepernik's Miscellaneen zum Lehnrechte, I. Th. S. 408. Fabri Geograph. Magazin. 3. B. S. 352. *Westphalen* Monument. ined. T. II. n. 23. T. IV. Praefat.

***) Melzer Beschreib. von Schneeberg. S. 536.

†) *Elvii* Scipion. run. p. 49. Treuer's angef. Abh. S. 78.

genannte Martinshörner, ein Gebackenes, in Form und Gestalt eines Hufeisens. Und diese Hörner mögen denn immer Strahlen bedeuten, die Enden des halben Mondes, oder was sie sonst wollen, *) wenn sie nur den Liebhabern geschmeckt haben. Und somit, davon genug, mit der Bitte, vorlieb zu nehmen!

VIII.

Ueber die Martins-Hörner.

Auszug aus Hrn. Hofraths Böttiger Abhandlung über das Bauzner Backwerk. **)

Auch hier wird, wie an vielen andern Orten, das Andenken des Bischoff Martinus durch ein besonderes Backwerk in Form eines Hufeisens oder zweier Hörner gefeiert, welches daher den Namen Martinshörner oder Hörnel erhalten hat. Die gewöhnlichste Erklärung ist diejenige, die auch Treuer in s. gelehrten Abhandlung de Martismano oder Untersuchung des Ursprungs und der Bedeutung des Martins-Mannes, § 33 S. 81. gegeben hat, daß nämlich diese Hörner eigentlich den heil. Nimbus oder die Strahlen um das Haupt des heil. Martinus andeuten sollen, die aber nach der ungeschickten und groben Manier der damaligen Maler, gerade wie 2 sehr starke, aus dem Kopfe des H. hervorgehende Hörner aussehen, und daher leicht mit diesen verwechselt werden konnten. Man darf sich nur an

*) Man lese darüber in nachfolgendem Aufsatze die Meinung eines Kenners, nebst den Bemerkungen des Epitomators.

**) In der Lausitzer Monatsschrift. Jahrg. 1793.

die respectablen Hörner erinnern, mit welchen in alten Gemälden und Bilderbibeln, Moses, der Knecht Gottes, ausstafirt ist, um diese Erklärungsart sehr natürlich und ungezwungen zu finden. Indessen würden sich auch aus dem thaten- und wundervollen Leben des H. M., wie wir es in den Actis sanctorum, und bei seinem Biographen, dem Sulpic. Severus finden, verschiedene Umstände auffinden lassen, aus welchen sich diese sonderbare Gestalt der Martinshörner enträthseln ließe.

Martinus that in seiner Jugend Militairdienste, und bedeckte mit der Hälfte seines Kriegsmantels (chlamys) einst die Blöße eines Armen, worauf er im Traum ein merkwürdiges Gesicht hatte. Da man nun von Alters her der Meinung gewesen zu seyn scheint, daß Martinus als Cavalerist diese That der Menschenliebe ausgeübt habe, weswegen er auch jederzeit reitend gemalt wird; so heftete man vielleicht an das sinnliche Zeichen eines gebacknen Hufeisens das Andenken an die Mildthätigkeit des frommen Rittersmanns. Aber der gute Martinus hatte auch gewaltige und unaufhörliche Anfechtungen vom Satanas und der ganzen höllischen Rotte auszustehen, wovon sein Lebensbeschreiber, Sulpic. Sever. manches wunderliche Geschichtchen zu erzählen weiß. V. de vita b. Martini. cap. 6. 17. 18. sq.

Nun ist's bekannt, wie freigebig die Mönche und Exorcisten im Papstthum den Teufel mit Hörnern ausgestattet haben. Wie konnte man also das Andenken an die Gasneriaden und Teufeleien des guten Bischoffs Martinus besser fortpflanzen, als durch diese gebacknen Hörner*)? Wie aber,

*) Ich finde beim Severus (de vit. Mart. c. 21. p. 336. einer ganz besonderen Teufelei erwähnt, wobei die Ochsenhörner eine starke Rolle spielen. Quodam tempore diabolus cornu bovis cruentum in manu tenens cum ingenti fremitu cellulam ejus irrupit, cruentamque ostentans dexteram etc. Es ist in der That ums Papier Schade!

wenn aller dieser Aufwand von Scharfsinn ganz vergeblich wäre, und es mit den Martinshörnern eben die Bewandniß hätte, wie mit den gleichfalls sehr gewöhnlichen und unter uns häufig verspeiseten Martinsgänsen? — Da die Gänse gerade um diese Zeit, wenn das Fest des H. eintritt (den 11. Nov) am fettesten sind, so waren die Gänsebraten gewiß schon lange, ehe man an diesen Heiligen dachte, gewöhnlich gewesen. Um so lieber verband man sie nun mit diesem Feste, *) an welchem die Geistlichen von jeher etwas fetter und reichlicher zu schmausen, und daher auch von den Laien Zinsgänse und Zinshühner zu erhalten pflegten. Ebenso war vielleicht schon unter den alten Teutschen ein solches gehörntes Backwerk gebräuchlich gewesen, das man entweder am Juelfeste, als Zeichen der wiederkehrenden Sonnenstrahlen, **) oder auch als ein Symbol des, den alten Teut-

*) Treuer, in der angeführten Abhandlung de Martism. §. 32. „die bloße Zeit, in welcher die Gänse wohlgemästet pflegen eingeschlachtet zu werden, die mit dem Martinsfeste zugleich einfällt, hat dem H. Martin, dieses Gericht eigen gemacht.

**) Bacchus, Osiris, Pan und andere gehörnte Gottheiten des Alterthums waren, wie bekannt, Symbole der Sonne. Keren (κερας, cornu.) bezeichnet im Hebräischen sowohl das Horn, als den Sonnenstrahl, und daß diese Synonymie auch bei den nordischen Völkern gewöhnlich gewesen, beweist die alte Benennung des Monats, in welchem uns die Sonne näher kommt, Hornung. In den alten Kalendern war dieser Monat zum Zeichen der wiederkehrenden Sonne, mit einem Horne bezeichnet. s. *Keyslers* Antiqu. Septentr. p. 367. Fig. XIV., welches gewöhnlich durch ein Trinkhorn erklärt wird.

Anmerk. des Epitomators.

Die Hörner des Bacchus haben viel Gelehrte beschäftigt, und die Erklärungen derselben sind verschieden. Diod. Sic. erklärt sie historisch, und sagt, man gebe ihm deswegen Hörner, weil er zuerst den Landmann gelehrt habe mit Ochsen zu pflügen — weil er eben das sey was Osiris.

schen so ehrwürdigen Mondes *) zu backen pflegte, welches in der Folge die Geistlichen, wie so manchen andern heid-

Zudem sey er Filius Ammonis, der bekanntlich einen Stierkopf und Hörner hatte. — Andre erklären die Sache mystisch. Es wird, sagen Einige, durch die Hörner audacia, ferocia illa intempestiva et momentanea angezeigt, die man an Betrunkenen wahrnimmt. Ein Betrunkener, der vielleicht keinen ganzen Rock und auf morgen kein Brodt hat, regiert, commandirt Armeen, baut Städte — verschenkt große Geldsummen — tunc pauper cornua sumit. vergl. Hor. Od. ad Amphoram l. 3. od. 21. — Horat. Carm. 2. „aureo cornu decorum. *Lipsius* sagt: Cornua Liberi patris simulacro adjiciuntur, quem inventorem vini dicunt, eo, quod homines nimio vino truces fiant.

„Quid non ebrietas designat? operta recludit, spes jubet esse ratas, in praelia trudit inermem etc. Auch sind die Beinamen impudens — audax — unter den *Epithetis Bacchi* nicht unbekannt.

Am wahrscheinlichsten und natürlichsten scheint mir immer die Erklärung des *Athenaeus* zu seyn.

Er glaubt nämlich, crater, quasi cerater sey eben das, was Keren im Ebräischen und κερας im Griechischen, nämlich cornu — und weil die Alten größerer Lust halber und um viel zu trinken, sich großer Hörner bedient, so habe man dem Bach. dieses Attribut gegeben. —

Bei dieser Gelegenheit erzählt er auch, daß im Triumph des Aemilius, nachdem Perseus, König in Macedon. gefangen genommen Trinkhörner öffentlich aufgerichtet worden und *Plutarch:* „crateres argenteos, pocula in cornu forma formata etc. in pompa gestata esse.

*) Es verdient besonders bemerkt zu werden, daß fast alle alte Völker den wiederkehrenden sichelförmigen Mond durch ein eignes Gebacknes vorgestellt haben. In der Geschichte der israelitischen Abgötterei kommen diese Mondkuchen mehrmals vor. (s. Jerem. 7, 17. 44, 19.) und zur erstern Stelle *Dathe*, p. 280. und *Grotius*, der aus dem jüdischen Schriftstel-

nischen Gebrauch, mit einer frommen Accommodation auf einen christlichen Heiligen beibehielten, und durch Legenden und fromme Ueberlieferungen ausschmückten. Ich zweifle nicht, daß sich durch genauere Nachforschungen, besonders unter unsern Wenden, noch manches andre, bloß gewissen Orten und Zeiten eigenthümliche Gebäcke auffinden ließe. So ist z. B. bei den Hoyerswerdnischen Wenden fast allgemeine Sitte, daß am Weihnachts-Heiligenabend und andern dergl. Vorabenden aus gutem Weizenmehl, allerlei Thiere, als Ochsen, Schafe, Hühner ꝛc. geformt, und in der Bratröhre abgebacken werden, die man alsdann als Caminstücke braucht, wohl auch zur Zierrath auf die Thürgesimse setzt, oder auch, ohne weitere Umstände, dem Magen aufzuheben giebt.

ler Salomo Jarchi anmerkt, daß diese Kuchen die Abbildungen der Götter gehabt hätten. Bei den Griechen war ein solch sichelförmiges, dem zunehmenden Monde ähnliches Gebacknes sehr gewöhnlich, und führte verschiedene Namen, z. B. σεληνη, σεληνης ποτανον, επισεληνιον, αρεστηρ etc. Man sehe Küsters Anmerkung zu Suidas, v. αναστατο, und Alberti zum Hesych. T. I. p. 753. 6. T. II. p. 1167. 9., wo beidemal eine merkwürdige Stelle aus des *Photius*. Lex. Msc. angeführt wird. Besonders auffallend aber ist der Umstand, daß auch die Griechen dies sichelförmige Gebackne Ochsenhörner nannten. Dies setzt folgende Stelle aus dem Onomast. Pollux. VI. 76. außer allen Zweifel. „Βους πεμμα εστι, κερατα εχον πεπηγμενα προσφερομενον Απολλωνι, και Αρτεμιδι, και Εκατη etc. D. h. „Ochse heißt ein Kuchen mit Hörnern, der dem Apollo, der Diana, der Hekate und dem Monde als ein Sühnopfer dargebracht wird. Da man dergleichen Gebacknes auf silbernen Tellern zu präsentiren pflegte, so entstand daher das Sprüchwort: bos in quadra argentea. v. Erasm. Adag. p. m. 283. Nimmt man hierzu die besondere Verehrung, welche die alten Teutschen dem Monde erwiesen, (Tacit. de mor. Germ. c. XI. „coeunt, cum aut inchoatur luna aut impletur“ conf. *Keysler* Antiqu. septentr. p. 304. sq.), so erhält die Muthmaßung gewiß einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß die Martinshörner nichts anderes als metamorphosirte und umgetaufte Mondkuchen sind.

Auch diese Abbildung von allerhand Hausthieren in Mehlteige, ist eine alte Sitte, die Einige sogar von dem alten Nordischen Juelfeste haben ableiten wollen. So sagt z. B. von Westphalen, in praefat. ad monument. ined. Medenburg. t. I. p. 17. o. „forte et his festis consuetudinibusque Julicis originem debent figurati et melliti panes, qui tempore nativitatis Christi hodieque conficiuntur et figuram plerumque referunt animalium, verris, hirci et similium etc. Schon bei den Griechen war dies eine gewöhnliche Sitte, z. B. an den Diasien. s. die merkwürdige Stelle beim Thucyd. I. 126. p. 175. ed. Bipont. und Kühn's gelehrt. Anmerk. zum Pollux. I. 26. p. 18.

Felix quem faciunt aliorum cornua cautum!

B — n. K — g.

IX.

Merkwürdige Wappen des neuen französischen Adels.

(Mit Abbildungen auf Taf. VI.)

Das französische Kaiser-Reich erhielt bekanntlich durch ein Decret vom Jahr 1808 einen neuen Adel, der auf Verdienste um Kaiser und Reich gegründet ist, die absoluten Formen des Feudalwesens wegwarf, und in seinen Statuten das Gepräge aufgeklärterer Zeiten trägt.

Durch dieses neue Staats-Institut ist auch eine neue französische Heraldik oder Wappenkunde geschaffen worden, wobei zwar im Ganzen die heraldischen Farben und Bezeich-

nungen wie sonst beibehalten wurden, doch auch mehrere neue Bestimmungen *) hinzugekommen sind. Jeder mit der Würde eines Herzogs, Grafen, Freiherrn oder Ritters begnadigte Franzos, so wie die 3 Classen von Städten haben auch ihr bestimmes Wappen erhalten. Diese bilden nun das neue französische Wappenbuch, davon der geschickte Kais. Wappen-Graveur Simon in Paris jetzt ein Prachtwerk herausgiebt, welches folgenden Titel führt:

Armorial général, de l'Empire Français, contenant les armes de S. M. l'Emp. et Roi, des Princes de sa Famille, des grands Dignitaires, Princes, Ducs, Comtes, Barons, Chevaliers, et celles des villes de 1. 2. et 3. Classe etc. — Eol.

Aus der bereits erschienenen 1. Abtheilung wählen wir hier auf Taf. 6 die Wappen dreier, auch im Auslande berühmten Männer aus:

MARET.

Reichsgraf, Minister Staats-Sekretär, jetzt Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Groß-Adler der Ehrenlegion, Groß-Kreuz des Badischen Ordens der Treue, des St. Hubertus in Baiern, der Sächsischen Rautenkrone; Ritter des großen Persischen Ordens, Herzog von Bassano.

Das Wappenschild hat in der obern Abtheilung die Auszeichnung der Herzöge, nämlich silberne Sterne im rothen Felde. Die untere Abtheilung zeigt, außer einem quergetheilten goldnen und silbernen Felde, gleichfalls im rothen Felde eine geflügelte goldne Hand, welche mit einem silbernen Schwerdte schreibt. Das Frei-Viertel (Franc-quartier)

*) Eine vollständige Uebersicht der neuern französischen Heraldik, mit Kupfern begleitet, giebt ein Aufsatz in der Zeitschrift Paris und Wien. V. Stück. 1812.

der Grafen = Minister, der goldne Löwenkopf im blauen Felde, ist nur wenig zu sehen, und schiebt sich unter die Abtheilung der Herzöge. Das Mittelschild von Silber enthält eine Granitsäule, mit einem grünen Eichenkranze als Bürgerkrone geziert; zu beiden Seiten der Säule aufrecht stehende rothe Löwen.

Ueber dem Schilde erhebt sich die Toque der Herzöge mit den 7 Federn, von einem Mantel mit Grauwerk (vair) ausgeschlagen, umgeben.

DENON.

General = Director des Musée Napoléon, und der Monnaie des Medailles, Mitglied des Kais. Instituts, und Reichsritter.

Das Wappenschild ist dreifach getheilt, Silber, Roth und Gold. Das erste Feld mit einem schwarzem Münz- Prägestock (Balancier); das zweite mit dem Kreuze der Ehrenlegion; das dritte mit einem rothen schreitenden Hirsche, oberhalb eine blaue Abtheilung mit drei silbernen Sternen.

DAVID.

Erster Maler S. M. des Kaisers, Mitglied des Instituts, Reichsritter.

Das Wappenschild Gold, mit schwarzer Maler= Palette, vor welcher zwei Arme von natürlicher Farbe, mit einem rothen Mantel umgeben, sich zeigen, von welchen der rechte ausgestreckt ist, der linke aber 3 Schwerdter von polirtem Stahle hält. *) Im untern rothen Felde das Ritterkreuz.

Beide letzte Wappen sind mit der schwarzen, grün aufgeschlagenen, und mit einen silbernem Reiherbusch gezierten Toque der Ritter bedeckt.

*) Dieses bezieht sich auf Davids berühmtes Gemälde: die drei Horazier.

X.

Zwei merkwürdige Antiken.

I.

Ein uraltes persisches Amulet oder Talisman *).

(Mit Abbildung auf Tafel VII. Fig. 1.)

Dieses, auf dem beiliegenden Kupfer mit möglichster Treue abgebildete, Amulet befindet sich in dem berühmten Münz- und Bronze-Cabinet, das von der holländischen Gräfin v. Bentingk, während ihrer vieljährigen Reisen durch Italien und mehrere andere Länder des cultivirten Europa, gesammelt ward, und dessen Besitzer gegenwärtig der Herr Regierungsrath und Kammerherr v. Donop in Meiningen ist. Bis jetzt ist dieses Cabinet nur durch die vielen seltenen griechischen und römischen Münzen, über welche die Gräfin selbst einen raisonnirenden Katalog und der selige Hofrath Heyne, nebst andern Gelehrten, einzelne Abhandlungen lieferten, den Numismatikern vorzüglich bekannt geworden: allein über die zu demselben gehörigen Bronzen und kleineren Antiken hat bis hieher eine genauere Nachricht gemangelt. Und doch befinden sich mehrere, dem Alterthumsforscher nicht unbedeutende Stücke unter ihnen, von denen der größte Theil ein Geschenk des ehemaligen Hofes von Neapel war, mit dem die Gräfin, während ihres

*) Wir haben schon im I. Bd. 5. Stücke S. 417 einen Artikel über Talismane, und zugleich die Abbildung einer Talisman-Münze geliefert. Hoffentlich wird unsern Lesern auch gegenwärtiger Beitrag angenehm seyn.

D. H.

Aufenthaltes in dieser Stadt, in näherer Verbindung stand; ein Umstand, der wohl ein günstiges Vorurtheil für ihren Werth erwecken dürfte. Ein anderer Theil ward von ihr in Italien selbst erkauft. Die merkwürdigsten unter ihnen sollen hier nach und nach bekannt gemacht werden; gegenwärtig wollen wir mit dem schon genannten Talisman den Anfang machen! Werden auch manche von ihnen keine volle Belehrung ertheilen, so ist es doch gewiß, daß sie alle zu den eigentlich sogenannten Curiosis, und folglich in diese Blätter gehören.

Einem großen Theile unserer Leser kann es nicht unbekannt seyn, daß die Sitte, sich durch angehängte Amulete gegen die schädlichen Einwirkungen böser Geister zu sichern, alt-orientalisch ist. Ob sie bei den Aegyptern, oder bei den Persern oder den Chaldäern ihren Ursprung genommen, darüber läßt sich nichts Gewisses bestimmen; wahrscheinlicher aber scheint es zu seyn, ihre Entstehung in Persien oder in Chaldäa zu suchen. Von hier aus mag sie nach Aegypten, wo dergleichen Amulete in den bekannten Scarabeen oder Abraxas zuerst gearbeitet und getragen wurden und dann nach Italien übergegangen seyn. Bekanntlich heißen diese Amulete Talismane, und diese bestehen immer aus Steinen, entweder mit magischen Formeln, oder magischen Zeichen, oder ähnlichen Figuren, die man bald einzeln, bald alle zugleich auf ihnen antrifft, versehen. Das Wort Talisman ist Persisch und bezeichnet, ohne Zweifel, den vom Gebirge Talisman, zwischen Mesopotamien und Persien, wie noch Olivier letzthin bemerkt hat, dazu gebrauchten Stein *). Dieses Gebirge ward, nach den Vorstellungen der alten Parsen von unzähligen Geistern in aller-

*) Gewöhnlich pflegt man das Wort Talisman aus dem Arabischen abzuleiten. Man sehe Curios. I. Band 5. Stück. S. 419.

lei sonderbaren Gestalten bewohnt, und deshalb mochte ihnen auch das Gestein, auf und in welchem der Sitz derselben gesetzt wurde, schon an und für sich mit besonderen magischen Kräften versehen zu seyn scheinen. Könnte nun das Wort Talisman allein schon für den Ursprung der magischen Amulete unter den Persern und Chaldäern etwas beweisen, so würden die alten, auf ihnen bemerkten Inschriften, deren Charaktere oder Zeichen, der Annahme aller neueren Sprachforscher zu Folge, aller Wortschrift zum Grunde liegen sollen, dieses noch mehr zu thun im Stande seyn. Einige Blicke auf das Taf. VII. Fig. 1. abgebildete Amulet werden dies deutlicher machen!

Es besteht dieses Amulet aus einem Cylinder, in natürlicher Größe gezeichnet. Der Stein scheint eine Art von Serpentin zu seyn, der mit dem, von den Italienern Papagauro genannten, Steine einige Aehnlichkeit hat; ob es der magnetische Eisenstein, auch Hämatites genannt, sey, wage ich nicht zu bestimmen. Durch ihn, der Länge nach, geht eine Oeffnung, durch welche der Metalldraht lief, an welchem das Amulet auf die Brust gehängt wurde. Auf der äußern Seite des Cylinders erblicken wir zwei Männer mit Kronen auf dem Kopfe, von denen der eine mit einem Bock, der andere mit einem Löwen ringt. Zwischen beiden steht eine, in zwei Columnen abgetheilte Inschrift. Diese Inschrift wird die Babylonische oder auch Persepolitanische, oder Pfeil- und Nagelschrift genannt. Vernimmt man nun dasjenige, was Niebuhr, Herder, Tychsen, Sylvestre de Sacy, Münter, Heeren, Hager, Klaproth, Lichtenstein und Andere über die Bedeutungen dieser Schrift conjecturirten, so geht, bei aller Verschiedenheit ihrer Meinungen, doch so viel hervor, daß die hier gebrauchte, auf ähnlichen Cylindern besonders und so auch auf den bekannten babylonischen Backsteinen (von denen ich einige Exemplare in dem kaiserlichen

Cabinet in Paris gesehen) und auf den Ruinen von Persepolis befindliche Schriftzeichen zu den ältesten Elementen der später entstandenen chaldäischen, hebräischen und arabischen Alphabete gehören, und entweder den Chaldäern oder den Persern zugeschrieben werden müssen. Raspe in seiner Erklärung zum Tassie, glaubte sogar, daß in der chinesischen Zeichenschrift diese Nagelschrift angetroffen werde. Sind diese Pfeilschriften wirklich so alt, als von dem größeren Theil der Gelehrten angegeben wird, die sich mit ihrer Entzifferung bisher beschäftigten, so gehörten dann auch die mit ihnen versehenen Monumente zu den ältesten und seltensten Alterthümern, die wir kennen.

Bis jetzt sind gegen 18 bis 20 dergleichen Cylinder oder Talismanne bekannt gemacht worden; Tassie allein hat deren gegen 10. Johannes von Müller gab einige zur neuen Auflage von Herders Persepolis; andere hat Lichtenstein, und Hager erwähnt deren ebenfalls. Indeß scheint mir, nach einer, mit den schon vorhandenen Abbildungen derselben angestellten Vergleichung, der hier abgebildete Talisman vor allen anderen eine öffentliche Bekanntmachung zu verdienen, weil er in der Erklärung seiner Figuren wenigstens dem Ausleger weniger Schwierigkeiten darbieten möchte. Die Figuren sprechen hier bestimmter, als sonst in einem andern Amulet. Vielleicht trägt dies auch zur Entzifferung der Inschrift bei?

Zwei Könige, oder Männer mit Kronen ringen mit zwei angreifenden, schädlichen Thieren; sie ringen aber nicht allein, sondern beide haben diese schon überwunden, denn sie halten deren Klauen. Menschliche Wesen haben also über thierische gesiegt, oder halten wenigstens diese ab, zu schaden. Befindet sich nun in der Religion der alten Parsen Ormuzd (der Lichtgeist) durch die Kugel und den Halbkreis als Sonne und Mond hier noch besonders charakterisirt, in

der Gestalt eines Königs in stetem Kampfe mit Arihman (dem schädlichen Geiste); so sollte auf unserm Talisman dieser siegreiche Kampf dargestellt werden, indem ja jedem Talismane eine, die Einwirkungen des letztern entwaffnende Kraft von den Parsen angedichtet ward. Hierauf würde sich dann auch die Pfeilschrift beziehen und Münter Recht haben, wenn er behauptet, daß diese Schrift magische Formeln enthalte.

F. Sickler.

* * *

2.

Ein antikes Idol von Bronze.

(Taf. VII. Fig. 2.)

Aus demselben Cabinete, dem der Talisman angehört, und von größter Seltenheit, indem mir wenigstens eine ähnliche Antike bis jetzt nicht bekannt geworden ist. Wohl möchte es sich schwer entscheiden lassen, unter welchem Volke und zu welcher Zeit sie verfertiget worden sey. Eben so wenig möchte es sich mit Gewißheit angeben lassen können, ob es einen Kakodaimon bedeute, oder ob die beiden Hörner auf dem Kopfe die Spitzen eines hetruskischen Helmes bilden, und ob es der späteren Zeit angehöre, in welcher der bekannte vaticanische Aeon verfertiget ward? Die Figur, welche die Säule umfaßt, scheint in der Adoration dieses Idols begriffen zu seyn. Es ist ein ächtes Curiosum, über das jeder Aufschluß erwünscht kommen muß.

F. Sickler.

XI.

Historisch-literarisch-biographische Notizen und Anekdoten.

Aus handschriftlichen Urkunden, Briefen und Sammlungen.

Von der Erfreulichkeit zu sprechen, welche dem Geschichtschreiber aus Handschriften gezogene Notizen, besonders gleichzeitiger Schriftsteller, gewähren, ist hier wohl nicht nöthig, zumal bei einer Sache, die so sehr für sich selbst spricht. Dergleichen kurze Nachrichten, Anekdoten, Charakterzüge geben dem Historiker nicht selten Schlüssel zu so mancher unerklärbar versperrten Kabinetsthür, und öffnen, was öffentliche Verhandlungen, Deductionen, und Demonstrationen nie geöffnet wissen wollten, oder öffnen konnten. Er bemächtiget sich mit denselben der Gewalt den Schleier der Geschichte zu heben, welche ihm die Schöne zeigt, wie sie ist. Den Lesern müssen dergleichen Nachrichten nicht weniger gefallen, da sie eben so unterhaltend als belehrend sind. Deshalb hat ein Sammler interessanter Nachrichten, im Besitz vieler Briefe, Urkunden, Kollektaneen ꝛc. der vergangenen Jahrhunderte, diese kleine Sammlung veranstaltet, und wird, wenn er damit den Lesern der Curiositäten gelegen kömmt, fortfahren dadurch für eine fortgesetzte Unterhaltung zu sorgen. Getreu soll der Ton der Originale beibehalten werden, indem jedoch die Rechtschreibung so abgeändert seyn wird, (wo es nicht nöthig ist, dieselbe beizubehalten,) wie sie für unsere Leser und Zeiten sich schicken möchte.

* * *

I.

Eduard Fortunatus, Markgraf von Baden, und Maria von Eicken.

„Es hat sich der Markgraf Eduard Fortunatus in die Maria von Eicken verliebt, *) und durch ihren Vetter so viel erhalten, daß er sein Logement in ihres Herrn Vaters Hause nehmen dürfen. **) Wiewohl er sie nun zu seiner Liebe sehr genöthiget, hat sie doch ihm jederzeit abschlägige Antwort gegeben, bis er sich mit ihr, auf ihrer Aeltern Consens, copuliren zu lassen versprochen. Und ob er wohl zuerst einen Soldaten in Priesters Kleidung dazu brauchen wollen, hat doch, nachdem die Maria einigen Betrug verspüret, solches nicht angehen wollen. Worauf der Decanus summi templi einen Priester geschicket, der die Copulation verrichten sollen. ***) Wie aber Maria ihr Jawort und den Trauring von sich gegeben, und der Markgraf auch Ja sagen sollen, ist er gegen den Priester in diese Worte herausgebrochen: „Ihr wisset wohl, was ich mit Euch geredet. Fahret fort!“ und hat also das Jawort verschwiegen, ihr aber doch einen Ring geschenket, und die Hand geboten; worauf der Priester sie zusammen gegeben.“

„Des ersten Kindes, (einer Tochter,) ist sie zu Murano, unweit Venedig genesen. †) Als aber die Zeit mit dem an-

*) Vergl. was darüber *Schoepflin* in Annal. Zaring. Badens. T. III. p. 67. T. VII. p. 152. sagt, und mit dem, was davon im IV. B. des Götting. histor. Magazins, S. 174. — 192. und von Köhler in seinen Münzbelustigungen 16. Th. S. 119. gesagt wird.

**) Zu Brüssel. — Ihr Vater hies Jodokus von Eicken. Herr von Riviere und Ganshornes.

***) Den 13. März. 1591.

†) Den 7. April 1592. Die Tochter wurde Lukrezia genannt.

dem Kinde herangenahet, und den Markgrafen sein Gewissen geängstet, hat er in Gegenwart unterschiedlicher Zeugen, sich von seinem Beichtvater Francisco Bornio von Madrigal, trauen lassen. *) wie solches dieser nachher in unterschiedlichen Schreiben geständig gewesen, jedoch dabei die vielen Untugenden seines Herrn nicht verschwiegen."

„A. 1594. d. 13. Mai hat der Markgraf eine Erklärung von sich gegeben, daß, wenn er Todes verfahren sollte, seine Gemalin vor eine Fürstliche Wittwe, und die mit derselben erzeugten und hinterlassenen Kinder vor rechte, alleinige zukommende Possessores und Erben aller seiner hinterlassenen Herrschaften mit Land und Leuten gehalten und erkennt werden sollten. Doch sollte solche Erklärung erst nach seinem tödtlichen Hintritt ihre Würkung erhalten, und dahin et ultima voluntas, ambulatoria seyn. Doch so die Gemalin inzwischen Todes verführe, sollte ihm, derselben, und besagten seinen Erben ob dieser Erklärung und Meinung einiger Nachtheil nicht erscheinen."

„Es hatte aber der Markgraf Fortunatus viele Schulden gemacht, worüber er mit dem Markgrafen Ernst Friedrich in Streit und Mißhelligkeiten gerieth, so daß dieser ihm die Aemter besetzte, und beide sich zu einem Kriege gegen einander gefaßt machten. Als aber M. Fortunatus starb, **) nahm M. Friedrich dessen Lande sogleich in Besitz, und ließ sich huldigen, weil er die mit Maria von Eicken erzeugten Kinder nicht vor ehelich halten wollen und des Markgrafen beide Brüder sich nicht zum Regiment qualificirt, indem Christoph Gustav, der ältere, taub und blind, Philipp aber, der jüngere, auch nicht guter Sinnen und rechten Verstandes ist."

*) Im Schlosse zu Baden, den 14. Mai. 1593.

**) Den 21. April 1636.

* * *

2.

Etwas vom Cardinal Clesel.

„Ihr könnt Euch leichtlich die Rechnung machen, *) quibus passionibus ich umgeben, der ich täglich mit falschen, doch mir hochbeeidigten Dienern zu thun habe. Sollte die Offension wegen Cleselii **) herkommen, wäre mir nicht lieb, nam hominem novi, nec ei fidere possum, denn sein Talent dahin gerichtet, gut Vertrauen in Mißtrauen zu verkehren, damit er allein das Seinige durchsetzen möge, muneribus, mendaciis, et persuasionibus, und ist ihm niemand gut genug, er singe denn sein Lied, daraus viele gute Gemüther vom Hause Oesterreich alienirt werden. Die Correspondirenden berühmen sich, daß die bei Hofe jetzt alles machen könnten durch Geschenke bei Cleselio, qui est omnipotens."

*) Es schreibt dieses 1612 der Erzbischoff von Mainz Johann Schweikhard von Cronberg, an den Kanzler B. Schwindt in Speier.

**) Der Cardinal Clesel hatte, gering von Geburt, sich so empor geschwungen, daß er am Oesterreichischen Hofe die Hauptrolle in den damaligen Vorgängen und Aktionen spielte. Er fiel darauf in Ungnade, wurde verhaftet, wieder begnadiget, und starb 1630. An ihm hatte der berühmte Wallenstein einen großen Gegner. — S. Clesels Lebenslauf. Marburg. 1649. *Pistorii* Amoenitat. Hist. T. III. n. 9. Rudolfs Schaubühne. S. 132 und 666. v. d. J. 1618 und 1623.

* * *

3.

Herzenserleichterungen des Erzbischoffs Schweikard zu Mainz über seine eigene Lage. *)

„Was meine Kurzweil und delitiae, ist treuherzigen Leuten bekannt. Daß ich in Wahrheit nichts anderes suche, als Ruhe wegen väterlicher Sorgfältigkeit, Mühe, und stetiger Arbeit, werde ich noch von Bekannten verfolgt, daß ich bald kleinmüthig werde. Doch befehle ich alles dem lieben Gott mit gewöhnlicher Gedult, habe allbereit zwei Successores Sp. und W., die mir aufwarten und allen Verdruß heimlich causiren. Sed haec calamo non fidenda. Patientia, patientia, patientia! Euch mag ich in Vertrauen nicht verhalten, daß ich endlich eine Tractation und vertrauliche Conferenz mit Sachsen erhalten habe, auf den 11ten März zu Mühlhausen, nebst Kölln und Baiern; wiewohl, de tertio dubito; und wenn unsere Erfurter mich ferner bei der Nase herumführen, werde ich eine andere Tractation vornehmen. Wegen Unterhaltung eigener Soldaten, deren 1500 seyn, wie auch der Ausgaben zu der Union, werde ich also ausgesogen, daß ich nicht weiß, wie auszukommen. Der Markgraf von Durlach hat mir über 20,000 Gulden Schaden gethan, und ich muß nothwendigerweise noch mehr Soldaten annehmen. Sed unde bezahlen? Nescio. Es ist bei den Unterthanen wenig Geld zu bekommen. Was ist also zu thun? Nichts anders als eine Auflage auszuschreiben, aufs Einkommen und Vermögen, aliquid certi aufs Hundert. Ich habe jetzo treuer, wohlaffektionirter Diener hochnöthig, mehr als vormals. Ex dolore calculi habe

*) Aus einem Briefe an gedachten Kanzler Schwindt vom 17. Febr. 1620.

ich einen harten Stand ausgehalten. Ist noch nicht allerdings gut. Ist ein gefährlicher Geist. Hierbei habt Ihr Copia zu empfangen, was mir J. Kais. M. communicirt. Könnte nicht schaden spargirt zu werden, suppresso nomine. Was zu Nürnberg gekochet worden, überschicke ich Euch mit nächster Post. In Summa, das Messer ist uns Catholischen, auch vielleicht den Lutherischen selbst an die Gurgel gesetzt. Keine gute Hoffnung.“

* * *

4.

Albrecht Dürer hat den Bischoff Johann *) zu Breslau um Zahlung gemahnet 1512.

„Vnser grus, mit Vermogenn alles guten! Erbar, Namhafftiger, besonders guter genner. Es hat vns vor etzlichen Jarn Albrecht Thürer zu Nornbergk ein Tafel eynes Marienpildes gemalt, zugesant, derhalbenn Er vns Itzunder vmbs geldt vormanet. Vnd dy weil wir nicht eygentlich wissen, wie vil seyn Achtung ist, Bitten wir euch freundtlich vnd vleissigh, wollt mit Ym von Vnsertwegenn entlich abrechnen, Vnd Yn och dangklich, was machen wil, betzalen, vnd vnns dasselbige sovil Ir In dem vor vnns geben, wert zuuschreiben. Wollen wir Augustin Eber oder Wilhelm Artzt wider alhier erlegen vnd irstatten,

*) Ein geborner Graf Thurzo aus Crakau, in der Reihe der Bischöffe, Johann der fünfte. Er starb 1520. *Sommersberg* Rer. Silés. script. T. II. p. 172. 195. „ summus Fautor et Maecenas Doctorum, summa humanitate et liberalitate clarus.“

wollens och vmb euch wider In allen gutenn erkennen vnd verschulden. Datl. Neiß, am Mitwoch nach Jacobi. Anno pprii.

Joannes D. G. Epûs
Vratl. mpra.

Dem Erbarn, Namhaftigen
Wolfgang Hofmann
zu Nornberg
vnnsernn besonder guten
Genner."

* * *

5.

Turnier zu Erfurt im Jahr 1496.

„Auf Ersuchen des Herrn Kurfürsten zu Sachsen, Friedrich, und seines Herrn Bruders, Herzog Johannsens, bereitete der Rath zu Erfurt sich zu, ein Turnier zu halten daselbst, in der Stadt. Es ließ derselbe daher 9 Wochen vor Petri Pauli zweifache Planken aufschlagen, auf dem Anger, vom Hause zum Lindwurme an, bis zum Hause der Speerstangen. Auch wurde ein neues Haus errichtet, hart an der Planke anstehend, am Wasser gegen dem Hirsch über, das hatte 4 Boden über einander, 12 Klaftern lang, und war für die Zuschauer bestimmt, welche mit dem Fürsten gekommen waren, für die Frauen und Jungfrauen, Marschälle, Aeltesten der Stadt, und die fürstliche Dienerschaft. Daran waren aufgehängt der beiden Fürsten Wappen, um welche herum hiengen, die Wappen der Grafen und Ritter, etliche zwanzig an der Zahl. In dem Zwinger standen der Gewappneten 500 Mann. Der Hauptmann

Erfa hielt mit seinem Volke am Lindwurme, 80 Mann stark. Die Thore waren wohl besetzt, wie auch die Cyriaksburg, in den Klöstern wurde gut Wache gehalten, und die Straßen waren mit Ketten gesperrt. Der 6. Julius ward zum Tage des Festes bestimmt. Zwei Tage vorher ritten die Fürsten ein, mit 200 Pferden, wohlgeschmückt und geziert, begleitet von 18 Grafen und vielen Rittern und Reisigen, so, daß die Herbergen schier alle gar voll wurden, und war des Volkes gar viel gekommen, zu schauen das prächtige Turnier."

„Am Mittwoche, als dem Tage des Turniers, wurde in U. L. Fr. Stiftskirche früh um 8 Uhr die Messe gelesen, der die Fürsten und Ritter beiwohnten, und dann zogen die Kampflustigen, wohl 20 an der Zahl *), gewappnet und gerüstet auf die Bahn. Da rannten nun je zwei und zwei gegen einander, scharf mit Lanzen, und zogen dann ihre Schwerter zum Nachkampf. Und turnierten zuerst die Fürsten mit zwei Grafen. As sie aber einzeln gerannt hatten, rannten sie im Gesellenstechen, alle zusammen auf einmal auf einander, zogen dann die Schwerdter und wurden endlich, nach dem Kampfe, geschieden. Es war aber an diesem Tage die Hitze so groß, daß sie schier erstickt wären. Und da es bis schier Abends um 5 Uhr gedauert hatte, zog man von der Bahn zum Mahle. Da ritten die Fürsten voran, mit abgethanen Helmen, vor ihnen her Trompeten und Pauken, und der Reisigen viele. Als aber die Fürsten gespeiset hatten, kamen sie aufs Rathhaus, und tanzten zum Wolfe, wohin aus einem Fenster im Rathhause eine Brücke gelegt war. Aber nach dem Tanze gingen sie wieder zurück aufs Rathhaus. Hier hatten die Fürsten zubereiten lassen, eine gar köstliche Credenz von Silber, alle Gefäße und Becher kostbar vergoldet. Es standen daselbst 107 Mark Silber, ohne was umher gestellt war.

*) *Gudenus* Hist. Erfurtens. p. 164 giebt nur 18 an.

Da war eine köstliche Mahlzeit mit mancherlei Confect und allerlei Weine. Bei dem Mahle aber saßen auch mit die Aeltesten des Raths, sammt den Frauen und Jungfrauen."

„Also war es auch wieder den folgenden Tag, und auch den dritten, an welchem aber erst um 12 Uhr auf die Bahn geritten wurde. Es wurde dann auch jedesmal wieder gespeiset und getanzt, und war der Freude fast gar viel in Erfurt. Auch war viel Volks daselbst; ging aber alles säuberlich und gut ab, zu Jedermanns Freude. Und es freuete sich Jedermann und that sich wohl. Da wurde allenthalben gespeiset, getrunken und getanzt bis eitel an den Morgen mit hoher Lust und Freude, und war den Menschen gar wohl. Den Freitag aber zogen die Fürsten wieder heim, gen Weimar, kamen aber den Sonnabend darauf wieder nach Erfurt, brachten mit sich ihren leiblichen Bruder, den Erzbischof zu Magdeburg *) und ihre Schwester, die Königin von Dänemark, und die Aebtissin zu Quedlinburg, ihres Vaters Schwester, und blieben da, bis zum nächsten Sonntag. Dann zogen sie fort und kamen die Fürsten wieder nach U. L. Fr. Würz-Weihe **), und hatten daselbst einen Schützenhof ***), der dauerte vier Tage."

*) *Spalatini* Vita Ernesti Archi-Ep. Magdeb. Duc. Sax. ap. *Mencken.* T. II. p. 1098.

**) Mariä Himmelfahrtstag; d. 15. August. *Haltaus* Calendar. medii aevi. p. 116. Falkenstein Erfurtische Chronik. S. 431.

***) Eine Beschreibung eines solchen Schützen-Hofes soll den Lesern mitgetheilt werden. So etwas gehörte mit zu den Freudentagen der hohen Vorwelt. Vergl. Grupen Anmerk. über die Alterthümer. S. 401.

* * *

6.

Turnier zu Weimar i. J. 1532.

Zu einer Fastnachtsergötzlichkeit, und zur Freude „der hochgebornen Fürstinnen und adelichen, tugendlichen Frauenzimmer, so allhie versammlet," schrieb Kurfürst Johann 1532 zu Weimar ein Turnier aus, welches auch daselbst auf dem Markt gehalten wurde. Die Vergatterung (Versammlung) der Ritter geschah vor der Stadtkirche. Hier theilten sich dieselben in zwei Züge. Der erste rückte bei dem Schwarzburger Hofe hinauf, durch die „wendische" Gasse, zog den Markt hinunter und kam oben bei der Apotheke in die Bahn. Der zweite Zug rückte die untere Gasse hinauf und nahm Platz unten in der Bahn bei dem goldenen Ringe. Von 2 Uhr an, Nachmittags, wurde wacker gerannt und gestochen.

Die bestimmten Dänke des Turniers waren gesetzlich also festgesetzt.

„Welcher in dem Vorturnier, im Treffen auf den Mann, am musterlichsten und schicklichsten die Lanze brechen wird, der soll mit dem ersten Danke, nach Erkänntniß der löblichen Fürstinnen, Frauen und Jungfrauen, begabt werden, und dieses Kleinod soll „ein guldener Spieß" seyn."

„Der andere Dank, ein „gulden Schwerdt," soll dem werden, der sich im Schlagen des ersten Vorturniers am musterlichsten und ernstlichsten zeigen wird, mit dem Schwerdte."

„Der dritte Dank, im Nachturnier, soll seyn eine „guldene Schwebscheibe," für den, der im Treffen des Mannes, seinen Spieß am besten brechen wird."

„Der vierte ist ein „gulbener Wappenhandschuh," dem zu geben, der sich im Schlagen des Nachturniers, gebräuchlich erzeigen wird."

Wer die Glücklichen waren, welche die Preise ihrer Mannlichkeit, aus schönen Händen, und aus welchen, erhielten, meldet das vor mir liegende Manuscript nicht *).

Unter den Turnierenden befand sich auch Fritz von Jessen, der natürliche Sohn des Kurfürsten Friedrich **), und einer ritt mit ein, bezeichnet: der Muschkawiter, dessen Name nicht angegeben ist.

Kurfürst Johann turnierte selbst mit, und führte den einen Zug an.

(Die Fortsetzung folgt.)

XII.

Curiose Miscellen.

I.

Stattliche Pathengeschenke.

Karl V., nachher teutscher Kaiser, erhielt bei seiner Geburt von seinen Pathen so stattliche Geschenke, *) daß dieselben wohl einer rückerinnernden Erwähnung verdienen.

*) „Vortzaichnus etzlicher Artickell, wie der Thornyr auf die Faßnacht zu Weymar soll fuhrgenohmenn vnd gehaltenn werden. 1535." 6 Bl. in Folio.

**) Davon im I. Th. dies. Journ. S. 243.

***) M. Sachs Kaiser Chronica. 4. Th. S. 272.

Sein Vater band ihm ein, das Herzogthum Lützelburg.

Die Herzogin von Burgund verehrte ihm ein Kindlein, dieses trug einen goldenen Kredenzteller, der voll Edelsteine lag.

Karl von Croi schenkte einen silbernen, mit Golde ausgelegten Harnisch, dessen Bruststück mit einem großen, goldenen Phönix geziert war.

Der Dynast von Bergen band ein, ein goldenes Schwerdt.

Margaretha, Tochter des Kaisers Maximilian, verehrte ihrem Pathen eine goldene Schüssel voll Perlen und Edelsteine.

Die Stadt Gent gab ein silbernes, künstlich verfertigtes Schiff.

Etliche Aebte, schenkten das Alte und Neue Testament, in Gold gebunden.

* * *

2.

Sonderbare Lehnsgebräuche.

Oft unter gar sonderbaren Bedingungen wurden in der Vorzeit Lehen ertheilt, und nicht selten gar wichtige Besitzungen für Abgaben von Kleinigkeiten an die Vasallen verliehen. Man gab Lehen für Falken, Schwerdter, für leere, oder mit Gelde oder Pfeffer gefüllte Handschuhe, auch wohl für noch andere Kleidungs- oder Rüstungsstücke. *)

In Franken war ein adliches Gut, dessen Besitzer seinem Lehnsherrn jährlich, um Martini einen Zaunkönig in

*) *Limnaei* Jus public. L. 1. c. 2. n. 97. et T. I. Addit. ad L. 4. c. 7. p. 603.

recognitionem feudi schicken mußte, so wie ein Edelmann in Oesterreich, als Lehnsbekenntniß, zwei Maas Fliegen zu liefern hatte.

Ein Graf Gottfried von Hohenlohe gab dem Bürger Otto Begenhaar, im J. 1245 seine Hofstätte nebst dem sogenannten Königsthurme in der Stadt Augsburg, mit der Bedingung zur Lehen, daß er und die Seinigen, so oft sie in diese Stadt kämen, ihn und die Seinigen beherbergen, und ihm jederzeit ein Paar Corduanene Kniestiefeln überreichen sollten. *)

In Bretagne mußte an Festtagen von den Güterbesitzern nach einer aufgesteckten Quintaine mit Stangen geschlagen werden, wer fehl schlug, und die Stange zerbrach, mußte dem Lehnsherrn 60 Sous Strafe bezahlen.

Eine andere Lehnspflicht dort war das zum Schweigenbringen der Frösche, (Silence des Grenouilles.) Wenn die Gemalin des Lehnherrn im Kindbette lag, mußten die Vasallen die Sumpfwasser schlagen, damit ihr Gequake nicht der gnädigen Frau beschwerlich fallen sollte. **)

Einige Vasallen mußten bei der Hochzeit der Tochter des Lehnsherrn, in Harlekinskleidern erscheinen, und bei Tafel aufwarten, wofür sie aber das ganze Tafelservice erhielten. ***)

Die Herren von Dymerode mußten dem Kaiser, wenn er nach Thüringen kam, einen Heerwagen mit Schüsseln präsentiren. †)

*) Werlichs Augsburgische Chronik. S. 78.

**) Friedenspräliminarien. J. 1794. 5. St. S. 80.

***) Allgemeines Europäisches Journ. J. 1796. 2. B. S. 108.

†) *Struvii* Jurispr. feudal. p. 490.

Ein anderer Vasall mußte auf einen bestimmten Tag vor der Gemalin des Lehnsherrn, ein Liedchen singen. *)

* * *

3.

Ein Märtirer der Deklamation. **)

Hr. Bond, ein Londoner Einwohner, Mann von Genie und großer Liebhaber der Deklamation, war so von Voltairs Zaire eingenommen, daß er dieses Trauerspiel nicht nur auswendig wußte, sondern es auch von einem der besten Londoner Dichter in das Englische übersetzen lies. Er wendete viele Mühe an, es auf dem Theater Drury-Lane aufführen zu lassen, da er aber dieses ins Werk zu setzen, nicht vermögend war, so unternahm er mit mehrern seiner Freunde die Aufführung dieses Stücks selbst, miethete einen Saal, und bezahlte so viel für einen Abend, als ihm die Miethe für das ganze Jahr gekostet haben würde. Er theilte die Rollen aus, und behielt die des Lusignan für sich, weil sie am besten für sein Alter paßte. (Er war etwa ein Sechziger.) Die Zuschauer fanden sich zahlreich ein, und man zahlte was verlangt wurde. Das Stück und die Akteurs erhielten Beifall; aber dieser verdoppelte sich, als Lusignan auf der Bühne erschien. Bond erschrack, sein Herz war gerührt, seine Einbildungskraft erhitzt. Er wähnte sich in des Sultans Pallast versetzt, und Zairens Anblick verursachte ihm eine solche Regung, daß er sie nicht ertragen konnte; er fiel ohne Bewußtseyn zu Boden. Dieser Anfall von Ohnmacht, welcher für eine bloße Nachahmung ge-

*) *Weberi* Diss. de feudis ludicris. Giess. 1724.

**) The Gentleman's Magazine, A. 1770. p. 406.

halten wurde, schien so passend, so natürlich, daß man ihn nicht genug bewundern konnte. Jedoch, als die zu lange dauernde Ohnmacht anfing ermüdend zu werden, so flisterte Chatillon, Nerestan und Zaire selbst dem Lusignan zu, daß es Zeit wäre ihr ein Ende zu machen. Er schlug seine Augen auf, schloß sie aber sogleich wieder; streckte, ohne ein Wort hören zu lassen, seine Arme aus, als wollte er Zairen umfassen, und diese Bewegung war die letzte seines Lebens.

* * *

4.

Anekdoten von gelehrten Frauen.

Maria Kunitz, eine gelehrte Schlesierin, *) brachte ihrem Manne Elias von Löwen, einem berühmten Mediciner, nicht viel Erfreulichkeit im Hause. Sie hatte sich so tief in astronomische Spekulationen eingelassen, daß sie ihr Hauswesen darüber ganz vernachläßigte. **) Des Nachts observirte sie, und am Tage lag sie, vom Sternsehen ermüdet, im Bette. ***) Der Mann hatte am Tage mit Krankenbesuchen vollauf zu thun, war des Abends müde, und legte sich zu Bette, wenn die liebe Frau ihr Observatorium bestieg. So sahen sie sich wenig, und hatten beide vollauf mit sich selbst zu thun. Er war genöthiget außer dem Hause zu speisen, denn daheim war der Heerd stets kalt, sie aber studierte, und überlebte den mißvergnügten Mann.

*) *Paschii* Gynaeceum doctum. Wittemb. 1686. *Haessler* Pr. de Foeminis fortitudine sagata claris. Lips. 1695.

**) Vergnügung müssiger Stunden. 7. Th. S. 65.

***) Paullini gelahrtes Frauenzimmer. S. 20.

Bettina, Tochter des berühmten Juristen Johann Andreä, Frau des Professors D. Johann de S. Gregorio zu Bononien, war in der Rechtswissenschaft so wohl erfahren, daß sie, wenn ihr Mann krank war, oder sonst Abhaltungen hatte, öffentlich auftrat, an seiner Stelle Vorlesungen hielt, und den Studenten die Rechte erklärte.

Die gelehrte Lukrezia Helena Cornara Piscopia erhielt den 25 Jun. 1678 zu Padua, in einer öffentlichen Promotion die Magisterwürde, in der Domkirche, weil die Auditoria in dem Collegio die Menge Menschen nicht hätte fassen können, welche zu diesem Schauspiele herbeiströmten. Laut wurde ihr Lob gepriesen, und ihr zu Ehren, eine Münze geschlagen. *) Sie wurde von großen Herren geehrt, von Gelehrten hochgeschätzt, und hat mancherlei geschrieben. **)

Baltizia Gozadina, eine edle gelehrte Jungfrau, erhielt zu Bononien die Juristische Doctorwürde, und wurde als Professor bei dieser Fakultät angestellt. ***)

Die Theologische Doktorwürde, erhielt die gelehrte und sprachkundige Jungfrau Isabella Losa von Cordua. †)

Tarquinia Molsa, eine der berühmtesten, unterrichtetsten, und tugendhaftesten Frauen ihrer Zeit, ††) er-

*) Sudens Gelehrter Criticus. 1. Th. S. 290.

**) *Hilar. de Costa* Eloges T. I. p. 522.

***) *Ibid.* p. 728. *Limnaei* Addit. ad Lib. 8. Juris Publici. p. 347.

†) *Jenichen* Diss. de cultu Heroinarum. Lips. 1700.

††) *Costa.* Eloges T. II. p. 799. *Engelcken* Diss. de sexu sequiori, eruditionis fama corusco. Rostock. 1707.

hielt die verdientesten Lobpreisungen ihrer Zeitgenossen *) und lebt noch im Andenken der Nachwelt. **) Sie war von Natur liebenswürdig und von seltener Schönheit, aber die Vollkommenheiten ihrer Seele, übertrafen die Vortrefflichkeiten ihres Körpers, da sie an Tugend und Gelehrsamkeit den berühmtesten Personen sich gleich stellen durfte. Sie wich an Ehrbarkeit und Bescheidenheit, welche ihr beständiges Augenmerk waren, keiner Frau, und keinem Manne an Gelehrsamkeit. Die berühmtesten Männer kamen aus den entferntesten Gegenden, ihre Bekanntschaft zu machen. Jene Eitelkeit, welche sonst das Herz ihres Geschlechts so empfindlich rührt, konnte das ihrige nicht einnehmen; vielmehr floh sie, mit großer Klugheit und Bescheidenheit alle Gelegenheiten, wo sie sich bemerkbar machen konnte. Sie verlor ihren Mann, ohne Kinder von ihm zu haben, und wollte nie wieder heurathen, ob sie gleich noch sehr jung war, um den Verlust ihres geliebten Gattens ewig beklagen zu können. Die alten Sprachen waren ihr geläufig, Rhetorik und Grammatik trieb sie mit vielem Fleiße, in der Mathematik war sie erfahren, die tiefsinnigsten Fragen in der Gottesgelahrheit beantwortete sie mit großer Leichtigkeit, schrieb die elegantesten Briefe, dichtete ganz allerliebste Verse, spielte die Laute meisterhaft, und sang wie ein Engel. Bezaubert und entzükt verließen sie alle, die gekommen waren ihrer Gelehrsamkeit, Schönheit, und ihren Talenten den gebührenden Weihrauch zu streuen. ***) Die Stadt Rom erwies ihr eine Ehre, davon man noch kein Beispiel hatte, und ernannte sie zur Römischen Bürgerin. In der Urkunde des Senats, in welcher ihrer Geschicklichkeit und Verdienste ruhm-

*) *Fr. Patricii* Discuss. Peripatet. T. 3. p. 161.

**) *J. Thomasii* Diss. de Foeminarum eruditione. Lips. 1676.

***) *Sauerbrei* Diatr. de Foeminarum eruditione. Lips. 1671. *D. Sculteti* Pr. de Foeminis prima aetate eruditione ac scriptis illustr. et nobil. Wittemb. 1700.

voll gedacht wird, wurde sie mit dem Beinamen der Einzigen beehrt.

* * *

5.

Noch etwas von Dr. Luther's Trauringe. *)

Herrn von der Hardt's Nachricht von Luther's Trauringe, **) der zu Helmstädt war, enthält keine eigentliche Beschreibung. Es findet sich auch der Doctorring daselbst. König Fried. August von Polen schenkte beide an den Herzog Rudolf August von Braunschweig-Lüneburg, und dieser dem v. d. Hardt, welcher sie der Bibliothek gab.

Man hat auch einen sogenannten Verlobungsring, ***) oder vielmehr den anderen Trauring. Er ist von Gold, hat aber einen ziemlich großen Rubin, und der Kasten ist mit mancherlei Figuren geziert. Christus ist an einem Baume gekreuzigt, auf der einen Seite steht die Leiter, auf der anderen liegen Würfel und die Geißel. Inwendig steht: Dr. Martinus Lutherus, Catharina von Boren. 13. Jun. 1525. In den Gelehrten Leipziger Zeitungen, 1744. S. 13 wird gemeldet, daß dieser Ring für 1000 Ducaten verkauft werden sollte, und die Hälfte geboten wäre. Wo ist er geblieben?

*) M. s. Curiositäten I. B. 6. St. S. 559.

**) *H. v. d. Hardt.* annulus Lutheri doctoralis et pronubus. Helmst. 1703. 4.

***) Küster's (G. Gottf.) Nachricht von des sel. Dr. M. Luther's Verlobungsringe. 1741. ½ Bogen.

* * *

6.

Weitere Nachricht wegen des antiken Centaurs von Silber. *)

Es wird den Freunden der Kunst angenehm seyn zu erfahren, daß der antike Centaur von Silber, den der Römische Kunsthändler, Hr. Gaetano Rossi besaß, und dessen wir nebst Abbildung im 5. Heft der Curiositäten erwähnten, sich seit kurzem im Besitz des kunstliebenden Grafen von Fries in Wien befindet. —

*) M. s. Curiositäten I. Bd. 5. St. S. 434.

Inhalt.

		Seite
I.	Der Weiberkrieg zu Löwenberg in Schlesien, im Jahre 1631.	99
II.	Merkwürdige Briefe eines Nürnberger Patriciers J. J., der unter Kaiser Karls V. Armee Kriegsdienste gethan, an einen vornehmen Rathsherrn in Nürnberg, G. J.	117
III.	Der Räuberhauptmann Stefano Spadolino, seine Verurtheilung und Hinrichtung in Rom. (Mit Abbildung auf Taf. IV.)	132
IV.	Ein Chinesisches Hoffest.	141
V.	Drei antike Griechische oder Römische Gefäße. (Mit Abbildung auf Taf. V.)	147
VI.	Bemerkungen über die Fabrication des Glases bei den Römern; nebst einigen Muthmaßungen über eine, noch vorhandene antike Glas-Säule	148

VII. Bischoff Martin und sein Fest. 152
VIII. Ueber die Martins-Hörner 162
IX. Merkwürdige Wappen des neuen französischen Adels. (Mit Abbildungen auf Taf. VI.) 167
X. Zwei merkwürdige Antiken.
1. Ein uraltes persisches Amulet oder Talisman. (Mit Abbildung auf Taf. VII. Fig. 1.) . 170
2. Ein antikes Idol von Bronze. (Taf. VII. Fig. 2.) 174
XI. Historisch-literarisch-biographische Notizen und Anekdoten. 175
1. Eduard Fortunatus Markgraf von Baden und Maria von Eicken 176
2. Etwas vom Cardinal Clesel. . . . 178
3. Herzenserleichterungen des Erzbischoffs Schweikard zu Mainz über seine eigene Lage. . 179
4. Albrecht Dürer hat den Bischoff Johann zu Breslau um Zahlung gemahnet 1512. . . 180
5. Turnier zu Erfurt im J. 1496. . . 181
6. Turnier zu Weimar i. J. 1532. . . 184
XII. Curiose Miscellen. 185
1. Stattliche Pathengeschenke. . . . 185
2. Sonderbare Lehensgebräuche. . . . 186
3. Ein Märtirer der Deklamation. . . 188
4. Anekdoten von gelehrten Frauen. . . 189
5. Noch etwas von Dr. Luther's Trauringe. . 192
6. Weitere Nachricht wegen des antiken Centaurs von Silber. 193

Fig. 2.

Fig. 1.
a.

b.

Zwey merkwürdige Antiken.
Natürliche Grösse.

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen
Vor = und Mitwelt.

Zweiten Bandes. III. Stück. 1812.

I.

Sendschreiben des Hrn. Geh. Raths v. Goethe,

an den Hrn. Rath und Direktor Sickler,

über dessen

neuentdecktes Griechisches Grabmal bei Cumä ꝛc.

Beschrieben im 1sten Stücke des II. Bandes der Curiositäten.

Ew. Wohlgeb. beschenken das kunstliebende Publikum abermals mit einer schönen, ja wohl einzigen Gabe, und ich eile, von meiner Seite dieselbe dankbar anzuerkennen. Sie haben, indem Sie diese höchst schätzbaren Monumente mittheilen, Alles gethan, um solche, aus anderen alterthümlichen Ueberlieferungen, zu erläutern und aufzuklären.

Erlauben Sie mir dagegen hier mit Wenigem anzudeuten, wie ich mir, durch Ihre Schrift belehrt, jene Denk-

male, die mich so höchlich entzückt, anzueignen getrachtet habe. Verzeihen Sie die Kürze, denn ich bin eben im Begriff, nach Carlsbad abzureisen.

Das entdeckte Grab ist wohl für das Grab einer vortrefflichen Tänzerin zu halten, welche, zum Verdruß ihrer Freunde und Bewunderer, zu früh von dem Schauplatze geschieden.

Die drei Bilder muß ich als cyklisch, als eine Trilogie ansehen; das kunstreiche Mädchen erscheint mir in allen dreien, und zwar im ersten, die Gäste eines reichen Mannes zum genußreichsten Leben entzückend; das zweite stellt sie vor, wie sie im Tartarus, in der Region der Verwesung und Halbvernichtung, ihre Künste fortsetzt; das dritte zeigt sie uns, wie sie, dem Scheine nach, wieder hergestellt, zu jener ewigen Schattenseeligkeit gelangt ist. Das erste und letzte Bild erlauben keine andere Auslegung. Die Auslegung des mittleren springt mir aus jenen beiden hervor.

Wäre es nöthig, diese schönen Kunstprodukte noch besonders durchzugehen, da sie für sich an Sinn, Gemüth und Kunstgeschmack so deutlich sprechen, und, durch Ihre Bemühungen, schon so sehr heraus gehoben sind! Aber man kann sich von etwas Liebenswürdigen so leicht nicht loswinden, und ich spreche daher meine Gedanken und Empfindungen mit Vergnügen aus, wie sie sich mir, bei der Betrachtung dieser reizenden Kunstwerke, immer wieder erneuern.

Die erste Tafel zeigt die Künstlerin als den höchsten, lebendigsten Schmuck eines Gastmahls, wo Gäste jedes Alters mit Erstaunen auf sie schauen. Unverwandte Aufmerksamkeit ist der größte Beifall, den das Alter geben kann, das, eben so empfänglich als die Jugend, nicht so leicht zu Aeußerungen gereitzt wird. Das mittlere Alter sucht schon angeregt, seine Bewunderung in leichter Handbewegung auszudrücken, so auch der Jüngling; doch dieser

beugt sich überdies empfindungsvoll zusammen, und schon fährt der jüngste aller Zuschauer auf, und beklatscht diese Tugenden wirklich.

Vom Effekte, den die Künstlerin hervorgebracht, und der uns, in seinen Abstufungen, zuerst mehr angezogen, als sie selbst, wenden wir uns nun zu ihr, und finden sie in einer von jenen gewaltsamen Stellungen, durch welche wir, von lebenden Tänzerinnen, höchlich entzückt werden. Die schöne Beweglichkeit der Uebergänge, die wir an solchen Künstlerinnen bewundern, ist hier für einen Moment fixirt, so, daß wir das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige zugleich erblicken, und schon dadurch in einen überirdischen Zustand versetzt werden. Auch hier erscheint der Triumph der Kunst, welche die gemeine Sinnlichkeit in eine höhere verwandelt, so daß von jener kaum eine Spur mehr zu finden ist.

Daß die Künstlerin sich als bacchisches Mädchen darstellt, und eine Reihe Stellungen und Handlungen dieses Charakters abzuwickeln im Begriff ist, daran läßt sich wohl nicht zweifeln. Auf dem Seitentische stehen Geräthschaften, die sie braucht, um die verschiedenen Momente ihrer Darstellung mannichfaltig und bedeutend zu machen, und die hinten überschwebende Büste, scheint eine helfende Person anzudeuten, die der Hauptfigur die Requisiten zureicht, und gelegentlich einen Statisten macht, denn mir scheint Alles auf einen Solotanz angelegt zu seyn.

Ich gehe zum zweiten Blatte. Wenn auf dem ersten die Künstlerin uns reich, lebensvoll, üppig, beweglich, graziös, wellenhaft und fließend erschien, so sehen wir hier, in dem traurigen lemurischen Reiche, von Allem das Gegentheil. Sie hält sich zwar auf einem Fuße, allein sie drückt den andern an den Schenkel des erstern, als wenn

er einen Halt suchte. Die linke Hand stützt sich auf die Hüfte, als wenn sie für sich selbst nicht Kraft genug hätte. Man findet hier die unästhetische Kreuzesform, die Glieder gehen im Zickzack, und zu dem wunderlichen Eindruck muß selbst der rechte aufgehobene Arm beitragen, der sich zu einer, sonst graziös gewesenen Stellung in Bewegung setzt. Der Standfuß, der aufgestützte Arm, das angeschlossene Knie, Alles giebt den Ausdruck des Stationären, des Beweglichunbeweglichen; ein wahres Bild der traurigen Lemuren, denen noch so viel Muskeln und Sehnen übrig bleiben, damit sie sich kümmerlich bewegen können, damit sie nicht ganz als durchsichtige Gerippe erscheinen und zusammenstürzen.

Aber auch in diesem widerwärtigen Zustande muß die Künstlerin auf ihr gegenwärtiges Publikum noch immer belebend, noch immer anziehend und kunstreich wirken. Das Verlangen der herbeieilenden Menge, der Beifall, den die ruhig Zuschauenden ihr widmen, sind hier in zwei Halbgespenstern sehr köstlich symbolisirt; sowohl jede Figur für sich, als alle drei zusammen componiren vortrefflich, und wirken in Einem Sinne zu Einem Ausdruck.

Was ist aber dieser Sinn? was ist dieser Ausdruck?

Die göttliche Kunst, welche Alles zu veredeln und zu erhöhen weiß, mag auch das Widerwärtige, das Abscheuliche nicht ablehnen. Eben hier will sie ihr Majestätsrecht gewaltig ausüben. Aber sie hat nur einen Weg, dieses zu leisten; sie wird nicht Herr vom Häßlichen, als wenn sie es komisch behandelt, wie denn ja Zeuxis sich über seine eigene, ins Häßlichste gebildete, Hekuba zu Tode gelacht haben soll.

Eine Künstlerin, wie diese war, mußte sich bei ihrem Leben in alle Formen zu schmiegen, alle Rollen auszuführen wissen; und Jedem ist aus der Erfahrung be-

kannt, daß uns die komischen und näckischen Exhibitionen solcher Talente oft mehr aus dem Stegreife ergötzen, als die ernsten und würdigen, bei großen Anstalten und Anstrengungen. Bekleide man dieses gegenwärtige lemurische Scheusal mit weiblicher jugendlicher Muskelfülle, man überziehe sie mit einer blendenden Haut, man statte sie mit einem schicklichen Gewand aus, welches jeder geschmackvolle Künstler unserer Tage ohne Anstrengung ausführen kann, so wird man eine von jenen komischen Posituren sehen, mit denen uns Harlekin und Colombine unser Leben lang zu ergötzen wußten. Verfahre man auf dieselbe Weise mit den beiden Nebenfiguren, so wird man finden, daß hier der Pöbel gemeint sey, der am meisten von solcherlei Vorstellungen angezogen wird.

Es sey mir verziehen, daß ich hier weitläuftiger, als vielleicht nöthig wäre, geworden, aber nicht Jeder würde mir gleich auf den ersten Anblick diesen antiken humoristischen Geniestreich zugeben, durch dessen Zauberkraft zwischen ein menschliches Schauspiel und ein geistiges Trauerspiel, eine lemurische Posse, zwischen das Schöne und Erhabene, ein Fratzenhaftes hineingebildet wird. Jedoch gestehe ich gern, daß ich nicht leicht etwas Bewundernswürdigeres finde, als das ästhetische Zusammenstellen dieser drei Zustände, welche alles enthalten, was der Mensch über seine Gegenwart und Zukunft wissen, fühlen, wähnen und glauben kann.

Das letzte Bild, wie das erste, spricht sich von selbst aus. Charon hat die Künstlerin in das Land der Schatten hinübergeführt, und schon blickt er zurück, wer allenfalls wieder abzuholen drüben stehen möchte. Eine, dem Tode günstige, und daher auch ihr Verdienst in jenem Reiche des Vergessens bewahrende Gottheit blickt mit Gefallen auf ein entfaltetes Pergament, worauf wohl die Rollen verzeich-

net stehen mögen, in welchen die Künstlerin, ihr Leben über, bewundert worden; denn wie man den Dichtern Denkmale setzte, wo, zur Seite ihrer Gestalt, die Namen der Tragödien verzeichnet waren, sollte der praktische Künstler sich nicht auch eines gleichen Vorzugs erfreuen?

Besonders aber diese Künstlerin, die, wie Orion seine Jagden, so ihre Darstellungen hier fortsetzt und vollendet. Cerberus schweigt in ihrer Gegenwart; sie findet schon wieder neue Bewunderer, vielleicht schon ehemalige, die ihr zu diesen verborgenen Regionen voraus gegangen. Eben so wenig fehlt es ihr an einer Dienerin; auch hier folgt ihr eine nach, welche, die ehemaligen Funktionen fortsetzend, den Shawl für die Herrin bereit hält. Wundersam schön und bedeutend sind diese Umgebungen gruppirt, und disponirt, und doch machen sie, wie auf den vorigen Tafeln bloß den Rahmen zu dem eigentlichen Bilde, zu der Gestalt, die hier, wie überall, entscheidend hervortritt. Gewaltsam erscheint sie in einer mänadischen Bewegung, welche wohl die letzte seyn mochte, womit eine solche bacchische Darstellung beschlossen wurde, weil drüber hinaus Verzerrung liegt. Die Künstlerin scheint, mitten durch den Kunstenthusiasmus, welcher sie auch hier begeistert, den Unterschied zu fühlen des gegenwärtigen Zustandes gegen den, welchen sie so eben verlassen hat. Stellung und Ausdruck sind tragisch, und sie könnte eben so gut eine Verzweifelnde, als eine von Gott mächtig Begeisterte vorstellen. Wie sie, auf dem ersten Bilde, die Zuschauer, durch ein absichtliches Wegwenden, zu necken schien, so ist sie hier wirklich abwesend, ihre Bewunderer stehen vor ihr, klatschen ihr entgegen; aber sie achtet ihrer nicht, aller Aussenwelt entrückt, ganz in sich selbst hineingeworfen. Und so schließt sie ihre Darstellung mit den zwar stummen, aber pantomimisch genugsam deutlichen, wahrhaft heidnisch tragischen Gesinnungen, welche sie mit dem Achill der Odyssee

theilt, daß es besser sey, unter den Lebendigen, als Magd, einer Künstlerin den Shawl nachzutragen, als unter den Todten für die Vortrefflichste zu gelten.

Sollte man mir den Vorwurf machen, daß ich zu viel aus diesen Bildern herausläse, so will ich die clausulam salutarem hier anhängen, daß, wenn man meinen Aufsatz nicht als eine Erklärung zu jenen Bildern wollte gelten lassen, man denselben als ein Gedicht zu einem Gedichte ansehen möge, durch deren Wechselbetrachtung wohl ein neuer Genuß entspringen könnte.

Uebrigens will ich nicht in Abrede seyn, daß hinter dem sinnlich ästhetischen Vorhange dieser Bilder noch etwas anderes verborgen seyn dürfte, das, den Augen des Künstlers und Liebhabers entrückt, von Alterthumskennern entdeckt, zu tieferer Belehrung dankbar von uns aufzunehmen ist.

So vollkommen ich jedoch diese Werke, dem Gedanken und der Ausführung nach, erkläre, so glaube ich doch Ursache zu haben, an dem hohen Alterthume derselben zu zweifeln. Sollten sie von alten Griechischen Cumanern verfertigt seyn, so müßten sie vor die Zeiten Alexander's gesetzt werden, wo die Kunst noch nicht zu dieser Leichtigkeit und Geschmeidigkeit in allen Theilen ausgebildet war.

Die, in dem Grabe gefundenen, Griechischen Wortfragmente scheinen mir nicht entscheidend zu beweisen, da die Griechische Sprache den Römern so geläufig, in jenen Gegenden, von Alters her, einheimisch, und wohl auch auf neueren Monumenten im Brauche war.

Ich gestehe es, jener lemurische Scherz will mir nicht ächt Griechisch vorkommen, vielmehr möchte ich ihn in die Zeiten setzen, aus welchen die Philostrate ihre Halb- und Ganzfabeln, dichterische und rednerische Beschreibungen her-

genommen. Mehr wage ich, zur Bestätigung dieses Meinens nicht zu sagen. Es stehe übrigens, oder falle, so bleibt die Vortrefflichkeit der Bilder unverrückt, und es ist keine Frage, daß der Dank für den Finder und Herausgeber sich, bei wiederholter Beschauung und Betrachtung, immer wieder anfrischen und vermehren muß.

Empfangen Ew. Wohlgeb. diese Bemerkungen freundlich. Meine Absicht war, mich kürzer zu fassen, aber in einem solchen Falle concis und gedrungen seyn zu wollen, setzt in Gefahr, lemurisch zu werden.

Weimar, den 28. April 1812.

Goethe.

II.

Die schöne Charis;

und

etwas über die Schäferwelt, Schäferromane, und ihre berühmtesten Dichter,

nebst Proben aus ihren Werken.

(Hierzu das Kupfer Tafel 8.)

Von der Schäferwelt wurde die romantische Ritterwelt verdrängt, als die Leser der Romane anfingen höfischer zu werden. Die Mittelklasse las damals noch nichts, wenigstens nicht viel, von dieser Art, und Weiber und Töchter konnten selten lesen, auch hatten sie zu viel

Arbeit im Hause, im Keller, in der Küche, mußten alles was gethan wurde mit eigenen Augen besehen, selbst Hand mit anlegen, und konnten der Lektüre keine Zeit wiedmen. Mägde und Diener hatten gar nicht den Muth, so etwas sich zu unterstehen, und die Wachtstuben kannten noch keine Lesebibliotheken. Da überhaupt damals die Menschen mehr handelten, waren sie nicht in so beweglicher Müssigkeit, daß sie hätten Langeweile und Zeit zur Lektüre haben können. Das ist nun jetzt alles anders, und kann auch nicht anders seyn.

Als den Rittern die Harnische zu schwer wurden, mochten sie auch nicht gern etwas mehr von denen hören, die dieselben getragen hatten. Ihre Thaten wurden nach und nach wohl gar unglaublich, und dazu trugen die Romanziers das ihrige redlich bei; wiewohl weniger redlich, redlicher gewesen wäre.

Die Dichter thaten einen Griff in die romantische Urne, und ergriffen Arkadien und seine Schäfer. Die Schäferstecken und Hirtentaschen waren leichter als die Küraſſe und Schlachtschwerdter, die Damen gefielen unter Lämmerchen auf grüner Heide, am klaren Silberbächlein sich besser, als in Höhlen von Drachen und Zauberern bewacht; es war ein liebes, lustiges, ungezwungenes, müssiges Leben in der Schäferwelt, und wer noch nicht darin war, suchte hinein zu kommen. Das Wesen gefiel, und die Dichter machten ihr Glück.

Montemayor, von Geburt ein Portugiese *), schrieb in spanischer Sprache seinen Schäferroman Diana,

*) *N. Antonii*, Bibliotheca Hispaña nova. T. I. pag. 412. Der Roman Diana erlebte mehrere Auflagen, die bei uns dennoch aber selten sind, und von denen ein Nachdruck, Venedig 1585, vor mir liegt. Er starb 1561 in Piemont eines gewaltsamen Todes, und ließ sein Werk unvollendet. Alonso Perez setzte dasselbe fort, und Gaspar Gil Polo schrieb einen dritten Theil dazu.

der allgemeinen Beifall erhielt. Andere Schriftsteller Spaniens, und selbst Cervantes folgten ihm nach. *) Es war Zeitgeschmack. Die arkadischen Schäfer, die zärtlichen Nymphen, lüsternen Faunen, verschämten Hamadryaden gefielen damals eben so sehr, als vorher die tapfern Ritter, liebreichen Prinzessinnen, allwaltenden Feen, und mächtigen Zauberer gefallen hatten; viel von der alten Maschinerie wurde beibehalten, und Alles war gut und wohlgethan. Und so wanderten die Hirten, wie ehemals die irrenden Ritter, voll Zutrauen auf gute Aufnahme, über die Pyrenäen, und täuschten sich nicht.

Der Ritter Honoré d'Urfé **), ein zärtlicher Freund der Musen und Liebhaber schöner Weiber, minnte voll Zärtlichkeit um die Liebe der schönen Diana de Chenilhas, Frau von Chateaumorand ***), Gemalin seines Bruders. Dieser, der ihn sehr liebte, nicht ihn sich vor Kummer verzehren sehen wollte, und seine geliebte Gattin, mit der er schon über ein Dutzend Jahre lang gelebt hatte, wohl auch besser kannte, als ihr Liebhaber, trat ihm dieselbe freundschaftlich ab ****). Der Ritter gab sein Mal-

*) Sein Schäferroman führt den Titel: La discreta Galatea. Er erlebte viele Auflagen, und Florian hat ihn, wie bekannt ist, in's Französische übersetzt.

**) Er war ein Sohn Jakobs d'Urfé und der Prinzessin Renata von Savoien, geboren 1567, Graf von Chateauneuf, Marquis von Valromey. *Niceron.* Tom. VI. pag. 217. *Perault* Hommes illustr. T. II. p. 39, wo auch sein Portrait zu finden ist, nach welchem er ein sehr eleganter und hübscher Mann gewesen seyn muß.

***) Honoré d'Urfé et Diane Chateaumorand, d. l. Dissertat. recueill. p. M. *Tilladet.* T. II. p. 100, welche auch an den 5ten Theil der Astrâa, Ausg. Paris, 1733. pag. 556, die vor mir liegt, angedruckt ist. Auch habe ich noch die Ausgaben von Paris und Lyon 1618 und 1619 vor mir.

****) Warum er aber darauf in ein Kloster ging, weiß ich nicht zu sagen.

theser Kreuz zurück, und reichte der beinahe vierzigjährigen Heisgeliebten, seine Hand. Dies aber konnte ihn gleichwohl nicht hindern, nebenbei ganz dichterisch einige Liebschäftchen zu haben, und seine Angebetete sah sich bald nicht mehr so zärtlich, wie ehemals verehrt. — Dichter sind gewohnt zu entbehren, und der Besitz macht sie nicht glücklicher, als die Hoffnung sie machen kann. Bei der Wirklichkeit, wird die beste Poesie prosaisch, ohne daß sie es weiß und will. — Der beglückte Dichter d'Urfé verließ seine Schöne, und ging nach Piemont, wo er am Po, unweit Turin, eine Villa bezog, und in seine Ideenwelt, aus der wirklichen wieder zurückkehrte. Und wie hatte er, als er sie nun besaß, seine vorher angebetete Geliebte gefunden? Ziemlich ungesellig, höchst eifersüchtig, eigensinnig, stets kränkelnd, beinahe immer in der Maske *), gleich empfindlich gegen Wind und Sonne, keine große Liebhaberin von Reinlichkeit, stets von einer Menge von Hunden umgeben, die sich Alles erlaubten, sich keinen Zwang anthaten, Meubeln, Zimmer, Betten beschmutzten, was ihnen vorkam, auf das unanständigste grüßten. Das gefiel der Frau, die so, sich selbst gefiel, aber nicht dem Manne **), und er gieng davon.

An dem ihm verwandten Hofe von Savoien, wurde der Dichter der Asträa verehrt und bewundert, was ihm aber nicht so kam, als er nach Frankreich zurück ging. König Heinrich IV. konnte alle die nicht leiden, welche seiner zärtlichen Gemalin Margaretha, von der er sich scheiden ließ ***), gefielen, und unter diese gehörte auch d'Urfé.

*) Eine schwarz sammetne Larve gehörte damals zur Modetracht der Damen, und hieß, sonderbar genug, ein Loup.

**) *Huet* Lettre à Mlle de Scudery, touchant H. d'Urfé et Diane de Chateaumorand. Paris, 1699.

***) Pantheon berühmter Frauen. Th. 1. S. 65.

Frankreich war durch bürgerliche Kriege zerrüttet, als Urfé dahin zurück ging. Eine Streifparthei nahm ihn gefangen, und führte ihn auf's Schloß Uſſon, wo die Königin Margaretha ſich befand. Dieſe wurde bald die Gefangene ihres liebenswürdigen Gefangenen, und er verewigte dankbar ſein Glück in ſeiner Aſtrâa, durch die Epiſode von der liebevollen Galathea. Doch blieb er nicht lange in Uſſon, zerriß die ihn umſchlingenden Blumengewinde, eilte zu ſeiner Gattin zurück, und verſicherte ſie ſeiner ewigen Liebe. Bald darauf ſtarb er, i. J. 1625, in einem Alter von 58 Jahren.

Sein Schäfer-Roman Aſtrâa *) erhielt einen ſo ausgezeichneten Beifall, daß derſelbe ſich nicht größer, für einen Schriftſteller gedacht werden kann. Es war der erſte Franzöſiſche, nach Regeln geſchriebene Roman, und er blieb über 100 Jahre in voller Reputation. Was aber dem Werke bei den Leſern ein ganz beſonderes Intereſſe gab, war, daß der Verfaſſer wahre Begebenheiten ſeiner Zeitgenoſſen, und ſeine eigene Geſchichte, unter verdeckten Namen, in demſelben erzählte, was denn freilich gefallen mußte. Es giebt einen Schlüſſel zu dieſen poetiſchen, fingirten Geheimniſſen **), der uns u. a. ſagt; daß Diana, ſeine Geliebte und nachherige Gattin, daß er ſelbſt Seladon, der Held des Romans, von welchem nachher alle zärtlichliebende Liebhaber Seladons genannt wurden, und noch genannt werden, daß Clarinde, die Prinzeſſin Conti,

*) Die verſchiedenen Ausgaben dieſes Romans, findet man in *Du Fresne* Bibliothèque des Romans. T. II. p. 42. Auſſerdem hatte d'Urfé ſchon früher den Roman Le Sereine. Par. 1611, et Poësies; et Epitres morales Par. 1620 geſchrieben.

*) *Patru* Reflexions nécessaires pour l'intelligence et Clé de l'Astrée. Paris, 1698.

daß Galathea, die K. Margaretha, daß Daphnide die schöne Gabriele, die Geliebte K. Heinrichs IV. ist, u. s. w.

So viel Glück mußte Neid erwecken. Einige Schriftsteller griffen zur Feder. Unter andern, trat auch ein gewisser Charles Sorel auf, und schrieb, ohne sich zu nennen, eine weitläuftige Satire in zwei Bänden *), gegen das vergötterte Werk. Aus diesem Werke ist

die Abbildung der schönen Charis

genommen, welche den Lesern hier vorgelegt wird, die durch eine poetische Figur eine Beschreibung ihrer Schönheit versinnlichen soll. Die Schöne hieß Catherine. Das war nun gar kein poetischer Name, und der Geliebte sah sich genöthiget denselben so lange zu anagrammatisiren, bis aus demselben Charitée herauskam.

Der verliebte Schäfer kömmt zu einem Maler, und bittet ihn, ihm das Bild seiner Geliebten zu malen. „Aber, antwortet dieser; wie ist das möglich, da ich sie nicht kenne?" — „Du sollst sie kennen lernen, erwiedert Lysis; ich will sie dir schildern. **) — Höre! Weiß wie Schnee und Lilien glänzt ihr reines Antlitz, Rosen blühen auf ihren Wangen, Korallen sind die Lippen, Perlen die Zähne, ihre Augen, zwei strahlende Sonnen, die verwundende Pfeile von sich sprühen, ihre Augenbraunen, eburne Bogen, und auf der Stirn thront Amor, bewaffnet mit Pfeilen und

*) *Le Berger extravagant*, ou parmi des Fantaisies amoureuses, on voit les impertinences des Romans et de la Poësie. Paris, 1628. Es folgten dieser, mehrere Ausgaben, ja, er wurde auch unter dem neuen Titel: L'Anti-Roman: ou l'Histoire du Berger Lysis, mehrere Male gedruckt. *Du Fresne* Bibl. d. Romans. T. II. p. 44.

**) T. I. p. 76.

Bogen. Ihre Locken sind goldene Ketten und Netze, süße Hamen und Angeln zärtliche Herzen zu fangen, und himmlische Sphären rollen auf ihrer keuschen Brust."

Nun wußte der Maler woran er war, und entwarf das Bild der schönen Charis, wie wir es sehen und so, daß wir auch wissen woran wir sind. Der Spas gehört in ein Journal wie das gegenwärtige.

Die Epoche der Schäferromane, wie die der Schäferspiele auf der Bühne, ist vorüber, und nur im Meißner-Lande wandelt noch ein sonderbarer, aber übrigens ganz lustig anzusehender Schäferspuk einher, der jedoch einen kalten Winter, so leicht gekleidet, in diesem nordischen Arkadien, wo allenfalls nur Hirtenvolk gedeiht, schwerlich überleben dürfte.

Weil nun aber diese Gattung von Lektüre den Lesern und Leserinnen ganz fremd geworden ist, und der neue Schäferspuk eine gar zu schwere Zunge hat, sich verständlich zu machen, so wollen wir einige Proben aus den zwei ehemals berühmtesten Schäferromanen der leselustigen Welt hier mittheilen.

Aus der Asträä.

„Früh auf war der liebende Schäfer *), trieb seine Heerde in's Grüne, und setzte sich nieder am Ufer des rauschenden Lignon, erwartend seine Schäferin. Und siehe, kaum überzog vergoldend die Sonne die hohen Berge von Isoure, als Celadon eine Heerde erblickte. Es war die Heerde seiner geliebten Schäferin Asträä, und sie, bei ihr. Bald kam ihr Leibhund Melamp auf ihn zu gesprungen, und auch erkannte er das sanfte Leibschäfchen seiner Theuren, ob es gleich heute nicht, wie sonst, mit vie-

*) Livr. I. C, 2—4.

len farbigen Bändern geziert und geschmückt war, denn die Schäferin war sehr bekümmert, und hatte nicht daran gedacht, das Schäflein zu schmücken."

„Ganz langsam und mit ungewissen Schritten nahete sie sich, und fern von dem Geliebten, setzte sie sich am Flußgestade nieder. Traurig legte sie den Kopf auf ihren aufgestützten Arm, und blickte mit nassen Augen vor sich hin in die Ferne. Ganz unbefangen nahte sich ihr Celadon, trieb vor sich her seine Heerde, wünschte ihr einen guten Morgen, und freute sich, sie zu sehen. Kalt waren ihre Blicke und ihr Gegengruß wie Winter und Eis. Schweigend, ließ erschrocken, der Schäfer sich nieder, wußte nicht was er denken sollte, und blickte verlegen nach ihr. Da sah sie ihn an, aber so traurig und bekümmert, daß alle Freude seiner Seele entfloh. Es war kein Thun in seinem Leben, kein Gedanke in seiner Seele, den er nicht zu sich rufte, um zu erfahren, was er gethan habe, seine Vielgeliebte zu beleidigen; aber er fand nichts, erfuhr nichts, und wollte sie anreden, als sie, seinen Vorsatz errathend, ihm zuvor kam. Mit entzündetem Herzen und brennendem Widerwillen sprach sie: „Nicht genug, treuloser Schäfer! daß du die betrügst, die du liebst, bist du auch noch so keck und kühn, ihr unter die Augen zu kommen. Und du errötheſt nicht? Dein Angesicht, das eine zwiefache, meineidige Seele verschließt, erblaßt nicht? O! gehe hin, Treuloser! eine andere zu betrügen, die dich noch nicht kennt, die nicht weiß, wie so treulos du seyn kannst. Glaube nicht, daß du mit Vorstellungen mich betrügen kannst. Ich kenne dich und deine Treulosigkeit."

„Was Celadon, als er dies vernahm, empfand, läßt sich nicht sagen. Er sank, bleich und zitternd in die Knie, und zu Boden, einem Todten gleich. „Willst du — rief er aus; — schöne Schäferin, mich zur Verzweiflung brin-

gen? O! unglückseliger Tag meines Lebens!" Die Schäferin seufzte: „Ach! daß es keinen Tag meines Lebens gegeben hätte, dich kennen zu lernen! O! daß ich alles das vergessen könnte! aber es muß seyn. Ziehe hin, Treuloser, und komme nie wieder mir vor die Augen, es sey denn, ich wollte es befehlen."

Sie ging. Er wollte sie zurück halten. Sie machte sich los, und nur ein Band von ihr blieb ihm zurück, an welches ein Ring geknüpft war, den ihr Vater ihr gegeben hatte. Diesen Ring küßte er, band das Band um seinen Arm, und sprach: „Und du, sollst mit mir ziehen in's Reich der Schatten." Als er dies gesagt hatte, sprang er in den Fluß. Weit hinweg trieb ihn der Strom.

Als Asträa sah, was sie so sehr geliebt hatte, und immer noch nicht hassen konnte, fiel sie ohnmächtig nieder, wollte sich erheben, und taumelte hinab in den Fluß. Herbei liefen die nachbarlich weidenden Schäfer, und entrissen die Schäferin den Fluten;" u. s. w.

Daß Celadon auch gerettet wurde, versteht sich von selbst, aber unter einem andern Namen tritt er wieder auf, und hat des Leides gar viel, ehe er seine Geliebte wieder zu sehen bekömmt. *)

Aus der Diana.

„Herab über die Leonischen Gebirge **) ging Sireno, vergessen von seiner schönen, geliebten Schäferin, betrübt, und fast ohne Leben. So kam er in den fruchtbaren Wie-

*) Einen Auszug aus dem ganzen Romane findet man in der Bibliothèque univers. des Romans. A. 1775. M. Juil. Vol. I. pag. 166. und in der Bibliothèque de Campagne T. IX. p. 241.

**) Libro primero de la Diana de Jorge de Monte-Mayor.

fengrund, durchströmt von dem spiegelhellen Esela, und erinnerte sich, wie so glücklich er war, als er noch frei, sich seinen eigenen Herrn nennen konnte. Da gedachte er der verflossenen lieblichen Zeit, da er seine Heerde in diesen schönen Auen weidete, und keine andere Sorge, als nur die, für seine Schaafe hatte, und wie er sich letzen konnte mit unbefangenem Sinne, am Dufte der herrlichen Blumen, spielend auf der lieblich erklingenden Schallmei. Damals war er glücklich, und bekümmerte sich um nichts, als um sich, seine Freuden, und seine Heerde.

Jetzt aber kam er traurig herab von den Bergen, bleich und matt und konnte kaum Stab und Tasche tragen, lehnte sich an einen Baum, und blickte hinüber in die Gegend, wo er sie zum ersten Mal gesehen hatte, die schöne, holdselige, reine Schäferin Diana, der die Natur verliehen hatte alle Vollkommenheiten ihres Geschlechts. Da seufzte er: „Ach, Gedächtniß, du Feindin meiner Ruhe, fliehe, fliehe mich! Warum soll ich an die gedenken, die mich flieht? O! ich werde dennoch sie ewig lieben müssen! — Dort an jenem Quell, unter diesen Erlen, in ihrem lieblichen Schatten hat sie mehr als einmal, mir mit Thränen zugeschworen, nichts in der Welt solle sie hindern, mich liebend, mir treu zu bleiben auf immer! O! wie ist alles so gar anders geworden!"

Weinend warf er sich nieder unter den Baum, und zog einen Brief aus seiner Tasche, den Diana einst ihm geschrieben hatte. Mit nassen Augen durchlas er denselben, und seufzte: „Ach! damals, glaubte ich nicht, daß es so kommen würde."

Da kam munter und lustig herbei, die fröhliche Schäferin Selvagia, eine Freundin der schönen Diana, zum Brunnen und sang:

Die fröhlichen Jahre verfließen,
Drum laßt uns die Stunden genießen,
Es naht sich die traurige Zeit,
Die nimmer das Leben erfreut.

Die Blüten der Traurigkeit sprossen,
Bald habt ihr die Früchte genossen,
Es trügt euch ein täuschender Wahn,
Man sieht euch die Freude nicht an.

Die Liebe will kindisch bethören,
Mit Thränen und Seufzen und Schwören,
Es trifft euch des Gottes Geschoß;
Wie macht ihr des Pfeiles euch los?

Indessen war herbei gekommen der Schäfer Silvano, und sprach mit dem bekümmerten Silvio, als Selvagia ihnen näher kam, sie grüßte, und ihnen zurief: „Wie geht es euch, ihr ungeliebten Liebhaber dieser schönen Wiesen?" Lächelnd antwortete Silvano: „Wir denken an die Weiber." — „Was meint ihr von den Weibern?" — „Daß sie nichts kennen, womit sie umgehen; daß sie glauben zu lieben, und dennoch nicht lieben." Selvagia wiegte das Köpfchen, und sprach: „Wenn die Weiber euch vergessen, so geschieht es, weil sie von euch vergessen werden. Das thut die Liebe, und die Vernunft hat damit gar nichts zu schaffen. Wär die Liebe eine Kunst, so könnten die Männer bei vielen Weibern in die Schule gehen und Unterricht nehmen. Aber, wie unglücklich sind wir mit euch daran! Reden wir mit euch freundlich, so glaubt ihr uns gleich zum Sterben verliebt, sind wir gleichgültig, so nennt ihr uns unfreundlich und stolz. Leben wir eingezogen, so nennt ihr uns Heuchlerinnen. Nichts machen wir euch recht. Reden wir wenig, nennt ihr uns einfältig, sprechen wir viel, nennt ihr uns überlästig und geschwätzig. Lieben wir euch aufs innigste, so glaubt ihr, wir betrügen euch, suchen wir euch zu vergessen, nennt ihr uns wankelmüthige Geschöpfe.

Wie soll man es euch nun recht machen? Höret meine Geschichte, und dann sagt, ob ich nicht Recht habe u. s. w."

So viel für diesmal von und aus der verschollenen Schäferwelt.

III.

Des Büttels Flasche.

(Zur Erklärung des Kupfers, Taf. 9.)

Unter mehreren im Mittelalter, fast in ganz Teutschland, so wie in Frankreich und selbst im Norden gewöhnlich gewesenen Strafen, hat sich vorzüglich die fast ausschließlich für das weibliche Geschlecht bestimmte Strafe des Steine-Tragens *) bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts im Gebrauch erhalten. Verläumderinnen und zänkische Weiber, die sich wörtlich oder thätlich gegen einander vergiengen, besonders auch Dirnen zweideutigen Rufs, die den guten Namen einer unbescholtenen Frau antasteten, kamen bei weitem nicht so leichten Kaufs aus der Sache, als in unsern Tagen; wo oft ein bedeutender Exceß dieser Art durch eine erzwungene Abbitte und Ehrenerklärung und einige Thaler Strafe und Unkosten abgethan wird, die aber, leider! wenn die Verbrecherinnen Eheweiber sind, die armen Ehemänner, ex vinculo

*) Ueber die ehemaligen Strafen des Hunde-, Sessel-, Pflugrad- und Buch-Tragens, soll in einem der folgenden Stücke dieses Journals ein kleiner Aufsatz geliefert werden.

D. H.

unitatis, und um des lieben Hausfriedens willen, bezahlen müssen.

Ein weit härteres Loos wartete ihrer; denn mit einem schweren, in eisernen Bändern am Halse hangenden Steine, mußten sie, — an einigen Orten sogar bis aufs Hemde entkleidet *), von dem Orte ihres Wohnplatzes, an einen andern, oder durch mehrere Gassen der Stadt wandern, oder eine dreimalige Promenade um den Markt oder um das Rathhaus machen, bei welcher sie noch überdies von dem Gerichtsfrohn mit Musik auf einem Horn oder einer Trommel begleitet wurden. **) So verschieden übrigens die Form dieser Schandsteine, (auch Klappersteine genannt) war, eben so verschieden war auch an mehreren Orten die Ceremonie, mit der die Vollstreckung der Strafe verbunden war. In Lübeck z. B. hatten diese Steine die Form einer ovalen Schüssel ***); an andern Orten gab man ihnen die Figur eines Weiberkopfs, dessen ausgestreckte Zunge mit einem Vorlegeschloß versehen war ****); an andern die Gestalt einer Katze †), an noch andern, wie z. B. in Budissin, die Form einer runden Flasche ††), daher denn auch die Strafe selbst das Flaschentragen, oder das Trinken aus des Büttels Flasche genannt wurde.

*) Siehe Dortmund. Stat. d. a. 1348. du Cange, Gloss. t. V. p. 997. s. v. Putagium.

**) Siehe Cod. Jur. Hamburg. d. a. 1290. In Anderson's Hamb. Priv. R. II. B. S. 320.

***) S. Dreyer (J. Car. Heinr.) antiquarische Anmerkungen über einige, im mittlern Zeitalter üblich gewesene, Lebens-, Leibes- und Ehrenstrafen. Lübeck, 1792.

****) Ebendaselbst.

†) Ebendaselbst.

††) S. die Kupfertafel. 9.

Ein altes Schlesisch-Sächsisches Rechtsbuch *), auf welches sich Dreyer am angeführten Orte bezieht, beweis't dies, und beschreibt im Artikel V. noch überdies das Rituale dieser Exekution sehr unbefangen, mit folgenden Worten:

„Schulden sich auch die Höckner (Markt-Höcken) mit einander, sy trinken yetlich aus des Püttels Flasche, das sint zweene Steine. Die Eine sol in hinten hangen die andre vorn, und ein yetlich Stein soll ein gewogen Stein behalben. Den sollen sie um den Ring tragen, und dy hinterste sol dy erste prykkeln mit der Nalden (einer kleinen eisernen Spitze) dy man in ein Stecken schlahet. Eines Nagels lang sol der Stift an dem Stecken seyn; die Länge eines Nagels sol man nemen nach dem Nagel des middelsten Fingers ꝛc. ꝛc."

Auch das Gewicht dieser Halsgeschmeide war verschieden. Nach einem Dortmunder und Halberstädter Statut von 1348 soll es einen Centner betragen, und so hoch hat auch Jugler das Gewicht der, in Lüneburg am Orte des Halsgerichts aufgehängten, Schandsteine geschätzt. — Die in Budissin an der Ecke des Gewandhauses, über dem Pranger aufgehängte Flasche (denn, es ist nur noch Eine vorhanden), deren getreue Abbildung die Tafel 9. liefert, wiegt überhaupt 33 Pfund Leipziger Gewicht und ist aus gewöhnlichem Sandstein gearbeitet. Die Figuren sind darauf gemalt. Nach den in den Budissinischen Jahrbüchern befindlichen Nachrichten wurden sie im Jahr 1672 renovirt, und am 2. September e. a. mußte eine Wendische Frau, weil sie eine andere mit dem Rockenstecken geschlagen hatte, die Eine dieser Flaschen drei Mal ums Rathhaus her-

*) In Böhme's diplomatischen Beiträgen zur Untersuchung der Schlesischen Geschichte, I. B. 3. Th. S. 74.

um tragen, und nachher an der Wage eine Weile stehen. Der Rockenstecken wurde ihr vom Gerichtsdiener vorgetragen. — Im Jahr 1678 den 13. October schlugen sich zwei Bettelweiber, und Tags darauf mußte die, welche ausgeschlagen hatte, die Eine Flasche von Stein, so an der Wage hängt, am Halse hangend tragen, und drei Mal mit dem Gerichtsdiener ums Rathhaus gehen, bis an den ersten Ort. Seit dieser Zeit findet sich von Anwendung dieser Strafe keine Spur. — Wer übrigens mehr von dieser und andern ähnlichen Strafen beisammen finden will, den verweisen wir auf *Dreyeri* Comm. de Litophoria, s. lapidum gestatione ignominiosa. Kilon., 1752. recus. cura Jugleri. Lips. 1773. 8. und dessen oben angeführte antiquarische Anmerkungen.

Budissin.

S. G. Koepping.

IV.

Der Püstrich zu Sondershausen.

(Mit einer Abbildung auf Taf. 10.)

Es ist schon gar viel und mancherlei von und über dieses sonderbare (vermuthlich Sorbisch-Wendische) Götzenbild, (was es wohl seyn und bleiben wird *) geschrieben

*) Herrn C. R. Rosenthal hat es beliebt, den Püstrich zu einer Branntewein-Blase zu machen; das ist aber ein sehr ökonomischer Spas. Vergl. Allgemeiner Anzeiger Jahrg. 1812. Nr. 263. Tenzel (Monatl. Unterredungen Jahr-

worden *), und Abbildungen desselben hat man uns auch gegeben **), aber erst ganz neuerlich hat Herr Bertram zu Sondershausen ein ganz richtiges, nach dem Originale gemachtes kleines Modell in Gips geliefert, nach welchem gegenwärtige Abbildung, auf Taf. 10. gemacht worden ist.

Wurde der hohle Bauch dieses Götzen zum Theile mit Wasser gefüllt, die Löcher auf dem Kopfe und bei dem Munde zugepflöckt, und derselbe dann aufs Feuer gesetzt, so fuhren die Pflöcke mit Donnern und Braußen heraus, und ein heißer Dampf entströmte dem furchtbaren Idole, entpustend, nach dortiger Mundart. Daher sein Name Püstrich, Peustrich, Beustard ***); auch wurde er Päuster, Püster und Bansterich genannt.

gang 1689) S. 718 meint, es sey der Püstrich vielleicht eine Maschine gewesen, mit dessen Feuerspeien sich Räuber im Schlosse Kifthausen vertheidiget hätten; daß er sich aber irrte, hat ihm Melissantes (Beschreibung der Bergschlösser. S. 552) und Behrens (Curios. Harzwald, S. 158) gezeigt.

*) *Frenzelii* Tr. de Diis Soraborum. c. 27. *Hoffmanni* Script. rer. Lusatic. T. II. p. 211. *Olearii* Syntagm. rer. Thuring. p. 178. 186. *Sagittarii* Antiquit. Gentilism. pag. 6. *Weberi* Diss. de Pustero veteri Germanorum Idolo. Gisae 1716. *Zwingeri* Theatr. vitae human. p. 614. *Zeileri* Epist. 551. p. 870. Observat. Miscell. T. II. p. 330. Nerretter's Heidentempel. S. 1084. Merian Beschreibung des Ober-Sächsischen Kreises. S. 171. Leuckfeld's Nachr. vom Kloster Kelbra. S. 191. Pfefferkorn's Thüring. Geschichte. S. 59.

**) In Tenzel's angeführten Monatlichen Unterredungen, in *Falckenstein* Prodr. Antiq. Nordg. T. I. p. 65. und besonders richtig und gut, in *Tollii* Epist. Itinerar. p. 34.

***) Frenzel a. a. O. S. 212. §. 5. etymologisirt aus der Slavonisch und Wendischen Sprache den Namen Büster, Püstrich, zum Zorngotte, der mit Blitz und Donner strafe.

Wie die Abbildung zeigt, hat der Götze die Gestalt eines dicken, bausbäckigen Jungen. Die Haare sind, wie zu einer Art von Kopfzierde, zierlich hinab gekämmt, und unten gleichsam zu einer Locke, wie eine Perücke gerundet, ganz nach Alt-Sorbischer Art. Seine Arme sind, gegen die anderen Glieder seines Leibes gehalten, zu dünne. Seine Höhe, vom Kopfe bis zum rechten Knie, womit er auf einem hölzernen marmorirten Quader, (welcher sichtbar in neuerer Zeit verfertigt wurde *), knieet, ist 24 Zoll, Leipziger Maas; der äußere Umfang seines hohlen Bauches, welcher beinahe 9 Maas Wasser faßt **), hält 30 Zoll. Ohne Wasser beträgt das ganze Gewicht des Püstrichs, $75\frac{1}{2}$ Leipz. Pfund. Auf seinem Kopfe, etwas schief nach dem linken Arme hin, befindet sich ein rundes Loch, einen halben Zoll im Durchmesser, durch welches vermuthlich das Wasser eingefüllt wurde; ein zweites, eben so großes Loch am Munde, durch welches der Dampf dem schreckbaren Götzen entströmte.

Die rechte, ungeschickt geformte Hand ruht auf dem Kopfe. Sie hat nur vier Finger, der fehlende, scheint im Gusse verunglückt zu seyn. Der linke Arm ist von dem Ellenbogen an, bis zur Hand abgelöset ***); beide Füße fehlen. Um die Lenden schlingen sich eine Art von gefalteten Hosen.

Hinten ist eine später ihm eingeflickte, sogenannte Krampe, durch welche eine Kette gegangen und damit irgend woran befestiget, sein Umfallen bei der Explosion ver-

*) Bertram's Nachr. vom Püstrich. Sondersh. 1811. S. 4.

**) *Falckenstein.* l. c. p. 67.

***) Landgraf Moritz (wird erzählt), ließ den Götzen einst nach Cassel holen, dort den Arm ablösen und ihn probiren, aber die Bestandtheile seines Metalls konnten damals nicht erforscht werden. Leuckfeld a. a. O. S. 195.

hindert worden seyn soll. Eine zweite, um den rechten Fuß gehende Krampe bewirkt sein Feststehen auf dem Postamente. Sie kann herausgezogen, und dann die Figur abgehoben werden. Am rechten Hinterbacken ist eine viereckige Vertiefung zu sehen, und eben dergleichen runde Eintiefungen haben die Schultern.

Die neuesten Untersuchungen des Herrn Klaproth's über die Metall-Bestandtheile des Püstrichs, in Schweigger's N. Journal der Chemie und Physik I. Bd. 4. Stück geben die Masse zu 916 Theilen Kupfer, 75 Theilen Zinn, und 9 Theilen Blei an. Die Länge der Zeit hat das Bild ganz schwarz gemacht.

Dieser Sorbisch-Wendische Götze, wurde nach der Bekehrung seiner Verehrer auf die Rothenburg *) gebracht. Wo er vorher gestanden und seine Feuerergüsse gezeigt hat, ist unbekannt. Auf der genannten Burg aber, fand ihn der damalige Besitzer derselben, ein Herr von Tütcherode **), in einem vermauerten und verschütteten Winkel. Von diesem, kam er an einen Herrn von Reifenstein, und von diesem, an den im J. 1552 verstorbenen Grafen Günther von Schwarzburg-Sondershausen, an welchem Orte er geblieben ist.

Vor zweihundert Jahren soll bei einer versuchten Probe des Feuerspeiens des Püstrich's, beinahe das Schloß in Brand gerathen seyn ***).

*) Von Nordhausen 4 Stunden, von Kelbra eine halbe Stunde gelegen. Die Ruinen derselben stehen noch.

**) Eine damals berühmte Familie, welche das Dorf gleiches Namens besaß. Leuckfeld. S. 202.

***) Dieß ist offenbar ein Mißverständniß; denn war der Püstrich mit Wasser gefüllt, so konnte er wohl Dunst, aber unmöglich Feuer speien.

Fürst Heinrich ließ gegen das Jahr 1754 im Freien einen Versuch dieser Art anstellen, der aber nicht gelang, weil der Götze umfiel und das Wasser das Feuer verlöschte. Endlich stellte der Sekretär Ludloff, Inspektor des Antikenkabinets zu Sondershausen, vor 10 Jahren neue Versuche an. Bei diesen wurde der Püstrich etwas über die Hälfte mit reinem Flußwasser angefüllt, und nachdem die Oeffnungen verpflöckt waren, auf glühende Schmiedekohlen gesetzt. Nach einiger Zeit fieng es an im Innern des Götzens heftig zu brausen, und bald darauf flog der im Mundloche steckende Pflock mit großer Gewalt und einem, einem Flintenschusse ähnlichen, Knalle weit weg. Nun entströmte dem Götzen mit Saußen, Pfeiffen und Zischen, ein sehr dichter, wohl gegen 25 Fuß langer Dunststrahl, und hüllte den ganzen, vor ihm liegenden freien Platz, der den Umfang einer sehr großen Kirche hat, in eine große dicke, sich auf der Erde hinwälzende Nebelwolke ein. Dabei verbreitete sich ein schwacher Schwefelgeruch, jedoch erschien keine Flamme. Man machte darauf Versuche mit dazu gefülltem Spiritus, dann aber brach der Dunststrahl nicht mehr so allgewaltig hervor.

Weber aber behauptet *), die Composition aufgezeichnet gesehen zu haben, welche gebraucht werde, um den Götzen zum Feuerspeien zu bringen.

Dies ist es, was wir unsern Lesern von dem Püstrich, zur Erklärung der beigefügten Original-Abbildung, die ihnen hoffentlich angenehm seyn wird, zu sagen hatten.

*) In seiner Diss. de Püstero. p. 65.

V.

Historisch-literarisch-biographische Notizen und Anekdoten.

(Fortsetzung von Seite 185 des vorigen Heftes.)

7.

Kaiser Leopold I. auf der Nürnberger Raths-Bibliothek.

„Ich vermeinte nicht, daß Ihro Maj. selbst, sondern nur Deroselben hohe Ministri in die Bibliothek kommen würden *), in welcher Meinung mich auch Dr. Managetta, kaiserlicher Leib-Medikus, bestärkte. Am Sonnabend aber, (den 7. Aug. 1658) kamen Nachmittags Herr Dr. Eitinger, Kaiserl. M. gewesener Informator, und Hr. Hof-Diakonus Vogel zu mir, denen ich eine Collation vorsetzte, mich aber des Zutrinkens wegen **) entschuldigte, weil ich den andern Tag zu predigen hatte, womit sie zufrieden waren, und anfingen zu diskuriren, unter anderen, sonderlich de matrimonio Clericorum. Ich sagte: in primitiva Ecclesia habe man nichts von dem coelibatu Clericorum gewußt, und der Apostel Paulus habe selbst ein Weib gehabt, welches er auch auf seinen

*) So schreibt der berühmte Joh. Michael Dilherr, damals Pastor zu S. Sebald und Bibliothekar zu Nürnberg. Er war ein zu seiner Zeit, aufgeklärter vielwissender Mann, und beliebter Prediger. Auch ist er als Dichter, gar nicht zu verachten. *N. Nothhelfer* Memoria Jo. Mich. Dilherri. Kilon. 1669.

**) Nach damaliger Sitte, dem Gaste: „eins zuzubringen."

Reisen mit sich herum geführt. Als es ihnen absurd vorkam, zeigte ich es ihnen alsobald expressis verbis ex Epistola Ignatii ad Philadelphenses, und auch aus einen alten Manuscripte der Bibliothek. Ea occasione fingen wir an von der Bibliothek zu reden. Da sagten beide Herrn, es würden Ihro Kais. Maj. gewiß in die Bibliothek kommen. Worauf ich um Erlaubniß bat, ein wenig in mein Cabinet zu gehen, und etwas aufzusetzen, und concipirte also folgende Disticha:

Salve progenies divum, salve inclyte Caesar
A summo summum numine culmen habens!
Dum templum ingrediens Musarum ostendis amorem
In Musas quarum tutor et altor eris.
Ac scribent grata aeternis Tua nomina fastis,
Ut vigeas seclis inmemorabilibus.

Diese sagte ich ihnen memoriter her, und sie giengen mit sonderbarer Adprobation derselben davon. Inzwischen kamen Ihro Kais. Maj. in Begleitung des Herrn Erzherzogs Leopold Wilhelm Durchl. Wie ich nun diese Verse vor der Bibliotheksthür stehend, ihnen entgegen mit gebührender Veneration perorirt hatte, sahen Ihro Maj. den Erzherzog an, lächelten mit einander und gaben beide mit dem Haupte ein signum adprobationis. Der Hr. Hof-Marschall Graf von Stakelberg rief überlaut: „Kurz, und gut!" Ihro Maj und der Erzherzog gingen nun hinein, sahen sich um, und sagten: „Er komme nur herein!" Ich zeigte die libros Philosophicos und effigiem Mehophanii hodierni Patriarch. Alexandrini und seine Handschrift. Ihro Maj. sagten: „Er lese es;" da las ich's, welches Ihro Maj. auf Italienisch dem Spanischen Ambassadeur wieder sagten. Wir giengen zu den Historicis, deren Titel Ihro Maj. und der Erzh. fast alle lasen, auch bei etlichen fragten: „Wovon handelt dieser Scriptor?"

welches ich brevissime erzählte." Bei den Msctis Patrum hielten Dieselben sich ziemlich lange auf, lasen in dem Augustino, Bernhardo, und in dem Chronico Viterbiensi elegantissime scripto, und sagten zu mir: „Sind nicht dieses Verse?" Ich antwortete: „Ihro Majestät ja, es sind Verse, und hat dieser Autor in prosa et ligata geschrieben. Der Erzherz. sagte: „Ihr habt da einen großen Schatz, dergleichen man, ausgenommen Rom, nicht leicht finden wird." Dann kamen wir zur Bibliotheca Medica. Da fragten Ihro Durchlaucht: „ob wir auch Manuscripte hätten?" Ich antwortete: „Ja, gnädigster Herr," und zeigte ihm eines. Ihro Durchlaucht sagten: „Ihr seyd in Allen wohl versehen." Hierauf besahen Dieselben den Hortum Eichstaettensem, und den Schrank mit den Anatomicis, und fragten nach Allem genau, was ich meistentheils latine, weil Sie selbst viel Latein mit einmengten, beantwortete, welches Dieselben auf Italienisch, dem Spanischen Ambassadeur jedes Mal wiederholten, und den anwesenden Medicum herbeiriefen, und sagten: „Dies sind Sachen Eures Handwerks." Dann aber sagte der Erzherzog: „Er schließe zu, denn es ist diesen Burschen nicht allen zu trauen," rief auch einen Kammerherrn, zeigte ihm das Sceletum hominis, und sagte: „Seht's wohl an, es hilft zur Frömmigkeit." Als wir nun auf die Vertreibung des Steins, und auf andere Medikamente zu sprechen kamen, und pro und contra darüber disputirten, sagte der Erzherzog: „Wisset Ihr auch etwas vom Universali?" antwortete ich: „Gnädigster Herr! den Namen und die Opinionem darüber weiß ich wohl, aber nicht rem." Hierauf sagte der Erzherzog: „Soviel, wissen wir auch," und lachte. Bei Vorzeigung eines gemachten, noch am Kopfe hangenden Einhorns, diskurirte ich brevissime vom Einhorne überhaupt, und zeigte, daß es kein animal terrestre seyn könnte, da es wegen des aus dem Kopfe wachsenden geraden Hornes fast Hungers sterben müßte. Da

sagten Ihro Majestät: „Ja, es ist wahr. Es ist nichts anderes, als ein Fisch; und haben wir ein Einhorn*), so zwei Mannes Längen hat."

„Bei Zeigung der alten Choral-Bücher, die eine Nonne, Namens Margaretha Karthäuserin geschrieben hat **), hielten sich Dieselben lange auf, und fragten: woher sie gewesen? „Von Nürnberg, antwortete ich, ist sie gewesen, und hat Gott und ihrem Vaterlande zu Ehren, dieses Gedächtniß hinterlassen." Da sahen Ihro Maj. und der Erzh. einander an, und dann auch mich. Ich dachte meinen Theil. Wir kamen zu den Globis, da Ihro Maj. vor dem größten von Lohmeyer, still stunden, sich erlustigten, und sagten: „Den sollt Ihr wohl in acht nehmen." Der Erzherzog nahm mich bei dem Mantel, und zeigte mir die Figuren, auf dem großen Globo, und sagte: „Was haltet Ihr von den Figuren?" Ich antwortete: „Es gehört eine geduldige Imagination dazu, wenn ich aus Sternen, solche Bilder machen will." Der Erzh. sagte: „Freilich! Es hat

*) Ueber die Existenz und Nichtexistenz des Einhorns ist lange pro und contra gestritten worden, und die Titel der darüber geführten Streitschriften würden eine volle Seite gewiß füllen. Aber neuerdings neigt man sich, durch die Berichte neuerer Reisenden bestärkt, auf das Zeugniß älterer gestützt, wieder auf die Seite derer, welche des Einhorns Existenz nicht bezweifeln. Darüber, u. a. *Witsen* Nord en Oost Tartarye. T. II. p. 903. *Ludolf* Hist. Aethiop. L. 1. c. 10. Hieronymi Neuentdecktes Mohrenland. S. 33. Allamand Beschreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung. (Leipzig 1779.) S. 170. Zimmermann's Geograph. Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere. 2 B. S. 157. Ehrmann's Ausz. von P. Lobo's Reise. 1. Th. S. 157. Voigt's Magazin der Physik. 10. B. 2. St. S. 64.

**) Sie hatte nur 14 Jahre an diesen 8 großen Folianten geschrieben. Murr Beschreibung der R. St. Nürnberg. S. 77.

Einer statt der heidnischen Namen, biblische Bilder gemacht. Ist es Euch wissend?" Ich antwortete: „Ja, gnädigster Herr! Er heißt Schikard*), und Bartsch hat ihm nachgeholfen, dessen Opus zu Straßburg **) gedruckt worden ist." Von den Globis kamen sie zu den neuen Büchern, und besahen Ihro Maj. *Kircheri* Opera, und der Erzherz. fragte nach den Tomis Conciliorum, die ich nur den Tag vorher erst von dem Buchbinder bekommen hatte. Ich zeigte ihm dieselben. Er aber sagte: „Wir haben sie viel schöner, mit größeren Typis, zu Paris gedruckt. Dann, gingen wir zu anderen Schränken, und ich zeigte Denenselbem A. Dürer's Holzschnitte, und andere Kupferstiche. Da sagte der Erzherzog: „Wir haben sie auch." Ich zog ein uraltes Griechisch geschriebenes Testament hervor, und sagte: „Dieses ist das erste Buch in der Bibliothek. Der Erzherzog besah es sehr fleißig, und sagte: „Wir können es nicht lesen. Da werdet Ihr ja finden, wie es vor Alters gewesen." Ich antwortete: „Ja, gnädigster Herr! und nach solchen uralten Exemplaren richten wir uns." Ihro Durchlaucht sagten: „Wir wollen das fleißig in acht nehmen."— Darauf schieden dieselben von der Bibliothek. ***)

*) Der größte Theil seiner Manuskripte kam nach seinem Tode, (1635) in die Wiener Bibliothek.

**) Goldmayer gab zu Nürnberg dessen Planisphaerium stellatum heraus.

***) Der Kaiser sendete, von Wien aus, dem gelehrten Bibliothekarius für diese Bemühung und Unterhaltung ein kostbares Präsent, wiewohl ich nicht habe finden können, worin es bestanden hat; vermuthlich in einer goldenen Gnadenkette. *Witte* Memor. Theologor. Dec. XII. p. 1621.

8.

Verunglückte Versuche, die Herzogin Anna von S. Coburg zu befreien.

„Es ist unter der Zeit des Gefängnisses der Herzogin Anna ein Wachtmeister von der Festung (Ehrenburg,) so dazu bestellt gewesen, gewisse Leute, welche die Herzogin aus ihrem Gefängnisse wegführen sollen, einzulassen, auf dem Markt gerichtet, und sein Kopf aus der Festung, auf dem kleinen Thürmlein, über der Mauer herausgesteckt worden; deswegen die Fürstin hernach in verschiedene Gefängnisse gekommen." *)

„Anno 1607 ist der Cammer Rath Nikolaus Zech, der auf der Festung, unter der Dr. Luther gelegen, wegen der gefangenen Herzogin, und anderer Rathschläge, dem damaligen Angeben nach gestorben, soll aber daselbst heimlich auf einen verschlossenen Boden gehängt, und dann in sein Begräbniß auf den Gottesacker gebracht worden seyn."

9.

Lächerlicher geistlicher Eifer.

„A. 1627 ist der neue Hahn auf den St. Moritz-Kirchthurm zu Coburg gesetzt worden, welchen der Kupferschmied Hans Schwed gemacht, und oben in den Hahnenkamm ein

*) Aus einer handschriftlichen Coburger Chronik, die den Titel hat: Kurze Beschreibung derer merkwürdigsten Sachen, welche sich in und bei der Stadt Coburg in Ost-Franken von A. 1149 biß A. 1723 begeben und zugetragen. — Die Geschichte der Herzogin Anna kennen die Leser, aus dem 2. St. des 1. B. der Curiositäten; dieser Umstand aber, war noch unbekannt.

Pfeifchen gebracht, das, wenn der Wind drein ging, laut aufgepfiffen, welche aber der Superintendent Dr. Fink durch den Schieferdecker Conrad Schreyer, wieder herausschmeißen lassen."

10.

Belagerungen von Cronach und Coburg.

„A. 1622 den 3ten Mai ist der Coburger Ausschuß, geführt von dem Schwedischen Obrist Hastfer, Commandant zu Königshofen, vor Cronach gezogen mit 10 Munitionswagen, 2 halben, und 2 Viertel Karthaunen. Dazu kamen die Markgräflichen den 5ten, welche Obrist Muffel kommandirte, und brachten mit sich 2 Feuermörser, 2 halbe Karthaunen, und 2 viertelspfündige Schlangen.

„In einem Ausfall, der aus der Stadt geschehen, sind zwei Bürger, der eine ein Kupferschmied, der andere, ein Gerber, unter die Stücke gekommen, und haben 2 davon vernagelt, sind aber beide darüber ergriffen und gefangen worden, und sind so fest gewesen, daß sie weder vom Hauen noch Stechen sterben wollen. Letztlich hat man sie nackend ausgezogen, und ihnen die Haut stückweise vom Leibe geschnitten;*) und sollen sie noch lebendig, wie die Cronacher sprechen und sagen, die Häute an den Armen tragend, in die Stadt gegangen seyn."

„Nachdem nun die Stadt vergeblich belagert und gestürmet worden, sind sie wieder mit großem Verlust den 2ten Jun. abgezogen, und haben 2 Stücken zurücklassen müssen, welche die Cronacher in die Stadt geführt.

*) Die Coburger revengirten sich an vier gefangenen Cronachern, und „schunden sie lebendig, vom Halse bis zur Fussohle." Das that der Fanatismus!

„A. 1632 schickte Herzog Bernhard von Weimar den Obristen Taupadel mit 9 Compagnien Dragonern, die Festung bei Coburg gegen den herannahenden Feind zu schüzzen; und lagen in derselben 200 Man vom Ausschuß.

„Den 22sten Sept. hat der Herzog Johann Casimir mit der Herzogin und dem ganzen Hofstaate die Flucht nehmen müssen, über Römhild durch's Henneberger Land, nach Thüringen, auf's Schloß Tenneberg.

„D. 28sten Sept. ist der Herzog von Friedland mit dem Kurfürsten von Baiern, 8000 Mann stark, mit 28 Stücken, von Bamberg her, feindlich in's Land eingefallen, und hat zwei Tage darauf die Festung aufgefordert, beschossen, und vergebens, mit Verlust, bestürmt. Da hat er aber die Stadt und das Schloß beraubt, und das Zeughaus, aus welchem des Friedländers Schwager, Graf Terzky alle Rüstungen auf seine Güter in Böhmen, und Graf Pappenheim, die Kunstkammer hinweg führen lassen.

„Bis zum 5ten Okt. ist die ganze Armee 70,000 Mann stark geworden, aber wieder auf Bamberg zurück gegangen, und ist auf Lützen zu marschirt. Sie führten auch 17 Personen, Kanzler, Räthe, Bürger und Weibsleute gefangen mit sich fort. Darauf begab sich der Obrist Taupadel wieder zur Schwedischen Armee zurück, und lies den Kapitän Michel mit etlichen Compagnien auf der Festung zurück, und dann kam Herzog Casimir wieder mit den Seinigen nach Coburg zurück, der nicht so viel in der Fürstlichen Residenz gefunden, daß er ein Nachtlager haben können, und hat bei dem Rentmeister Lattermann über Nacht bleiben müssen."

11.

Sonderbare Vision.

„A. 1634 war Obrist Zehm Commandant der Coburger Festung. Diesen hat der Teufel in Gestalt seines eigenen, noch lebenden Weibes, einer gebornen von Würzburg, vexirt, so, daß wenn er mit derselben zu Tische gesessen, das Teufelsgespenst in seines Weibes Gestalt in die Stube gekommen, darüber er bisweilen fast irre und zweifelhaft geworden, welche von beiden sein rechtes, natürliches Eheweib gewesen." *)

12.

Wie Landgraf Heinrich zu Wartburg ein Fastnacht anrichtete, zu welchem Herzog Wilhelm von Sachsen kam.

„Da Landgraf Heinrich vermerkte, daß sich ein Unwille erhub, zwischen seinem Oehm, Herzog Wilhelm und seinem Bruder, hatte er eine nicht geringe Freude darob, und vermeinte, wenn es zur Fehde käm, seiner Hülfe zu genießen, und machte daher einen köstlichen Fastnacht zu Wartburg, und lud die Wetterauischen Grafen mehrentheils dazu. **) Auch schickte er seine Botschafft Kurten von Boineburg, der damals Amtmann zu Romrode war, zu seinem Oehm, Herzog Wilhelm, mit einem Credenzbriefe, ihn zu der Fastnacht zu laden, und zu voran, seine Gemalin

*) Eine sonderbare Verlegenheit des armen Mannes!

**) Aus der handschriftlichen Chronik der Stadt Frankenberg in Hessen, von M. Gerstenbergk, die viele kleinere Geschichtsmerkwürdigkeiten enthält.

Katharina von Brandenstein*); und der ward von ihr gar schön empfangen, und nach Fürsten Botschafft, gar ehrlich traktirt, und ward gefordert, seine Botschafft zu werben, an den Herzog, welcher damals nicht einheimisch, sondern zu Roßla war. Diese Botschafft ward angenommen und zugesagt zu der Fastnacht zu kommen. Also zog Boineburg wieder zu seinem Herrn und that ihm Relation. Die ward mit großer Freude, zu Danke empfangen."

„Anno Domini 1476 Freitags vor Fastnacht kam Herzog Wilhelm sammt seinem lieben neuen Gemal, Katharinen von Brandenstein **) köstlich genug und auf Fürstliche Weise heran. ***) Da ward ihnen der genannte

*) Sie war die zweite Gemalin Herzog Wilhelms des Tapfern, der zu Weimar residirte. Er war ein geachteter und gefürchteter Fürst seiner Zeit, und man hatte von ihm das Sprichwort: „Wenn Herzog Wilhelm seine Sporen anlegt, und damit über den Schloßhof zu Weimar geht, hört man sie durch ganz Thüringen klingen." Seine Karakterschilderung findet sich in C. W. Schneiders Samml. zur Thüringischen Geschichte 2. St. S. 219. Er selbst, nannte sich einen Fürsten des Landes, und obristen Handhaber aller guten Werke. — Kreysigs Beitr. z. Geschichte von Sachsen. 2. Th. S. 326. *Sagittarii* Hist. Goth. p. 163.

**) Partikularia von ihrer Vermählung mit dem Herzoge, in *Ludolphi* Tr. de jure Foeminar. illustr. Append. P. I. N. 2. p. 4. S. auch die Deduktion der S. Meiningischen Standes-Erhöhungssachen. §. 30. S. 71.

***) Der Herzog war prächtig und glänzend in seiner Hofhaltung, und eben so freigebig, als tapfer bei Ritterspielen, Beilagern, Gesandtschafften und andern öffentlichen Gelegenheiten, und liebte ein großes Gefolge, so, daß er selten ohne eine Begleitung von 300 Pferden zu reisen pflegte. Seine Siegel und Münzen zeigen, daß er Geschmack hatte. Er führte bei seinen Dokumenten, ein Majestäts-Siegel. Nachrichten davon, in Müllers Staats-Cabinet 4. Eröffn. S. 171. und *Gribneri* Diss. de Sigillo majestatis Saxonico. Vitemb. 1712.

Amtmann Kurt von Boineburg entgegen geschickt bis gen Hersfeld, wo er ihn in des Landgrafen Namen empfing und mit aller Nothdurft versah. Und wo der Herzog durch einen Flecken zog, so mußten vier Grafen oder Ritter, dazu verordnet, von den Pferden steigen, und wie tief auch der Dreck war, mit ihren goldenen Sporen, *) neben dem Wagen laufen, darauf die Käthe saß. **) — Den Sonnabend zogen sie bis gen Ziegenhain, und den Sonntag, nach Wartburg, und kam ihnen Landgraf Heinrich mit 600 Pferden entgegrn, seinen Oehm und seine Braut zu empfangen. Da mußten unten am Berge Frauen und Jungfrauen absteigen, und sich die Grafen und Ritter beschauen lassen; und die von Brandenstein hatte 24 Jungfrauen, alle reitend, bei sich. Danach saß man wieder auf, und zog in die Stadt, wo das Fastnacht gehalten wurde, mit Tanzen, Rennen, und Stechen. Und Hans von Dornbergk rannte mit dem Herzoge scharf, und rannte ihn ab. Da schenkte ihm der Herzog einen braunen Hengst. ***)

„Zu Ausgang der Fastnacht zog der Herzog wieder nach Thüringen, und Boineburg geleitete ihn bis Hersfeld, und löfete ihn bei aller Zehrung aus."

*) Goldene Sporen waren das Zeichen der Ritterwürde. Gr. v. Solms von des Adels Ursprung und Herkommen. S. 172. J. Nicolai sagt in seiner Abhandl. De Calcarium usu ac abusu, nec non jurib. illorum. (Frf. 1702.) p. 47: „Exauro conflata calcaria sunt illa, quae aureo rutilant splendore; et hoc modo rutilo stellaum fulgorem imitantur."

**) Ihr Glück zog ihr viele Feinde zu, unter denen die Erfurter Chronikenschreiber die aller unbändigsten waren. Man erzählte allerlei ägerliche Anekdoten von der schönen Brandensteiner Käthe. Heydenreichs Schwarzburgische Geschichte. S. 154. Sagittars Gleichische Historie. *Mencken* script. rer. Germ. T. II. p. 1079.

***) Auf einer Stute, durfte kein Ritter reiten. Nur auf Hengsten, saßen sie rittergerecht.

„Der Herzog hatte einen zahmen Wolf mit sich laufen; *) da war viel Redens davon. Und der Wolf hätte ihn endlich schier einmal erwürgt; darum lies er ihn tod schlagen."

13.

Wie sich Herzog Otto mit seinem unnützen Maule um das Land Hessen brachte. **)

„Es begab sich aber, daß Herzog Otto von Braunschweig, den man nannte an der Leine, ***) (als Otto, genannt der Schütz, Landgraf von Hessen, starb ohne Erben,) der des alten Landgrafen Heinrich Tochter hatte zum Gemal, nun glaubte Erbe zu werden des Landes Hessen, und das wäre ihm auch gelungen, hätte er sein Maul gehalten; denn der

*) S. auch Pfefferkorns Thüring. Geschichte. S. 160. Sonst ist noch von dem Herzoge zu merken, daß er allen Neuerungen und fremden Moden von Herzen feind war, daß er den Plackereien und Räubereien der Edelleute mit Macht wehrte, und die zweckmäßigsten Einrichtungen zur Sicherheit der Landstraßen traf. Deshalb nennt ihn auch der ungenannte Verfasser des Chronici terrae Misnensis ap. *Mencken* T. II. p. 368 einen Fürsten: „qui stabilem pacem et securitatem viarum in terra sua conservavit." Uebrigens, wurden auch seine Einsichten von den mächtigsten Fürsten geschätzt, die in den wichtigsten Angelegenheiten bei ihm Rath suchten, und er war gleichsam der allgemeine Schiedsrichter und Friedensfürst Teutschlands. *Spalatini* Vita Wilhelmi III. Duc. Sax. ap. *Mencken* T. II. p. 1080.

**) Aus der handschriftlichen: „Chronica und altes Herkommen der Stadt Franckenbergk zu Hessen von Wiegand Gerstenbergk."

***) Er wurde von seinen Zeitgenossen auch genannt der Quade (Böse,) Armipotens, und scheint eben so unruhig gewesen zu seyn, als er kühn und herzhaft war. Bünting Braunschw. Lüneb. Chronik. 3. Th. S. 16.

Landgraf hatte ihn allbereit dazu erwählt, seiner Tochter halben."

„Da er nun einst war auf der Jagd bei'm Wilsberge, *) da schüttelte er sein Haar, und schlug mit der Hand hin und wieder, und sprach: „O! wären zwei Augen tod, so wollte ich ein reicher Fürst seyn." Dabei hielt ein Hessischer Ritter Eckard von Rönfurt, der sprach: „Herr, da lohne Euch der Teufel dafür, und Gott behüte uns unsern alten Herrn lange. Ich weiß einen näheren Erben zum Lande, als Ihr seyd."

„Alsbald schied der Ritter von dem Herzoge, und ritt gen Cassel zu seinem Herrn, und sprach: „Gnädiger Herr, was wollt Ihr machen, daß Ihr Euerm Tochtermann das Land wollt zufügen? Er freuet sich Eures Todes, und spricht: Wären zwei Augen tod, so wollte ich ein reicher Fürst seyn. Dazu, vermag es die Erbeinigung nicht zwischen Thüringen und Hessen. So haben wir auch einen näheren Herrn, einen angebornen, natürlichen Herrn, Euers Bruders Sohn, den Landgrafen Herrmann von Thüringen, welcher ein Domherr ist zu Trier und Magdeburg, aber noch nicht geweihet, daß ihm also seine Geistlichkeit nicht hindert. Den wollen wir, als treue Hessen zu einem Herrn haben, und nicht den Hochsprecher von Braunschweig, mit dem wir nichts wollen zu thun haben."

„Der alte Herr antwortete: „So helfe mir die heil. Frau St. Elisabeth, das Wort soll meinem Tochtermanne das Land schaden"; und sandte alsbald nach seines Bruders Sohne, den Landgrafen Hermann, und nahm ihn ganz billig auf als seinen Erben, in das Land Hessen, darinne er geboren war, und lies darüber den Herzog zürnen, oder lachen, wie er wollte. Und also gewannen die treuen Hessen ihren Herrn."

*) Im J. 1368.

„Das aber verdroß den Herzog Otto gar sehr und war sehr zornig, konnte dazu nichts thun, machte aber einen Bund, genannt

Der Sterner Bund.

Dazu schwuren wohl 2000 Mann, Grafen, Ritter, Edelleute, und Knechte, *) darunter auch etliche Hessische Herrn waren. Diese nannten sich die Sterner, und trugen alle goldene und silberne Sterne, und vermaßen sich, sie wollten die Fürsten und Städte zwingen. Sie trieben darauf viel Muthwillen, **) aber sie wurden dahin gebracht, daß sie binnen drei Jahren, sich schämen mußten die Sterne zu tragen und zu führen."

„Es hatte aber Landgraf Herrmann, den alten Herrn gebeten, daß er seinem Eidam ein Stück Land lassen wolle, um des Friedens willen, aber der Alte sprach: „Ich will dem Herzog Otto gar nichts geben. Er hat mir nie Gutes gethan." Davon, sang man auch damals also:

Dem bunten Löwen ist es Zorn
wenn ihn die Sterner leuchten an,
er hatt' ein'n Eid geschworn,
daß es ihm trug so manchen Mann.
Landgraf Heinrich sprach seinen Vetter an,
daß er Otten ein Theil des Landes wollt' lahn.

*) Im J. 1371.

**) Von dem, was die Sterner (Stelligeri) trieben und thaten, und wie sie endlich zu Paaren getrieben wurden, findet man Nachrichten in Winckelmanns Hessischer Chronik. 6. Th. S. 334. ff. Der von den Sternern dem Lande Hessen gethane Schade soll sich auf mehr als 4,000,000 Gulden belaufen haben. *Küchelbecher* Annal. Hass. Collect. III. p. 24.

Er sprach: Das Reiten ist um mich gethan,
Ich will schier gen Wartburg fahren.
Vetter, das muß ich geschehen lahn;
Otto hat mir am Land kein Treu gethan,
Darum hat er kein Theil daran.

Dort auf der Wartburg aber starb 1376 der alte Landgraf, wie er seinem Vetter gesagt hatte."

14.

Kaiserliche Verheurathungs = Disposition.

„Wenn ein Kaiser in eine Stadt gekommen *), und einer seiner bei sich habenden Hofbedienten eine schöne und reiche Tochter ersahe, und solche zur Ehe haben wollte, konnte er auf diese Art, ohne Begrüßung der Aeltern und Weibsperson, sie erlangen: Er begrüßte nur den Kaiser darum; da dann der Kaiser seinen Marschall vor der Weibsperson Wohnung schickte, und also rufen lassen:

„Höret zu ihr Herren, überall,
Was gebeut der Kaiser und Marschall,
Was er gebeut, und das muß seyn:
Hier ruf' ich aus N. mit N.
Heut zum Lehen,
Morgen zur Ehen,
Ueber ein Jahr
Zu einem Paar."

Dieses sonderbare Ehezwangsrecht, hob, von dessen Unbilligkeit überzeugt, Kaiser Heinrich VII. im J. 1232 auf, und ertheilte den Bürgern ein Privilegium, den Willen und die Neigung ihrer Töchter, bei Verheurathungen zu rathe zu

*) Lersner's Frankfurter Chronik 3. B. 6. K.

ziehen, behielt sich aber den Weg der Bitte vor, wenn einer seiner Hofdiener so etwas wünschen sollte.

Da aber eine solche Bitte immer doch ein Befehl war, so blieb auch selbst das Privilegium drückend. Deshalb gab K. Richard im J. 1257 ein neues, in welchem er, ohne alle Einschränkung, den Bürgern zusicherte, ihre Töchter nach freiem Willen verheurathen können zu dürfen. Und somit, hörte dieses Zwangsgesetz ganz auf, und weder der Tochter noch dem Vater war die Macht genommen, eigenwillig bei einem so wichtigen Schritte handeln zu dürfen.

15.

Spaßhaftigkeit des Landgrafen Philipp von Hessen *).

Landgraf Philipp von Hessen, das zweite Oberhaupt der protestantischen Bundesgenossen, mußte, als Kurfürst Johann Friedrich nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg, in Gefangenschaft gerathen war, darauf denken, Vergebung vom Kaiser zu erhalten. Dies leitete sein Schwiegersohn Herzog Moriz von Sachsen, ein. Er mußte sich stellen, und würde nach einer Abbitte, gewiß entlassen worden seyn, wenn sein Hang zur Lustigkeit, ihm nicht bei der feierlichen Handlung einen so üblen Streich gespielt hätte, daß er dem Monarchen von neuem verdächtig wurde.

Als er vor dem Kaiser auf den Knieen lag, und einen Blick auf seinen, neben ihn knienden Kanzler warf, kamen

*) Nach Zastrow's Chronik im 6. Theil von Schöttgen's Obersächsischen Nachrichten.

ihm dessen demüthige Geberden bei Hersagung der Abbitte so komisch vor, daß er sich des Lachens nicht enthalten konnte. Darüber entrüstet, winkte der Kaiser mit zorniger Miene, ihm mit dem Zeigefinger zu, und sagte: Wel ik zal u leere lachen! und gab ihm Wache, die ihm eben nicht mit großer Achtung begegnete.

Zu Marburg ließ der Landgraf das Grabmal der heil. Elisabeth *) öffnen, holte die Ueberreste der Heiligen in einem Kästchen verwahrt, aus dem silbernen Sarge **), und rief aus:"

„Das walte Gott! das ist St. Elisabeths Heiligthum? Meines Gebeins und Knochen? Komm her Muhme Elz! das ist meine Aeltermutter."

Darauf wendete er sich gegen den Land-Comthur, und sagte:

„Es ist schwer, Herr Land-Comthur! wollte wünschen, es wären lauter Kronen. Es werden aber wohl alte Ungarische Gulden seyn."

Damit ließ er die heil. Reliquien in einen Futtersack stekken ***), und sie aufs Schloß tragen.

**) Ihr Leben steht im 3ten Bande des Pantheons berühmter Frauen. Leipzig 1811.

***) Histor. diplomat. Unterricht, und gründl. Deduction des hohen deutschen Ritter-Ordens, besonders der Balley Hessen ꝛc. 2. Abth. S. 45.

*) Braun's Sächsische Geschichte. 5. B. S. 665.

16.

Pfalzgraf Otto Heinrich, und sein Lustgarten.

Es war Herzog Otto Heintich, Pfalzgraf, der zu Neuburg Hof hielt *), war ein großer Epikuräus, welcher nicht allein sein Fürstenthum, sondern auch das seines Bruders Philipp verschenkte und verpfändete, also, daß dieser sich schämte, seines Bruders Sündenwesen, hätte die Sache gern gut gesehen, und ging bei Silzfelden in einen Wald, auf ein Jagdhaus. Da hielt er mit Sechsen eine kleine Haushaltung, hoffend seines Bruders Besserung. Aber es half alles nichts, denn sein Schlemmen war zu groß. Da schämte sich dessen H. Philipp noch mehr, so, daß er unbewußt seiner Diener, allein von seinem Jagdhause hinwegritt, und Jedermann unbekannt, in ein Wirthshaus zu Heidelberg, zum Hecht genannt, kam. Da ließ er sein Pferd stehen, und ging hinauf ins Schloß, zu seinem Vetter Pfalzgraf Friedrich, seine Noth und sein Elend ihm klagend. Dieser verordnete ihm einige Diener, und gab ihm Unterhaltung, da er denn nicht lange gelebt, da er sich des Elends so schwerlich annahm, aller Gesellschaft entzog, und melancholisirte, daß man ihn wenig lachen sah; starb also i. J. 1546 **) und liegt zu Heidelberg zum heil. Geist begraben."

*) Aus der angeführten Schwäbisch-Hallischen Chronik.

**) *Brunn* Catalog. Elect. Palatinor. p. 68. führt sein Epitaph um an, und auf demselben ist das J. 1448 als sein Todesjahr angegeben. Auf demselben wird H. Otto Heinrich, der ihm das Denkmal 1550 setzen ließ, „Frater amantissimus" genannt. Von Philipp selbst heißt es, er sey gewesen: „Patriae, totiusque Germaniae assertor, ac in utraque studiorum armorumque militia peritissimus." Er vertheidigte 1529 Wien gegen die Türken, und war im Namen K. Ferdinand's, Administrator des Herzogthums Würtemberg.

„Da aber H. Otto Heinrich nicht seine Gläubiger bezahlen konnte, bewilligte er, daß man seinem Lande Regenten gebe, die ihm jährlich sein Geld gäben, und mit dem Ueberschusse seine Gläubiger befriedigten, aber es war die Schuld zu groß, dazu die Zinsen, daß man wenig Gläubiger befriediget hat. Also zog er i. J. 1544 gen Heidelberg, und hatte in einem Hause bei dem Spital seine Wohnung und Hofhaltung. Da bauete er mit großen Kosten einen wunderbaren Garten hinter S. Peterskirche, in der Vorstadt. Darein pflanzte er viele wohlriechende Kräuter, und in der Mitte war ein großer Platz mit Pomeranzen, Limonien, Citronen, Oliven, Granaten, Pfeffer, Melonen, Feigen, Mandeln, Rosinen, in der Mitte mit einem springenden Brunnen, der die Pflanzung wässerte. Den Winter über, umzog man diesen Platz mit einer Stube, darin zwei Oefen standen, diese wurden eingeheizt, daß die Pflanzung nicht erfror. Gegen den Sommer brach man die Stube wieder ab. Und als eines Sterbens zu Heidelberg wegen, der Fürst geflohen nach Weinheim *), in die Bergstraße, hat er eben einen solchen Lustgarten auch dort wieder gepflanzt.

*) Er starb im Jahr 1559, und wird von *Brun* l. c. p. 73. „Ein guter, religiöser, friedliebender, weiser Fürst genannt, der Kirchen und Schulen beschützt und wohl bedacht habe." In der ihm gehaltenen Leichenrede, welche in *Schardii* Oration. T. II. p. 115 sich befindet, wird alles was gut und lieb ist von diesem Fürsten gesagt. Wo liegt es also? Darin, dem Chronikenschreiber war es nicht recht, daß Otto die evangelische Religion angenommen hatte, und den Mönchen ein wenig stark zusetzte. Denn so heißt es, u. a. in *Schopperi* Epigr. p. 123. von diesem Fürsten, von welchem der Chronikist sagt, er sey ein „Epikuräus" gewesen:

Ultor Otho Monachos armis superavit inertes,
Fraude subacturos omnia regno gravi. etc.

Nun, denke ich, wissen die Leser, woran sie sind. — Otto, obgleich vermählt, hinterließ keine Kinder. Seine Linie starb mit ihm aus.

17.

Kaiser Karl V. zu Schwäbisch-Hall, im Jahre 1541.

„Es kam aber der Kaiser aus den Niederlanden *) um einen Reichstag zu halten in Regensburg und ging über unsere gute Stadt Schwäbisch-Hall, mit vielen Botschaftern mächtiger Könige und Fürsten und Herren, mit großem Gefolge, vielen Eseln, Pferden, Wagen, mit viel Gold und Geld, daß ich glaube, so lange Hall gestanden, sey so viel nie dagewesen. Er kam durch Oehringen mit 2000 Pferden, und ritt mit ihm zum Geleit Graf Albrecht, mit 60 Pferden. Und von Hall aus, zog ihm entgegen die Abgesandtschaft der Stadt, mit 30 Pferden, die Jungen und Knechte mit Spießen, Lichtern, Harnischen, mit schwarzen Mützen; (denn Kaiserl. Maj. trug noch leid von wegen dem Gemal, die vor anderthalb Jahren verschieden;) in rothen Aermeln, durch die Mützen rothe und gelbe Bänder gezogen. Als nun der Stadtrath zu Iffrichshausen ankam, stieg er von den Pferden ab, und ging dem Kaiser entgegen; da denn der Stadtschreiber mit gebührendem Titel ihn angeredet, und höchlich sich des Glücks erfreut, das der Stadt nun werden sollte, Kaiserl. Mai. bei uns zu sehen. Darauf der Kaiser in eigener Person, sich aller Gnade erboten. Und waren die, die dem Kaiser vorritten, alle in schwarz gekleidet, ganz demüthig, mit Mantel, Kappen und Hüthen, (so, wie die Augustiner Mönche

*) Aus der handschriftlichen Chronik der Stadt Schwäbisch-Hall von J. Herold; vermehrt von Leo Blintzing, bis zum Jahr 1571. — Eine gedruckte Chronik dieser alten ehemaligen R. St. kenne ich nicht. Selbst Wegelin hat in seinem Thesauro rer. Suevicar. wenig von derselben sammeln können.

auf die Terminey zu reiten pflegen,) ohne alle Seide oder goldene Zierde.

„Es standen aber am Gelbinger Thore etliche Bürger, geharnischt, mit Helleparten und Schlachtschwerdtern, zu beiden Seiten, und der ganze innere Rath, stand bei dem Thorhäuslein. Zwei alte ehrbare graue Männer aber, schwarz gekleidet, auf die alte Manier, haben die Thorschlüssel auf ihren Achseln gehabt, und sind die Schlüssel polirt gewesen, als wären sie von Silber, und die Riemen waren mit schwarzen Zindel überzogen. Es hat aber der Stadtmeister *) Michael Schletz den Kaiser angeredet, und mit heller Stimme ihn willkommen geheißen. Darauf der Kaiser mit seinem Kanzler gesprochen, der in dessen Namen der Stadt alles Gute zugesichert hat.

„Also ist K. M. unter einem Himmel, mit vorgetragenem bloßen Schwerdte, ohne alles Blasen, Trompeten, und ohne Pomp in die Stadt, in Herrmann Büschler's Haus geritten, und wurden zu St. Michael drei Glocken geläutet, und in der Kirche das Te Deum laudamus georgelt und gesungen. Als nun Ihro Maj. an die Staffel von St. Michael gekommen, hat er den Huth abgezogen, und ist in seine Herberge eingeritten. Gleich sind des Rathes Verordnete vor ihn getreten, mit einem Wagen Wein, einem Wagen Hafer mit etlichen Gefäßen voll Fischen, und einer goldenen Scheuer **), um 100 Gulden geschätzt, gefüllt mit 200 Gülden. Die drei Kanz-

*) Eigentlicher, Stattmeister. *T. P. Ludwig* Commentaria polit. rerum Halensium S. R. J. L. U. (Halae. 1709.) p. 40. et in *Wegelini* Thesaur. rer. Suev. T. IV. N. 17.

**) Becher.

ler aber, des Kaisers haben jeder ein Trinkgeschirr, um 50 Gülden erhalten.

„Tags darauf ließ der Kaiser vor Büschler's Hause zwei Messen lesen, davon war die eine pro defunctis, für sein abgestorbenes Weib. Darauf ging es zur Tafel. Und da habe ich den Kaiser ohne allen Pomp sehen speisen, nämlich Weinbeere und Maienschmalz, gebratene Eier, doppelt über einander gestürzt, zwei dünne Eier-Plätze, gedämpfte kleine Rüblein, gebackene Schnitten, ein Brei bedeckt mit einer Torte, eine Erbssuppe mit Wecken, grob eingeschnitten, eine dürre Forl, verloren bedeckt mit Eiern, Stockfisch, gelb und weiß in Schmalz gesotten, blaue Karpfen, gebackene Fische mit Pomeranzen, heißer Hecht mit gestoßenen Mandeln, gebackener Roggen, gemacht wie Würste, Eier mit gebratenen Birnen, Reiß in Mandelmilch, Brodfisch mit Kapern, erhoben Gebakkenes, wie ein Fladen, gebackene Zelten, und Hippen, und Confekt. Der Kaiser that nicht mehr als Einen Trunk, aus einem Venedischen Glase, und hielt gar keine Pracht.

„Noch wurde ein Fenster ausgehoben. Daran trat der Kaiser mit seinem Kanzler Navis. Der Stadtmeister und der ganze Rath stand drunten, wie auch die Gemeine. Das las der Kanzler vor, und die Stadt schwur dem Kaiser den Eid. Darauf bedankte sich der Stadtmeister. Der Kaiser aber saß gleich auf, reichte dem Stadtmeister und etlichen Rathsherrn die Hand, neigte den Kopf gegen das gemeine Volk, und fuhr auf Crailsheim zu. Hat ihn dort der Markgraf Albrecht mit 150 Pferden empfangen, und geleitet gen Nürnberg, wo es gar hoch her ging *) und dem Kaiser zu Ehren ein Feuerwerk

*) *J. ab Indagine* Beschreibung der Stadt Nürnberg. S. 701.

gehalten worden, mit einem schönen Schlosse, wobei 18,000 Schüsse *) gethan wurden.

18.

König Gustav Adolf von Schweden und Herzog Bernhard von Weimar, in Augsburg.

„Den 19. April d. J. 1632 hat der König von Schweden, Gustav Adolf Trompeter zu verschiedenen Malen gegen die Stadt geschickt **), und dieselbe zur Uebergabe auffordern lassen, und da sind Tages darauf die Abgesandten des katholischen Raths in das Schwedische Lager gefahren, und haben dort traktirt ***), so, daß die Stadt Gottlob mit Akkord eingenommen worden, ohne Blutvergießen. So zogen denn darauf die 8 Fahnen Kriegsvolk

*) Es standen 40 Karthaunen und 200 Doppelhaken auf der Bastei des Thors, durch welches der Kaiser in die Stadt einritt. Die Feierlichkeiten dieses Einzugs und der Bewirthung des Kaisers zu Nürnberg damals, findet man weitläuftig beschrieben in Falkenstein's Analect. Nordgaviens. T. III. pag. 380.

**) Aus der handschriftlichen Augspurger Chronik von Ludwig Hainzelmann, d. Z. daselbst Schulhalter, und Augenzeuge der geschehenen Dinge vom J. 1629 an, bis zum Jahr 1648.

***) Der König unterhandelte aber nicht eher, als bis die evangelischen, vorher abgesetzten Rathsmitglieder auch dazu kamen. P. v. Stetten Augsburger Geschichte. 2. Theil. S. 172. Eine Abbildungsscene der Deputation an den König von Eichler, befindet sich in Stetten's Erklärungen der Eichlerischen Kupferstiche. S. 152.

und ein Cornet Reuter, als der Päpstischen Besatzung, so allhier gewesen und den Bürgern viel Drangsal angethan, mit Sack und Pack aus der Stadt, aber 24 Fahnen Schwedisches Fußvolk und 4 Cornet Reiter zogen ein. Vorher kam Herzog Wilhelm von Weimar *) mit seiner Leib-Garde, und mit ihm kamen noch andere Fürsten, in die Stadt.

„Es waren aber die ausgezogenen Baierischen nicht auf dem akkordirten Wege geblieben, da denn die Schweden, als sie das Städtlein Friedberg haben wieder einnehmen wollen, über sie hergefallen, sie mehrentheils nieder gemacht, und in's Wasser gejagt, daß nicht viele sollen davon gekommen seyn.

„Den 22. April sind der König Friedrich von Böhmen und mehrere Fürsten in die Stadt gekommen, darauf Herr Christoph Weichmann, des Königs Schreiber, eine Proklamation abgelesen, nach welcher der evangelische Rath wieder eingesetzt, und der Stadt ihre alten Privilegien und Rechte wieder ertheilt worden sind. In einem anderen Schreiben des Königs hieß es auch, es solle des Glaubens wegen, kein Theil den anderen vexiren, darauf der Hr Graf Georg Friedrich von Hohenlohe, als Statthalter des Königs, einzog, den der Schwedische Kanzler einführte und in der Würde bestätigte.

„Den 24sten kam der König Gustav Adolf um 1 Uhr zu Mittag selbst in die Stadt, und ritt sogleich nach der St. Annen Kirche zu, in die er einging, und

*) Sein Bruder, Herzog Ernst, war krank in die Stadt gebracht worden. Stetten. S. 173.

in der sein Hofprediger Jakob Fabricius *) eine Predigt gethan, über den 12. Psalm. Hernach ist er in Marquart Fuggers Haus auf dem Weinmarkte gelegen, eingezogen, und da hat ihm die ganze Bürgerschaft gehuldiget, darauf er um 6 Uhr Abends, wieder hinaus ritt, in's Lager. Es wurden auch von dem Rathe dem Könige verehrt ein Wagen voll Wein, zwei Wagen mit Hafer, und 5 Zuberle mit Fischen." **)

„Den 26. April ist unser christlicher König von seinem Lager und von uns aufgebrochen."

„Was sonst die Schwedischen Soldaten anbetrifft, so hausen sie im Baierischen sehr übel, und bringen ganze Wagen voll Sachen, die sie wohl nicht werden geschenkt bekommen haben, mit in die Stadt, und vor dem Thore, verkaufen sie dieselben gar wohlfeil. Aber auch in der Stadt hat man sich wohl vorzusehen, denn die Soldaten ziehen die Mäntel ab, und nehmen, was sie kriegen können."

„Den 27. Mai ist der König wieder im Lager angekommen, und in die Stadt des Abends eingeritten, des Morgens am folgenden Tage wieder hinaus gefahren, und zu Mittag mit drei Weimarischen Fürsten wieder herein gekommen, und ist in allen evangelischen Kirchen wieder geprediget worden."

*) *Caroli* Memorab. Eccl. Saec. XVII. L. 5. c. 39. Ein gutes Original-Portrait von diesem wackern Manne, befindet sich zu Weimar, auf der Herzogl. Bibliothek.

**) Vorher aber, auf dem Rathhause, wurden dem König schöne Naturalien, kostbare Instrumente, ein mit Edelsteinen ausgezierter Schreibetisch, der 6000 Rthlr. kostete, fünf kostbare Silber-Truhen, 13,553 Gulden am Werthe, ꝛc. ꝛc. verehrt. Stetten. S. 180.

„Den 3. Junius, am Pfingsttage, haben Ihro Königliche Majestät samt Herzog Bernhard von Weimar, und anderen Fürsten und Herrn, auch etlichen hiesigen Bürgerssöhnen, im großen Frohnhofe den Ballon gespielt *), und danach zu Nachts, ein königliches Panket und darauf einen schönen Nachttanz im Fuggerischen Hause gehalten."

„Den 9. April 1633 reisete Herzog Bernhard von Weimar durch die Stadt **), und brach bald darauf ein großer Rumor aus. Es wollten die Päpstischen den 22. April die Stadt dem Baier-Fürsten übergeben, weshalb schon der General Altringer mit 15,000 Mann bei Friedberg ankam, willens die hiesige Stadt zu überfallen. Aber Gott hat den Herzog Bernhard geschickt, der hat den Feind geschlagen ***) und vertrieben, wodurch alle böse Tücke vernichtet worden."

*) „Der König belustigte sich, nebst einigen Geschlechtern, mit Ballonschlagen auf dem Frohnhofe, denn er hielt viel auf die von Augsburg, und auch auf ihre Frauen und Töchter." Stetten's Erklärungen 2c. S. 154.

**) Stetten. S. 233.

***) Er wurde bis nach München zurück geschlagen, und die Städte Aicha, Neuburg und Landsberg wurden genommen.

19.

Strenge und Gerechtigkeit des Hauptmanns der Stadt Hersfeld.

„Auf St. Matthäi des Jahres 1412 ritt ein der Römische König Ruprecht in der Stadt Hersfeld, und mit ihm auch viele Fürsten, Grafen und Edle. Da kam auch Simon von Waldenstein, der Jüngere, und ritt ein mit 18 Pferden, grauen Hengsten und war mit allen seinen Dienern in eitel Weiß gekleidet, und war er damals der Stadt Hersfeld Hauptmann.*) Er ward aber wohl gehalten bei dem R. K. Ruprecht, also, daß er mit anderen Fürsten und Herren, und mit dem Könige zu Tische saß. Da er nun so viele Gewalt und Macht hatte, und so wohl gehalten ward, war Einer da, mit etlichen Fürsten und Herren, der ihm vielleicht feind war; derselbe sprach, in Muthwillen:

„Wie pranget der von Waldenstein so hoch! Ich habe ihm wohl vier Pferde genommen, und es flog nie ein Vogel danach.

„Das ward dem Waldenstein angesagt, der antwortete darauf: „Hätte er geschwiegen, so wär es mir unbekannt gewesen. Haben nicht Vögel danach geflogen, so sollen nun große Raben fliegen.“ Damit nahm er denselben von dem Tische, führte ihn hinaus, und ließ ihn an einen Baum henken. Das war sein verdienter Lohn, seines schwatzhaftigen und schmählichen Maules halben. Und war derselbige Waldenstein gar strenge gegen Feldflüch-

*) Gleichfalls nach der schon angeführten M. Gerstenbergerischen Chronik, die handschriftlich vor mir liegt.

tige, Treulose, und gegen Jungferschänder, und was ihm davon zukam, die ließ er alle an weiße Schleier henken, zum Zeichen ihrer Untugend, die er nicht leiden konnte. Da stund es wohl, und war auch gut, daß man strafte, als man denn spricht: „Wo Strafe ist, ist Zucht, und wo Friede ist, da ist Guth."

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Nachrichten und Bemerkungen

aus

ungedruckten Reise-Beschreibungen gezogen.

Nach handschriftlichen Originalen.

So weit wir auch durch die Bemühungen neuerer Reisenden in unserm Wissen der Länder- und Völkerkunde vorgerückt seyn mögen, was kaum bestritten werden dürfte, so sind doch keinesweges ältere Reiseberichte zu verachten; denn oft klären dieselben, sogar durch Episoden, die Geschichte der Zeiten so gut auf, schildern die Sitten und Gebräuche der Menschen, das Treiben, Wirken und Walten derselben mit einer so auffallenden Wahrheit, daß der Geschichtschreiber die Motive seiner Charaktere durch dieselben zum Vortheil der Geschichte am besten und aufrichtigsten erklärt findet. Dazu kömmt der Ton der Erzählungen jener verflossenen Zeiten selbst, den wir verloren haben, und nicht wieder finden können, und wollten wir, ihn aufzusuchen, auch um die Welt reisen. Wer einmal wie-

der ein Buch über das Verlorne *) schreibt, mag diesen Erzählungston doch ja nicht vergessen. Vielleicht findet ihn die Nachwelt wieder, so, wie man schon entdeckte, aber wieder verlorne Länder des Ozeans, endlich doch wieder gefunden hat. Wer wollte auch an irgend etwas in der Welt verzweifeln?

Nächst dem, müssen wir auch nicht undankbar seyn. Ohne Vorfahren, wären keine Nachkommen, und die neuern Reisebeschreiber stehen ja doch immer nur gleichsam auf den Schultern ihrer Vorgänger. Da also, läßt sich's leichter umschauen. Wer die Bahn gebrochen findet, weiß nicht, wie sauer es dem wurde, der sie brach.

Es war daher von dem nun verstorbenen Hofrath Beckmann in Göttingen ein sehr verdienstliches Unternehmen, **) die alten Reisebeschreiber uns wieder vorzuführen, uns auf ihre gleichsam verschollenen Berichte aufmerksam zu machen und durch Auszüge aus ihren Werken entweder zur Lektüre derselben zu reizen, oder um unsere Bequemlichkeit zu schonen, uns das Interessanteste und Merkwürdigste (wenigstens nach seiner Ansicht) aus denselben mitzutheilen. Die Nachlese blieb ja den Wißbegierigen noch immer.

Da dies nun der erwünschte und glückende Fall, wenn auch bei seltenen, doch nur bei gedruckten Werken war, wie vielmehr mag es verdienstlich seyn, ungedruckte, nur in Handschriften vorhandene Reisebeschreibungen aus dem Staube der Bibliotheken, der sie bedeckt, aus den Winkeln, in welchen sie verborgen liegen, aus den verschlossenen Schränken,

*) *Pancirolli* rerum memorabilium deperditarum Libri sind bekannt, verdienten aber neu und vermehrt herausgegeben zu werden.

**) In der Literatur der älteren Reisebeschreibungen, wovon 1808 bis 1810, leider! nur zwei Bände erschienen sind.

welche sie verbergen, hervorzuziehen, und dieselben sichtbar zu machen.

Dies soll in diesem Journale, in einer Reihe von Mittheilungen geschehen, jedoch mit möglichster Bescheidenheit,*) in Bruchstücken, Auszügen ꝛc. wiewohl mit Treue eben sowohl, als mit Nachsicht, mit Offenheit und Schonung, kurz wie es, (wie ich glaube) in diesen Fällen sich ziemt und gebührt.

Der Beifall, oder das Mißfallen, (was aber kaum zu glauben seyn dürfte) der Leser wird über das Fortsetzen oder Abbrechen dieser Rubrik des Journals entscheiden. — Und nun zu den Mittheilungen selbst.

* * *

I.

Prinz Wilhelms von Nassau-Dillenburg ausführliche Reisebeschreibung.

Von ihm fleißig durchsehen und gemacht

Anno 1694.

242 Seiten in Folio.

Binnen zwei Jahren reiset der Prinz durch halb Holland, nach Brabant, macht als Volontär eine kurze Campagne mit, geht nach England, segelt nach Kopenhagen, Stockholm, von da nach Hamburg, geht über Berlin durch Sachsen, nach Nürnberg, und kömmt über Augsburg durch Tyrol nach Italien.

*) Verdades dirè en camisa,
Poco menos que desnudas. *Quevedo.*

Non avea pur natura ivi dipinto,
Ma di sovita di mille odori
Vi facea un incognito indistinto.
Dante.

Erst hier wird sein Geist lebhaft. Er ist in dem Lande, wo die Citronen blühen. Schon von Turin aus, wird sein Stil merklich heiterer und sein Erzählungston lebhafter. So, kömmt er nach Genua, und von da, nach Venedig.

Nun mag er selbst erzählen:

Der Doge und das Carneval zu Venedig.

„Es ist etwas Königliches darin, wenn der Doge *) zu Wasser ausfährt oder in Prozession geht. Es werden 8 silberne Trompeten vor ihm hergeblasen und 8 Fähnchen hergetragen vor ihm. Auf heil. drei Königstag war er in Prozession, ging nächst hinter dem Sakramente her, mit entblößtem Haupte, eine brennende Fackel in der Hand. Ihm folgten über 40 Rathsherrn mit rothen Röcken, und diesen, die übrigen Nobiles, alle mit brennenden Fackeln.

„Nach dieser Funktion fingen die Maskeraden an, auf dem St. Markus Platze sich sehen zu lassen, und man ging an allerlei Oerter, besonders in Säle, wo man Basset spielte, aber alles maskirt. Die größte Menge der Masken aber befindet sich auf dem Markus-Platze, allwo Knecht und Herr einander fremd sind und viel Weibsvolk vermaskirt umherläuft.

„Die Masken haben eine sehr große Freiheit, indem sie überall hinlaufen dürfen, wohin sie wollen."

*) Der Doge und dessen Gemalin in ihren Staats-Ornaten, sollen, nach einem Originalgemälde, kolorirt, in einem der folgenden Hefte dieses Journals den Lesern dargestellt werden.

„Es wurden zu meiner Zeit, als ich da war, verschiedene Komödien und vier Opern gespielt. Die Vokalmusik exzellirt in Italien, und wurden ein Kastrat und eine Sängerin, dieser Zeit, jede Person mit 500 Louisd'or bezahlt.

„In dieser Zeit kommen die Weiber aus, so sonst eingesperrt sind, und alle Kourtisanen aus fremden Ländern, finden sich dort zu nicht geringer Zahl ein. Gegen Ende des Karnevals ist so eine große Menge Volks auf den Gassen, daß man sich kaum wenden und drehen kann, und ist in dieser Zeit die Freiheit so groß, daß, wenn man sich nur hüthet gegen das Gouvernement und die Religion zu sprechen, fast keine Tugend, *) und kein Laster so groß ist, das man nicht ungescheut thun dürfe. Es wird denn fast kein Priester, als nur unter einer Maske gefunden, und ist den Maskirten alles erlaubt. Und dieses alles läßt der Staat aus einer politischen Ration zu.

„Am fetten Dienstage werden Ochsen gehetzet, und in Gegenwart des Doge dreien derselben die Köpfe auf Einen Hieb abgehauen, darauf wird ein Freudenfeuer am hellen Mittage angezündet.

„Nach der letzten Oper auf dem Theater zu S. Chrysostomo, speiset ein jeder in seiner Loge. Darauf war Ball, bis an den Morgen. Dann, war die Lust aus. Den darauf folgenden Aschermittwoch war eine so plötzliche Veränderung zu spühren, daß, da am vorigen Tage in den Straßen und auf dem S. Markus Platze keiner vor dem andern sich rühren konnte, kein Mensch dort mehr zu sehen war, und die Weiber waren verschwunden. Kurz es war, als wäre keine Seele vorher da gewesen."

*) Steht denn auch die Tugend unter Aufsicht der Polizei?

Die Studenten zu Padua.

„Padua ist eine weitläuftige, aber menschenleere Stadt, in deren Straßen man auch im größten Regen trocken einher gehen kann, unter den Gängen, die vor den Häusern sind. Es ist aber wunderlich, daß dort die Studenten Macht haben, Arme und Beine nicht nur sich selbst, sondern auch Fremden zu zerschießen.

„Sobald es Nacht wird, gehen sie gewaffnet in Schaaren aus, auf verschiedenen Partheien, und verstecken sich hin und wieder hinter die steinernen Pfeiler. Kömmt einer, so rufen sie ihn an: Qui va li? Da trägt es sich bisweilen zu, daß man zwischen zwei Qui va li? kömmt, und also in der größten Gefahr ist. *) — Auch dieses läßt die Republick aus Politik zu."

Die Marchese Obizzi.

„Auf dem Rathhause zu Padua befindet sich das der Marchese Obizzi zu Ehren gesetzte Denkmal, von deren Schicksale die ganze Stadt mit Theilnahme und Rührung sprach.

„Sie war eine schöne, junge, liebenswürdige Dame, und eben ohne Gemahl, der verreiset war, als ein junger Paduaner, der sich heftig in sie verliebt hatte, es durch Bestechungen und allerlei Praktiken dahin zu bringen wußte, in ihr Schlafgemach zu kommen. Umsonst suchte die Erschrockene ihn von sich zu entfernen. Er warf sich vor ihr nieder, gestand ihr seine Liebe, bat, flehte, weinte, beklagte

*) Von diesem, längst aber schon eingestellten, damaligen Unwesen der wilden Musensöhne zu Padua, findet man auch Nachrichten in Misson's Reise durch Italien, S. 164 und 178.

sein Schicksal, that, kurz zu sagen, alles, was er nur thun konnte von ihr erhört zu werden, jedoch vergebens. Da er nun sah, daß er seinen Entzweck nicht erreichen konnte, wurde er so toll und wüthend, daß er die schöne Dame jämmerlich mit seinem Dolche ermordete."

„Dieses ist die Inschrift ihres Denkmals."

Venerare pudicitiae simulacrum et victimam, Lucretiam de Dondis ab Horologio Pyencae de Obizzonibus, Orciani Marchionis uxorem. Haec inter noctis tenebras maritales asserens tedas, furiales recentis Tarquini faces, casto cruore extinxit, sicque Romanam Lucretiam intemeratiori gloria vincit, tantae suae Heroinae generosis Manibus, hanc dicavit aram Civitas Patavina. Decreto die 31 Decbr. Anni 1661.

„Als diese lob- und preiswürdige Dame also in ihrem Bette attakirt wurde, hatte sie ihr einziges Söhnlein bei sich, 5 Jahr alt. Aber weil der Mörder das Kind in eine andere Kammer getragen, hatte dasselbe nicht gesehen, was geschehen war.

„Da nun die grausame That eklatirt wurde, nahm man diesen Edelmann sogleich in Verdacht und verhaftete ihn. Die Nachbarschaft sagte aus, er sey ins Haus gegangen, und das Kind, erzählte, was es wußte. Auf dem Bette wurde ein Hemdeknöpfchen gefunden, welches augenscheinlich zu dem andern gehörte, welches er noch hatte. Er leugnete aber wacker. Da wurde er auf die Folter gespannt, war aber nicht zum Bekenntniß zu bringen, und kam nach fünfjäh-

rigem Gefängniß, mit Hülfe seiner Familie *) und Freunde wieder los.

„Das unschuldige Blut aber blieb doch nicht ungerochen. Der junge Marchese, welcher nun 10 Jahr alt war, suchte den Mörder seiner Mutter auf und erschoß ihn mit einer Pistole."

Päpstliche Ausstattung armer Mädchen in Rom.

„Zu dieser zog der Papst in großer Pracht und hielt Station in der Minerva. Voraus zogen viele Mönche, dann kamen Soldaten und Kavallerie. Darauf kamen 13 Zelter, **) welche geführt wurden, deren jährlich einen der König von Spanien, des Königreich Neapels wegen, Sr. Heiligkeit verehrt. Darauf kamen die Prälaten und Monsignors, und die ausländischen Botschafter. Nach diesen, der Papst, in einer ganz offenen Sänfte, getragen von zwei Maulthieren, in einem weißen Habit, den Leuten auf der Straße die Benediktion gebend. Hinter ihm ritten die Kardinäle Paar und Paar, auf Maulthieren, in ihren rothen Kleidern, rothe Hüthe auf dem Haupte, unterm Kinn mit breiten rothen Bändern zugebunden, an welchen zwei rothe Quasten hingen. Einige konnten ihre Maulthiere selbst regieren, andere aber ließen dieselben durch ihre Staffieri ***) führen.

„Als sie in der Kirche waren, erfolgte eine große Prozession von 300 Jungfrauen, die Paar und Paar gingen,

*) Eben dieser wegen hat man vielleicht auch seinen Namen unterdrückt, denn auch in *Essart's* Procès fameux T. IX. p. 283 findet man ihn nicht.

**) Weiße Rosse.

***) Reitknechte; Diener.

einander führend, tragend weiße Wachskerzen in den Händen, die Gesichter ganz vermummt. Zwischen und neben denselben gingen Geistliche und Soldaten, damit keine möge enlevirt werden. Sobald sie in der Kirche waren, wurde die Messe durch einen Priester Kardinal celebrirt. Nach Vollendung derselben, beichteten diese Jungfrauen, und empfingen die Kommunion. Hierauf gingen sie Paar und Paar in den Chor, und knieeten vor Sr. Heiligkeit nieder. Neben dem Papste wurde ein Becken gehalten, in welchem kleine Säckchen de tabis blanc (weißen Doppeltaffent) lagen, in welchen sich Scheine befinden, einige zu 50, andere zu 100 Römischen Thalern, die unter die Jungfrauen vertheilt werden. Denen nun, welche das Klosterleben erwählen, werden die Scheine von 100 Thalern gegeben, die aber, welche die Freiheit oder den Ehestand erkiesen, erhalten die 50 Thaler Scheine, und allemal wenn eine den Zeddel erhielt, küßte sie denselben, und ging hinweg, einer andern Platz zu machen. Um sie nun zu unterscheiden, werden denen, die das Klosterleben erwählen, grüne Kränzlein auf die Köpfe geheftet.

„Wir waren so curieux, die neuen Nönnchen zu zählen, aber wir fanden nur 28 unter den 300 Jungfrauen, so daß die größte Anzahl mehr hielt von maritarsi, che monacarsi. Dieser Fonds ist vom Papste für diejenigen gestiftet, die nicht Mittel genug haben in ein Kloster zu gehen, oder ihrem künftigen Manne etwas zuzubringen.“

Der Prinz setzte darauf seine Reise über Bologna und Venedig nach Wien fort, besuchte einige Städte in Ungarn, ging wieder nach Wien, und von da, über Prag, Nürnberg, Würzburg, Frankfurt am Main, nach Dillenburg zurück.

2.

Relation von denen Begebenheiten des Kaiserl. Hofes zu Wien und anderer Merkwürdigkeiten vom 28. Martii bis 25. Maji 1665.

Von dar

das Diarium einer Reise an den Türkischen Hof, und in das Gelobte Land bis den 18. Nov. 1666. Mit vielen artigen Nachrichten, und Curiositäten, wie auch Antiquitäten.

270 Seiten in Quart.

Der Name des Verfassers dieser Reisebeschreibung läßt sich nicht in der Reise selbst finden, und das Titelblatt fehlt. In dem Werke aber finden sich deutliche Spuren und Angaben, daß derselbe einer von den Edelleuten war, welche mit der Gesandtschaft des Teutschen Kaisers Leopold I. an den Türkischen Kaiser Mahomed IV. nach Konstantinopel gingen. Das Reise-Diarium scheint derselbe selbst geführt zu haben, und die vor mir liegende Handschrift, ist vielleicht seine eigene. Mehrere von ihm gemachte Bemerkungen und Beobachtungen werden die Leser interessiren. *)

In Wien.

„Der Bettler ist in dieser Stadt eine abscheuliche Menge. In der letzten Belagerung hat man ihrer 7000 aus der

*) Von dieser Reise gibt auch der mitgewesene Gesandtschaftsprediger einen kurzen Bericht. *P. P. Tafferner* Descript. Caesareae legationis Leopoldi I. a Walth. Com. de Leslie ad Portam Ottomanicam susceptae. Vien. 1672. Es ist dieser Reisebericht aber sehr mager ausgefallen, und gleicht mehr einer Jesuiten-Oration, als einer Reisebeschreibung; doch lies't er sich gut.

Stadt gethan. Sie haben ihre zwei eigenen Richter. Deren einer hat seiner Tochter können 500 Rthlr. zur Aussteuer geben.

„Den 23. März haben der Kaiser und die Kaiserin den 12 alten Männern und Frauen die Füße gewaschen, und das hat der Kaiser gethan, nachdem er Mantel und Degen abgelegt und ein Schurztuch vorgethan hatte. Und nach dem Waschen trocknete er jedem die Füße und küßte dieselben, auf den Knieen liegend; stund auch nicht eher wieder auf, als bis er alles verrichtet hatte. *) Darauf that einer dieser Männer 104 Jahr alt die Danksagung, und wünschte dem Kaiser sein Alter. Die Kaiserin schürzte sich auch und wusch den Weibern die Füße, aber bei jeder stand sie wieder auf, und blieb nicht auf den Knieen liegen.

„Der Kammerherren sind hier bei 300, und weichen keinem General, der den Schlüssel nicht hat.

„Mit einer Dame, darf man in der Stadt in keiner Carosse fahren, man sey dann ihr ganz naher Freund. Man reitet neben her, und draußen setzt man sich ein.

„Den 6. April ertheilte der Kaiser dem als Gesandten an die Pforte bestimmten Grafen Walther Leslie den Orden des goldenen Vliesses, mit großer Feierlichkeit.

„Den 25. Mai reisten wir alle, die zur Gesandtschaft gehörten, in 35 großen und kleinen Schiffen ab."

*) Dieser Kaiser war überhaupt gar sehr für religiöse Ceremonieen, wenn dieselben auch für ihn selbst beschwerlich waren. Zu seiner Charakteristik findet man das Beste gesammelt in: J. B. Mencken Leben Kaiser Leopolds des Großen. Leipzig. 1709. M. G. P. Historia de la Vida y hechos del Emperador Leopoldo primero. Amberes. 1716. übersetzt in 4 Bdn. von G. Rink. Leipzig. 1713. The Life of Leopold late Emperor of Germany. Lond. 1716.

Auf der Reise.

„In Vicegrad wollte der Marchese Durazzo nicht mit an der Tafel speisen, weil seine Person die dreizehnte Zahl machte." *)

„Von den Türkischen Weibern ist mir berichtet worden, daß wenn dieselben ihr Tuch, oder ihren Schleier vom Gesichte etwas herabziehen, es ein Zeichen ist, daß sie dem, der es sieht, wohlwollen. Rücken sie das Tuch aber über die Augen hinauf, so spotten sie seiner."

In Constantinopel.

„Den 14. August ritt der Türkische Kaiser in die Moschee, welche Sultan Selim hat erbauen lassen. Im Herausreiten bekamen wir ihn, wiewohl mit viel Mühe, zu sehen. Es hat derselbe eine lange, gebogene Nase, einen großen hängenden Mund, wie auch die Wangen. Das Haar kömmt am Barte etwas hervor. Er ist von gestrengem Ansehen. — Man sagt, er reite oft incognito herum und habe allezeit den Büttel bei sich, um kurzen Prozeß mit denen zu machen, die da thun, als wenn sie ihn kennen.

„Der Großvezier hat etliche Zwerge um sich, als lose Vögel; auch einen Grafen von Waldeck, dessen Vater Oberster gewesen, als er, 9 Jahr alt, von den Tartarn ge-

*) Man sollte es kaum glauben, dennoch aber ist es Wahrheit, daß selbst in unseren Zeiten, noch viele an dem Aberglauben hängen, wenn dreizehn an einer Tafel speis'ten, müßte in diesem Jahre einer derselben sterben. Die Abergläubischen erbleichen sichtbar, wenn es sich so trifft, und zählen vorher lieber ganz ängstlich die Couverts, ehe sie sich niedersetzen. S. Abhandl. von dem Aberglauben und der Schwachheit einiger Personen, wenn ihrer 13 bei Tische sind, im Allgemeinen Magazin. 6. Th. N. 2.

fangen genommen worden. Er hat eine gefangene Christin gefreit, und redet noch ein wenig Teutsch.

„Den 24. August bekam der Chiaus Bassa 64 Fußstreiche, weil er, als ein alter Mann, vergessen hatte, sich im Namen Aller, bei des Kaisers Gruß, als er austritt, zu bedanken.

„Den 8. Oktober wurden zwei Weiber verliebter Streiche wegen ersäuft.

„Den 18. heute hat einer, der kein Bostangi war, und hinter dem Serail vorbei fuhr, 500 Streiche auf die Fußsohlen und den Hinteren bekommen, also, daß derselbe für todt vor des Groß-Türken Fenster gelegen."

„Des Kaisers Favorit heißt Mussata, gebürtig aus Adrianopel, von geringem Herkommen. Der Seinigen sind jetzo viele in Dienste gekommen, und haben deren Jeder wohl 20,000 Thlr. Einkommen jährlich. Er hält 1500 Pferde, Maulthiere, Kameele, und Diener, und soll so viel Geld haben, daß er es gar nicht benutzen kann. Es ist Sr. Excellenz (dem Gesandten) an die Hand gegeben worden, ihn zu beschenken, was auch mit vielen Kostbarkeiten geschehen. Er wird mit zu den Consiliis gezogen. Das möchte, mit der Zeit, wohl Jalousie zwischen ihm und dem Großvezier erwecken.

„Den 1. November ist der Kaiser auf die Jagd gezogen. Es muß eine jede Familie einen Mann stellen und bezahlen, so lange die Jagden währen, täglich 80 Asper. Es sind diesmal ihrer 1500 gewesen, und haben nichts, als ein Wildschwein gefangen.

„Die Türken halten das Papier höher wie wir, und brauchen es nicht zu allen Dingen, auch lieben sie die Rosen

gar sehr, *) und sagen, dieselben wären durch Mahomeds Schweiß entsprossen.

„Der Groß-Türke hat im Allgemeinen, an jährlichen Revenüen 22 Millionen, 536,000 Kronen baares Geld."

Weitere Reise.

Der Verfasser dieser Reise geht zu Schiffe, bereiset den Archipelagus, verweilet mit großer Vorliebe auf Pathmos, und kömmt endlich in's heilige Land. Zu Jerusalem hört er am 18. April 1666 die Messe im heil. Grabe, besucht die übrigen heil. Oerter, sieht den Jordan und Bethania. Zu Jerusalem, wieder dorthin zurückkehrend, beobachtet und beschreibt er alle die uns schon bekannten Feierlichkeiten bei Anzündung der heil. Kerzen, und die dazu gehörigen Meß-Prozessionen. **)

„Den 25. April hat einer den Orden des heil. Grabes erhalten. Er leget dabei Degen und Sporen ab, und schwört

*) Es hat Menschen gegeben, denen der Rosengeruch durchaus zuwider war, ja dieselben sogar ohnmächtig machte. So gieng es einem Chevalier Guise, dem Kardinal Olivier Caraffa, einem gewissen Pietro Melino, einem Venetianischen Dominikaner Mönche, einem Hoffräulein der K. Elisabeth in England, einem Bischof zu Breslau, dem Kardinal Carbona u. A. Die Belege finden sich in: *Balsac* Entretiens. C. 2 p. 131. *Pierii.* L. 8. Hieroglyph. *Scaligeri* Exercitat. 153. N. 10. *Amati Lusitani* Med. Cent. II. curat. 36 *K. Digby* Tr. I. de nat. corp. c. 38. *Cromeri* L. 8. Hist. Polon. *Ingrasse* Quaest. de Diaeta. *Schenk* L. 7. Observ. Medic. C. ult.

**) Am vollständigsten findet man alle die Feierlichkeiten beschrieben und erzählt in P. A. Mullers Reise nach Jerusalem. Nürnb. 1753. Die neusten Relationen davon hat Chateaubriand in seiner Reise nach Jerusalem gegeben.

keusch zu leben, und mit dem Degen der Kirche zu dienen. Es geschieht noch mehr dabei, das geschieht aber gar heimlich, im heil. Grabe, daß ich es nicht mit habe ansehen können."

Nachdem das Osterfest gefeiert worden, geht der Reisende nach Emaus und besucht die umliegenden heil. Oerter und merkwürdigen Plätze, sieht Gethsemane, Bethlehem, besteigt den Berg Sinai, geht dann zurück nach Smyrna, befährt abermals die Griechischen Inseln, und kömmt nach Ragusa. Das Ende der Reisebeschreibung fehlt.

VII.

Zwei teutsche Alterthümer.

(Mit Abbildungen auf Taf. II.)

I.

Im September 1809 wurden von ungefähr bei Köstritz einige antiquarische Seltenheiten entdeckt und ausgegraben, unter denen sich auch der auf Tafel II. N. 1. abgebildete Schneckenkörper befand. Eine Abbildung eines ähnlichen Instruments erinnert man sich nicht irgendwo gesehen zu haben. Ein tönendes Instrument scheint es bestimmt gewesen zu seyn; die schnecken- oder hornartige Biegung desselben scheint von der Form der Blasinstrumente hergenommen zu seyn; daß der Einschnitt durchläuft, nähert dasselbe unsern Schellen, daß dasselbe nicht geschlossen ist, unsern Stimmgabeln, und man darf nur einen kleinen Stein hineinwerfen und schütteln, so giebt es einen Ton, wie unsere Kuh-

glocken, und es ist glaublich, daß der Zweck solcher Instrumente eher auf diese Weise, als durch äußeres Anschlagen erreicht worden ist. So mögen es wohl bei'm Gottesdienste gebrauchte Klanginstrumente gewesen seyn.

Die Verhandlungen der ersten teutschen Concilien leiten auf eine erklärende Spur dieser Schnecken-Körper. Der Indiculus Superstitionum et Paganiarum, welcher damals gefertiget wurde, und in welchem die abergläubischen heidnischen Gebräuche, die noch unter den Christen im Schwange gingen, und deren sie sich nicht entwöhnen konnten aufgezählt werden, ja wovon sich einige sogar bis auf unsere Zeiten fortgepflanzet haben, leitet dahin. Es ist in dessen 22sten Artikel die Rede von Tempestatibus, Cornibus et Cocleis, welches nach meiner Meinung zu paraphrasiren und zu übersetzen seyn möchte: Von dem abergläubischen Gebrauche, welcher bei Gewittern üblich ist, daß man mit Hörnern und schneckenförmigen Instrumenten ein Getöse macht.

In ähnlichen Fällen bei'm Abnehmen und Verfinstern des Mondes waren unter den rohen Völkern *) solche Scharivari's gebräuchlich, und was die Gewitter betrifft, so ist das Läuten der Glocken an mehreren Oertern bei den Katholiken noch immer in Uebung.

Falkenstein **) ist zwar nicht gerade dieser Meinung, er führt sie aber doch an und läßt sie als wahrscheinlich gelten. Was die Cocleas betrifft, scheint er mir dagegen sehr in Irrthum zu seyn, daß er sie für schneckentreppige Kirchthürme hält, auf welche man gestiegen, um durch Blasen der Hörner das Ungewitter zu vertreiben.

*) Vergl. Allgem. Historie der Reisen. 3. B. S. 240. 13. B. S. 145. 15. B. S. 559.

**) Prodrom. Antiquit. Nordgav. p. 290.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die bei Köstritz gefundenen Klanginstrumente diese Cochleae sind, und daher alle Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde verdienen. Sie sind mit großer Kunst gegossen und setzen also eine Gießerei voraus, die wir wohl schwerlich damals in Wendischen Landen vermuthen können.

Schon in den früheren Römischen Zeiten **) hatten die Hermunburer (Thüringer) einen Handelsweg durch das Saal- und Rednitz-Thal nach der Donau eröffnet und durften selbst bis Augsburg ihre Waaren bringen, da andere Völker nur bis an die Gränze gelassen wurden, und es kann wohl seyn, daß sie damals bei ihrem Tauschhandel auch manches Metallische, Guß- und andere Waaren, mit zurückgenommen, vielleicht auch Manches dort auf Bestellung machen lassen, wie das in der Natur der Sache liegt.

Doch scheinet mir, daß der Ursprung dieser Schneckeninstrumente nicht so weit zu suchen sey. Durch Attila bedrängt, zog sich eine Masse Metallarbeiter aus Steiermark bis dahin, wo gegenwärtig Nürnberg erbaut ist, und es scheinen besonders Gießereien aller Art gar bald dort florirt zu haben, ja die Rusigen, welche daselbst noch heutiges Tages eine große Gilde ausmachen, mögen wohl in ununterbrochener Reihe von jenen Emigranten abstammen. Sollte ich daher eine Vermuthung aussprechen, so würde ich sagen, daß es mir wahrscheinlich vorkomme, diese Instrumente seyen vor Karl dem Gr. zu Nürnberg gegossen und zur Zeit der Concilien, welche alle abergläubische Handlungen verfolgten, vergraben, und somit für unsere Zeiten aufgehoben worden.

Aus dem Gehalte des Metalls ist nicht zu bestimmen, welcher Nation dieses Instrument angehört hat. Der zum

*) Junkers Einleit. zur mittleren Geographie. S. 99. *Tacitus* Germania. c. 15. et 41. *Herodian*. L. I. c. 3. et 6.

größten Theil edle Rost (Aerugo nobilis), womit dasselbe überzogen ist, hat die Eigenschaft, daß er das damit bedeckte Metall vor weiterer Oxydation sichert, und es kann deswegen sehr lange in der Erde liegen, ohne daß seine Form zerstört wird. Die Vollkommenheit des Gusses jedoch, durch die sie hervorgebracht sind, deutet auf eine hohe technische Cultur der Arbeiter, welche solche Instrumente verfertigten. Das Erz selbst, aus welchem dieselben gegossen sind, ist eine Mischung aus Kupfer und Zinn, in welcher aber das Kupfer die Oberhand behalten. Zinn ist wahrscheinlich nicht darinne enthalten, Silber würde höchst wenig und wahrscheilich nur zufällig beigemischt seyn.

* * *

2.

Im April 1811 wurden unterhalb Dornburg *) an der Jenaischen Straße acht größere und kleinere Armringe,

*) Dornburg, in Diplomen ehemals Thorenburg, Thorneburch, Thornburg, und A. 1006 *Thuriburi*, in Vita S. Norberti Corollario I. p. 292 in Actis SS. ad 6. Jun. geschrieben, soll, wie Einige meinen, seinen Namen von der dortigen Verehrung des Gottes Thor haben. Das dort aber noch aufbewahrte Idol, ist seiner Drapperie nach, keinesweges der Gott Thor, sondern offenbar ein Wendisch-Sorbischer Götze. Dornburg wurde mit als eine Veste erbaut gegen die Sorben. Schmidts Reichshistorie. S. 86. Gensler Geschichte des Gaues Grabfeld. 2. Th. S. 107. Dur, Thor, Thaur, heißt aber in mehreren Sprachen ein Berg. S. Schreiter Beytr. zur Geschichte der Wenden. (Zwickau 1807.) S. 3. Uebrigens, vergl. Falkensteins Thüring. Chronik. 2. B. 2. Th. S. 790. *Beieri.* Geogr. Jenens. p. 157. *Groitzsch* Descript. Salae fluvii. p. 13. *Ecard* Hist. gen. Princ. Sax. sup. p. 145 et 147.

wie Rhode dergleichen beschreibt, *) nur stärker, breiter, oft länger im Gewinde, durch Zufall aufgefunden, und ausgegraben. Bei fortgesetztem Nachgraben fanden sich mehrere Kleinigkeiten zierlich von Drahte geformt, die Zierathen eines weiblichen Putzes, oder eines Altares, etwa gewesen zu seyn scheinen, zwei vermuthliche Streithämmer, die jedoch mehr schmalen Opferbeilen gleichen, was sie auch wohl gewesen sind, und die wahrscheinliche Brustdecke oder Brustberge eines Weibes, vielleicht einer Priesterin (abgebildet auf Tafel II. N. 2.), Knochen von geopferten, jedoch nur kleinen Thieren, Ziegen, Lämmern ꝛc. und ein zum Opfer gehöriges Wassergefäß, welches aber von den Arbeitern aus Unvorsichtigkeit zerschlagen worden ist. Ich habe ein ähnliches Putz- oder Brustsẗück noch nirgends abgebildet gefunden, und überlasse es den Kennern und Liebhabern der Antiquitäten, mich und viele mit mir, von dem Gebrauche dieses schön erhaltenen alten Wendisch-Sorbischen, oder Cimbrischen Kunstwerkes zu belehren. Es ist von geschlagenem sehr starken Drahte, von eben dem Metalle, aus welchem das Klanginstrument, und die Opferbeile gegossen sind, mit eben jenem edeln Rost überzogen, und glänzt, wenn es angeschliffen wird, wie Gold.

*) Cimbrisch-Hollsteinische Antiquitäten Remarquen. S. 137 und 145. Vergl. Majors bevölkertes Cimbrien. (Plön. 1692.) S. 69. Arnkiels Cimbrische Alterthümer. S. 200.

VIII.

Curiöse Miscellen.

I.

Brief Dr. Martin Luthers an sein Söhnchen Hänschen. *)

„Gnade und Friede in Christo, mein liebes Söhnlein! Ich sahe es gern, daß du wohl lernteſt und fleißig beteſt: Thue also mein Söhnchen, und fahre fort. Wenn ich heimkomme, will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spillinge und Pflaumen auf, singen, springen, und sind fröhlich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Satteln. Da fragte ich den Mann, des der Garten ist, wes die Kinder wären? Da sprach er: Es sind die Kinder die gern beten, lernen, und fromm sind.

„Da sprach ich: Lieber Mann! ich habe auch ein Söhnchen, heißt Hänschen Luther, dürfte der nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gern betet, lernet, und fromm ist, so soll er in den Garten kommen, Lippus und Jost auch **), und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeiffen, Pau-

*) Luther's Werke. Wittenb. Ausg. 9. B. S. 442.

**) Hänschens Gespielen.

ken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrüsten schießen."

„Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten zum Tanzen zugerichtet, da hingegen eitel güldene Pfeiffen, Pauken, und feine silberne Armbrüste, aber es war noch früh, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten, darum konnte ich des Tanzes nicht erharren, und sprach zu dem Manne: Ach, lieber Herr! ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er ja fleißig bete, wohl lerne, und fromm sey, auf daß er auch in diesen Garten komme, aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll so seyn; gehe hin und schreibe es ihm."

„Darum liebes Söhnlein Hänschen! lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiermit sey dem lieben allmächtigen Gott befohlen. 1530."

Luther war zwar, wenn es nöthig war, ein strenger, aber auch ein guter freundlicher Vater seiner Kinder, die er sehr liebte. Er unterichtete, so viel seine großen Arbeiten es zuließen, dieselben selbst, und pflegte einst zu sagen: „Wiewohl ich ein alter Doctor der heil. Schrift bin, bin ich doch noch nicht aus der Kinderlehre gekommen, und bete den Katechismum mit -meinem Sohne Hänschen und meinem Töchterlein Magdalenen täglich."

Da diese Tochter sehr krank war, sprach er: „Ich habe sie sehr lieb, aber lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahin nehmen willst, so will ich sie gerne bei dir wissen." Und da sie so im Bette lag, sprach er zu ihr: „Magdalenchen! du bliebst gern hier bei deinem Vater, zieheſt aber auch gern zu jenem Vater?" Sprach sie:

„Ja, herzer Vater, wie Gott will!" Und da sie nun in den letzten Zügen lag, und jetzt sterben wollte, fiel der Vater am Bette nieder auf die Knie, weinte bitterlich, und betete, daß Gott sie wolle erlösen. Da verschied sie, und entschlief in ihres Vaters Armen. Er aber sprach: „Herr! dein Wille geschehe." Da sie nun in den Sarg gelegt war, sprach er: „Du liebes Lenchen! wie wohl ist dir geschehen. Und doch, wie das Scheiden so wehe thut! Wunderding ist's, zu wissen, daß sie gewiß in Frieden und ihr wohl ist, und doch noch traurig zu seyn. Aber ihr ist wohl. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Lasset uns Alle dahin fahren, denn es werden böse Zeiten kommen."

2.

Befindet sich der Ring der heil. Elisabeth bei dem Hause Sachsen?

Beantwortung einer deshalb gethanen Anfrage. *)

Bartold Nihusius **) erzählt, in seinem Buche: Hypodigma (Colon. 1648.) p. 132.

„Herzog Ernst (der nachher Gotha erhielt) zeigte mir zu Weimar einen goldenen Ring, welcher ehemals der heil. Elisabeth gehört, in welchem ein viereckiger Smaragd eingefaßt war, und sagte: Es gebe von dem Ringe diese

*) Da der Anfrager seinen Namen der Anfrage nicht beigefügt hat, und sich nur als einen aufmerksamen Leser der Curiositäten unterzeichnet, antworte ich demselben, wie er vermuthlich wünscht, in diesem Journale. D. H.

**) Dieser gelehrte, aber sehr wankelmüthig gesinnte Mann, war Lehrer des Herzogs Bernhard zu Weimar und seiner Brüder, stand am Hofe in Ansehen und befand sich wohl, als er, ohne

Tradition; es werde das Geschlecht der Herzoge von Sachsen und Landgrafen von Thüringen so lange bestehen, und glückselig seyn, als der Ring in acht genommen würde, und bei dem Hause bliebe."

Diese Anekdote erzählt ihm E. S. Cyprian nach, *) und muß nicht (was doch wohl hätte seyn sollen) gewußt haben, was J. E. Gerhard **) darüber geschrieben hat, der die Relation für eine Erdichtung erklärt. Im höchsten Eifer ruft er aus:

„O! welche höchste Unbescheidenheit! o! welche eiserne Stirn! Wie, Nihusius, und Du erröthest nicht, solch ein Mährchen zu erzählen, und es noch dazu einem Fürsten aufzubürden? Dem Fürsten, der so gütig gegen Dich war? Aus dem Munde dessen, den man den Frommen nannte, willst Du das Gedicht vernommen, und behauptest, den Ring gesehen zu haben? Dahin hat Dich die, dem Fürstenhause Weimar schuldige Dankbarkeit gebracht? So etwas mußtest Du erdenken, um dieselbe zu beweisen? O! du undankbarer Armseliger! ꝛc."

Also der Ring der heil. Elisabeth befindet sich nicht bei dem Hause Sachsen.

---

ein Wort zu sagen (1622), davon ging, nach Köln sich begab, und dort zur katholischen Religion übertrat. Er wurde 1629 Abt zu Ilfeld, und wußte sich einen solchen Werth zu geben, daß er Titular-Bischof von Mysien und Suffragan des Erzbischofs zu Mainz wurde. Seine Schriften machten ihm viele Händel und ihm sehr gewachsene Gegner traten gegen ihn auf. Er starb 1657. Sein Leben hat *Bayle* in seinem Dictionnaire beschrieben. Vergl. *Vossii* Epist. 380. *Rittershusii* Epist. p. 206. *Thomasius* de plagio litterario. p. 73 et 240.

*) Consecratio Ernesti Pii Duc. Sax. p. 11. Vergl. Stolle Nachr. von seinen Büchern. I. Th. S. 47.

**) Exercitat. 3. Nihusio opposita. (Witteb. 1650) C. 1. p. 11.

3.

Das Strataffiz-Männchen.

Dieses Männchen gehört ganz schicklich in eine Sammlung von Curiositäten, und zwar mit der Bemerkung, daß auch mitunter sehr verständigen Menschen etwas aufgebunden und weiß gemacht werden kann *), welches diese ganz unbefangen weiter erzählen, ohne darüber nachzudenken, wie es möglich seyn konnte, das Erzählte selbst zu glauben.

Dr. J. C. Troppaneger, K. Poln. und Kurf. Sächs. Hofrath und erster Leibarzt zu Dresden, wo er im J. 1729 starb, machte in den Jahren 1719 und 20 eine Reise durch Holland, England, Schweden und Frankreich, von deren Beschreibung das Manuscript, 4 Finger stark, in Quarto, vor mir liegt. In derselben theilt er von den berühmtesten Aerzten der durchreiseten Länder jener Zeit, Observationen, Bemerkungen nnd mancherlei andere wissenswerthe Notizen mit; unter anderen aber (S. 36) auch folgende sonderbare Nachricht:

„In dem Admiralitätszeughause (zu Amsterdam) wurde mir Alles gezeigt, was sehenswerth war. In dem Vorsaale des Hauses war oben an der Decke ein sogenanntes Strataffiz-Männchen, welche nicht länger, als 6 Schuh hoch sind, in einem langen, spitzigen und von lauter Seefischen gemachten Schiffe, mit welchen sie auf der See herum

*) Wie ging es u. a. nicht dem berühmten Gronov? Ein ganz gewöhnliches, vom Drechsler gedrehtes, und auf Anstiften der Königin Christina vergrabenes Bergmännlein ließ derselbe in seinem Thesauro abbilden, und erklärte dasselbe sehr gelehrt für einen Isispriester. Darüber, nebst der Abbildung: siehe Tenzel Curiöse Bibliothek. J. 1705. S. 370. Acta Eruditorum. A. 1704. M. Dec. p. 55.

fahren, und diejenigen Leute, so ihnen zu nahe kommen, zerreißen und auffressen; wie denn dergleichen ehemals nach Amsterdam gekommen, nicht länger aber als 4 Tage daselbst gelebt; dessen Schiff, in welchem ein von Holz gemachtes Männchen, so desselben Größe, und Alles, was er angehabt, repräsentirt, sitzt, sie zum Andenken aufgehoben haben. Sie negoziren aber mit selbigen Leuten, indem sie für Eisen lauter Fischbein und Elephantenzähne bekommen."

Lächelnd über diese sonderbare Nachricht, schlug ich sogleich andere Reisebeschreibungen und der Merkwürdigkeiten der Stadt Amsterdam nach, *) und fand, daß dieses sogenannte Strataffiz-Männchen (dessen Benennung ich vergebens in allen erdenklichen Wörterbüchern suchte) nichts anderes, als das ausgestopfte Modell eines Grönländers in seinem Seehund-Nachen war, dergleichen in mehreren Kunstkammern welche gezeigt werden.

4.

Der Becher der Unsterblichkeit.

Hiau, ein hochgeachteter König der Chinesen, der auch den ersten Kalender in seinem Reiche einführte, wünschte nichts so sehr, als lebend unsterblich zu bleiben. Daher ließ er den reinen Morgenthau in kupfernen Becken auffangen, in welchem er kostbare Perlen zu erweichen suchte, um daraus eine Arzenei des ewigen Lebens zubereiten zu können. **) Seiner Aerzte einer, ein Alchemist, überreichte,

*) E. Browns Reisen. S. 17. Ph. Zesen Beschreibung der Stadt Amsterdam. S. 182.

**) *Martini* Hist. Sinica. L. VIII. p. 310. *N. Trigaut* de R. Chinae. p. 112. *A. Mülleri* Commentat. Alph. de reh. Sinic. p. 10.

um bei seinem Monarchen sich beliebt zu machen, zu diesem Behufe ihm einen Becher, mit der Versicherung, es sey derselbe ein Becher der Unsterblichkeit, der dem Könige ewiges Leben hienieden gewähren werde, wenn er aus demselben trinke, und keines anderen Trinkgefäßes sich bediene. Daher wurde derselbe sogleich von dem Monarchen zum Mundbecher erkohren.

Der Mundschenk des Königs, der davon gehört hatte, dachte: Du kannst ja auf eben diesem Wege, mit deinem Souverän zugleich, ganz füglich unsterblich werden, und leerte den Becher gar oft, mit ungemeiner Zufriedenheit, es so gut haben zu können.

Eines Tages bemerkte das der König selbst, wurde zornig, und befahl, diesen Lüsternen sogleich zu tödten. Dieser fiel vor ihm nieder, und sprach:

„O verehrlicher König! Entweder kann ich sterben, oder nicht. Was hilft es denn Dir und mir aus diesem Becher der Unsterblichkeit getrunken zu haben? Bewährt er aber seine Kraft wirklich, und ich kann nicht sterben, wie willst Du mich tödten?"

Der König hätte zwar mancherlei darauf sagen können, sagte aber nichts, und trank aus dem Becher fort, der Mundschenk auch, und Beide mußten sterben, als ihr Stündlein kam, dem noch Keiner entlaufen ist, den ein Weib gebar.

5.

Fernere Notiz über die Strafe der Ehemänner, welche sich von ihren Weibern schlagen lassen. *)

(Auszug aus des Großherzogl. Regierungs-Rath und Justiz-Amtmanns C. G. von Zangen; zu Langgöns Beiträgen zum Teutschen Recht. Thl. 2. Seite 335—342.)

Von den besondern Gewohnheiten, welche obwalten, wenn sich ein Mann von seiner Frau schlagen läßt.

Ob dem Ehegatten nach dem Naturrecht eine Oberherrschaft über die Frau zustehe, ist streitig. Herr Geh. Trib. Rath Höpfner im Naturrecht des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völker, (4te Ausgabe) §. 158. not. S. 149. fg. läßt die Herrschaft eines Ehegatten über den andern nur alsdann zu, wann solche durch einen Vertrag festgesetzt ist, und führt zugleich die Hauptschriftsteller, die über diese Frage geschrieben, an. **) — Nach dem alten römischen Recht hatte der Ehemann die nämlichen Rechte, welche ehemals dem Vater in Rücksicht der Kinder zukamen, welche sich iure recentiori in potestatem dirigendi actiones uxoris in rebus domesticis et matrimonialibus, immo et modice corrigendi immorigeram verwandelt haben. Nov. 117. cap. 14. *Hellfeld* in iurispr. for. §. 1224. add. Joh. Henr. Feltz. diss: 11. de potestate maritali. Arg. 1714. et 1719. Joh. Mich: v. Witte de potestate maritali. Helmst. 1675. Auf diese Art verhielt sich die Sache auch ehemals nach teutschen Rechten.

*) In Bezug auf die Nachricht davon im 2. Bd. der Curiositäten S. 85.

**) Vergl. was darüber schon gesagt und mitgetheilt worden ist, in den Curiositäten, 1. B. S. 379.

Hommel Rhaps. vol. 6. obs. 738. p. 157. seq. und verhält sich auch jetzo also, und jeder Exceß berechtiget die Frau zu klagen. Estor in der teutschen Rechtsgel. Thl. 3. § 702 Seite 422. fg. Siehe auch Joh. Volkm. Bechmann de privilegiis mulierum, von den weiblichen Frei = und Gerechtigkeiten (Ienae 1667) th. 53. p. 94. und Ioh. Adam Bockskopf de iurib. coniugum (Gissae 1704) P. 4 th. 1. p. 26. Joh. Andr. Hofmann im Handbuch des teutschen Eherechts §. 67. S. 203. fg. not. 17. Besonders muß jene Gewalt des Ehemanns sich bloß auf moralische Zurechtweisungen einschränken, und wird dahero dem Ehemann, wie billig, das Schlagen der Ehefrau nicht zugestanden. S Heinrich Frieders Erörterung der Frage: ob ein Mann seine Frau mit Schlägen behandeln dürfe? Estors kleine Schriften St. 2. S. 454. §. 187. add. Gränzstein der weiblichen Rechte in und außer der Ehe, von einem Freunde der Wahrheit. 1786. in Hartlebens Litteratur von 1787. Bd. 1. St. 1. Seite 116.

Dagegen wurde es aber auch, da die alten männlichen Teutschen keine größere Ehre als Tapferkeit kannten, und nichts schmählicher als Weiberschläge fanden, für äußerst schimpflich gehalten, wenn sich ein Mann von seiner Frau schlagen ließe, und die mehreren, hin und wieder obwaltenden, oft lächerlichen, Gewohnheiten zeigen wenigstens, wie sehr verächtlich ein solcher Ehemann angesehen worden, der sich auf die besagte Art herabwürdigen lassen, und welche ganz eigene und lärmende Mittel man anwendet, den Ehemann, sich für einer solchen Behandlung zu hüten, mit Nachdruck zu warnen. —

Es wird den Leser angenehm unterhalten, verschiedene jener Gewohnheiten, aus mehreren Schriftstellern gesammlet, hier beisammen zu lesen. — Die adeliche Familie derer von Frankenstein bei Darmstadt erhielt jährlich von der Stadt Darmstadt 12 Mltr. Korn, wogegen diese oder der Einhaber des Lehens auf Erfordern der Stadt durch einen besondern Boten einen Esel schicken mußte, auf dem die unteutsche Frau,

die ihren Mann geschlagen hatte, durch die Stadt ritte. Der letzte Fall, dessen gedacht wird, ist vom Jahr 1536. S. den gelehrten Hrn Consistor. Rath Helfrich Bernhard Wenck in der Hessischen Landes-Geschichte Bd 1. Abschn. 5 S. 519. not. e. und f. — *Carpentier* in Gloss. nov. p. 326. gedenkt einer Gewohnheit bei den Franzosen, welche der Pendant zu der eben angeführten Gewohnheit ist. „Die Männer, heißt es daselbst, welche sich von ihren Weibern schlagen ließen, mußten zu ihrer Beschämung auf einem Esel reiten, und den Schwanz desselben in den Händen führen, und wenn der gedultige Ehemann, dieser Strafe zu entweichen, die Flucht ergriffen hatte, so mußte der nächste Nachbar solche ausstehen." — S. v. Selchow in der jurist. Bibliothek Bd. 2. S. 682. — Im Fürstenthum Fuld herrscht folgende Gewohnheit: Wenn ein Mann überwiesen wird, von seiner Frau Schläge empfangen zu haben, so hat das fürstl. Hofmarschallamt das Recht, die Sache zu untersuchen, und wenn die That gegründet ist, eine ganz außerordentliche Strafe zu erkennen, welche darin besteht, daß das eigentliche Wohnhaus des Ehepaars durch sämmtliche, in fürstlicher Livrey stehende Bedienten abgedeckt werde, welche Execution um so leichter hier geschehen kann, da alle Häuser mit Ziegeln, und nicht, wie an verschiedenen andern Orten, mit Schiefersteinen oder Schindeln, gedeckt sind. Noch vor 16 oder 17 Jahren ist die Sache in Uebung gewesen. S. Göckings Journal von und für Teutschland Jahrg. v 1784. St. 2. S. 136. fg. — Eine fast ähnliche Gewohnheit hat in der Gegend von Mainz nach einem Amtsberichte vom 8. März 1666., welcher folgenden Inhalts ist, statt. „Es ist ein alter Gebrauch hierumb in der Nachbarschaft, fals etwan eine Fraw ihren Mann schlagen sollte, alle des Fleckens oder Dorfs, worinnen das factum geschehen, angränzen Gemärker sichs annehmen, doch würd die Sache auf den letzten Fastnachtag oder Eschermitwoch, als ein recht Fastnachtspiel versparet, da denn alle Gemärker,

nachdem sie sich 8 oder 14 Tage zuvor angemeldet, jung und alt, so Lust dazu haben, sich versammeln, mit Trommeln, Pfeiffen und fliegenden Fahnen, zu Pferd und Fuß dem Ort zuziehen, wo das factum geschehen vor dem Flecken sich anmelden und etliche aus ihren Mitteln zu dem Schultheisen schicken, welche ihre Anklag wider den geschlagenen Mann thun, auch zugleich ihre Zeugen, so sie deswegen haben, vorstellen; nachdem nuhn selbige abgehöret und ausfündig gemacht worden, daß die Fraw den Mann geschlagen, würdt ihnen der Einzug in den Flecken gegönnet, da sie dann alsobald sich allesammt vor des geschlagenen Mannes Haus versammlen, das Haus umringen, und falls der Mann sich mit ihnen nicht vergleichet und abfindet, schlagen sie Leitern ahn, steigen auf das Dach, hauwen ihme die Furst ein, und reißen das Dach biß uff die vierte Latt von oben ahn ab; vergleicht er sich aber, so ziehen sie wieder ohne Verletzung des Haußes ab; fals aber der Beweis nicht kann geführt werden, müßen sie ohnverrichteter Sach wieder abziehen. S. des Freyh. von Bibra Journal von und für Deutschland von 1787 Bd. 1. St. 2. n. 10 S. 194.

In den Statuten des Schwarzburgischen Städtchens Blankenburg vom Jahr 1594, welche Herr Walch im 5ten Theil der vermischten Beiträge zu dem teutschen Rechte Nr. 3. Seite 73 fg. hat abdrucken lassen, steht § 14. S. 88 folgende Anordnung: „Welch Weib ihren Ehemann rauft oder schlägt, die soll nach Befinden und Umständen der Sachen mit Geld oder Gefängniß gestraft werden, oder da sie des Vermögens, soll sie der Rathsdiener einem zum Kleide wüllen Gewandt geben.. §. 15. Da aber ein Exempel vorgefunden werden sollte, daß ein Mann so weibisch, daß er sich von seinem Weibe raufen, schlagen und schelten ließe, und solches gebührlicher Weise nicht eifert oder klagt der soll des Raths beide Stadtknechte mit Wüllengewandt kleiden, oder da ers nicht vermag, mit Gefängniß oder sonst willkührlich gestraft, und ihme hierüber das Dach auf seinem

Hauße aufgehoben werden. Herr Walch a. a. O. not. *) bemerkt, daß eine ähnliche Verordnung in den Rudolstädtischen Statuten gestanden, solche aber nachher ausgelassen worden. S. auch Runde im teutschen Merkur Sept. 1784. S. 282—285. Joh. Fried. Plitt's Repertorium für die peinliche Rechte Thl. 2. S 323 fgg. und Hartleben in der juristischen Litteratur von 1784. Thl. 4. S. 376. —

Als etwas Aehnliches gehört auch hierher:

Im Fürstenthum Hechingen, in einigen zu Balingen gehörigen Ortschaften, ist eine ganz besondere Gewohnheit, um alle Uneigkeiten zwischen Eheleuten zu verhüten, oder wenigstens in ihrer Geburt zu ersticken. Von den gesetztesten Bauern wird in der Stille ein ehrlicher und untadelhafter Mann gewählt, welchen sie den Datten (ein schwäbischer Ausdruck, der so viel als Vater bedeutet) nennen. Dieser wählt sich zwei Assistenten. So bald der sogenannte Datte hört, daß Eheleute uneinig sind und sich gegen einander unartig betragen, so erkundiget er sich genau, ob dieses Gerücht gegründet sey. Wenn er nun erfährt, daß es sich so verhält, so gehet er des Nachts mit seinen zwei Assistenten vor das Haus der uneinigen Eheleute, klopft an, und auf die Frage: Wer da? antwortet er weiter nichts, als: der Datte kommt. Alsdann gehet er wieder weg, und hat diesmal weiter keine Absicht, als sie wohlmeinend zu warnen, daß sie Friede machen sollen. Thun sie es, so hat er seinen löblichen Zweck erreicht: thun sie es aber nicht, so kommt er zum zweitenmal in finstrer Nacht, klopft stärker an, und sagt noch einmal: der Datte kommt. Wann sie sich auch das zweitemal nicht warnen lassen, so kommt er endlich mit seinen zwei Assistenten, und da er sich vorher genau erkundiget hat, welcher der schuldigste Theil sey, so klopfet er nicht nur an, sondern wenn man ihm die Thür aufgemacht hat, kommt er vermummt, macht sich mit einem derben Prügel über den Schuldigen her, und klopfet ihn meisterlich ab. Man weiß seit lan-

ger Zeit keine Ehehändel an diesem Orte. Nachdem aber der Datte mit seinem Eifer zu weit gegangen, und jemand zu hart durchgeprügelt hatte, so kams zur Klage, und diese Gewohnheit wurde von der Landesregierung ernstlich untersagt. S. M. Joh. Ernst Fabri's geogr. Magazin 1. Bd. 1. Heft S. 28. (1783 8.) und aus diesem Hr Prof. Siebenkees im neuen juristischen Magazin Bd. 1. S. 548. fgg. add. Ephemeriden der Menschheit vom Jahr 1784. St. 9. u. 11. S. 109. und aus diesen Hartleben in der juristischen Litteratur von 1784 Thl. 2. S. 435.

6.

Theatralische Aufzüge und Ballette am Englischen und Französischen Hofe im XVII. Jahrhundert. *)

Im Jahr 1613 wurde am Englischen Hofe bei Gelegenheit des Beilagers des Kurfürsten und Pfalzgrafen Friedrich, mit einer Englischen Prinzessin, an diesem frohen Tage, gegen acht Uhr des Abends, ein Aufzug und Ballet folgendermaßen getanzt, gespielt und repräsentirt.

Funfzig Ritter, aufs prächtigste, in Gold und Silber gekleidet, eröffneten den Zug. Ihnen trug ein Mohr eine Fackel vor. Diesen folgten drei Wagen. Auf dem ersten saßen Musikanten, angethan mit langen Kleidern, wie die Priester der Sonne in Peru sich ehemals trugen. Der zweite Wagen war mit Indianern besetzt; und den dritten hatten die Ehre, mit ihrer Priesterin Eunomia **) und Trompeterin Phemide***) eingenommen, und Plutus †) saß bei den Damen.

*) Genommen aus *Thuani* Hist. contin. T. IV. L. 6. et 8. p. 335. et 530.

**) Billigkeit und gesetzliche Ordnung.

***) Das Gerücht.

†) Der Gott (welcher nirgends fehlen darf, wenn es festlich und herrlich seyn soll) des Reichthums.

In dem äußersten Saale, wo dieses Schauspiel gegeben wurde, war ein Hügel errichtet, Goldadern schimmerten durch denselben, und zwei Leitern, eine zum Aufsteigen, die andere zum Absteigen bestimmt, lehnten daran. Auf der Spitze des Hügels stund ein Tempel, geziert mit der Inschrift: Fanum Honoris. Neben demselben erhob sich eine Säule, errichtet von dem Gefährten der Ehre, dem Glücke. Auf der Säule prangte eine runde silberne Weltkugel. — Dieses Alles wurde durch folgende Auslegung dieser Symbolik also erklärt:

> Lange genug wallte die Ehre auf festem Lande umher, und endlich räumte England ihr Sitz und Tempel ein, welchem Eunomia, ohne deren Hülfe man nicht dazu gelangen kann, als Priesterin vorsteht.

Der Hügel mit seinen Metallgängen und Goldadern zeigte an:

> Die Verheurathung des erlauchten Bräutigams mit seiner königlichen Braut würde gar reich und prächtig an Ehre und Gütern seyn.

Nun trat ein Chor Sonnenpriesterinnen auf und erlustirte die Zuschauer mit Sang und Klang, und die Gemüther der Spektatoren wurden von einem Tanze von Indianern und Mohren nach dieser Musik gar sehr ergötzt und gelabt.

Nach diesem Tanze kam es zwischen dem Plutus und dem Capricio *) zu einem Duodrama. Sie warfen sich ihre Gebrechen vor, plasantirten, meprisirten und schraubten einander, so gut sie konnten, vereinigten sich aber zuletzt beide dahin: daß diejenigen allein glückselig seyn würden, die zu dem neuerlich in Großbritannien errichteten Ehrentempel, hinauf steigen würden.

Nun betraten Eunomia und die Heroldin der Ehre die Bühne; eine angenehme Musik ertönte, die Sonnenprie-

*) Der Gott des Unmuths.

sterinnen und Indianerinnen eilten herbei und vereinigten sich zu folgendem Chorgesange in Englischer Sprache:

O! schöner Fels! — in deinen Adern rollt
das schönste Gold! —
eröffne deinen Zauberschoos,
für England, mach dich deiner Schätze los.
Der Ehrentempel thront in seines Königs Brust,
er schaut mit wonnevoller Lust
das edle Brautpaar, dem entzückt
wir wünschen, seyd beglückt!

Nach Endigung dieses Gesanges senkte sich eine Wolke herab, verhüllte die Spitze des Hügels, und aus ihrem Schoose kam eine goldene Kugel, von zwölf maskirten Personen getragen, die eben so viele Diener begleiteten. — Nun brach die Sonne hervor und warf ihre Strahlen bald herab auf den Hügel, bald zog sie dieselben zurück, bald blitzte sie wieder hernieder. Endlich ging sie unter. Zuvor kamen Plutus und Honor und hielten ein Gespräch mit einander, indessen die Sonnenjungfrauen und Indianerinnen wieder sangen.

Nun ermahnten Honor und Eunomia die Sonnenpriesterinnen und Indianerinnen, sich lieber zur wahren Sonne, d. h. zum König von Großbritannien zu wenden, und ihm einen Lobgesang zu weihen, der sie zur wirklichen Erkenntniß eines besseren Gottesdienstes anweisen würde.

Hierauf begonn ein Tanz von Mohren mit brennenden Kerzen. Diesem folgte ein Gesang von der Liebe und Schönheit der Neuvermählten. Ein Reihentanz und ein Chor zum Lobe des Schlafs und der Ruhe beschloß die Vorstellung.

* * *

Ehe die Schwester König Ludwigs XIII. in Frankreich zu ihrem künftigen Gemahle, dem Könige in Spanien, reiste,

stellte sie auf sein Begehren einen Aufzug zum Balet-schmause an.

Der Inhalt desselben war ein Triumph, den diese Prinzessin als Minerva hielt, anzudeuten, daß der König in Spanien ihr Liebesgefangener sey.

Alles ging im Burbonischen Saale vor sich, der von 1200 weißen Wachskerzen auf silbernen Leuchtern erleuchtet war. Für den König war, so wie für die andern Zuschauer, ein Amphitheater errichtet, der Saal prangte mit schönen Gemälden und Teppichen. Eine Wolke diente dem Theater zum Vorhange, und auf derselben saß, die Nacht repräsentirend, der vortreffliche Musikus Ballius, und sang ein Couplet gegen den König ab. Er verschwand mit der Wolke.

Das Theater stellte Felsen dar, die mit Gesträuchen und Blumen geziert waren. Thiere weideten auf demselben, Gold und Silber blitzte aus den Klüften, und Quellen stürzten sich über dieselben herab. Aus Grotten hüpften neun kleine Knaben. Diese stellten Irrlichter vor. Jeder trug vier flammende Feuer auf dem Kopfe und große brennende Fackeln in den Händen. Sie waren in rothseidene, mit goldenen Flammen durchwirkte Kleider gehüllt, und wenn sie umher hüpften, schienen es wirkliche Irrlichter zu seyn. — Sie schwebten, sprangen, und hüpften tanzend rund herum und dann in ihre Höhlen zurück. *) — Urplötzlich erhob sich ein zwei Klaftern hoher Hügel, auf welchem sich die Sybillen **) befanden, die der bevorstehenden Vermählung viel Gutes prophezeihten, dann herabstiegen und ein Ballet tanzten. Darauf warfen sie Blätter aus, auf denen Lobreime auf den König und die Königin stunden. Endlich giengen sie in die Felsenhöhlen und ihr Hügel verschwand.

*) Warum benutzen dergleichen Winke und Angaben unsere Operndichter nicht?

**) Von diesen verehrlichen Damen soll gelegentlich in diesem Journale gesprochen werden, denn in unseren Zeiten erinnert man sich wieder ihrer Aussprüche, und zwar mit Wohlgefallen.

Nun kam ein neuer Aufzug. — Das Theater stellte einen dichten Wald von allerlei Fruchtbäumen vor, über welchen, zwischen Wolken, die Morgenröthe in ein silbernes Gewand mit Gold- und Seidenblumen gestickt, gekleidet, erschien. Sie streute Blumen im Vorüberziehen, und ihr nach fuhr auf einem goldflammenden Wagen die Sonne, die während ihrer Fahrt der Königin zu Ehren, etliche Gedichte absang.

Hierauf folgte der Aufzug des minervalischen Triumphs.

Aus dem Walde kam ein afrikanisches Mädchen mit einer Laute, vorstellend eine Machlyensische oder Ausonische Jungfrau, sang ein Lied zum Lobe des Königs, und ging ab. — Ihr folgten neun andere Mädchen in Afrikanischer Tracht; die Kleider roth, blau und mit Golde gewirkt, kurz und hinaufgezogen, ob des Tanzes. In den Händen trugen sie Goldklumpen, auf dem Haupte ein burgundischen Netz mit silbernem und purpurfarbenem Draht unterlegt und mit hohen Federn geziert, welches ihnen viel Anmuth gab. Sie hüpften und balletirten gegen den König und die Königin weiblich herum, und stellten jene Machlyensischen Jungfrauen vor, welche der Minerva jährliche Opfer brachten. Nach geendigtem Tanze gingen sie ab. — Nun betrat ein Hirt die Bühne, trieb bei untergehender Sonne seine Heerden zu Stalle und begrüßte die königl. Maj. mit einem Liede. Musikanten erschienen in Hirtentracht, sangen ein ländliches Lied und spielten jenem Hirten zum Tanze auf. Neue Hirten kamen dazu und begonnen einen Tanz. Alle waren in weiß seidene, mit goldenen Blumen durchwirkte Kleider gekleidet. Dieses Hirtenchor bestund aus den geschicktesten Tänzern, die man in ganz Frankreich hatte auftreiben können, damit ihr Tanz der königl. Maj. zum größten Behagen gereichen möchte.

Das Theater veränderte sich, und Felsen, bespühlt von Meereswellen, mit Korallen und Austerschalen geziert, wur-

den sichtbar. Tritonen schwommen auf dem Meere umher, und spielten und sangen gar lieblich. Nach diesem ertönte Gesang und Musick aus den Wolken, und Loblieder wurden zu Ehren der Braut und ihres Bräutigams gesungen.

Nun folgte ein neuer Aufzug. — Aus dem mit Wolken bedeckten Theater kam ein Wagen, an schöner Arbeit, fast alle Kunst dieser Zeit übertreffend, mit Goldgewebe und Blumenkränzen ausgeschmückt. Vorn steckten Spieße, auf denen sich Helme befanden, und neben denselben hingen Schilde, mit dem schlangenbehaarten Haupte der Meduse geziert. Zwei Liebesgötter zogen, fliegend in der Luft, den Wagen. Der eine Cupido repräsentirte die keusche Liebe mit offenen Augen und freien Händen, in denen er Bogen und Pfeil hielt; *) der andere, die wollüstige Liebe, mit verbundenen Augen und auf den Rücken gebundenen Händen; sein Leib war mit halb erloschenen Flammen bedeckt. — Auf dem Wagen saßen die Prinzessin Braut und vierzehn Damen in dieser Ordnung:

1) sechs adeliche Fräulein.

2) vier verheirathete Damen.

3) vier Prinzessinnen.

Die Braut selbst stellte die Göttin Minerva vor. Eine Musikbande, wie Amazonen gekleidet, begleitete den Wagen, und aus Wolken kamen Fama und Victoria herab, und brachten Kränze für die schöne Göttin, welche aus dem Wagen stieg, und nach dem Klange der Pandoren ein Ballet mit fünffacher Variation tanzte **) in diesem Ballete wurden sechs Couplets gesungen.

*) So wie etwa die den Lesern gegebene Abbildung im 1. St. des 2ten Bds der Curiositäten.

**) Das war in jener Zeit sittlich und gewöhnlich. Die Leser sollen mehrere Beispiele haben, wie kunstreich tanzend Prinzessinnen und vornehme Damen damals erscheinen konnten. Jetzt haben wir keinen Tanz mehr.

Von allen Seiten kam nun Musik und Gesang herbei, und Alles frohlockte der königlichen Tänzerin zu. — Vierzig prächtig aufgeputzte Damen erschienen, dreißig im Himmel und sechs in freier Luft schwebend. Gold, Perlen und Edelsteine waren an ihren Kleidern verschwendet, und das Geflimmer des kostbaren Schmucks verblendete die Augen der Zuschauer. Alles sang und tanzte, und das Fest war ein mehr als königliches Schauspiel.

7.

Anfragen.

1) Was ist ein Panechardt? — So heißt es in einer handschriftlichen Thüringischen Chronik. S. 14: „Graf Ochsenstein, des Herzog oberster Panechardt.“

2) In seinem deutschen Staatsrechte (2 Th. S. 567) sagt Moser: „Wenn der Herzog von Gotha nach Altenburg kömmt, tanzen zur Frohne 25 Paar Bauern und Bäuerinnen im größten Putze, vor ihm im Schloßgarten. Ist das gegründet? und geschieht es noch?

3) Ist erwiesen, was *Salmasius* de Coma p. 643. von einem sonderbaren Kopfschmucke der Bräute an einigen Orten in Frankreich erzählt? Vergl. Nikolai von Perücken. S. 163.

4) Du bist der Teutsche Michel, ist noch jetzt eine sprichwörtliche Redensart bei uns. Nun fragt es sich aber: Wer war denn dieser teutsche Michel? In seinem Werke: Frühlings Parnaß v. J. 1693. S. 68. sagt Zenner: „Dieser sogenannte Mann, war der General-Lieutenant Johann Michael Obertraut, in K. Dänischen Diensten. Er that den Spaniern, besonders in den Jahren 1620 und 1622

großen Abbruch. Damals kannte man ihn nur allgemein unter dem Namen: Der Teutsche Michel. Um ihren Feind zu bezeichnen, hatten ihm die Spanier diesen Namen gegeben. Er blieb im Treffen bei Hannover, 1625." — Sollte diese Nachricht wohl gegründet, und richtig seyn?

8.

Zwei Meister-Sänger Lieder aus dem XVII. Jahrhundert.

A. Ein Bullied *)

so ich Georg Hager **) meinem dritten Weibe Anna, da sie noch meine Bulschaft war, gemacht habe. 1614.

Ich weiß ein schön Jungfräulein zart,
die will mein eigen seyn,
sie ist von freundlich guter Art,
das liebe Mägdelein.
Grün ist der Wald,
die Brünnlein sind kalt;
das Liebchen von schöner Gestalt.

*) Aus einem handschriftlichen Bande Meistersängergedichte, welche sich auf Herzogl. Bibliothek zu Weimar befinden, ganz nach dem Originale, nur mit Veränderung der Rechtschreibung. Der eine Band hat sehr wahrscheinlich ehemals Georg Hagern selbst zugehört.

**) Dieser beliebte Meistersänger, ein Schuhmacher zu Nürnberg, ist auf einem Holzschnitte, 80 Jahr alt, abgebildet. In den, unter dem Bilde stehenden Reimen heißt es, er sey ein Schüler Hans Sachsens gewesen, und habe siebenzehn Töne in der Meistersängerei erfunden.

Ach! daß doch wär die Zeit und Stund,
daß sie her zu mir käm,
und böt mir ihren rothen Mund
so liebefreundlich an.
Grün ist der Wald ꝛc. ꝛc.

Ich wartete nur kurze Zeit,
da kam sie her zu mir;
das machte mir gar große Freud,
und viel Vergnügen ihr.
Grün ist der Wald ꝛc. ꝛc.

Wir koßten eine halbe Stund,
gelobend Lieb und Treu;
ich betete aus Herzensgrund:
o Gott, gieb keine Reu!
Grün ist der Wald ꝛc. ꝛc.

Es lebt kein Weib auf dieser Welt,
die mir so lieb mag seyn
als diese, die mir wohlgefällt,
das liebe Jungfräulein.
Grün ist der Wald ꝛc. ꝛc.

Ach! herzig's Herz, ich bitte dich,
dein Herz nicht von mir wend',
daß bleiben wir beständiglich
wohl bis an unser End.
Grün ist der Wald ꝛc. ꝛc.

Vom Herzen thät ich fröhlich seyn,
als ich das Lied gemacht,
und wünsche meinem Aennelein
vieltausend gute Nacht.
Grün ist der Wald,
die Brünnlein sind kalt;
das Liebchen von schöner Gestalt!

* * *

B.

Ein Liedlein

so ich und mein Söhnlein Christoph gemacht haben, da mich hungerte und man noch nicht anrichten wollte;

Georg Hager;
Schuhmacher.

„Grüß dich Gott du Vater mein!
Die Mutter sagt, sollst fröhlich seyn,
sie will dir holen ein Seidlein Wein."

„Lieber Sohn! es hungert mich;
fröhlich kann nicht werden ich,
bis ich das Essen vor mir sich. *)

Geh, und thu zur Mutter sagen,
sie soll das Essen nun auftragen,
denn es wird bald viere schlagen."

Als ich in die Stube ging,
mein Weibchen mich gar bald empfing,
setzt auf den Tisch den Schüsselring. **)

Hernach saßen wir zu Tisch,
hatten Braten, hatten Fisch,
war das Bier auch gut und frisch.

Hernach kam mich ein Schläflein an.
Ich sprach: „Ich will zu Bette gehn,
morgen, muß ich früh aufstehn."

Wer hat dies Liedlein uns gemacht?
Christoph Hager hat's erdacht.
Er wünscht euch all'n eine gute Nacht!

*) sehe.
**) runde Schüssel.

Inhalt.

Seite.

I. Sendschreiben des Hrn. Geh. Raths v. Goethe, an den Hrn. Rath und Director Sickler, über dessen neuentdecktes Griechisches Grabmal bei Cumä . 195

II. Die schöne Charis; und etwas über die Schäferwelt, und ihre berühmtesten Dichter, nebst Proben aus ihren Werken. (Hierzu das Kupfer Taf. 8.) . . 202

III. Des Büttels Flasche. (Zur Erklärung des Kupfers Taf. 9.) 213

IV. Der Püstrich zu Sondershausen. (Mit einer Abbild. auf Taf. 10.) 216

V. Historisch-literarisch-biographische Notizen und Anekdoten.

7. Kaiser Leopold I. auf der Nürnberger Rathsbibliothek 221

8. Verunglückte Versuche, die Herzogin Anna von S. Coburg zu befreien . . . 226

9. Lächerlicher geistlicher Eifer 226

10. Belagerungen von Cronach und Coburg . . 227

11. Sonderbare Vision 229

12. Wie Landgraf Heinrich zu Wartburg ein Fastnacht anrichtete, zu welchem Herzog Wilhelm von Sachsen kam 229

13. Wie sich Herzog Otto mit seinem unnützen Maule um das Land Hessen brachte . . . 232

Seite.

14. Kaiserliche Verheurathungs-Disposition . . 235
15. Spaßhaftigkeit des Landgrafen Philipp von Hessen 236
16. Pfalzgraf Otto Heinrich, und sein Lustgarten 238
17. Kaiser Karl V. zu Schwäbisch-Hall, i. J. 1541 . 240
18. König Gustav Adolf von Schweden und Herzog Bernhard von Weimar, in Augsburg . . 243
19. Strenge und Gerechtigkeit des Hauptmanns der Stadt Hersfeld 247

VI. Nachrichten und Bemerkungen, aus ungedruckten Reisebeschreibungen gezogen 248

VII. Zwei teutsche Alterthümer. (Mit Abbildungen auf Taf. II) 262

VIII. Curiöse Miscellen.

1. Brief Dr. Martin Luthers an sein Söhnchen Hänschen 267
2. Befindet sich der Ring der heil. Elisabeth bei dem Hause Sachsen? 269
3. Das Strataffiz-Männchen 271
4. Der Becher der Unsterblichkeit 272
5. Fernere Notiz über die Strafe der Ehemänner, welche sich von ihren Weibern schlagen lassen . . 274
6. Theatralische Aufzüge und Ballette am Englischen und Französischen Hofe im XVII. Jahrhundert . 279
7. Anfragen 285
8. Zwei Meister-Sänger Lieder aus dem XVII. Jahrhundert 286

Des Büttels Flasche.

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen Vor = und Mitwelt.

Zweiten Bandes. IV. Stück. 1812.

I.

Merkwürdige Briefe

des Kurfürsten Moritz von Sachsen, an seine Gemahlin Agnes von Hessen.

Nach einer für ihn eben nicht gar vortheilhaften Landestheilung mit seinem Bruder Georg, der den Zunamen des Bärtigen erhielt, *) verlegte Herzog Heinrich seine Residenz nach Freiberg in's Erzgebirge, und vermählte sich (1512) mit Prinzessin Katharina von Mecklenburg, die,

*) Diesen Fürsten lernt man nur aus den Streitschriften der Reformatoren seiner Zeit gehörig kennen. Daß es eine eigene Biographie von ihm gäbe, weiß ich nicht; aber ein ihm gewidmetes, sogenanntes Ehrengedächtniß steht in Hausen's Sammlung: Gloriosa Elector. et Ducum Saxoniae Busta. Dresd. 1728. Andere Lobreden und Gedichte auf ihn stehen gesammelt in *Schardii* Orat. T. II. p. 162 et 166.

kaum mit ihm verheurathet, seine gemüthliche Bequemlichkeit durch ihre Klagen über die ungleiche Theilung mit seinem Bruder stöhrte. Auch wollten seine Einkünfte, als seine Familie sich vermehrte, überall nicht mehr zureichen. Sein Bruder half ihm nicht, und gab seine Verlegenheit seinem unordentlichen Hofstaate Schuld, und daß seine Gemahlin zu großen Aufwand mache. *) Man suchte also bei entfernteren Anverwandten Hülfe, und wendete sich an den behülflichen Kurfürsten Johann Friedrich, und an die Wittwe des Herzogs Johann. Beide halfen, so gut sie konnten, mit Gelde und Getraide, bis endlich eine bestimmte Ordnung der Ausgaben gemacht wurde.

Als nun aber Herzog Heinrichs Kinder immer mehr heranwuchsen, Aussteuerungen und standesmäßige Erziehung verlangten, wurden die ökonomischen Verlegenheiten immer größer. **) Daher wurde Prinz Moritz an den Hof des Herzogs Georg nach Dresden gethan, ***) wo es ihm aber gar nicht wohlgefiel. Und da Neffe und Oheim, beide nicht mit einander zufrieden seyn konnten, so brachte es dieser dahin, daß ihn der Kardinal-Erzbischof Albrecht,

*) Vergl. u. a. o. Herzog Heinrichs zu S. mit Herzog Georgens Obermarschall gewechselte Streitschriften, in Kreysig's Beitr. zur Sächs. Gesch. 3. Th. S. 3.

**) Versuch einer Geschichte Herzog Heinrichs des Frommen, zu Sachsen, in Weißens Museum für die Sächsische Geschichte. 1. Bd. 2. St., und die dort angeführten Belege. Vergl. Hasche Magazin der Sächsischen Geschichte. 6. Bd. S. 250., u. *Strunzii* Gloria Henrici pii Duc. Sax. Viteb. 1714.

***) Ge. Arnold Lebenslauff des Kurfürsten Moritz zu Sachsen. A. d. Latein. durch D. Schirmer gebracht ins Teutsche. 1690. 532 Seiten in Folio, welches Werk im Mscpt. vor mir liegt. Es ist dasselbe zwar von J. Weber zu Gießen 1719 edirt worden, aber es fehlen in dieser gedruckten Ausgabe mancherlei Stellen, besonders alles, was in dem Mscpte. S. 237 u. f. zu lesen ist.

nach Mainz zu sich nahm, da man sich Hoffnung machte, der Prinz werde selbst den geistlichen Stand erwählen, weil er damals zu den Waffen weit weniger Lust und Geschicklichkeit, als sein zweiter Bruder Severin bezeigte, der nachher vor ihm starb. Aber auch an diesem Hofe wollte es Moritzen nicht gefallen. Er verlies Mainz, und ging zu seinem Vetter, dem Kurfürst Johann Friedrich, von welchem er sehr bereitwillig aufgenommen, und hochgehalten wurde, obgleich Luther ihn warnte, demselben nicht allzuviel zu trauen; was er ihm aber nie entgelten ließ, und nach seiner Art, in allen Dingen gegen ihn fromm und rechtlich handelte. Daher ihm durchaus unrecht geschieht, wenn Moritz in einem seiner Briefe von ihm sagt: „Der dicke Hoffarth von Weimar sey fröhlich über sein Unglück," da bekannt ist, daß der Kurfürst, als er seinen Tod vernahm, ausrief: „Wahrhaftig der Kaiser wird über den Tod Moritzens größere Freude tragen, als über den Bothen vom herrlichsten Siege. Ich habe die beste Ursache ihm gram zu seyn, aber er war ein ungemeiner und hochwunderbarer Mann." *)

Als Herzog Georg (1539) starb, sein Bruder Heinrich ihm in seiner Regierung folgte, seine Lande erhielt, und anfing die Reformation auffallend zu begünstigen, fühlte auf einmal Moritz sich an dem Hofe des Kurfürsten so beengt, daß er denselben verlies, und sich an den Hof des Landgrafen Philipp von Hessen begab. Hier gefiel ihm die schöne Agnes so wohl, daß er ihren Vater um ihre Hand bat. Dieser wollte eben nicht gleich Ja sagen, mußte aber endlich doch nachgeben, und Moritz vermählte sich

*) Vergl. Herzog Moriz, von Woltmann in seinem Journ. Geschichte und Politik. J. 1803. 12. St. S. 354. und die dort angeführten Belege. Hortleder 2. Th. 6. B. K. 9 *O. Hilligeri* Vindiciae Mauritianae. Jen. 1617. *Crullii* Disp. de Mauritio. Lips. 1631.

(1541) mit ihr, einer sehr nahen Verwandtschaft ungeachtet, worüber man damals anders dachte, *) als jetzt darüber gedacht wird. Wie sein Vater das aufnahm, davon sagt sein alter, gleichzeitiger Geschichtschreiber: **)

„Da zog der Landgraf zu Hessen Hertzog Moritzen zu sich, vnd gab Ihm hernach seine Tochter zur Ehe, Vater vnd Mutter zuvor unbefragt vnd unbesprochen, Welches dem Vater Hertzog Heinrichen, vnd auch seinem Gemahl verdrießlich war, daß es also ungebührlicher Weiße, ohne ihr Wißen vnd Bewilligen geschehen solle."

Herzog Heinrich aber starb, und Moritz führte seine Gemahlin mit sich, in sein ererbtes Land, nach Meissen. Diese Agnes nun ist es, an welche er die Briefe geschrieben hat, welche den Lesern hier mitgetheilt werden. Die ächten Originale derselben befinden sich in dem Königl. Finanz-Archive zu Dresden, und zuerst hat sie Hr. Professor G. A. Arndt in Leipzig als Beilagen eines Magister-Promotions-Programms ***) mitgetheilt, welche wohl nur von wenigen Lesern, die nicht der Sächsischen Geschichte sich ganz wiedmen, gelesen und in demselben aufgesucht werden dürften. Es ist daher eben so verdienstlich, als es vielleicht angenehm

*) *Seckendorff* Hist. Lutheranismi. p. 21. §. 80. add. 2.

**) Hertzog Heinrichs zu Sachssen Lebens-Lauff aufgezeichnet von Bernh. Freydigern (Secretarii) zu Dresden 1593. 38 Seiten in Folio. Diese Geschichte liegt gleichfalls in Manuscript vor mir, und es soll den Lesern aus derselben mancherlei Unterhaltendes von Herzog Heinrichen, und dem, was ihn betraf, mitgetheilt werden. Vergl. *Schardii* Orat. T. II. p. 168. *Wernsdorf* Disp. de Henrico pio Sax. Duce. Witt. 1694.

***) Nonnulla de ingenio ac moribus Mauritii Princip. Elect. Saxoniae. Lips. 1806.

seyn wird, dieselben hier zu geben, und in einer Zeitschrift zu lesen, welche dergleichen Merkwürdigkeiten der teutschen Vorwelt zu sammeln, bemüht ist.

Eine ganze Lebensgeschichte des Kurfürst Moritz hier zu finden, werden die Leser nicht fordern, eben so wenig aber kann denselben eine kleine Andeutung vorenthalten werden, welche einigen Stellen seiner Briefe zur Erklärung dienen wird, die, ohne dieselbe, hie und da vielleicht dunkel bleiben könnten.

K. Moritz war der Jagd und den Weibern ungemein ergeben, liebte das Trinken gar zu sehr, *) und überlies sich nicht selten übermäßigem Zorne. **) Beispiele davon in seiner Lebensgeschichte aufzusuchen, ***) wollen wir, um der Weitschweifigkeit auszuweichen, den Lesern selbst überlassen, indem wir ihnen anzeigen, wo die Erzählungen davon zu finden sind. †) Da wir nun auf diese Art mit ihnen in Richtigkeit gekommen sind, so mögen zu jenen Belegen, diese mit diplomatischer Treue abgedruckten

*) Arnold's Leben H. Moritzens. S. 56. Sächs. Merkwürdigk. S. 738.

**) Darüber, eine Abhandlung in Hasche Magazin zur Sächs. Geschichte. 6. Bd. S. 23. Vergl. 4. Bd. S. 642. und Sander über das Große und Schöne in der Natur. S. 131.

***) *Mencii* Vita Mauritii El. Sax. Mauritii Vita, in *Mencken* Script. rer. Germ. T. II. p. 1151. et ap. *Freher.* ex. ed. Wechel. 1611. T. III. p. 446. *H. A. Schumacheri* Pr. de singularib. divinae providentiae documentis in Mauritio D. Sax. in 12 belli expeditionib. observatis. Lips. 1749.

†) Arnold a. a. O. S. 46. u. 251. Zastrow in Schöttgens Diplom. Nachlese von Sachsen. 6. Th. S. 299. Schirachs Biographieen der Deutschen. 2. Th. S. 241.

Briefe *) neue liefern, indem sie, wie wir wünschen und hoffen, unsre Leser gewiß unterhalten werden.

* * *

Die Briefe selbst.

* 1.

Hertzliebes Wib; mein beger ist, das du dich auff den negesten freitag mit meines bruder Gemahel erhebest, vnd ken Han tzihest. vnd auff den Sonnabent bis ken Radeberg tziest; da selbest wirst du mich antrefen. es ist auch mein beger, das jr nicht mer pferdt nach gesindt mitt euch nemet, als negst zur Locha. so wirst du deynem hofmeister Hansmus sagen, das er Charlewitz mit seyner Rot mit las reiten, damit Got befolen. Datum Lomen, den xxi nofembris, im jar xxxxvii.

M. Churfurst,
m. pp. ss.

* * *

* 2.

Hochgeborne furstin, freuntlichs liebes Weib; wan es dir wol ging, heret jch gern. jch bin, Got hab lob, frus vnd geunt, vnd bin der hofnug, das jch, wils Got, jn firtzehen tagen aber drey wochen, vffs lengst, bey dir gewys wil seyn. got geb, mit freuden. das negst schreyben, so du an mich getahen hast, hab ich nit Recht konnen vorsten, wie es ein gelegenheyt vmb dich hat. dan du weyst, wan du von vnser tochter schribest, was es vor einen Vorstant

*) Die Briefe, welche K. Moritz mit eigener Hand geschrieben hatte, sind mit einem * bezeichnet; die andern sind von der Hand des Geh. Schreibers.

haben solte. Derhalben schreib mir nach deines leybes zustant eigentlich, vnd befel dich hiemit Got dem Almechtigen. Datum Aguſburg, (Augsburg,) den 1 magy, im Jar rrrrviij.

M. Churfurſt,
m. pp. ſſ.

* * *

* 3.

Hertzliebes Weib; das sich dein beschuerung zu beserug geschikt, ist mir eine sondere freude zu erfaren, das ich aber Ihn dem argwan kegen dir stehe, als solt ich lieber bey den wilden Sauen sein, auch dieselben lieber haben, als dich, ist mir seltzam zu heren. vnd die weil ich wol achten kan, das dir solchs durch forlogen meuler mus angetzeiget sein, vorse ich mich, du wirdest zu meyner ankunft mir dasselbe antzeigen, vnd mitler weil den das antzeigen, die das, wie oben gemelt, von mir sagen: ist es ein man, das er solchs luge, als ein beswicht; ist es ein weib, das sie solchs liege, wie eine hure. vnd wil hiemit weder gros noch klein hans aufgenomen haben. ich bin, got hab lob, so alt worden, das ich die tzeit meines lebens nie wider er gehandelt. so weiss ich mich auch kegen mennigklich frei, das ich billig dieser ding vorschont blib. das ich so heiß schreib, ist meyn notorfft, vnd kan mein gemut nit zufriden stellen, ich erfar dan die forlogen meuler. ich wil den abschit halben vnd dich auff den neuen Bau *) erfordern. das du begereſt, da ich gleich nit bey dir wer, das ich deiner jm hertzen nit vorgeßen wolt, bin ich gantz geneiget; allein weis ich nit, ob ich nue mer

*) Vermuthlich meint er das Schlaß Moritzburg, mit dessen Bau man damals beschäftigt war.

zu dem glauben kegen dir stehe. hiemit Got befolen. Datum Cholditz, xiij nofembris. *)

M. Churfurst.

* * *

* 4.

Hertzliebes Weib; jch hab dein anderweit schreyben gelesen, vnd das du das schreiben, so du formals an mich getahen, dahin deutest, als solt solchs von dir guter freuntlicher meinung geschen sein. do es nuhen von dir vnd nit von anderer anregen geschen; so hat es wol seinen weg wer es aber durch ander anregen geschen; so hast du vorstanden, worauff ich jn meinem forigen schreiben beruhe. vnd hab dich vor dein perschon auff den angetzeigten fal, wie oben gemelt, entschuldiget, vnd wil dich hie mit Got befolen haben. Datum Roßwen, xvi nofembris jm jar xxxxviii.

Moritz, Churfurst.

Jch wil dich jn kurtzen tagen zu mir forden vnd dir selsam Dig (Ding) sagen, von selsamen Reden.

* * *

* 5.

Hochgeborne Furstin, hertzliebes Weib; die vrsach meines langen ausenbleibens hat der Tam befelich dich zuberichten, vnd hoff, deynes Vattern sach soll zu eynem gutten ent kommen. jch wil mit gottes hulff zu kurtzen tagen bey dir seyn, vnd die Reis, wie du weist, mit gotes hulff neben dir auch vorbrengen, vnd befil dich hiemit Got, dem

*) Das Jahr fehlt. Doch erhellet aus den folgenden Briefen daß dieser im J. 1548 geschrieben worden.

almechtigen, der helff vns mit freuden zusamen. Datum xiij februari im jar xxxxviiij.

M. Churfurst,
m. pp. ss.

* * *

* 6.

Liebes weib; ich hab vorlassen, in xvi tagen wider bey dir zusein. so mecht es sich zutragen, das ich etwas vber die zusag handelt, aber nit lang, vnd du solst dir keinen tzuеyfel machen, ich wil, wils Got, jn kurtzen tagen bey dir sein, vnd befil dich hiemit Got jn sein Schutz. Datum Lantzberg jm jar xxxxviiij.

M. Churfurst,
m. pp. ss.

Ich wil dir jn kurtzen tagen schreiben, wo du salst zu mir kommen.

* * *

7.

Was wir ehren, Libs vnd guts vormogen, mit freuntlichen erbieten, altzeit zuuorn; Hochgeborne Furstin, freuntliches vnd hertzlibes gemahl; Wir wollen e. L. nicht bergen, das Hertzogk Georg von Meckelburgk mit dem Braunschweigischen krigsuolck, so er bej sich hat, die von Magdeburgk, welche yme vnder augen gezogen, geschlagen. Vnd seint der Magdeburger drey tausent man todt blieben, auch ir geschuz, so sie bey sich gehapt, vorloren. Weil sichs dan nun zutragen mochte, das wir nach einen Monat jn vnsern Landen blieben, vnd die leuffte sich seltzam anlassen mochten; Alß bedencken wir, das E. L. yren wegk wieder zuruck nach Dreßden nehmen, vnd aldo warten wollen, jn wenig tagen bey e. L. sein, Vber derselben schreiben, ab sie vorrucken sol-

len. Dan so balt vnsere reisse nach Augßburgk vor sich gehet, sollen E. L., jhrer gelegenheit nach, yre reisse auch wieder anstellen vnd fortziehen. Vnd thun E. L. himit dem Almechtigen befelen. Datum Leipßig, den 21. Septembr. Ao. L.

M. Churfurst,
m. pp. ff.

* * *

* 8.

Liebes weib; wan es dir geluckselig vnd wol ging, heret ich gern; mir gehet es, Got hab lob, gantz wol. vnd nach dem ich acht, das sich die k. ma. numer jn kurtzen tagen werden entschlissen, was sie mit dem krigßfolck zutuhen bedacht, so auch ich, das ich numer wil baldt bey dir sein. vnd ist mein beger, du wolleſt dich darnach achten, das du auff den negsten sontag veber acht tag bey mir zu wittenberge bist. solchs hab ich dir nit sollen vorhalten, vnd wil dich hiemit Got befolen haben, der helff vns mit freuden zusammen, amen. Datum Barbi, den 1 Octobris, im J. L.

Moritz, Churfurst.

Ich hoff, das preludium sol mich entnemen, das ich nit darff den Reistag besuchen. so stat mich die vnderhaltung des krigssfolcks nichts, sonder es sein eitel paffen gulden. wil sie der keiser ferner haben, er wirt jn wol gelt geben. Jn soma, Ich will diesen Winter bey dir bleiben vnd wollen mit einander birn braten; wan sie czussen, so wollen wir sie aus nemen, vnd wollen mit Gottes Hulffe ein guts mutlein haben, amen.

9.

Was wir Ehren, libs vnd guts vormogen, mit freuntlichen erbieten, alzeit zuuorn. Hochgeborne Furstin, freuntliches hertzlibes gemahl; wir zweifeln nicht, E. L. werde aus vnsern jungsten schreiben verstanden haben, was sich mit denen von Magdeburgk vnd Hertzog Georgen zu Meckelburg zugetragen, Auch fielleicht syder dessen von andern allerley bericht bekomen haben. Damit aber E. L. vnsert halben kein gefar sich zubesorgen, aber jn bekommerniß zu geben, wollen wir derselben freuntlicher meynung nicht vorhalten, das wir nicht haben vmbgehen, domit die knechte, welche bey hertzog Georgen gewesen, nicht jn der von Magdeburg hende kuemen, wie es dan dorauf gestanden vnd mit ynen handeln lassen, Alß seindt wir derwegen vorursacht, sie an vns zubringen vnnd schweren zu lassen, domit kunftiger vorterp vnserer lande vnd leute, so darauß hette erfolgen mochte, do sie in die stadt aber jn ander hende komen weren, vormyden wurde. Vnd weil wir solchs alles der keiserlichen Mt. zugeschriben vnd Irer Mt. bescheidts dorauff gewarten, konte sichs zutragen, das wir nunmeher vffn Reichstag nicht durfften, wie wir dan albereit vngeferlichen des von der Kej. Majt. einen vorstandt vnd bescheidt haben. Welchs, weil es sonder Zweifel E. L. auch nicht vngerne horen werden, das wir bey derselben jm lande bleiben sollen, haben wir solchs E. L. nicht wollen vorhalten, Freuntlich bitende, E L. wolte jr gemut, do sie etwas auß itzigen geschrei ein traurikeit gefast, zufriden geben, dan sich E. L. vnser person ader lande vnd leute nachteil halben, keiner gefar zubesorgen, dan solchs alles von vns zum besten gemeint vnd vorgenohmen. Doran wir auch der keiserl. Mt., sonder Zweifel, gnedigs gefallen gethan, vnd so balt wir von Irer Mt. dorauf entlichen bescheidt erlangen, vnd es suglichen geschehen konnen, wollen wir von E. L. nicht langer aussen sein,

vnd thun dieselbigen himit dem Almechtigen befelen. Datum Leipzig, den 5. Octob. Ao. L.

M. Churfurst,
m. pp. ss.

* * *

* 10.

Freuntliches libes gemahl, wir wollen E. L. nicht bergen, das sichs zutragen mochte, das wir selbst gegen Dreßden komen mochten. Do wir aber vor nehest kunfftigen freitag nach gallj nicht kegen Dreßden kuemen; so mogen E. L. desselben tags, Alß vf den freitag, auff sein, vnd an den ort vorreisen, wie wir E. L. selbst mit eigner handt geschriben *). Datum Barbj, Suntags nach Dionisij, (den 12 October,) Ao. L°.

* * *

11.

Was wir Eren, libs vnd guts vormogen, mit freuntlichen erbiten, altzeit zuuorn; Hochgeborne Furstin, freuntliches hertzlibes gemahl; Wiewol wir auf dem wege gewesen, vnserm entlichen beschluß nach, kegen Dreßden zu E. L. vorrucken; so wollen wir doch E. L. freuntlicher meynung nicht bergen, das vns eylende vnuorsehenlich gescheffte vorgefallen, das wir dorob vorhindert worden. Wir wollen aber zum forderlichsten, als wir es jmmer geschicken konnen, bei E. L. sein. Derwegen so wolle ir dieselbe die Zceit nicht lang sein lassen. Auch vnsert halben nicht sorge tragen, dan es mit vnserer gesuntheit vnd sunst mit vns glucklich vnd wol, Got Lop, zustehet. Dasselbige thun wir E. L. himit auch von herzen wun-

*) Vergl. den 8. Brief.

schen, vnd dem Almechtigen befelen. Datum Wittenberg, am tag Nicolaj (den 6 Dec.) Anno L.

Von gots gnaden, Moritz, Hertzog zu Sachssen und Churfurst.

M. Churfurst,

m. pp. ss.

* * *

12.

Was wir Eren, libs vnd guts vormogen, mit freuntlichen erbiten, altzeit zuuorn. Hochgeborne Furstin, freuntliches hertzlibes gemahl. Wir vberschicken E. L. hirneben ein Conuolut etzlicher brieffe, doran vns nicht wenig gelegen, die wollen E. L. jn Jre Trohne legen vnd dorjnnen woluorwaret behalten. Doran beschicht vns von E. L. freuntlichs gefallen vnd thun dieselbige himit dem Almechtigen befelen. Datum Leiptzig, den 8 December Ao. L.

Von Gots gnaden, Moritz, Hertzog zu Sachsen, des h. R. Reichs Ertz marschalch vnd Churfurst.

M. Churfurst,

m. pp. ss.

* * *

13.

Hertzliebes Weib; jch hab dein schreiben zu meinen handen enpfangen, vnd befind daraus, das du vmb mich bekumert bist. Du solt aber wissen, das jch, got hab lob, jn gutter gesuntheyt bin, vnd hoff zu got, jch wil jn kurtzen tagen bey dir sein, mit allen freuden vnd eren, vnd denen von magtburge nit wenig jrem entsetezen, (entsaz) darauff sie hoffen, schetlich sein, vnd wil dich hirmit got befolen haben, der helffe

vns mit freuden zusamen, amen, Datum magtburg, jn der neuestat, xvij Decembris jm jar L.

M. Churfurst.

* * *

14.

Was wir ehren, libs vnd guts vormogen, mit freuntlichen erbieten, altzeit zuuorn. Hochgeborne Furstin, freuntliches Hertzlibes gemahl; Wir haben E. L. schreiben, zu vnsern henden entpfangen vnd vorleßen, vnd doraus derselben gesunt freuntlichen vnd gerne vermargt. Vnd nachdem wir vor wenig tagen, vff der Post, E. L., vnsern, vormitelst goetlicher vorleyhung, glucklichen zustandt zuerkennen gegeben; vorsehen wir vns, E. L. werde nunmehr solch vnser schreiben behendet vnd zukommen sein. Vnd wollen E. L. ferner freuntlicher meynung nicht bergen, das wir mit goetlicher hulff den vorgarbeten hauffen alhier getrennet, welche die funfftzehen fenlein, so sie gehapt, abgerissen, die knechte zurlauffen vnd die Reuter vorrithen, vns auch jr geschutz alhier mussen stehen lassen vnd verschworen, wieder die Ro. Keyserl. Mat. vnd das heilige Romische Reich, Auch wieder vns vnd denen von Magdeburg zu gut, nicht dinen wollen. Das wir derwegen hoffen, weil diese sachen alhier gar auf einen ort bracht, jn kurtz bey E. L. zu sein, welche wir dem Almechtigen hiemit freuntlichen thuen befelen. Datum Verda, den ix Januarij Ao. Lj.

M. Churfurst,

m. pp. ss.

* * *

* 15.

Hertzliebes Weib; jch hab dein treuhertzig schreiben entpfangen vnd alles jnhaltz vorlesen, vnd hof zu got, jch wil

meiner zusag genug thuen vnd vff dieselbige zeit wie vnser abschit mitbringt, erscheinen. ab sichs aber vmb einen tag aber zuen vorzien wurd, darumb, acht ich, wollen wir vns, wan wir zusamen komen, wol vorgleichen. die sachen vor Magdburg sthan hussen fast richtig, allein, das sie vns nit wollen einlassen. sonst ist nichts neues. ich hoff zu got, es sol ein mal alles gut werden, ferner sol ich mit einer gutten notorfft gefast sein, wen ich kum, vnd befil hie mit got meine Hunnerfurstin in seinen schutz, der helff vns mit freuden zusamen, amen. Datum kalbe, den xij martzi im jar LI.

M. Churfurst,

m. pp. ss.

* * *

16.

Was wyr Ehrenn, liebs vnd gutts vormögen, Mitt freundtlichem erbiethen, altzeitt tzuuorn. Hochgeborne Furstin, freundtlich hertzliebst Gemahell. Wiewohl wir mitt E. L. freundtlich verlassen, das wyr allererst auff negstenn Donnerstag tzum Honstain ankommen wurden, dahinn wir dann E. L. auff denselbigen tag auch freuntlich beschiebenn, So mögen wyr doch derselben freundtlicher meinung nit bergen, das sich vnser vorschlag ettwas geendert, vnd wyr vormittels gottlicher gnad morgenn, Mittwochs, gegen denn abend, alda einkommen werdenn. Derhalben haben wyr nit vnterlassen mögen, E. L. solches freundtlich tzuuermelden, das sie sich mitt der Hochgebornen Furstin, vnser freundtlichen liebenn Schwester, Frawen Sydonien, geborne tzu Sachsen, 2c. Hertzoginn tzu Braunschweig vnd Luneburg, 2c. tzeitlich tzu Dresden erhebenn, vnnd desto ehe gegen Abents tzum Honstein einkommen möge, do wyr dann E. L., die wyr dem almechtigen hiermitt thuen be-

fehlenn, freundtlich gewertig seinn wollen. Datum Lichtenhain, den letztenn tag des Monats Junij Anno Lj.

Vonn Gottes gnaden, Moritz, Hertzog tzu Sarsen, des hailigen Ro. Reichs Ertzmarschalg vnnd Churfurst, Landtgraff jn Duringen vnd Marggraff tzu Meissen ꝛc.

M. Churfurst,
m. pp. ss.

* * *

* 17.

Liebes weib; jch acht, du kenst mein sitten, das jch so gern schreib, als jch bet. *) darumb wols tu vnbekomert seyn, das jch dir nit mer geschriben hab. jch hoff zu got, jch wil die botschafft baldt selber bringen, vnd nit bald von dir stellen, den jch bin der grossen herren dinst fast mudt vnd beger nit mer, als Rug vnd frid. jch hoff auch, jch wil sonder schaden aus diesem krig komen vnd eine gutte noturfft mit bringen, vnd wil dich hiemit got befolen haben, der helff vns beyden mit freuden zusamen, amen. Jch bit auch, du wolleſt alle von meinet wegen grußen, die mir gutz gunnen; die andern aber, die des gemutz nit sein, die sol der tzotigete tufel nemen. dan jch shreib aus keinem narren kopff. die welt jst so bos, als man dencken mag. vnd noch ein mal, Got befolen! **)

M. Churfurst.

* * *

*) D. h. er that Beides nicht gern.

**) Jahr und Datum fehlen bei diesem Briefe. Der Inhalt zeigt aber, daß er 1551, kurz vor der Uebergabe von Magdeburg, geschrieben seyn müsse.

* 18.

Hochgeborne furstin, freuntliches hertze liebes Weib; ich hab nit konnen vnderlassen, dir zu schreiben, damit du sigst, das ich nach, Got hab lob, frus vnd deiner nit vorgessen. ich bin itzunt vff der kei. ma. erfordern, auch auff derselben treuen vnd glauben, alhir, in sachen betreffen einen gemeinen fridt im heiligen Reich, auch in der gantzen Christenheit. so gibt man auch for, es sol dein fatter in kurtz auff billige vnd annemliche Chonditzion loß werden; so sagt man auch, man wolle in der Religion diese Vorsehug thun, das die sthendt der ausburgissen Chonfession damit zufriden vnd hinfiro vor gewisst sein, das sie bei irer Religion vnforhindert bleyben; so erbeut man sich auch, man wolle die kei. regirung hinfurder anstellen, das wir Deutzen bey vnser alten lobligen freyheit gelassen, vnd nit den paffen vnd den spanniern vnder den fussen ligen durffen; so erbiet man sich auch, man wolle vns alle begnaden vnd vns alle aus sorgen lassen, es sie furst, graff, her vom adel, knecht, klein hans oder gross hans, wie die namen haben. so ist die kei. Ma. erbotig, do sich die Chron franckreich, welche sich itzunt aller Deutzer annimbt, so sie der Zuspruch, so er wider Ir ma. haben wil, erklert, das Ir ma., der Christenheit zu gut, sich in denselben sachen auch wil behandeln vnd finden lassen, damit durch aus fridt gemacht. So lest man nun auch nach der Chron zu franckreich zuschreiben, vnd des keisers gemut vnd willen des vortrags halben anzutzeigen. vnd so man in diesen sachen allen mas findet, vnd es dahin richtet, das zugesaget wirt, das es mus gehalten werden, so hab ich gut hoffnung zu einem ewigen fridt im Deutzlandt. so sol es an meinem fleis auch nit erwinden, vnd wolt fil lieber daheim bey dir bleiben vnd gutte tag haben, dan da in der jr vmbher sthuermen. kan es aber nit sein, wie oben gemelt, so mus ich es Got befeln vnd

handeln, das jch lieber Vortrag het. vff denselben fal, befil jch dich Got. Wirt aber fridt, so wil jch, ab Got wil, jn kurtzem bey dir sein. In summa, es mus auffs lengst jn tzuen maneten fridt werden, aber mus teutzland zu grundt gan. Jch befil dich Got vnd grus mir mein muter Bruder, meins Brudern weib vnd dein gantz frutzimer, vnd schreib mir, wie es deinem forbrig gat, desgleichen, wie die gerten sthan rc. Datum Lintz, xxviiij° aprilis jm jar Lij.

M. Churfurst.

* * *

* 19.

Hochgeborne furstin, freuntliches hertzliebes Weib; Jch hab nuhe mer die sachen so wit bracht, das jch zu got hoff, es sal jm hriligen reich zu einem gutten bestendigen fridt kommen. jch hab vornommen jn deynem negsten schreiben, das du bedacht weresst, do jchs leiden mecht, zu mir zukommen. nuhe weis got, das jch solchs so wol leiden mocht, als du es thetest, aber es jst meines filfaltigen postires halben, so jch des frides halben tuhen mus, vnmuglich. jch hoff aber zu got, jch wil vffs lengst jn einem manat bey dir sein, vnd alles wider einbringen, was jch vorsaumpt hab. Du wolleſt dir die tzeit nit lassen lang sein, sonder dich wol gehaben. es wirt, ab got wil, alles gut werden. grus mir vnder des alle, so dir vnd mir gut sein. jch befel dich got, vnd dir, was dir lib jst. Datum xxx junij jm jar Lij.

M. Churfurst,
m. pp. ss.

* * *

* 20.

Hertzliebes Weib; die sachen alhir sindt mit dem keiser vortragen. Got geb, das es gehalten werdt. Jch

hab meinem bruder den vortrag zugeschickt, den wirt dich sein lib sehen lassen, sampt der ratificatzion des keisers darober. Ich hoff zu Got, ich wil jn kurtz bey dir sein. doch mus ich nach ein trub wetter helffen klar machen. Darnach wil ich bey dir bleiben, vnd alles thun, was du begert. Ich befil dich got. Datum vor franckfort, IIJ auguſti jm jar Lij.

M. Churfurſt.

* * *

* 21.

Hochgeborne furſtin, freuntliches hertz liebes Weib; dieweil ich einen abſchit mit dir genomen, das ich dir zu tzeiten meinen Zuſthant wolt wiſſen laſſen; ſo ſalt du wiſſen, das ich, Got hab lob, frus vnd geſunt bin. vnſer hergot helffe foder! Ich bin heut auff vnd tzi nach vngeren, ſo fil zuweren, als Got genad vorleit, vff das des konigs landt vnd vndertanen megen beſchutz werden vor dem grauſamen Tiraney des torken, vnd hoff zu Got, ich wil meiner Zuſag genug thun vnd meinen termin halten, den ich meyner widerkunfft halben mit dir vorlaſſen. vnſer hergot behut dich dieweil, auch hinfuro, vor allem vbel, amen. Datum wen (Wien) XVI Septembris jm jar Lij.

M. Churfurſt.

* * *

* 22.

Hochgeborne Furſtin, freuntliches hertz liebes Weyb; ich hab dir negſt geſchriben alles Zuſthantz jn dieſem krig, vnd hoff nach zu Got, wil meiner Zuſag genug thun vnd vff die tzeit, wie ich vorſprochen, bey dir ſein. Du wolleſt dir die tzit nit laſſen lang ſein, auch Got treulich vor mich bitten. Ich befil dich got vnd alle die, ſo mir gutz gun-

nen. Datum prespurg, xxvi Septembris jm jar Lij.

M. Churfurst,
m. pp. ss.

* * *

* 23.

Hochgeborne furstin, hertzliebes Weib; jch hab deyn schreyben vorlesen, vnd vor nim darjn, das es dir, got hab lob, nach wol gat. was mein perschon betrifft, stehet es noch jn dem alten sthandt. got geb hinfoder. was jch for ein trefliger buler bin worden, das findestu an den wetzlarlein, auch hemden vnd hansken. allein so fil heflikeit jst nit bey mir zu finden gewest, das jch wer zu dem spanissen frautzimmer gangen vnd bet jn einen pesse-los manos*) dafor gemacht. sonst, wan man mir mer geben het, jch hetz alles angenomen. den einen weckar, sampt tzueien par hansken, schenk meines bruder gemal von meinet wegen, vnd sag jr, das sie denck vnd hab einen jungen son. wo solchs nit geschicht, so denck sie nur auff gut antwort, wan jch wider kom. die ander tas sampt den hansken behalt du. die hember vnd sarinet beb mir auff, vff das wan mir vnser her got heim hilfft, das jch ein gepreng dar jn halt sonst weis jch nicht sonders mer zu schreyben, sonder jch hof zu Got, jch wil balt dye botschafft selber bringen. jch besil dich Got, der helff vns mit freuden zusamen, amen. Datum jm lager vor Rab, den viij octobris jm Jar Lij.

M. Churfurst.

* * *

* 24.

Hochgeborne furstin, hertzliebes weyb; die vrsache meynes aussenbleybens, das meinem Zuschreyben als of den xij tag nach

*) Beso los manos! Das gewöhnliche Spanische Compliment.

D. H.

martini bey dir zu Dresen zu sein, sein die, das mich der almechtig got hart mit einer krangheit ersucht, das jch warlich sorg gehabt, wir wurden eynander nit mer sehen. dan es hat mir also hart jm kopff zureissen, auch mit trefliger hitz zugesatz, das jch offt nit gewust hab, ab jch lebendig aber todt sey jch hab jn xij tagen nit konnen gan nach sthan, noch essen, allein, was mich das trinckken erneret hat. aber jch danck dem almechtigen got, das er mir wider geholffen, das jch zu got hoff, jch wil den sirden december, auffs lengst, bey dir sein. Derhalben jst meyn beger, das du dich darnach richtest, das du auff den tag, wi oben gemelt, zu radeberg seist es wer dan sach, jch kem ehe ken Dresen. so wil jch dir wol ferner sagen, dem marstig (Marschall) magst anzeygen, das er entlich (etliche) Junckern, so sunst auff die taffel warten, mit hinaus nem vnd es zu radberg auff etzlich nacht bestel. jch wolt ferner gerne schreiben, wo mas (mans) ferner bestellen solt. so jst es jtzunt so wanderlich, wie jch her, sterbens halben, das jchs wil bleyben lassen, bis jch die lut selber her. alleyn, do meine naube Wein auf der etz kommen weren, so vergis nit, das du befilest, das man mir einen Olant wein mit hinaus nem vnd einen nelkenwein, auch vorgis nit torgis (Torgauisch) neu bey dir, das das selbig gewis da sei. sint mans jn meinem keller nit, so sint man es doch gewis zu Dresen bey dem Rat, borgern oder edeleuten. jch wolt mich so gerne erkuigken, die weil der dickke hoffart von weimar so frolich vber meinen vngeluck sol sein, vnd lest sich horen, jch bin geschossen. dem gerechten got gib jchs als heim, der wirtz wol machen. damit got befolen, der helffe vns mit freuden zusamen. Datum neustat jn osterreich, xx. nofembr. jm J. lij.

M. Churfurst.

* * *

* 25.

Hochgeborne furstin, hertzliebes weib; dem abschit nach wer ich hertzlich geneyget gewesen, uff palmtag bey dir zu sein; es hat mich aber dein vatter daran vohrhindert. der schreibt mir, das ich mich nichts jn der welt wolt lassen vorhinderen, zu jm zu reitten, dan er hab mir antzuzeigen, daran mir vnd jm fil gelegen; es lass sich auch der feder nit vortrauen. die weil es dan also, so kan ich nit vorober, sonder ich reit zu jm, vnd wil, wils got, den sontag nach osteren, auff lengst, wider bey dir sein. mitler weil wollest meiner Zukunfft zu dresen erwarten, vnd dich nichtes desto weniger darnach achten, fort zutziehen, wan ich kom. ich befil dich got, der helff vns mit freuden zusamen, amen. Datum Leipsig, xxvij. martzi jm jar Liij.

M. Churfurst.

* * *

* 26.

Hochgeborne Furstin, hertzliebes weib; ich hab gantz gerne vornomen jn deynem schreyben, so du an mich gethan, das dir es, got sey danck, jn deinem forgenomenen badt wol gat, vnd wil zu got hoffen, er wer forder seyn genadt vorleyhen. ich wer auch gantz geneigt gewesen, dich in deyner gefencknis jn den tormen zu besuchen; es vorhindern mich aber die geschwinden leufft, der krig, das mir jn keynem weg zuraten, aus dem land zu seyn. derhalben magstu die sach niemantz anders, als got vortrauen; der wirt dir entlich helffen, das du frus vnd gesunt zu mir kumpst, amen. so stbel ich auch jn keinen tzeiffel, er wer vns beyden vorleyhen vnd geben, was wir langst mit einander gebeten haben. das ich so lang mit meynem schreyben vortzogen hab, ist das die vrsach, das ich gehofft, es kem der Gruss von hoff. auch jn sonderheit, weil nuhe mer der brauch auffkomen, das

die weiber der menner hofmeyster worden. der= halben haben sie auch billich den fortzog jn schrifften vnd ande= rem, vnd jch wil hinfoder meines hofmeysters schrifft erwarten vnd jn zu jdertzeit beantworten. lieber jst mir aber, du brengest die botschafft selber; so darff es weder papir, tindt noch feder. jch bin heut auff vnd reit nach radeberck, vnd wil vorsuchen, ab jch kan hirsch fangen. jn tzehen tagen bin jch wider hieh vnd vorse mich, du wirst dich auch schir herbey finden. jch befil dich got, der helff vns mit freuden zusammen, amen. Datum torga, xxiij magi jm jar Liij.

M. Churfurst.

* * *

* 27.

Hochgeborne furstin, hertzliebes Weyb; jch hab nit wenig bekomernis, das jch keyn schreyben so lang nit von dir gehabt. jch hab sorg getragen, es ging dir nit wol. hertzliebes Weyb, die sachen jn diesen landen schickken sich warlich zu eitel krig, dan der marggraff sterckt sich jm landt zu braunschueig hefftig. so tzugt des von braunschueyges hauff sampt dem von Heideck, auch wider aus franckken herreyn, das jch warlich sorg trag, es wer sich der krig jn meyne landt finden. so erfodert mein no= turfft, das jch auch zu meynen sachen seh, was ich zu schaffen hab. jch sterk mich auch mit meinem resigen tzeug, so fil jch der jn eil kan zuweg bringen, vnd wil den handel ansehen. kont jch fridt haben, so wer es mir am libsten; kan es nicht sein, so gesche gottes genediger wil. zu dem hoff jch, er wer mich nit vorlassen, ob gleich mei= ner feindt so fyl weren, als sterren am himmel, so weis doch got, jch hab jn keyn vrsach geben. m. albricht gibt mir fyl gutter wort jtzunt; jch gleub aber, wan er sich seines gefallens gesterckt, es wer auf

einem anderen fas gan. jch halt dafor, du wirdest der rechnug nach, so du mir vor deynen abreysen angetzeigt, nuhe mer auff dem heim weg seyn. wolt got, jch kont bey dir sein; jch wolt nichts liebers. jch wil allen menschlichen fleys forwenden, damit jch den krig kont abwenden, vnd meiner Zusag genug tuhen, damit jch bey dir blib. muß jch aber meiner vorwanten vnd vndertanen halben etwas tuhen; so bin jch des nit zuuordencken. es jst billych, das ein jeder hirt vor seine schefflеyn auff setzt, was er hat. das wil jch auch thun, do jch nit beser haben kan. da helff mir auch die krafft gottes zu, vnd got der vater, got der son vnd got der heylig geist, amen. jch tzig hunt gen sangerhausen, zu besichtigen meine reysigen jn dorig, (Thüringen,) ab du auff saltz tzogest, het jch nit weit zu dir. got weis, ab jch kan abkomen, dan der margraff sammelt sich vber xv meilen nit von mir mit dem einen hauffen. schreib mir, wan du ankumpst. jst es moglich, so kom jch zu dir. kan es aber nit sein, vnd du wolest mich jhe ansprechen; so maystu jn die nehe zu mir komen, so wil jch fleis vorwenden, das jch dir mog das badt gesegen. Jch befil dich got, der helff vns mit freuden zusamen, vnd geb vns genad, das wir hinfuro lang lang lang mogen besamen wonen, vnd das vorrichten, das wir lang beidt gewunst haben, amen. Datum merseburg, den xx Junij.

M. Churfurst.

* * *

* 28.

Hochgeborne furstin, hertzliebes weyb; jch hab gantz gerne vornomen, das du, got hab lob, gesunt vnd fruss bist kegen Chassel ankomen. wolt got, jch wer auch aldar bey dir. Jch hab gestern von merseburg aus an dich geschriben,

vnd allen bericht gethan des besen lebens, so leyder jm Deutzlandt alle tag vberhandt nimpt. got geb seyn genadt, das es forkomen werdt. muß jch dan krigen, so jst mir es leidt, vnd darfft wol leut, die mir hulffen kochen, auch wol sieden, bratten vnd raten, das jchs gut macht. ab aber eine solche speis wurd vor dich vnd die deynen, die du bey dir hast, wurd zu kochen sein; das wirst du am besten konen außrechnen. das redt jch aber nit darumb, das jch dich nit gerne bey mir haben wolt; sonder, got weys, das jch dich als meyn hertz liebes weyb am libsten wolt bey mir wissen, jch wer halt, wo jch wer, bedek alleyn, ab es muglich, auch thulich. Dan es kan sich al sthund zutragen, das wir nuhe mer den feindt jn die nahe bekommen mugen. aber nichtes desto minder, so wil jch tuhen, wie jch kan, auff das jch dich ansprech. derhalbe seg jch vor gut an, du weresst von Saltza auff kegen kindelbrug komen, das du bys freitag tzeitlich da weresst. Do wolt jch nit feyren, auch da zu seyn, es wer tag aber nacht. dan got weis, jch wer lieber bey dir, als du gleuben mechtest. Got geb, das dir das badt wol bekomen sey; das wil jch mit gots hulff gesegnen. Got behut dich vor allem vbel, amen, vnd helff vns mit freuden zusamen, amen. Datum Sangerhausen, mitwoch den xxj juni im jar Liij.

M. Churfurst.

* * *

29.

Was wir jnn ehrenn vnd treuen liebs vnd gutts vermogen, sampt freundtlichen erbiethenn, altzeitt zuuorenn. Hochgeborne furstinn, freundtliche lieb Gemahell; Wir gebenn E. L. freundtlicher mainung zuerkennen, das wir aus verleihung Gottlicher gnad noch bej wohlvermogender gutter leibsgesundtheit, vnd gesteriges tages mit all vnserm, auch Hertzogen Hein-

richen vnd seines sohns sampt des von Haidecks vnter sich habendem kriegsvolk, alhier bej Einbeck ankommen sein, haben vns daselbst zu velde gelagert vnnd wollen nuhmer des veindes warnehmen der Almechtig Goth, wolle vns zu vnserm billichem furnemen gluck vnnd sieg verleihenn. Vnnd nachdem wir etliche brieue bej vns jm lager habenn, doran vns viell gelegenn, vnnd sich aber jm veld leichtlich ein vnrath mit brieuen zutragen kann; So habenn wir dieselbigen jnn ein paketh zu einander machen lassenn, vnnd thuen die E. L. bej gegenwerttigem hansen Puschhausen zusenden, freundtlich bittend vnnd begerend, E. L. wolle dieselbigen brieffe also versecretirt bej sich inn gutter verwahrung behaltenn, vnnd die niemand zustellenn, wir schreiben E. L. dan mit eigen handen vnterzeichent. Doran thun E. L. vnsern gefelligen willen, vnnd thun dieselbig hiemit dem almechtigen jnn seinen schutz treulich vnd von Hertzenn befehlenn, der wolle vns baiden nach erlangtem sieg vnnd guttem fried mit freuden wiederumb zu einander helffenn. Datum jnn vrserm veldtlager bej Einbeck, denn 3 tag Julij Anno ꝛc. 53.

Vonn Gottes gnaden, Moritz, Hertzog zu Saxenn, des hailigen Ro. Reichs Ertzmarschalg vnnd Churfurst.

M. Churfurst.

m. pp. ss.

II.

Der Türkische Orden des halben Mondes.

(Nebst Abbildung auf Taf. 12.)

Zu den merkwürdigsten Ritter-Orden, welche in neuerer Zeit gestiftet wurden, gehört in mehrerer Hinsicht der

Türkische Orden des halben Mondes. Bis jetzt haben, so viel ich weiß, nur Dambreville *) und Rath Kuhn **) Beschreibungen davon geliefert, welche aber in mehreren wesentlichen Punkten von einander abweichen.

Aller Nachforschungen ungeachtet hat es mir noch nicht gelingen wollen, das Ordens-Statut selbst zu erhalten, wodurch alle Zweifel leicht zu heben wären. Da ich aber vor einiger Zeit, durch die Güte des Hrn. Generals Grafen Sebastiani, Ritters der ersten Classe, so wie seiner Adjudanten, Ritter der dritten Classe des Türkischen halben Mond-Ordens, Gelegenheit hatte, die Insignien dieses seltenen Ordens zu sehen und genau zeichnen lassen zu können, so gebe ich hier diese Abbildung auf Taf. 12., und füge eine kleine Beschreibung, sowohl nach mündlichen Nachrichten, als auch nach den obigen beiden Werken hinzu. Zugleich bitte ich Kenner und Sammler der Geschichte des neuern Ritter-Ordenswesens, welche die Statuten dieses Ordens besitzen sollten, um gefällige Mittheilung derselben.

Den Orden des halben Mondes stiftete Sultan Selim III., — dessen heller Kopf durch Einführung von nützlichen Einrichtungen anderer Staaten sein Reich dauernd begründen wollte, der aber ein Opfer des Fanatismus seiner rohen Osmanen wurde — im J. 1799 (nach Kuhn im J. 1801.) Er bildete ihn nach den Ritter-Orden anderer Europäischer Staaten, und bestimmte ihn zur Belohnung von Unterthanen fremder Mächte (nicht eingeborner Türken, wie Dambreville meint), die sich um die Pforte vorzügliche Verdienste erwarben. Zuerst erhielt diesen Orden Lord Nelson ***) wegen des Siegs bei Abukir; so wie

*) Abrégé chronologique de l'histoire des Ordres de Chevalerie par *Dambreville*. Paris 1807.

**) Handbuch der Ritter-Orden von L. Kuhn. Wien 1811.

***) Er nannte und unterschrieb sich deswegen Knight of the Crescent.

mehrere englische Offiziere; nachher wurde er mehreren Russischen diplomatischen Personen ertheilt; späterhin erhielt ihn der General Sebastiani und seine Adjudanten, so wie mehrere andere Französische Militärs, und zwar die erstern vorzüglich wegen der klugen, kühnen und schnellen Vertheidigungs-Anstalten von Constantinopel, wodurch sie diese Hauptstadt im Februar 1807 gegen die Angriffe der Engl. Flotte sicherten.

Die Haupt-Insignien dieses Ordens bestehen in einem runden Schilde oder Medaillon, auf dem man einen Stern und einen halben Mond erblickt; der Stern steht in der Mitte von Strahlen umgeben, und der halbe Mond begrenzt nach unten zu den Rand des Medaillons. Das Ordenszeichen wird an einem gelbrothen Bande (als Farbe der Türkischen Flagge) getragen.

Der Orden besteht aus drei Classen (nicht bloß aus zweien, wie Hr. Rath Kuhn sagt), welche sich durch das Ordenszeichen unterscheiden.

Die Ritter der dritten oder letzten Classe erhalten einen kleineren Medaillon ganz von Golde. Auf der einen Seite befindet sich das oben angegebene Ordenszeichen (Taf. 12. Fig. 2.); auf der Rückseite (Fig 3.) sieht man den Namenszug Selims III., von mehreren Verzierungen umgeben.

Die Ritter der zweiten Classe erhalten den etwas größeren Medaillon gleichfalls von Golde, aber roth emaillirt, und der Stern, so wie der halbe Mond und Rand sind mit Brillanten besetzt.

Die Ritter der ersten Classe tragen den Medaillon, welcher dem vorgenannten gleich, nur noch viel größer ist, an einem breiten rothen Ordensbande, welches von der rechten Schulter nach der linken Hüfte hängt. Dazu auf der linken Brust einen silbergestickten Stern (Fig. 1.), eine

strahlende Sonne bildend. In der Mitte erblickt man die Ordens-Insignien.

Die Namen der Russischen und Englischen Ritter des halben Mond-Ordens habe ich nicht erfahren können. Folgendes ist aber das Verzeichniß der Französischen Ritter dieses Ordens.

Ritter der ersten Classe: General Graf Sebastiani.

Ritter der zweiten Classe: Senator Graf Pontecoulant; die Generäle Fay, Haxo und Guilleminot.

Ritter der dritten Classe: Hr. v. Latour-Maubourg, Kais. Französ. Geschäftsträger bei der hohen Pforte; Oberst Leclerc, Adjudant des Marschalls Herzog v. Ragusa; Oberst Semmery; Tracy, Lascours und Coigni, Adjudanten des Gen. Grafen Sebastiani; Oberst Bautin.

C. Bertuch.

III.

Dr. Martin Luther's Reiselöffel.

(Nebst einer Abbildung auf Taf. 13.)

Da alles, was im Besitze eines merkwürdigen, großen Mannes war oder ist, gleichfalls merk- und ehrwürdig mit ihm selbst und durch ihn wird, so hat auch das, was dem felsenfesten Manne D. M Luther angehörte, einen ganz besonders historisch-antiquarischen Werth bei seiner Nachwelt gewonnen. Was von ihm in diesem Journale schon

gesagt worden ist, hat den Beifall der Leser erhalten und die mitgetheilte Abbildung seines Trauringes *) hat Vergnügen gewährt. Auch sein Trinkglas, welches er seinem Freunde, Prof. Resen schenkte, und hernach von dessen Erben prächtig als Pokal gefaßt, sich jetzt in der Königl. Kunst-Kammer zu Dresden befindet, sehen wir abgebildet und beschrieben im Museum des Wundervollen XII. Bd. 1. Stck. S. 89. Jetzt theilen wir wieder eine Abbildung von Etwas mit, das ihm gehörte, und als eine theuere Reliquie, in einer verehrlichen Familie erhalten und in derselben vererbt worden ist; nämlich seinen Reise-Eßlöffel, welchen er als ein Zeichen seines Wohlwollens, dem durch seine Gelehrsamkeit und Schicksale **) berühmt gewordenen Gottesgelehrten Caspar Aquila zum Andenken, als ein demselben sehr werthes Geschenk, verehrte.

Dieser Löffel ist von Silber, vergoldet, und kann, wenn der am Stiele befindliche, über ein Gelenk gezogene Löwenkopf hinauf geschoben wird, zusammengelegt, und bequem in der Tasche geführt werden. In der Mitte desselben ist ein Crucifix mit der Ueberschrift I. N. R. I. eingegraben. Ganz oben befindet sich, — wie der alte genannte Beschreiber desselben sagt, — „ein Stückchen von einem Einhorn,“ ***) welches höher als Gold schwer geschätzet wird.“

*) Curiositäten I. Bd. 6. Stck. Taf. 23.

**) Man findet dieselben ausführlich beschrieben in Chr. Schlegel's Leben und Tod Casparis Aquilae; herausgegeben von J. Zeitschel. Eisenach. 1737. Einer seiner Nachkommen, Ge. Friedr. Aquila, Schuldiener zu Kahla, der 1668 starb, hat den Löffel, welchen er bei anderen „Nähr- und Zehr-Pfennigen“ verwahrte, beschrieben, welche Beschreibung, nach seinem Mscpte, sich in dem angef. Werke S. 528. befindet.

***) Man glaubte ehemals durch so etwas sich gegen Influenzen böser Krankheiten, damals noch geglaubten Bezauberungen ꝛc. ꝛc. zu schützen. So gab es auch dergleichen Löffel mit sogenannten Giftsteinen, von deren Kraft und Wirkung als ein

Darunter steht: Hier. (Jerem.) 23. links: Christus nostra justitia; rechts: Daniel 9. Die oben und unten auf beiden Seiten stehenden Hebräischen Wörter sind:

שמו יהוה

Jehovah Schemò
sein Name ist Gott.

משיח יכרת

Jickareth. Maschiach
Der Heiland wird verbannet.

Auf dem Stiele des Löffels steht oben: Verbum Dei est nostra Vita, Lux, Pax, Sanitas et Salus; auf der rechten Seite: (b) Summa Sapientia Filius Dei; links: Coelest. panis protegit nos (a); unten: Si Deus pro nobis quis contra nos. (c) Oben am Stiele ist ein Knöpflein mit einer Schraube, welche man aufschrauben und Bisam darein legen kann."

Diesen Löffel verehrte der letzte Aquila dem damaligen Diakonus Joh. Heumann zu Allstädt, mit der Bedingung, daß solcher bei seiner Descendenz immerfort aufbewahrt werden solle. Er gelangte daher nach dem Tode des Diakonus Joh. Heumann an dessen Sohn, den berühmten Literator und Theologen, Christoph August Heumann *) zu Göttingen, von welchem ihn sein Brudersohn, der vormalige Bürgermeister, Joh. Friedr. Heumann zu Allstädt, erbte, dessen Frau Tochter, die

Gegengift, man ehemals überzeugt war. Dieses kleine, braune, in das Silber gefaßte Plättchen, ist aber nichts Anderes, als ein Stückchen Elennsklaue, davon man sonst, als ein Gegengift, Ringe, Halsbänder und Amulete trug.

*) Diesem hat das vor mir liegende, mit seinen handschriftlichen (dankbar von mir benutzten) Anmerkungen bereicherte Exemplar von Schlegel's Leben des D. Aquila gehört.

Ehegattin des Herrn Raths und Bürgermeisters, auch Ober-Steuereinnehmers, Voigt, zu Altstädt, ihn noch gegenwärtig besitzt.

IV.

Die Wunder der Heil. Clara von Montefalco.

(Mit ihrem Portrait. Tafel 14.)

Wer hätte glauben sollen, daß man auch einen physisch anatomischen Beweis für die Aechtheit der Canonisation, der Kreutzigung Christi, und das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit auffinden würde; und dennoch lieferte die Heilige Clara von Montefalco uns dies Wunderstück schon vor mehr als 200 Jahren. Ihr Biograph, Mutius Petroni erzählt uns, mit recht heiliger Salbung, gar erbaulich zu lesen, alle ihre Wunder, in ihrer Italienisch geschriebenen und vom Hofraths-Secretär Albertin zu München teutsch übersetzten Legende *), und liefert zugleich ihr eben so wundervolles Portrait, auf welchem man ihr offen liegendes Herz, und darinne das Kreuz und die Marter-Instrumente Christi eingewachsen sehen kann.

*) Das Leben und Wunderwerck der seligen Jungkfrawen Clarä von Montefalco, der Einsiedler St. Augustini Ordens. Durch den hochgelehrten Herrn Mutium Petroni von Trievi, der Rechten Doctoren, in Italienischer Sprach beschriebn und anjetzo durch Aegidium Albertinum, Bayerischen Hofraths Secretarium, verteutscht. Gedruckt zu München, durch Nicolaum Henricum, im Jar 1611. 4to.

Man könnte also die Heil. Clara von Montefalco mit allem Fuge und Rechte eine eingefleischte Heilige nennen.

In ihrer rechten Hand hält sie den hochberühmten Beweis für das unbegreifliche Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit, die famosen, in einem Triangel liegenden, drei Kügelchen, oder Gallen-Steine, deren eins so viel als alle drei, und alle drei nur so viel als eins wog; und gleichsam als einen Nebenbeweis, zur Unterstützung des rechten, hält die heilige Clara in ihrer linken Hand einen Lilienstängel, dessen drei Blumen auch nur auf einem einzigen Stängel stehen. Wer solche handgreifliche Beweise noch bezweifeln kann, muß wahrlich ein verstockter Sünder, oder ein moderner Natur-Philosoph seyn, der alle Wunder der goldnen Legende der Heiligen des frommen Jacobi a Voragine platt von der Hand weg läugnet; und wehe ihm, wenn unsre neuen Mystiker einmal über ihn kommen, das Anathema wie ein verdammendes Zettergeschrei, in allen vier Weltgegenden über ihn aussprechen, und ihm damit geradezu das diamantene Thor des neuen Jerusalems auf ewig verschließen.

Einer von dieser gottlosen Rotte war freilich wohl auch der muthwillige Reisende im mittäglichen Frankreich, der — wer kennt ihn nicht? — im IV. Bande von v. Thümmel's Werken S. 155—183 dies hochbelobte Wunder der Heil. Clara von Montefalco gleichfalls erzählt die drei Wunderkugeln aber für Blasensteine der heiligen Clara erklärt, sich durch seinen ketzerischen Unglauben ein hochnothpeinliches Halsgericht zuzog, und sich nur durch ein neues, selbstgemachtes Wunder daraus retten konnte.

Doch wir wollen unsern frommen Biographen der Heil. Clara nun selbst sprechen, und ihn selbst unsern Lesern die Wunder seiner Glaubens-Heldin, in einem gedrängten Auszuge, zu ihrer Erbauung erzählen lassen.

* * *

„Geboren wurde die selige Jungfrau Clara zu Montefalco, *) einem Marktflecken in Italien, liegend im Kirchenstaate, in der Provinz Spoleto, auf einem Berge, über dem Flusse Clitunno. Damian hies ihr Vater, Jakoba ihre Mutter, und beide waren gute, gottesfürchtige Menschen. Wie ihr klarer, heller Name, so klar und rein war auch der Wandel der seligen Jungfrau, und wurde sie dergestalt in der Liebe Christi entzündet, daß sie gewürdiget wurde, in ihrem reinen Herzen die heiligen Werkzeuge der Passion und des bitteren Leidens ihres Erlösers eingepreßt zu erhalten, und zu haben, daher sie auch genannt wurde S. Clara zum Kreutze."

„Von der frühesten Kindheit an, übte sie sich im Gebete, und zwar so eifrig, daß der allgemeine Feind des menschlichen Geschlechtes darüber so sehr ergrimmt wurde, daß er ihr zusetzte Tag und Nacht, und sie abzuziehen suchte von ihrer Andacht, theils durch freundliche, anlockende Gespräche, theils durch betrügliche Reden, auch mit großem Lärm und Getümmel, welches er trieb, und mancherlei falschen Illusionen, ja er drohte ihr sogar sie umzubringen; Sie aber blieb standhaft, und verachtete seine Drohungen. — Wohl aber fing sie an noch eifriger zu beten, strenger zu fasten, enthielt sich aller leckeren Speisen, nahm nur Brod und Wasser zu sich, und zuweilen, einige Früchte, ihren Geist aber weidete sie mit den allerköstlichsten Speisen himmlischer Betrachtungen."

„Es hatte aber ihre fromme Schwester Johanna sich in ein neues Kloster begeben, wo sie bald von den frommen Schwestern zur Aebtissin erwählt wurde. Zu dieser begab

*) Daß in dem Werke: Bibliographia storica delle Città e Luoghi dello stato Ponteficio sowohl, als in dem dazu gehörigen Supplemento. Roma 1792 et 93, des Städtchens Montefalco nicht gedacht wird, zeigt, daß dieses Werk nicht so vollständig ist, als man gemeint hat.

sich Clara, das fromme Jungfräulein, in ihrem neunten Lebensjahre, und wurde auf ihre Bitten aufgenommen in die fromme Gesellschaft. Da lebte sie denn sehr still und gottesfürchtig, und erquickte ihr Gemüth mit himmlischem Trost, so, daß auch ihre Zelle gar oft erfüllt und erleuchtet war mit einem ganz himmlischen Glanz und Scheine, bei welchem sie, wenn Leibesschwächlichkeiten sie bedrohten, durch Englische Melodieen gar wundersam ergötzt, gestärkt, und erheitert wurde."

„Da sie aber die Nachstellungen des Satans kannte, warnte sie gar oft ihre lieben Mitschwestern, und sprach: Hütet euch, und sehet euch wohl vor, denn der Versucher nimmt wohl sogar zuweilen die Gestalt unserer Aebtissin an, und sucht euch zu berücken. Mich sucht er auf alle Art und Weise zu stöhren in meiner Andacht, erscheint mir gar oft in fürchterlichen Gestalten, vermag aber doch nichts über mich und meinen Muth ihm zu widerstehen."

„So rauh und unfreundlich auch die Witterung seyn mochte, stand das Jungfräulein doch stets draußen in blossen Füßen so lange, bis sie hundert Vaterunser gebetet hatte. Dabei enthielt sie sich aller Fleischspeisen, und hat nur einmal ein Ei gegessen, was ihr aber sehr gereuet hat. Dadurch gewann sie den Sieg über alle menschliche Begierden, und blieb fromm und rein, in sanfter Heiligkeit."

„Und es geschah, daß die Aebtissin sich entschloß, ein neues Kloster zu bauen, und eine viel strengere Lebensregel und Weise anzunehmen, und das geschah Alles im Jahre 1281 bis zur Vollendung des Klosterbaues im J. 1290, als Clara vierzehn Jahr alt war. Und sie nahmen an die Regel des heil. Augustin, des Eremiten."

„Da zog umher die selige Clara, mit bedeckten Angesicht und Händen, und sammelte ein Almosen, von Gottes wegen, und kehrte immer fröhlicher und lieber dahin

zurück, wo man ihr nichts gegeben hatte, und bat abermals, und erweichte zum Geben der Menschen Herzen. Daheim aber im Kloster, fastete und betete sie, und geißelte sich heftig."

„Da kam es aber, daß ihre Schwester Johanna abgefordert wurde von dieser Welt, und da erwählten die Klosterjungfrauen die selige Clara zu ihrer Aebtissin und Vorsteherin ganz einmüthiglich. Und als sie annahm diese Würde, war sie gar wohlbedacht als Dienerin und Freundin Gottes ihre Pflichten zu erfüllen, ging umher des Nachts in dem Kloster, sah allenthalben nach, und geißelte zum Vorbilde, sich gar streng und heftig. Sie trug stets ein haarnes Hemd, ging immerdar barfuß einher, schlief auf der Erde, und speißte nur Brod und Wasser. Stets war sie im Gebet begriffen, und war gar andächtig an den Festen der Heiligen. Auch war sie gar oft in Betrachtungen göttlicher Geheimnisse so verzückt, daß die Göttlichkeit ihr gegenwärtig wurde, wo dann ihre Augen glänzten wie die Sonne, und ihr Leib Strahlen von sich warf."

„In ihren Reden war sie gar angenehm und holdselig, und keinesweges neugierig oder vorwitzig, und mochte nicht wissen, was in der Welt sich begab. Sie führte schöne Reden, und sprach mit tiefer Empfindung von ihrem heiligen Stande. Am Tage las sie die Lebensbeschreibungen der heil. Jungfrauen, die im Himmel sind, und in der Nacht überlegte und betrachtete sie das Gelesene. Sie war wohlthätig gegen Arme, tröstete und stand gern bei mit Rath und That. Gar vorsichtig war sie in Annehmung und Zulassung der jungen Klosterjungfrauen, und stellte gute Klosterordnung an."

„Ob sie gleich nicht studiert hatte, war sie doch von göttlicher Weisheit gar gelehrt gemacht worden, so, daß sie gar wohlsprechen konnte, und auch gegen die Ketzer sich gar kräftiglich zu vertheidigen wußte. Sie hatte aber eine vollkommene Erkenntniß der göttlichen Geheimnisse, und erforschte die Tiefen

derselben mit wunderbarem Geiste. Die zukünftigen Dinge erkannte sie, und war erleuchtet mit dem himmlischen Glanze der Weisheit und sonderbarer Weissagungen. Sie kannte die Menschen, ohne sie vorher gesehen zu haben, und sprach Sprachen, die sie nie gelernt hatte. *) Auch wußte sie, was die Leute gedachten. Dieses zu sagen, schonte sie weder Geistliche noch Weltliche, weder Hohe noch Niedrige, und vermahnte Alle, die zu vermahnen waren."

„Aber Gott liebte auch diese schöne Seele gar sehr, und ihr himmlischer Bräutigam reichte ihr mit eigener Hand die heilige Communion, **) und küßte sie herzlich. Ja, zuweilen nahm er auch die Gestalt eines Lämmchens an, spielte, tändelte, und scherzte mit ihr, gar lieblich. ***) Da bat sie ihn, daß er ihr die Gnade erzeigen wollte, daß sie empfinden und sehen möchte die unaussprechliche Pein und Marter, die er erduldet, mit den Sinnen des Leibes. Und ihr Gebet wurde erhört. Alle Schmerzen des Leidens ihres Gottes wurden ihr mitgetheilt. Da kam eine Stimme vom Himmel, die sprach: „Clara! giebt es für dich nichts Lieberes und Angenehmers, als daß du theilhaftig wirst meiner Marter?" Und ihr geschah, was sie wünschte."

„Da erschien ihr einst der Herr Christus in der Gestalt eines Pilgrims, grüßte sie gar freundlich und sprach: „Geliebteste Tochter! Dieses Kreuz wird deinem Gemüthe eine unendliche Freude und Süssigkeit gewähren, deswegen nimm es an, und empfange es. Anders wohin kann ich es nicht stellen, daß es sicherer und fester stünd. Und so ende ich mit diesem heilsamen Zeichen deine Tage."

*) Vita B. Clarae Virg. de Montefalco. in Chronic. Minor. c. 8.

**) Chronic. Minorum. P. II. L. 5. c. 41.

***) *Bagatta* Admiranda orbis Christiani. T. III. p. 517. n. 58.

„Alsobald wuchs, nach diesen Worten, das Kreuz und die Geheimnisse desselben in ihr Herz ein; wo es blieb, wie es war. Und bald darauf wurde ihr gezeigt, in welcher Majestät Christus sitzen werde am jüngsten Tage des Gerichts. Auch sah sie die Freuden des Himmels und die Martern der Hölle, und eine Stimme sprach: „Bald, geliebte Clara! wirst du schauen die Freuden des Paradieses.“ Und Christus zeigte ihr sein Bildniß in einer Gestalt, die Himmel und Erde erfüllte. Dann, segnete er mit seiner gütigen Hand ihr heiliges Kloster.“

„Da legte sie sich nieder, zu scheiden von dieser Welt, und rief aus! „Christus ist gekommen, mein allerliebster Bräutigam und Freund, mich zu führen zur ewigen Freude und Seligkeit.“ Zu den Schwestern aber sprach sie: „Sucht ihr das heilige Kreuz, so werdet ihr es finden in meinem Herzen.“ Darauf, als sie gebeichtet hatte, hob sie ihre Augen gen Himmel, und ging zu ihrem Bräutigam und Erlöser; und das geschah, als sie 40 Jahr alt war, den 17. August, an einem Sonnabend, des Jahrs 1307 zur Zeit Papst Clemens des Fünften.“

„Als nun aber ihr heil. Leib geöffnet wurde, wurde in demselben gefunden ihr Herz in der Größe des Hauptes eines kleinen Kindes, und wie es getheilt wurde, standen darinne im Abdruck die Geheimnisse und Werkzeuge des Leidens Christi. In der sehr harten Galle aber fanden sich drei runde, harte, aschfarbene Kugeln von einerlei Größe, *) hübsch geordnet, in

*) Tres lapilluli, coloris informis ferè et cinericii mortalibus incogniti, qui quia unum ponderis momentum, et singuli, et bini, et universi habent, atque in numero Trinitatis, monatis unitatem exprimunt mire, ideo sunt accommodatissimi ut per eos in Deo trino, et uno intelligatur, parem, et eandem esse Divinitatem, ac majestatem.“ *Bagatta* Admirandi orbis Christiani, T. I. p. 320. n. 20. T. II. p. 185. n. 14.

einem vollkommenen Triangel. Durch dieselben wurde vorgestellt das Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit. Die Kugeln aber waren eine so schwer wie die andere, und dennoch wogen ihrer zwei so viel als eine, und alle dreie so viel als eine und zwei. Das ist nun eines der größten Wunderwerke, darinne der menschliche Verstand keinen andern Grund finden kann, als eben die unbegreifliche Allmacht Gottes. — Es ist aber von Berengario über diese Kugeln ein besonderes Traktätlein geschrieben worden, und sie sind gethan worden in ein krystallenes Kästlein, wo die Gläubigen sie nebst dem Leibe der heil. Clara, der ganz unverweset noch 300 Jahr darnach von Augenzeugen gesehen wurde, *) sehen, und das Wunder bewundern können. Dann sind auch nach dem Ableben der heil. Jungfrau, so wie bei ihrem Leben, der Wunder gar viele geschehen und von ihr gethan worden, wie denn auch zu verschiedenen Zeiten ihr gar schönes Blut auch wunderbar aufwallte, und zuweilen gar sonderbar flüssig wurde, **) davon gar viel zu sprechen wäre, wenn es der Raum hier erlauben wollte. Ora pro nobis beata Clara, ut digni efficiamur promissionibus Dei! Mons Dei, mons pinguis, mons in quo beneplacitum est Deo inhabitare, beata Clara, ora pro nobis! Also zu antiphoniren am Tage der Feier ihres Festes, hat verordnet der heil. Papst Nikolaus der Fünfte."

Um aber doch ganz genau von der Aufbewahrung und Conservation der irrdischen Hülle unserer heil. Clara unterrichtet zu seyn, wollen wir darüber einen Augenzeugen sprechen hören, ***) der selbst sah, was davon zu sehen war:

*) *Signii* Reliquarium. c. 21.

**) *Th. Bozii* Tr. de Signis. L. 15. c. 10.

***) *M. J. Doubdan.* Voyage de la Terre-Sainte. (Paris 1666.) p. 649. Der Verfasser war ein religiöser Mann, und dedicirte seine Reise à la très-sainte Virge Mère de Dieu: „que vous

„Der Körper dieser Heiligen befindet sich in dem Augustiner-Nonnen-Kloster zu Montefalco, und wird daselbst noch ganz gesehen. Er liegt die Länge hin, ist mit einem schwarzen, mit Gold und Silber bordirten Kleide bedeckt, hat eine Krone von vergoldetem Silber auf dem Kopfe, und einen schwarzen Schleier um. Ihr Gesicht ist mit einem feinen seidenen Tüchlein bedeckt, die Hände, halb gefaltet, sind blos, wie auch die Füße. Die Haut ist trocken, und etwas beräuchert. In einem Krystall-Gefäße wird etwas von dem Blute ihres heil. Körpers aufbewahrt, der nach ihrem Tode geöffnet wurde. Im Nonnen-Chor, vor dem Gitter, ist ein schönes, prächtiges Haupt von Silber, welches eben diese Heilige vorstellt. Unten ist ihr Herz eingefaßt, welches man offen, in ein Krystall ausgespannt, ohne alle Verfehrung und Verwesung sieht. Ein kleines Kreuz von Fleisch ist mitten in demselben gefunden worden, so wie man in ihrer Galle drei kleine Kugeln gefunden hat, die durch ein unerhörtes Wunder eine so viel wiegen wie die anderen, und jede so viel wie alle drei, und das Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit darstellen ꝛc. ꝛc."

Vergebens habe ich mehrere neue Reisebeschreibungen durchgesehen, um zu finden, wie es jetzt mit dem allen ist, und aussicht, habe aber in keiner eine Nachricht davon gelesen. Vielleicht bringt der Zufall noch mich, oder einen meiner Leser auf die Spur, um diese Entdeckung mittheilen zu können.

auez tousiours esté mon Estoile Polaire; vostre chaste Espoux, mon Azyle asseuré, et tous deux ensemble le Zephyre aymable qui m'auez fait reuoir ma très-chère Patrie." Er war Canonicus zu St. Denys, und Beichtvater der Ursuliner-Nonnen daselbst. Unsere Gelehrten Lexika wissen nichts von ihm, deshalb wenigstens diese kleine Notiz hier von ihm.

V.

Die große Moskee in Medsjed-Ali, und ihre Kostbarkeiten.

Die Stadt Medsjed-Ali liegt in Irak-al-Arabi, einer den Osmanen gehörigen Provinz in Asien, etwa 4 g. Meilen westlich vom Phrat, und unter 32° 3′ N. in einer sehr dürren und unfruchtbaren Gegend, $\frac{1}{4}$ Meilen von der Stelle, wo die alte Stadt Kufa stand. Sie hat gar kein Wasser. Das, was man zum Kochen und Waschen braucht, kommt durch eine unterirdische Wasserleitung hierher; das Trinkwasser wird drei Stunden weit auf Eseln, die Schläuche tragen, geholt. Nördlich der Stadt ist der Boden so kalkhaltig, daß man nur den Staub mit trockenem Mist zusammenhäufen und brennen darf, um guten Kalk zum Bauen zu bekommen, der hier sehr wohlfeil ist. Sämmtliche Häuser der Stadt sind daher von gebrannten Ziegeln in Kalk gelegt, gebauet, gewölbt, und daher sehr dauerhaft. Südwestlich der Stadt ist eine große, niedrige, mit Kochsalz geschwängerte Fläche, welche die Namen el Bulheire und Bähbr Nedsjef führt. Die Einwohner derselben sind theils Sunniten, (Anhänger des Omar, Türken), theils Schiiten, (Anhänger Ali's, Perser). — Zwischen beiden Secten herrscht ein großer Haß; in Medsjed-Ali und Medsjed-Hóssein, welcher Ort ungefähr 9 g. Meilen N. N. westlich von Medsjed-Ali liegt, vertragen sie sich aber ziemlich gut. Denn die Sunniten leben hier größtentheils von den Schiiten und die Schiiten müssen sich auch ruhig halten, wenn sie den Pascha von Bagdad nicht veranlassen wollen, daß er den Persern die Freiheit das Grab ihres ersten Imâm's zu besuchen, noch theurer bezahlen läßt. Es pflegen jährlich etwa 5000 Pilgrimme nach den Gräbern Ali's und Hóssein's zu wandern.

Sie haben zur Verrichtung ihrer Andacht keine bestimmten Tage. Doch glauben die Schiiten, daß ihr Gebet zu gewissen Zeiten besser erhört werde, und sie wählen daher vorzüglich den 27sten des Monats Radsjeb (den 14ten Mai), den Monat Ramadân (vom 17ten Jun. bis 17ten Jul.), und den 10ten des Múharrem (den 23sten October). Selten hört man hier etwas bei dem Namen Gottes betheuren, sondern alle schwören bei dem Namen: Ali; zu Mesjed-Hóssein, bei dem Namen: Hóssein, und zu Mochha bei dem Namen Schádeli. Alle Augenblicke hört man mit einem andachtsvollen Seufzer rufen: O! Du Märtyrer Ali! O! Du Märtyrer Hóssein! Gesegnet sey Euer Andenken!

Die Hauptmerkwürdigkeit von Mesjed-Ali ist die Moskee, welche über dem Grabe des Khalifen und Imâm's Ali erbaut ist. Vielleicht hat kein Gebäude in der Welt ein so kostbares Dach, als dieser Tempel der Schiiten, und dies Dach ist von Persien's Zerstörer, Nadir Schah, um dem Volke Glauben an seine Frömmigkeit einzuflößen, gebauet. Die große Kuppel und die Dachung der beiden daneben stehenden Thürme ist mit stark vergoldetem Kupfer bedeckt. Zu jeder, 72 Quadratzoll haltenden, Platte wurde ein Tomân Gold (= 10 Thaler) verwendet. *) Scheint

*) Mohammed Mahadi Khân sagt in seiner Geschichte des Nadir Schah: Die Frömmigkeit des Nadir Schah veranlaßte ihn das Dach der heiligen Moskee zu Nedsjefesscheráf (Mesched-Ali) vergolden zu lassen. Die Kosten betrugen eine sehr ansehnliche Summe. Die Mauern dieses Gebäudes wurden durch die Freigebigkeit der erlauchten Kaiserin Guherschad Begum ausgebessert, die aus ihrem Schatze 100,000 Naderis (Gulden) dazu beitrug, außerdem ein mit Edelsteinen besetztes Rauchfaß und noch ein Rauchgefäß von lauterem Golde, dem Tempel schenkte. — Zur Ausbesserung der Moskee zu Kerbelai (Mesched-Hóssein) gab die Sultanin Razia Begum, Tochter des Schah-Hóssein, 20,000 Naderis.

die Sonne auf diesen Tempel, so werden ihre Strahlen von dem glänzenden Dache weit zurückgeworfen. Da nun dies Gebäude an sich hoch ist, und die Stadt gleichfalls hoch liegt, so sieht man die Kuppel in einer Entfernung von 5 bis 6 teutschen Meilen. Oben auf der Kuppel steht statt des halben Mondes, oder der Stange, die man auf mohammedanischen Moskeen zu sehen pflegt, eine ausgebreitete Hand, welche die Hand des Ali vorstellen soll. Den Tempel umgiebt ein freier Platz, auf dem täglich Markt gehalten wird. Vor demselben steht ein überaus großer Armleuchter mit vielen Lampen. Alles ist mit Gebäuden umgeben, in denen die vornehmsten Bedienten der Moskee wohnen. Aber alle haben hier nicht Platz. Viele, vor dem Eingange stehende, Derwische bieten den Pilgern ihr Gebet für eine kleine Bezahlung an, und rühmen den Einfluß desselben höchlich, um starken Verdienst zu haben.

Diese Moskee enthält große Schätze. Die Kuppel ist inwendig auch stark vergoldet, und mit Sprüchen aus dem Koran verziert, deren Buchstaben aus Email bestehen. Die Wände sind gleichfalls mit Schriften aus großen goldenen Buchstaben bedeckt. Auf dem Fußboden stehen einige ganz goldene, mit Edelsteinen besetzte, und viele große silberne Leuchter. Besonders soll ein Messer von der Art, wie es die Hindus im Gürtel tragen, sehr kostbar seyn, welches an der Grabmauer des Ali hängt, und mit Steinen von unschätzbarem Werthe besetzt ist. Ein vor mehreren 100 Jahren ermordeter Khalif soll es von Aurengzeb zum Geschenke erhalten haben. Noch eine Menge anderer Kostbarkeiten befinden sich in diesem Tempel. Ein Araber, der ihn einst, um darin zu beten, zum ersten Male besuchte, blieb bei dem Anblick derselben, wie erstarret, stehen. Wie man ihn an seinen Vorsatz zu beten erinnerte, antwortete er: „Fürwahr! Ich vergaß über die großen Kostbarkeiten, mit „denen man dies Grab ausgeschmückt hat, an Gott zu „denken!“

Dieser große Schatz ist in den Händen des Mutawélli oder Vorstehers der Moskee und des Hâkem (Gouverneurs) von Mesched-Ali. Der Pascha zu Bagdad pflegt jährlich einen angesehenen Offizier hierher zu senden, um nachzusehen, ob noch alle Stücke vorhanden sind. Da aber alle diese Herren Sunniten und Türken sind, die Gold und Edelsteine besser zu brauchen wissen, als sie an Orten, wo sie ihre Andacht stören können, anzubringen, so glauben die Schiiten, daß oft Stücke vertauscht werden.

VI.

Merkwürdigkeiten aus dem Leben Herzog Heinrich's zu Sachsen.

Ein Beitrag zur Charakteristik dieses Fürsten.

(Aus handschriftlichen Nachrichten.) *)

Ein Augenzeuge, erst Kammerdiener, dann Sekretair Herzog Heinrich's zu Sachsen, Bernhard Freydiger, (der nachher Sekretair des Kurfürsten August von Sachsen war, und in mancherlei wichtigen Angelegenheiten **) gebraucht wurde), hat, was er am Hofe jenes Fürsten, vom

*) Herzog Heinrich's zu Sachsen Lebenslauff, aufgezeichnet von Bernhard Freydigern, Secretario zu Dresden, 1593 auf 38 Folio-Seiten.

**) Verglichen den Aufsatz und die Nachricht in Hasche Magazin zur Sächs. Geschichte. 4. B. S. 252. Glafey, Kern der Sächs. Geschichte, S. 160.

J. 1498 an, bis zu dessen Tode, sah und erlebte, und was ihm zur Charakteristik desselben wichtig genug schien, aufgezeichnet, und das mit einer so einfachen Anspruchlosigkeit und Herzlichkeit, daß er unser ganzes Zutrauen für die Wahrheit dessen, was er erzählt, gewinnt. Aus dieser Erzählung soll, was für unsere Leser uns unterhaltend seyn zu können schien, ausgehoben, und denselben in seiner bestmöglichsten Eigenthümlichkeit, nur mit kleiner, für unsere Zeiten passender Abänderung der Ortographie, mitgetheilt werden.

* * *

„Der Dechant zu Freiberg, Hr. Balth. von Ragewitz war Hofrath, der hatte die Gewohnheit, auf dem heil. Drei Königstage seinen Namen dem Herzog Heinrich zu verschenken, mit einer Abend-Collation. Wenn dann die Mahlzeit aus war, et omnes bene poti eramus, da hob man an das Responsorium Illuminare Jerusalem mit heller Stimme zu singen. Das war dem Fürsten eine sonderliche Freude, sang auch mit, und schrie wohl so sehr, als ein Anderer. Und solcher Gesang gab auch wohl Ursach, daß er gemeiniglich von Jerusalem anhub zu reden, wie er samt Anderen, auf den Eseln eingeritten sey und das Responsorium gesungen habe. *) Wer da hätte wollen Achtung geben, mehr denn aufs Getränke, der hätte viel von ihm hören können. Sed quis inter pocula haec curabat? Bis Alexandria ist er aber nicht gekommen, auch nicht bis zum Berge Sinai."

*) Er war im J. 1498 nach Jerusalem gewallfahrtet, und dort Ritter des heil. Grabes geworden, nach der Gewohnheit jener Zeiten. Die Zigeuner hatten ihn in Syrien erkannt, und ihn in Gefahr gebracht. Daher nannte er sie Länder-Ausspührer, und litt in seinem Lande durchaus keine.

„Von seiner Wallfahrt nach St. Jakob von Compostella *) habe ich ihn ein einzigesmal sprechen hören; da sagte er, er habe 100 Goldgülden auf dem Altar vor St. Jakobs Bilde geopfert und gesagt: Er sey ihm zu gefallen herein gezogen und schenke ihm deshalb das Geld. Liese er sich es nehmen, von den Buben, (die Mönche und Pfaffen meinend,) so könne er nichts dazu. De periculis nihil audivi, ubique enim in illo itinere honorifice fuit exceptus. De tempore, anno, comitibus etc. nihil plane mihi constat; denn in der Freiberger Kanzlei von solchen Sachen gar nichts gefunden wurde."

„Wie es mit dem Fürsten und seinem Hofgesinde zu Freiberg zugegangen, davon habe ich viel gehört. Es ist jedermann freie Tafel gegeben worden, wie man von König Artus Hofe **) sagt, und gros Bulerei ***) getrieben worden; davon ich dem Fürsten selbst oft seltsame Geschichten habe erzählen hören. Man hätte auch geglaubt, er würde sein Lebtag kein Eheweib nehmen, aber hernach im J. 1512. hat er sein Weib genommen, die ich habe zu Merseburg durchfahren sehen, und war die Hochzeitkleidung fast seltsam †) von etlichen 100 Stücken zusammengesetzt. Die Hauptfarbe war roth und gelb, lange Strichelchen, einer halben Elle lang und eines Viertels breit gegen einander

*) Wecke Beschreib. von Dresden. S. 129.

**) Der Hof des Königs Artus, sein und seiner Tafelrunde Wohlleben, waren zum Sprichworte geworden, wenn vom Wohlleben die Rede war. Davon, Agricola deutsche Sprichwörter. S. 259.

***) Er liebte die Weiber. *Kranzii* Saxonia. (Lips. 1563.) p. 294. Hasche Magaz. d. Sächs. Gesch. 3. B. S. 707. 6. B. S. 275.

†) Vergl. Curiositäten. 1. B. S. 214.

gesetzt, darnach nach der Quere, dazwischen Striche zweier quer Finger breit, schachtweise von den Farben zusammengestickt und genäht, als nämlich Rosinfarbe, Gelb, Aschfarbe und Weiß. Solche Kleidung nahm viel Arbeit, und war alles Buntwerk."

„Der Fürst hielt sich mehr zu Bruder Johannsen, als zu Görgen, der immer von Regimentssachen zu sprechen pflegte. Jener aber war ein guter Herr, lag meistens in der Küche, und im Keller, *) welches Herzog Heinrichs Gebrauch auch war, des Tages drei oder viermal Collation zu halten. Zu Freiberg bei'm Feuer und Heerde, oder in dem Küchenstübel, war fast die gemeinste Rathstube, ungeachtet daß es fast übel nach Essig und anderer Küchenspeise roch, und es auch sonst nicht gar lustig darinne war. Es war ihm auch eine sonderliche Freude, wenn er recht sehr essen und trinken sah, konnte es auch wohl leiden, daß Bürger und Bauern, und andere, wer sie auch waren, aus seinem eigenen Keller trunken vor ihm weggingen und das Thor kaum treffen konnten. Des lachte er, und sprach: Es wäre ihnen bei Maria recht geschehen."

„Was dem Fürsten von der Ausbeute des Bergwerks Marienberg zufiel, wendete er alles auf großes Geschütz,

*) Er trank sehr gern. Hofmann's Reformationsgeschichte der Stadt Leipzig. S. 303. Ratzeberger's Geh. Gesch. der Sächs. Höfe. S. 5. Dabei aber liebte er auch die Wissenschaften, und schrieb in lateinischer Sprache recht gut. Mehrere seiner Briefe sind gesammelt und erhalten worden. Centuria Epistolarum illustr. Principis Joannis II. Duc. Sax. ad nobile Contubernium suum literarium: Moderatore ac Progymnasta Hier. Empsero; ex recognitione J. Reusneri. Lips. 1596. in 12.

welches man ihm, so hoch sich sein Vermögen erstreckte, nicht gros und ungeheuer genug gießen konnte, lies ihm auch seltsame Namen geben, und unverschämte Bildnisse darauf machen, welche ihm Lukas Kranach, Maler zu Wittenberg, abreißen mußte, und ist in seinem Alter nichts gespührt worden, dazu er mehr Lust und Liebe gehabt hätte, als zu demselben Geschütz; denn er gegenwärtig des Tages einmal oder drei ins Zeughaus ging, und konnte nicht wohl leiden, daß ein Stäublein auf einer Büchse gelegen wäre, wischte es eher wohl selber mit seiner Kappe oder seinem Mantel hinweg, wie ich selbst gesehen habe, so gar rein und gleissend mußte alles seyn. *) Zu hübschen Gäulen hatte er auch große Lust, lies fast alle Leipziger Märkte welche kaufen, war nicht katg damit, und verschenkte viele."

„Wie nun sein Bruder Herzog Georg (1539) gestorben war, und er die Erbhuldigung eingenommen hatte, wurde er mit viel Sachen und Briefen überlaufen, darüber er oft gar ungedultig war, und sagte: „Wenn es so zugehen soll, so will ich lieber bei meinem Theile zu Freiberg geblieben seyn." Briefe mochte er sonderlich gar nicht gern unterschreiben, welches doch gar selten und nur in solchen wichtigen Sachen geschah, daß man es nicht umgehen konnte, darüber wurde er gar unwillig, und sagte, Er wolle lieber alles thun, als Schreiben, und ich mag mit Wahrheit sagen,

*) Ueberhaupt war er, was sein Gewehr anbetraf, für dasselbe sehr besorgt. Auf der Abbildung seines Unfalls, den ein Bild in der Dresdener Jungen Heide darstellt, wo er mit seinem Jagdschlitten umgeworfen wurde, sieht man, wie besorgt er seine Armbrust (nach dem Kunstworte: Rüstung,) in die Höhe hält, damit sie keinen Schaden nehmen soll. Auf einem Kupferstiche findet sich diese Szene, in Freybergs Pr. Anecdota, die zu Herzog Heinrich's des Frommen zu Sachsen Leben mit gehören. Dresd. 1735.

daß ich für meine Person, keinen Fürsten gekannt habe, der ungetner geschrieben hätte, habe auch keinen Brief gesehen, den er mit eigener Hand geschrieben hätte, als allein einen solchen, den er in seinen jungen Jahren geschrieben hatte, gar anders als sein Herr Bruder, Herzog Georg, welcher sehr viel mit eigener Hand, lateinisch und teutsch geschrieben hat; denn man mußte ihm gar lange nachschleichen, und gar gute Bequemlichkeit suchen, *) wenn er unterschreiben sollte."

„Vor dem Todte entsetzte er sich nicht, daß man es sonderlich hätte merken können, sagte auch noch mancherlei Schimpfreden **) und wunderliche Historien, wie es ihm in der Jugend ergangen, und was er gethan hätte, die jedoch nicht wohl zu erzählen sind. Die Fürstin, sein Gemal, war stets um ihn und that ihm hülfreiche Hand, und zwei Tage zuvor, ehe er starb, brachte sie in einem gelben leinenen Säcklein drei Goldkörner, selbstwachsend, und gediegenes Goldes, die nie in's Feuer kommen waren, welche der Kaiser Carolus Herzog Georgen geschenkt hatte, waren ihm aus den neuerfundenen Inseln zugeschickt worden, ein jegliches einer ziemlichen welschen Nuß groß, als ich zuvor mein Tage nie gesehen habe, und waren so lieblich anzuschauen, daß einem wohl eine Begierde ankommen mochte darein zu beißen. Derselben nahm Er eins, und thät's an den Mund, als wollte Er darein beißen, welches Er fürwahr Geitzes halben nicht that, sondern sich etzlichermaßen daran zu erquicken. Darnach schenkte er ihr solches Gold,

*) Von diesem seinem Widerwillen gegen das Schreiben, s. a. Weller Altes und Neues aus der Geschichte. 2. B. S. 193.

**) Scherzreden; Späße.

und hub an schwächer zu werden. So, verschied er, des Abends zwischen 7 und 8 Uhr. Anno Domini 1541. den 18ten Tag des Augusti."

„Was sonst seine Sitten und Gewohnheiten anbetraf, so war er gern fröhlich und hatte gute Lust zur Musik, zum Saitenspiele und zu Gesängen; hatte auch seine Gesangbücher, die ihm aus den Niederlanden geschickt worden waren, und lies oft Priester zu sich fordern, die singen konnten, die mußten ihm aus den Büchern vorsingen. Wenn er verreisen wollte, saß er oft eine halbe Stunde zuvor auf dem Wagen, ehe die Pferdte angespannt wurden, darum, daß er die angesetzte Zeit nicht hielt. Wenn es aber regnete, und Ungewitter kam, wurde Er sehr ungedultig, fluchte oft den Planeten, war auch keine Zeit vermögender zu reden, oder daß es ihm besser abgegangen wäre, als wenn er zornig war. Er as gern kalte Speisen, gebratenes Fleisch und Fische, führte solche Speisen allezeit mit sich, auf seinem Wagen, in einer Speise-Lade, und konnte zwei Meilen weit nicht fahren, daß er unterwegs nicht hätte Collation halten sollen. Es war keine Hoffarth an ihm. Er redete gern mit armen Leuten, und sonderlich war er den Handwerksleuten gewogen, die er auch oft selbst in ihren Werkstätten besuchte, allein, mit dem Thürknechte und dem Jungen, welcher ein Mohr war, und einem Englischen Hunde; die waren oft das ganze Hofgesinde bei solchen Spaziergängen. In der Kleidung hielt er sich ganz schlecht und mäßig. Der Wolfspelz war sein gewöhnliches Kleid. Ungern legte er neue Kleider an, und selten eher wieder ab, als bis sie nichts mehr taugten. Sonst hatte er, seinem Stande nach, ein gülden Stück und andere Kleider, die zu Ehrentagen dienten. Er behing sich aber gemeiniglich mit großen, schweren Wehren zu beiden Seiten, einem Schwerte und einem Dolche, die ihm im Alter schwer zu tragen wurden, doch lies er sie nicht von sich; wie auch ein Schlachtschwert, welches er in Friesland

gehabt, *) allezeit in seiner Kammer, neben seinem Bette, bei ihm stehen mußte, lies sich auch allewege mit solchen Waffen und Wehren abkonterfeien. **) Sonst hielt er sich fürstlich und lies es, bei seinem geringen Einkommen, nicht fehlen, wenn Gäste kamen. Weil er nun so ein milder Fürst war, und Allen gewogen, so wurde er auch wieder geliebt und werth gehalten, daß ihm Jedermann günstig war. Und überdies war er ein getreuer, frommer Fürst, ohne Trug und Falsch, und was er zusagte, das mußte gehalten seyn, und wär's auch zu seinem Schaden gewesen."

VII.

Hundeliebhaberei.

Vor allen anderen Thieren scheinen die Hunde zur Gesellschaft der Menschen geschaffen zu seyn. Schmeichelnd folgen sie ihrem Herrn überall hin, und übergeben sich ihm mit ganz eigener Vertraulichkeit. Von einem freundlichen Worte wie neu belebt, vergessen sie die schmerzhaftesten Schläge augenblicklich. Ein Blick schreckt und ermuntert sie, und gleichsam an den Augen sehen sie ihren Herren an, was sie wollen. Dies Alles sind Wirkungen ihrer Naturanlagen. Der Hund

*) Die Friesländer, als sie ihn in Franeker belagerten, führten eine große Kette mit sich, und droheten ihn daran zu hängen. Kreysig's diplomat. Nachlese. 9. Th. S. 110. Götzen's Merkw. der Dresdener Bibliothek. 2. B. S. 387.

**) So findet man ihn auch auf seinen Münzen. Tenzel Sächs. Medaill. Cabinet. Albertin. Linie. S. 70. Madai Thaler-Cabinet. 1. Th. S. 163. 2. Th. S. 185.

ist das vernünftigste, klügste und nützlichste Hausthier, und verdient es, ein Gesellschafter der Menschen zu seyn. *)

Nebst dem Elephanten und Pferde gehört der Hund zu den edelsten Thieren, deren Seelen die thierischen Seelenkräfte im höchsten Grade besitzen. Der Hund hat Genie, Instinkt, Gedächtniß, Erinnerungskräfte, und starke Empfindsamkeit. Aufmerksamkeit und Forschungskraft sind ihm nicht abzusprechen, wobei seine äußeren Sinneswerkzeuge den inneren trefflich zu statten kommen. Daher er denn auch ein Lieblingsthier aller Menschenklassen geworden ist.

An einigen Orten stehen die Hunde in gar zu geringer, an anderen, in gar zu übertriebener Achtung. Auf der Insel Celebes werden sie geflohen und verabscheut, **) im heutigen Aegypten geht es ihnen schlecht, desto besser aber in Frankreich ***) und in England. Die Türken halten die Hunde für unreine Thiere, denen sie sorgfältig auf den Straßen ausweichen, und sich sogleich waschen, wenn sie von einem Hunde berührt worden sind. Auf der Goldküste hingegen, stehen die Hunde in der größten Achtung, und werden hochgehalten. Ja, wer sich in den Adelstand erheben lassen will, muß denselben dem Könige mit einem Hunde bezahlen. †) Bringt er den nicht, wird er nicht geadelt. Auch bei den Engländern ist die Hundeliebhaberei sehr groß und nicht selten wirklich ganz übertrieben. Ihr altes Sprichwort ist: Love me, love

*) Wilken's: Die Wartung des Hundes. Brschwg. 1800. Vgl. N. Allgem. Deutsche Bibliothek. 69. B. S. 51.

**) Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande. II. B. S. 485.

***) Von der Liebe der Franzosen und Französinnen zu den Hunden, s. den Aufsatz: Ueber das Hundehalten, als ein Gegenstand der Mode; im Journ. des Luxus und der Moden. J. 1800. S. 396.

†) Allgem. Hist. der Reisen. 4. B. S. 197. 251. 314.

my dog; Wer mein Freund ist, muß auch der Freund meines Hundes seyn. *) Es ist nicht selten, daß Liebhaberinnen dieser Thiere für einen Hund, der ihnen gefällt, 30 bis 40 Guineen bezahlen. Ein großer Pudel wurde für 50 Guineen gekauft. Manche treiben die Verschwendung in Rücksicht ihrer Hunde auf's äußerste. Des Herzogs von Richmond Hundestall zu Grodwoodhouse in Sussex, kostet 10,000 Pf. Sterling; **) (110,000 Gulden.) Der Herzog von Bedford legte einen Hundestall zu Wooburn an, der 70,000 Pf. Sterling (770,000 Gulden) kosten sollte. Sir William Rowley hat auf seinem Rittersitze in Suffolk, einen Hundestall erbaut, der einen Raum von vier Morgen Landes einnimmt. ***) Unter anderen Bequemlichkeiten, haben die Hunde auch daselbst ein warmes Bad, in welchem jeder Hund regelmäßig nach dem Jagdtage gebadet wird. Im Ganzen genommen, wohnen diese Jagdhunde stattlicher dort, als mancher Graf oder Edelmann auf dem festen Lande. †) Ihre Stallung (Dog-Kennel) ist kostbar und mit den schönsten architektonischen Zierathen ausgeschmückt. ††)

Es ist kein Zweifel, daß diese so köstlich gepflegten und stattlich wohnenden Hunde, auch ein ganz anderes Benehmen als andere ihrer Race haben werden, da nach der Bemerkung eines Kenners †††) die Hunde vornehmer Leute ganz andere,

*) London u. Paris. 8. B. S. 109.

**) Nach Anderen, 20,000 Pf. St. Küttner's Beitr. zur Kenntniß von England. 16. St. Vgl. N. Allgem. Deutsche Bibliothek. 29. B. S. 416.

***) Ebendas. 4. Th. S. 197. 251. 314. Riem's Reise durch England. 1. Th. S. 79.

†) Journ. d. Luxus u. d Moden. J. 1795. S. 536.

††) Den Grundriß von diesem prächtigen Hundestall findet man in The sporting Magazine. n. 36., und eine pittoreske Ansicht desselben, n. 35.

†††) F. B. Weber Ueber Thätigkeit und Unthätigkeit der Menschen. Leipz. 1804. Vergl. N. Allgem. D. Bibliothek. 96. B. S. 473.

fähigere und geschicktere Thiere, und viel gebildeter, als die eines rohen Bauers seyn sollen.

Eine reiche alte Jungfer zu London verlor ihren geliebten Schooshund, der alt und lebenssatt starb. Sie beklagte diesen Verlust sehr gerührt, und lies den erblaßten Vielgetreuen im Hofe ihres Hauses begraben. Alle ihre Bedienten mußten mit zu Grabe gehen, wobei sie nach Englischer Sitte, Trauerhandschuhe, schwarze seidene Huthbänder, Flore und andere leidzeugende Trauerstücke erhielten. Sie selbst, die gerührte Gebieterin, erschien viele Wochen lang nur in tiefer Trauer. *)

Ein Graf Clermont nahm, als sein vielgeliebter Hund, Citron genannt, gestorben war, deshalb nicht nur ordentliche Condolenz-Complimente an, **) sondern trug auch seinem Pfarrer auf, dem Hunde eine Grabschrift zu machen. Dieser, ein lustiger Kopf, der sehr vertraut mit dem Grafen umging, machte folgende Verse:

Cy git Citron, qui sans peut-être,
Avoit plus de sens que son Maître.

Das nahm der Graf gar nicht übel, fand die Grabschrift recht fein, und lies sie, in Stein gehauen, auf Citron's Grabe errichten.

Eine ungenannte Ducheſſe zu Paris legte sich, als ihr Hündchen gestorben war, zu Bette, und nahm in demselben die Condolenzen, wie bei dem Tode eines Verwandten, an. ***)

Eine gewisse Oesterreichische Gräfin unterhielt ein Dutzend Mopse mit großer Sorgfalt und Zärtlichkeit. Wurde einer derselben unpaß, lies sie für ihn öffentlich Messe lesen. Ja,

*) Archenholz Brittische Annalen. 1. B. S. 403.

**) Recherches nouvelles d'Histoire et de Litérature. Genève 1731. M. Aout. Art. 8. p. 144.

***) Nemeitz Vernünftige Gedanken über allerlei Materien. 1. Th. S. 133.

als einst bei ihrer Durchreise durch Laibach sich einer dieser herrlichen Mopse verlaufen hatte, wollte sie dieses von der Kanzel herab bekannt machen, und ablesen lassen. Der Pfarrer aber sendete den mitgeschickten Dukaten zurück, und that es nicht. *)

Eine Prinzessin Anna von Würtemberg, welche 1733 zu Mömpelgard lebte, hielt ein ganzes Heer von Hunden, **) von denen einige Dutzend, von kleinerer Race, in ihren Zimmern sich befanden, und ganz besonders vorsichtig behandelt und gepflegt wurden. Starb einer, so wurde er in eine Schachtel gelegt und in ihr Bette, ihr zu Füßen gesetzt, bis der für ihn bestellte kleine zinnerne Sarg fertig war, in welchen er gelegt, und in ein kleines Kapellchen, das für die Hunde auf einem Acker erbaut war, begraben wurde. Klageweiber mußten mit ihm zu Grabe gehen. Sie ging so weit, daß sie eine von ihren Kammerjungfern, die über einen von diesen erblaßten Favoriten nicht betrübt genug war, mit Stecknadeln stach, und ihr Siegellack auf die Wunden tröpfelte; worüber das arme Mädchen beinahe ihren Geist aufgeben mußte. Dies aber nahm das Conseil souverain zu Colmar sehr übel, und die Prinzessin wurde nicht nur in Strafe genommen, sondern auch auf 5 Jahre lang aus der Grafschaft verwiesen.

Der Apotheker Miller zu London, vermachte seiner Magd sein ganzes Vermögen, mit der Bedingung, seinen kleinen Leibhund bis an sein Ende wohl zu halten und zu verpflegen. ***)

Lobgedichte auf Leibhündchen von Damen finden sich hie und da, besonders in Französischen Zeitschriften. †) La Mar-

*) Moser Gespräche im Reiche der Geister. 1. Th. S. 380.

**) Remeitz im angef. Buche. S. 134.

***†) Amusements Litéraires. A. 1738. T. II. Lettr. 45. Sem. 24.

†) z. B. in den Recreations Litéraires. Paris 1725.

tinière dedicirte den zweiten Theil seiner Entretiens des Ombres aux Champs Elisés dem Hündchen des Buchhändlers Uytwers zu Amsterdam. Ebenso schrieb der bekannte Dichter Scarron eine Dedikations-Epistel an das Leibhündchen seiner Schwester, welches er Dame Guillemette nannte. *) Der Jesuit P. du Cerceau besang seinen Hund Mirtil, **) und Mdme. des Houlieres, eine zu ihrer Zeit, sehr geachtete Dichterin, dichtete ein Trauerspiel auf den Tod des Hundes ihres Freundes Vivonne. ***)

Eine Gräfin von Friesen zu Kopenhagen, lies ihr erblichenes Leibhündchen †) in ihren Garten begraben. ††) Diesem setzte ein Hr. von Osten folgende Grabschrift:

Hier liegt ein kleiner Hund in diesen grünen Wiesen,
Er war der Favorit der schönen Gräfin Friesen,
Er küßte ihr die Hand, er küßte ihr den Mund;
Ach! wie so mancher wünscht das Glück von diesem Hund.

Der berühmte Justus Lipsius war, wie er von sich selbst schreibt, †††) ein ganz ungemeiner Liebhaber von Hun-

*) Nach der Zeit veruneinigte sich der Dichter mit seiner Schwester, und war boshaft genug, als seine Gedichte eine neue Auflage erlebten, unter die Druckfehler des Buches zu setzen: Au lieu de la *Chienne de ma Soeur*, lisés: *Ma chienne de Soeur.*

**) Diverses pièces de Poësie av. s. Rienzi. Amst. 1734.

***) La mort de Cochon, Chien de Mr. le Maréchal de *Vivonne*, d. s. Poesies (Amst. 1709.) T. II. p. 231.

†) *Kluvern* De Jure Canum. C. 1. §. 20.

††) Allerlei sonderbare und merkwürdige Grabschriften, Lobreden, Gedichte findet man gesammelt in *Dornavii* Amphitheatro Sapientiae Joco Seriae Socraticae. *O. Ferrari* Opusc. p. 563. *Goelnitz* Itinerar. Belg. Gall. p. 104. *Barclai* Argenid. L. II. c. 8. *Paullini* Cynographia curiosa. Norimb. 1685.

†††) Epist. 68. Cent. II. Epist. 44. et 100 Cent. I. p. 526. 395.

den.*) Stets um sich herum hatte er deren dreie, die Mopsus, Mopsulus und Saphyrus hießen. Diese hat er alle ganz genau beschrieben und besungen.**) Saphyrus fiel unglücklicherweise einst in ein Faß mit siedend heißem Wasser, und verlor sein Leben. Darüber betrübte sein Herr sich sehr, besang seinen Tod, lies ihn in seinen Garten begraben, und schmückte sein Grab mit einer schönen Inscription, in welcher er den Schatten des Verlorenen seinem Bruder Cerberus empfiehlt, und die Göttin Proserpina bittet, ihn zu ihrem Schooshündchen zu machen.***)

Im Garten des Pallastes Doria zu Genua, steht eine colossale Statue des Jupiter, der seinen linken Fuß auf einen großen Hund setzt. Dieses ist das Epitaphium des Leibhundes des berühmten Seehelden Andreas Doria, genannt Roldano. Unter dem Hunde befindet sich seine Grabschrift, in italienischer Sprache, welche seine Tugenden erzählt, Tag, Jahr und Stunde seines Erblassens (1605) genau angiebt. Wie die Genueser erzählten, genoß dieser Hund von K. Philipp II. von Spanien eine jährliche Pension von 500 Goldkronen, und wurde durch zwei Sklaven bedient, die seine Kost ihm in silbernen Schüsseln brachten. †).

König Karl XII. von Schweden hatte einen Hund, der Pompe hies, ††) den er sehr liebte. Als er starb, schickte

*) Mit einem Hunde neben sich im Arme, hat er sich auch für die Akademische Bibliothek zu Jena abmalen lassen, wo sein Bildniß hängt.

**) Epist. 44. Cent. ad Belgas.

***) Epist. 90. Cent. ad Belgas.

†) Remeitz im a. B. S. 127. Keyßler's Reisen. 1. Th. S. 318. Ernst histor. Bilderhaus. 2. Th. S. 560. *Pfleumeri* Mercur. Ital. p. 573.

††) Irrig, nennt mit Anderen, der teutsche Uebersetzer des Lebensromans K. Karl's XII. von Voltaire, in einer Anmerk. S. 119. diesen Hund Pompejus. Darüber, Remeitz a. a. O. S. 128.

ihn der König nach Schweden, um ihn in seinem Vaterlande zu begraben. Es wurden auch auf denselben Gedichte und Grabschriften gemacht.

Prinz Moriz von Oranien vermachte einem getreuen Hunde zu seiner Verpflegung eine nicht geringe Geldsumme in seinem Testamente.

Ein Herzog von Würtemberg bezahlte einen Jagdhund mit 1100 Gulden, *) Alcibiades einen mit 7000 Drachmen, **) (1495 Rthlrn.)

Die Damen auf der Insel Huaheine reichen ihren außerordentlich dummen Hunden wohl zuweilen gar die Brust, ***) und sind gegen dieselben außerordentlich zärtlich.

Ein gar großer Hundefreund war der bekannte Jesuit P. Maimburg. Dieser nahm allenthalben, sogar in Predigten, Gelegenheit von Hunden zu sprechen. So predigte er auch einst †) über das Evangelium vom guten Hirten, kam auf den König David, dessen Hund, den er genau beschrieb, und endlich auf die Hunde insgemein. Dies gab ihm Veranlassung, seine Predigt in vier Theile zu ordnen, nach den vier Gattungen von Hunden. Die erste Gattung war, die englischen Doggen; die andere, die Bauernhunde; die dritte, die kleinen zottigen Hunde mit kurzen Nasen; die vierte, die guten Hunde. Von allen machte er eine Anwendung auf verschiedene Arten von Predigern. Die Englischen Doggen, waren die

*) Keyßler's Reisen. 1. Th. S. 81.

**) Plutarch's Schriften, übers. von Kaltwasser. 2. Th. S. 221.

***) Berliner Samml. von Reisebeschreibungen. 21. B. S. 200.

†) *Bayle* Diction. Art. Maimburg. Rem. Ç. Préface de la défense de la Traduction du N. Testament imprimé à Mons, contre les Sermons du P. *Maimbourg*, Jésuite. p. 6.

Jansenisten, *) die Bauernhunde, die Prediger, welche sich nichts zu sagen getrauten, die zottigen Hunde, die Hofäbte, die er nach Kleidung und Gebärden ganz genau beschrieb: „Sie wähnen sich, sagte er, Löwen, bellen, kläffen und lärmen, und es ist nichts dahinter." Die guten Hunde aber, waren die Jesuiten, wie man leicht denken wird. Die Predigt war so erbaulich, daß die ehrwürdigen Patres, welche dieselbe voll Verwunderung anhörten, sich selbst des lautesten Lachens nicht enthalten konnten.

Da die Engländer so große Freunde der Hunde sind, so stehen auch die Hunde-Aerzte bei denselben in hohem Ansehen. Scherzhaft wurde daher einem solchen, Hunde kurirenden Empiriker und Sesselträger zu Bath, **) als Physikalischem Hundeprofessor eine Bestallung von einigen Spasvögeln, im Namen der ehemaligen Cynosargen der Akademie zu Athen und der Cyniker Griechenland's zugefertiget, welches Diplom seiner Seltenheit, und der Laune wegen, mit welcher es abgefaßt ist, eine Stelle in diesem, so mancherlei Curiositäten aufbewahrendem Journale verdient. Hier ist es:

„Celeberrimo Viro *Jacobo Whittick*, Doctori in *Cyno-Medicina*, apud *Canile suum*, in vico auspicatissime dicto *Guinea-Lane*, Bathon. salutem.

„Siquidem supplicabat nostrae Academiae haud ita pridem celeberrimus *Jacobus Whittick*, olim inter *Peripateticos* sellarum gestator, sed modo inter *Aquapotores* unus tantum *Cynico-Medicus*, ut ad Gradum Doctoris admitteretur; hac inter alias gravesque causas allata, quia nempe, uno saltem gradu *Uxorem praecedere* voluit; ideoque *Doctoratum* ambivit, ut

*) Vergl. über diese Herrn Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorie. 2. Th. 17. B. K. 14. und *Bayle* Dictionnaire.

**) Das Diplom findet sich im European Magazine. A. 1792. p. 186.

Uxor ejus, *praestitis disputationibus*, jamdudum fuit *Regens Magister*. Noverint igitur Universi, quod nos Academici, propter has res *peripatetice gestas*, inde ac *Cynice digestas*, praedicto *Jacobo* tenore praesentiam liberam concedimus potestatem et facultatem *dogmatice* practicanti in *Cyno - Medicina* per totum terrarum orbem; scilicet purgandi, bleedandi, glysterandi, curandi, et necandi Canes *Molossos*, *Melitaeos*, *Pecuarios*, *Veruversatores*, omnigenosque Canes: exceptis vero, et semper repudiandis, (ut minime *Aquapoturis*,) istis *Cynipedibus*, anglice *the Sad Dogs*, *) quibus ut fatetur, *tribus Anticyris est caput insanabile.* Denique, honoris causa, saltem quantum possumus, si minus quantum decet, liceat *Jacobo nostro dilecto*, (ut Cynosura Medicinae,) posita iam sella gestatoria, levatisque humeris, *Vehiculum haud minus gratum*, appetere; quo ut solitum erat, *omnia prae se ferat*, quo etiam pulverem, si non *Olympicum*, veruntamen *Aureum*, *colligere juvet*, et *Sirio monstrante* viam, sublimi feriat sydera vertice. Dat. sub Sigillo huj. Universitatis *die Caniculari* primo 1786."

Auf eine eben so eigene, als merkwürdige Art belohnte ganz neuerlich ein Grieche die treuen Dienste seines guten Hundes. In Constantinopel gerieth das Haus eines griechischen Dolmetschers in Brand. **) Mit Hülfe eines Janitscharen rettete er den größten Theil seiner Schätze und Effekten. Ein Kind in der Wiege aber wurde vergessen; man konnte nicht mehr hinein, denn Alles stand schon in Flammen. Der unglückliche Vater, in Verzweiflung darüber, glaubte es

*) Tolle Hunde.

**) Diese Begebenheit wird erzählt in dem Freimüthigen. J. 1812. N. 10, S. 40.

schon verloren, als sein großer Haushund aus dem Hause stürzte, das Kind an den Windeln im Rachen haltend. Man drängte auf ihn zu, aber er entfloh damit, und weit davon legte er seine kostbare Last auf der Thürschwelle eines Freundes seines Herrn nieder. Hier bewachte er es, bis die Thür sich öffnete. Würde man wohl errathen, welche Belohnung diesem großmüthigen Thiere zu Theil ward? Der Dolmetscher beeilte sich wirklich, ihm eine zu geben; aber sie war eben so schrecklich, als sonderbar. Er tödtete ihn mit eigener Hand, und verzehrte ihn mit seiner Familie bei einem großen Gastmale, *) das er ihm zu Ehren gab, indem er sagte: „Er ist viel zu edel, als daß er eine Speise der Würmer werde; Er soll sich mit dem Blute der Menschen vermischen, die dadurch großmüthiger, gefühlvoller und tugendhafter werden müssen."

Ein reicher, ungenannter Edelmann liebte die Hunde ungemein, hatte stets mehrere derselben um sich, lies ihnen die allerleckerhaftesten Speisen vorsetzen, dieselben in Sänften tragen, und zierte sie mit silbernen, vergoldeten, mit Edelsteinen besetzten Halsbändern. Als nun einst einer von dieser geliebten Heerde starb, lies ihn der Herr, mit sonderbarer Andacht, (wiewohl ganz geheim,) auf den Gottesacker begraben. **) Das erfuhr der Pfarrer, und setzte den Edelmann darüber zur Rede. Dieser wollte die Sache nicht gern vor's Consistorium kommen, aber auch den Hund nicht wieder ausgraben lassen. Er schlug daher einen Mittelweg ein, und sagte: „Ach, Herr Pastor! Sie glauben gar nicht, welch ein vernünftiges Thier dieser Hund war." ***) —

*) Von mehreren Völkern werden die Hunde mit großem Appetite gespeißt, und ihr Fleisch sehr geschätzt; z. B. in Angola, von den Chinesen, den Wilden in N. Amerika, zu St Domingo ꝛc. Allgem. Gesch. der Reisen. 5. B. S. 30. 525. 6. B. S. 155. 17. B. S. 49. 443.

**) Paullini Zeitkürzende erbauliche Lust. 3. Th. S. 317.

***) *P. Moelleri* Disp. de aucupio famae. c. 2. §. 30.

„Ach! was da, fiel der Pastor ein; er war ein Hund, ein Thier!" — „Aber welch ein Thier? nahm der Edelmann wieder das Wort. Als der edle, brave Hund in den letzten Zügen lag, und ich ihn fragte, wem er sein silbernes Halsband vermachen wolle? ob etwa dem Herrn Pastor? nickte er ganz freundlich bejahend mit dem Kopfe, und entschlief. Ich habe daher dasselbe Ihnen überreichen und Sie im Namen des Testators bitten wollen, das kleine Legat gefälligst anzunehmen." So, war die Sache abgethan, und der Hund blieb, wo er lag, begraben.

Pietro Bembo, der berühmte Lateiner, *) hatte einen Hund, den er ungemein liebte, und dessen Tod ihn sehr betrübte, **) wie er selbst sagt. Corn. Agrippa hatte gleichfalls einen Hund Tag und Nacht stets um sich, der, wenn er studierte, auf einem Stoß Papiere neben ihm lag. ***) Seine abergläubischen Zeitgenossen, die ihn für einen Zauberer hielten, ****) sagten, es sey der Teufel in Gestalt eines Hundes, †) der immer bei und um ihn sey.

Bei den alten Aegyptiern waren die Hunde gar hoch geehrt, und wurden vergöttert, ††) was sie, wie Cicero sagt, †††) thaten, weil sie des Thieres Nutzbarkeit erkann-

*) *Beccatelli* Vita di P. Bembo. *Niceron*. T. IX. p. 435. *Thevet* Hist. des hommes illustr. T. VII. p. 119.

**) *Longolii* Epist. p. 122.

***) *Niceron*. T. XII. p. 369.

****) *Schott* Phys. curios. p. 142. *Wieri* Tr. de praestig. Daemon. L. II. c. 5. *Zwingeri* Theatr. vitae hum. T. II. p. 1332. *Delrio* Disq. magic. L. II. Q. 29.

†) *Thevet* T. VII. p. 221. Meiner's Lebensbeschreibungen. 1. Th. S. 213. N. T. Merkur. J. 1776. S. 184 und 266. Weller Altes aus allen Theilen der Geschichte. 1. Th. S. 205.

††) *Paullini* Cynographia. S. II. c. 1.

†††) L. I. de natura Deorum.

ten und ehrten, als eines Vermittlers der Fruchtbarkeit, weil mit dem Aufsteigen des Hundssternes der Nil sich hebt, durch seine Ueberschwemmung dem Lande Wachsthum und Fruchtbarkeit zu geben.

Die Molosser begruben ihre Hunde auf's prächtigste, und die Agrigentiner setzten denselben sogar Ehrensäulen *) mit Grabschriften, und stellten kostbare Leichen-Mahlzeiten an, was auch Kaiser Hadrian that. **) Alexander, der Macedonier, erbaute einem todten Hunde zu Ehren eine Stadt. ***) Als Sergii Hund, Urzibur, von einem Wolfe zerrissen wurde, ordnete er zu seinem Andenken und ihm zu Ehren einen Jahrestag an, an welchem er selbst fastete. †)

In vielen Stücken war diesem König Friedrich der Einzige ähnlich. ††) Auch er liebte die Hunde, von denen einige namentlich bekannt worden sind; z. B. die Biche, die in der Schlacht bei Soor 1745 eine Beute der Oesterreicher, von dem General Nadasdy aber zurückgegeben wurde. Doch am liebsten hatte er die Hündin Alkmene. Als ihm nach Schlesien gemeldet wurde, daß sie gestorben sey, befahl er, daß man ihren Körper in dem Sarge, in welchen sie gelegt worden war, zu Sans-Souci in sein Bibliothekszimmer setzen sollte. Bald nach seiner Zurückkunft begab er sich in dasselbe, und lies seiner wehmüthigen Traurigkeit freien Lauf. Er mußte sich zwar von

*) *Plinius* H. N. L. VIII. c. 42. *Alex. ab Alexandro* Dier. Gen. L. VI. c. 14.

**) *Spartiani* Vita Hadriani. c. 20.

***) *Pontani* Progymnasmat. Latin. L. III. p. 445.

†) *Nicephorus*. L. XVIII. c. 54.

††) Diese Vergleichung stellt auch Büsching an: Charakter Friedrich's des Zweiten. S. 37. 38.

dem verwesenden Körper trennen, lies ihn aber auf dem Platze des Hauses Sans-Souci in diejenige ausgemauerte Gruft setzen, die er für seinen eigenen Leichnam hatte ausmauern lassen, der aber nicht in dieselbe gekommen ist. — Auf dem Schlosse zu Potsdam und dem Jägerhofe, hatte der König noch eine Pflanzschule von 50 bis 80 Windspielen, die von zwei Jägern verpflegt wurden, deren einer zugleich ihr Arzt war.

Als Kämpfer *) in Japan war (1691), gab es daselbst eine ungeheuere Menge Hunde, zur größten Last der Einwohner. Sie liefen, ohne Herren zu haben, auf der Straße umher, und mußten von den Bewohnern derselben gespeiset und unterhalten werden. Waren sie krank, wurden sie in dazu erbaute Hütten gebracht und gewartet; starben sie, mußten sie auf die Berge getragen und dort beerdiget werden, wie Menschen. Bei Lebensstrafe durften diese begünstigten Thiere nicht geschlogen oder getreten werden, als nur von dem Büttel, wenn sie nämlich selbst etwas verbrochen und den Tod verdient hatten. Das kam daher, weil der damalige Kaiser Tsinajos im Jahre des Hundezeichens geboren war. Da nun der Monarch die Hunde so hoch hielt, thaten die Unterthanen es ihm gleichfalls nach, oder mußten es wenigstens thun, und ihre Plagegeister nähren und verehren. **) — Das Tragen der todten Hunde auf die Berge zum Begräbnisse, war für die armen Japaner besonders beschwerlich. Einer beschwerte sich einst über diese Last und schalt auf das Gesetz, welches diese Mühe ihm verursachte, als ihm ein Anderer zurief: „Danke Gott, daß der Kaiser nicht im Jahreszeichen des Pferdes geboren ist, sonst würdest Du diese Last noch weit beschwerlicher finden."

*) S. dessen Reisebeschreibung 1. Th. S. 139.

**) *Charlevoix* Hist. et Descript. du Japon. T. II. p. 571.

Als der Kaiser starb, ging es über die Hunde her, und wenige entkamen der Wuth der erbitterten Unterthanen. Nun aber kamen die Katzen an die Stelle der Hunde, und wurden die Schoosthierchen der Japanischen Damen.

VIII.

Der künstliche Hund. *)

In Danzig ließ man, 1754, einen Hund sehen, dem sein Herr verschiedene Künste in französischer und holländischer Sprache beigebracht hatte, und die er zu großem Erstaunen der Zuschauer übte. **) Es waren 1. in einem gedruckten Büchlein, in Octav, über 100 Fragen, Französisch und Teutsch, nebst ihrer Beantwortung; aus diesen konnte sich Jemand von den Zuschauern eine auslesen, welche er wollte; sagte sie Jemand Teutsch, so wiederholte sie ihm der Herr Französisch, und hieß den Hund darauf antworten. Die Antworten bestanden in 1 oder 2 Worten; zu diesen suchte der Hund Buchstaben, und legte sie nach einander hin, bis die Worte voll waren. Auf die Frage z. B., wer Rom erbauet habe? legte der Hund die Buchstaben Romulus nach einander in eine Reihe hin. Auf die Frage: wer der erste Kaiser gewesen? legte er die Buchstaben Julius Caesar zusammen. Dieses ging folgendergestalt zu. Ehe die Frage aufgegeben wurde, legte ein Ge-

*) Man vergleiche damit den Artik. IV. im 1. Stck. des II. Bandes der Curiositäten. S. 74.

**) Vermuthungen, wie es mit der Abrichtung dieses Kunsthundes zugegangen seyn könnte, theilt Hanow mit in den Seltenheiten der Natur und Oekonomie. 3. B. S. 670.

hülfe, den der Besitzer bei sich hatte, in einem halben Kreise, ungefähr von 2 Ellen, Kartenblätter hin, worauf das Alphabet mit Zoll großen lateinischen Buchstaben gedruckt war, nach dem A B C. Von jedem Buchstaben waren 2 Blätter, deren eine untere Ecke aufwärts gebogen war, daran sie der Hund mit dem Maule fassen und forttragen konnte. Die beiden, welche einerlei Buchstaben hatten, wurden so über einander gelegt, daß, wenn der Hund eine Karte faßte, die andere nicht mitgegriffen ward, sondern unten liegen blieb. Die Buchstaben lagen so, daß sie der gegen die Zuschauer gerichtete Herr lesen konnte, und gegen die Zuschauer lagen sie verkehrt. Von den Füßen des Herrn waren sie fast 3 Schuh entfernt, damit der Hund daselbst die Antwort zwischen sie und dem Herrn hinlegen konnte. Wenn nun die Frage aufgegeben, und von dem Herrn dem Hunde befohlen war, die Buchstaben zu der Antwort zu suchen, als: wer die Stadt Rom erbauet hätte? so ging der vor dem Herrn stehende Hund hinter ihm herum, und kam zu der Reihe der hingelegten Buchstaben, bis an das R; dieses ergriff er mit dem Maule, legte es hernach zur rechten Hand des Herrn dergestalt vor ihm nieder, daß es gegen den Herrn verkehrt, und gegen die Zuschauer recht lag, wie sie es lesen konnten. Alsdann ging er wieder hinter dem Herrn herum, und die andern Buchstaben vorbei bis an das O, welches er ebenfalls ergriff, und zur Rechten des R in eine Reihe mit ihm hinlegte. Ebenso machte er es mit den übrigen Buchstaben, bis das ganze Wort ROMULUS da lag, daß es ein Jeder von den Zuschauern lesen konnte. Hierauf wurden die Buchstaben von dem Gehülfen wieder in ihre Ordnung gelegt, und es konnte ihm eine andere Frage aufgegeben werden, die auf gleiche Art beantwortet wurde. Wenn er auf die Frage: wer der erste christliche Kaiser gewesen? das Wort Constantinus zusammentragen sollte, und er das dritte N daselbst in der Ordnung des Alphabets nicht fand, weil das N nur zweimal

da war, und beide Blätter schon weggetragen waren: so ging er zu dem angefangenen Worte CONSTANTI hin, nahm das erste N hinter dem O weg, legte es hinter I hin, und machte auf diese Weise das Wort voll. Dergleichen soll er auch mit andern Buchstaben gethan haben, welche dreimal in der Antwort vorgekommen sind. Bei solchen Umständen sagt ihm der Herr kein Wort, sondern er steht still dabei, sieht dem Hunde nur zu, und schiebt höchstens die Karte in der Antwort, welche nicht schnurgerade mit der andern gelegt worden ist, besser in Ordnung.

Wenn man den Besitzer gefragt, ob der Hund nicht auch andere Worte, als die gedruckten, zusammenbringen könnte? hat er es bejahet, und die Probe mit dem Namen eines der gegenwärtigen Zuschauer gemacht. Weil in dessen Namen OE vorkam, so fragte der Besitzer, ob er auf Französisch oder Holländisch geschrieben würde? Alsdann hat der Hund erst auf Französisch ou zu dem vorigen getragen. Hernach, da ihm der Herr befahl, den Namen Holländisch zu machen, legte der Hund auf das U ein E.

2. Ferner konnte der Hund auch anzeigen, wie viel es an der Uhr sey. Damit man wissen möchte, ob der Hund vorher auf die Stunde abgerichtet sey, nimmt Jemand aus der Gesellschaft eine ganz falsch zeigende Taschenuhr vor. Der Herr fragt den Hund, welche Stunde die Uhr anzeige, und weiset ihn mit dem Finger auf den Stundenzeiger, und die römische Zahl der Stunde. Der Hund sieht die Zahl an, geht zu den Karten hin, worauf die römischen Ziffern Zoll groß stehen, welche ihm nach der Reihe hingelegt waren, und trägt diejenigen zusammen, welche die Uhr anzeigt; z. B. XII. Hernach zeigt der Herr dem Hunde den Minutenzeiger, und die Zahl, auf welcher er stand, und fragt den Hund, wie viel die Minute an der Uhr sey? Dazu waren dem Hunde nach der Ordnung die Karten vorgelegt, worauf die gemeinen Zahlen groß abgedruckt waren.

Sobald der Hund die Zahl der Minuten angesehen hat, geht er hin, und trägt auch diese zusammen; z. B. 49.

3. Man hatte dem Hunde auch gelehrt, an der Kleidung Manns- und Frauenspersonen zu unterscheiden. Wenn man ihn denn auf dieselben gewiesen, und gefragt, wie viel Frauenzimmer hier wären, hat er die Zahlen ebenfalls hingelegt.

4. Man hatte ihm auch den Unterschied der Farben durch ihre Vorzeigung beigebracht, die gezeigten wegzuwerfen, daß er sie hat wiederholen und hinlegen müssen. Allmählich kann man ihm gemalte Karten, oder Stücke von Zeuch hingelegt, ihm eine Farbe gezeigt, und alsdann dieselbe aus den hingelegten haben herholen lassen. Nachdem er dieses gefasset, wie es sich durch das Gesicht in den Hauptfarben, Weiß, Schwarz, Roth, Grün, Blau, Gelb u. s. w. leicht hat unterscheiden lassen, wird man ihm solche Farben, die er wohl unterscheiden konnte, hingelegt, und ihm dergleichen Farbe unter den Kleidern, Westen, Strümpfen der Zuschauer gezeigt, und dabei gefragt haben, was für eine Farbe die Weste, die Strümpfe, der Rock u. s. w. hätten, so hat der Hund die gezeigte Farbe angesehen, ist hingegangen, und hat dieselbe unter seinen Karten oder Stückchen Zeuch gesucht, und sie vor die Füße seines Herren hingelegt. Wenn der Hund dieses beantworten sollte, zeigte ihm der Herr mit dem Finger an die Weste; der Hund sprang mit den vordern Füßen da heran, wo er hingewiesen war, sah die Farbe an, ging alsdann hin, und holte dieselbe aus den ihm vorgelegten Proben, welche schon so eingerichtet waren, daß er sie mit dem Maule fassen und forttragen konnte.

5. Das schwerste Stück unter allen war das letzte, was dem Hunde zu beantworten vorgelegt wurde, und wobei er einen Rechenmeister abzugeben schien. Von denen Karten, darauf die gemeinen Zahlen der Minuten standen

wurden ihm einige vorgelegt, und zwar die Zahl, welche dividirt werden sollte, in der obern Reihe; die andere, wodurch jene getheilt werden sollte, unter die vorige, beide etwas zur Rechten von dem Herrn; z. B. oben lagen 21, unter dieser aber 7. Der Herr zeigte mit dem Finger erst auf die 7, und darnach auf die 21; der Hund sah ganz nahe an dem Finger auf die ihm gezeigten Zahlen; dabei fragte der Herr zugleich in französischer Sprache, 7 in 21, wie viel Mal? Der Hund ging zu den hinter ihm liegenden anderen Karten, suchte die 3, als den Quotient, und legte sie vor des Herren Füße nieder. War etwa 23 hingelegt, so brachte der Hund auf die erste Frage auch die 3, auf die andere Frage aber, wie viel übrig bliebe? brachte er eine 2. Zwei oder drei solcher Fragen ließ er den Hund beantworten. Es wurde aber den Zuschauern nicht frei gestellet, selbst Fragen zu wählen.

IX.

Die sogenannten Trauer-, Begräbniß-, Leichen- und Todten-Mahle.

Diese Gastgebote wurden nach Beerdigung der Verstorbenen den Leidtragenden und anderen Freunden von den Hinterlassenen gegeben, um gemeinschaftlich sich von dem Beerdigten zu unterhalten, seine Tugenden zu rühmen, seinen Verlust zu beklagen, *) und Erkenntlichkeit wegen der Leichenbestattung für gehabte Bemühungen zu beweisen. Da

*) Von einem jährlichen Gedächtniß-Mahle dieser Art, s. die Curiositäten I. B. S. 71.

sie beinahe nirgends und gar nicht mehr unter uns, in unseren Zeiten Statt finden, so gehören einige Nachrichten von denselben ganz schicklich in ein Journal, wie dieses, in welchem davon gesprochen werden soll.

* * *

Begräbniß-Mahlzeiten, auch Trauermahle, Leichenkost, Todtenkost genannt, wurden bei den meisten Völkern und zu allen Zeiten als eine gewisse Art eines hergebrachten und nothwendigen Aufwandes betrachtet. *) — So feierten die Hebräer das Gedächtniß ihrer erblaßten Freunde mit einer Mahlzeit. **) Als Abner, der berühmte Feldhauptmann, beerdiget wurde, „kam alles Volk hinein, mit David zu essen." ***) Diese Gastmahle waren oft mit gar großen Unkosten verknüpft und mit mancherlei Feierlichkeiten verbunden. Bei dem Leichenbegängnisse seines Vaters Herodes, bewirthete König Archelaus das ganze Volk †) Die Dürftigen und Elenden erhielten Speise bei des Todten Grabe. Auch die Freunde der Erblaßten theilten zum Andenken ihres Freundes Geschenke aus, und vertheilten Brod und Wein. ††)

Die Trauer-Mahlzeiten der Griechen waren oft sehr kostbar, und glichen denen der Römer größtentheils und in vielen Stücken. †††) Durch Schmäuse suchten sie ihre

*) *Gronovii* Thesaur. Antiquitat. Graecar. T. XI. p. 1323. *G. Roberti* Miscell. erudit. Ital. T. III. p. 367.

**) B. Baruch. VI. 3. Jeremias. XVI. 7. Ezechiel. XXIV. 17. 22. Sirach. XXX. 18

***) 2. B. Samuelis III. 35.

†) *Josephus* de bello Judaico. L. II. c. 1.

††) Tobias. IV. 8.

†††) *J. Meursius* de funere. c. 35. *Kirchmann* de funerib. Romanor. p. 536.

Betrübniß zu verbannen. Ehe sie den Todten zu seiner letzten Wohnung begleiteten, leerten sie vorher die Gläser, und an dem Orte, wo die Gebeine des Verstorbenen in Asche verwandelt werden sollten, trafen sie auf einem, dazu ganz allein zubereitetem Tische ein, der geschiedenen Seele zubereitetes Gastmahl an, welches Epulum funebre, Coena funeris, Funerum fercula, Daemoniorum coena, etc. genannt wurde. Am gewöhnlichsten hieß es *Silicernium.* *)

Diese Mahlzeiten zuzurichten, gab es eigene, dazu bestellte Köche, die eben keine Helden der Kochkunst zu seyn brauchten. Einer, qui Mortuis coenam coquat, **) war nun so Einer, der's machte, so gut er's konnte, und die Todten mußten vorlieb nehmen. Die Speisen selbst bestanden in Bohnen, Petersilie, Sallat, Brod, Eiern, Linsen, Honigkuchen, Salz, Fleisch ꝛc. Das Geschirr, welches die Getränke faßte, hieß Obba. Um sich nicht zu verunreinigen, durfte Niemand von diesen Speisen Etwas genießen. Nur der erste Leidtragende, des Verstorbenen nahster Verwandter, durfte sie kosten, um zu erfahren, ob der arme Teufel von Koch sein Möglichstes gethan habe, seine Schuldigkeit zu erfüllen. War er damit zufrieden, so wurde die ganze Mahlzeit entweder in einem besonders dazu erbauten Orte, *Culina* genannt, oder auf dem Scheiterhaufen selbst verbrannt. Da stürzten hungerige und geizige Lumpenhunde herbei, rissen oft die Speisen aus den Flammen, ohne die Prügel zu fürchten, welche der Scheiterhaufen-Erbauer (Ustor,) und seine Gehülfen ***) reichlich austheilten.

Diese Unverschämten waren es, die zu dem Sprichworte: Coenam e rogo rapere, Veranlassung gaben.

*) Wahrscheinlich von silere et cernere. *T. Gulielmii* Verisimilia. L. III. c. 12. *Kirchmann* l. c. p. 574.

**) *Plautus* in Pseudolo. Act. III. Sc. 2. v. 7.

***) *Catullus*. Epigr. LII. v. 2—5. *Tibullus*. Eleg. VI. v. 17.

Daher, wenn man einem niederträchtigen Erztaugenichts seinen ihm gehörigen Namen geben wollte, nannte man ihn *Bustirapus*. *)

Hatten die Leidtragenden diese ihre letzte Pflicht gegen den Verstorbenen und seine Manen erfüllt, so begaben sie sich sogleich nach Hause, wo die Begräbniß-Mahlzeit, das Leichenessen, *Epulum familiare* genannt, ihrer harrte, und von ihnen eingenommen wurde **) Zu diesem Mahle kamen sie in weißen Kleidern und bekränzt. Ueber Tische wurde von dem Abgeschiedenen, seinen Tugenden, dem, was er lebend Gutes that, gesprochen, und seiner ehrenvoll gedacht, ***) sein Gedächtniß zu feiern.

Wer reich war, und sich sehen lassen wollte, gab zu Ehren des Verstorbenen öffentliche Gastmahle, deren Beschluß die sogenannten *Visceraliones* machten, bei welchen Brod, Fleisch, Oel Wein ꝛc. unter das Volk vertheilt wurde. †) — Einen sehr splendiden Leichenschmaus gab Alexander der Große zu Susa dem Philosophen Calau zu Ehren, der bis dorthin ihm gefolgt war, und des Lebens satt, sich in Gegenwart des Hofes lebendig verbrennen ließ. Dabei wurde um den Preis so unmenschlich getrunken, daß ihrer vierzig sich todt tranken. — Zu Rom war das Leichenbegängniß des P. Licinii, eines der angesehensten, bei welchem 110 Fechter kämpften, drei Tage hinter einander Schauspiele gegeben wurden, das Volk Fleisch erhielt, und ein öffentliches Trauermahl unter Gezelten gegeben wurde. Cäsar gab ein solches Mahl, bei welchem an 22,000 Tischen

*) *Plautus* l. c. Sc. 3. v. 125.

**) *Morestelli* de pompa funebri. L. IX. c. 3. in *Graevii* Thesaur. Antiq. Romanor. T. XII. p. 1458.

***) *Cicero* de Legibus. L. II. c. 25.

†) *Lycosthenes* Comment. ad *Plinii* L. de viris illustrib. c. 32. p. m. 260. *Ottonis* Thesaur. Juris Romani. T. IV. p. 1529.

gespeist wurde. Er war es auch, der bei der Beerdigung seiner Tochter zuerst die Fechterspiele einführte. *)

Auch bei den ersten Christen waren diese Todten-Mahle gebräuchlich. **) Bei Beerdigung ihrer Verwandten, oder wenn sie die Sterbetage der Märtyrer, oder erblichener Freunde feierlich begingen, ***) gaben sie dergleichen Gastgebote, welche von ihnen Liebes-Mahle genannt wurden. Bei denselben wurde besonders darauf gesehen, die Armen zu laben und zu erquicken. Eine Gewohnheit der Almosen-Vertheilung, die bis auf unsere Zeiten sich noch in einigen Städten e halten hat, in denen alte Gebräuche geehrt werden, besonders um wohl zu thun.

Solche Mahlzeiten hielten die Christen nicht nur in ihren Häusern, sondern auch wohl in Kirchen, oder auf den sogenannten Gottesäckern, oder Begräbnißstellen ihrer erblaßten Freunde. Aber sie blieben nicht bei ihrer ursprünglichen Einfachheit, und gingen nach und nach in Verschwendung und Ueppigkeit über, wogegen die Kirchenväter †) gar sehr, doch, wie es scheint, vergebens, eiferten.

Auch viele Völker Teutscher Abkunft hatten diese Leichen-Mahle. Wir finden sie bei den Issidonen, Scythen und Thraciern. Die alten Bewohner Schwedens ††) hatten gleichfalls ihre Begräbniß-Mahlzeiten. Ebenso, die Livländer.

Nirgends aber hat man wohl so viel bei'm Absterben der Verwandten von Essen und Trinken gehalten, als bei

*) *Sueton.* Caes. 26.

**) *Augustin* de Civ. Dei. L. 8. c. 27. et Confess. l. 6, 2.

***) Pertsch Kirchenhistorie im ersten und zweiten Jahrhundert S. 457. u. 580.

†) Gesammelt hat ihre Ermahnungen *Kirchmann* l. c. p. 588.

††) *Nettelbladt* Tr. de variis mortuos sepeliendi modis apud Suiones. p. 14. *Schütze* Exercitat. select. p. 125 et 174. Arnkiels Cimbrien. 3. Th. S. 200.

den alten Preußischen Bauern. *) Kaum hatte die Seele sich von dem Körper des Erblichenen getrennt, so ging das Schmausen und Zechen der Lebenden an. Den dritten, sechsten, neunten und vierzigsten Tag nach dem Sterbetage, brachten die Anverwandten bei Gastmahlen zu. Zu diesen ladeten sie die Seelen der Verstorbenen vor der Thür ein. Bei Tische wurde kein Wort gesprochen, auch bediente man sich keiner Messer. Die Aufwartung besorgten zwei Weiber, welche die Speisen vorlegten, ohne jedoch dazu ein Messer brauchen zu dürfen. Um die Seelen zu laben, warf jeder Gast von jedem Gerichte etwas hinter sich, auf die Erde, und um sie nicht Durst leiden zu lassen, wurde denselben auch ein Glas Bier eingeschenkt. Fiel von ungefähr etwas von Speisen vom Tische, so wurde es nicht aufgehoben, sondern blieb liegen für diejenigen armen Seelen, die keine Verwandte oder Freunde hatten, sie zu erquicken. Nach der Mahlzeit stand der Priester vom Tische auf, ergriff einen Besen, reinigte das Haus, und verjagte die Seelen mit Pulver, wie die Flöhe, indem er ausrief: „Geliebte Seelen! Es ist nunmehro Zeit, da ihr gegessen und getrunken habt, daß ihr euch wieder von hinnen begebt, an den für euch bestimmten Ort.“ — Darauf nun wurden die Gäste munter, kamen in's Gespräch, und zechten um die Wette. Die Weiber tranken es den Männern, die Männer den Weibern zu, und geherzt und geküßt wurde rundherum mit großer Vertraulichkeit und Freude.

Im Mecklenburgischen traktiren die Bauern die Gäste bei den Leichenschmäusen mit dickgekochten Erbsen und Häringen, in der Priegnitz, mit Hirsenbrei und Rindfleisch.

In Städten ging es dabei freilich höher her, und der gute Wille artete hie und da in Verschwendung aus.

*) *Quenstedt* Auctuar. ad Tr. de sepultura veterum, in *Gronovii* Thesaur. Antiq. Graec. T. XI. p. 1325. *Hartknoch* Rer. Prussicar. Diss. 13. p. 195.

Deshalb schränkten Regierungen diese Gewohnheiten ein, *) ja, nach und nach wurden sie von vielen ganz abgeschafft, und was Gesetze nicht immer thun wollten und konnten, hat in unsern Zeiten der Geldmangel bewirkt, und die Gleichgültigkeit, welche man gegen Todte beweist, so, daß künftighin wohl alle Feierlichkeiten bei Beerdigungen gänzlich aufhören und wegfallen werden.

X.

Fritz Schicker's Zug gen Constanz mit seinem gnädigen Herrn.

„Nachdem nun mein gnädiger Herr, Herr Friedrich, Herzog zu Sachsen, des H. R. R. Erbmarschalk und Kurfürst, war entboten worden von Kaiserl. Maj. Herrn Maximilian zum Reichstage nach Constanz, daselbst einzutreffen gegen St. Viti Tag, des Jahrs 1507. schickten wir uns alle wohl an zu dieser Reise auf Erbieten Sr. F. Gn., der denn selbst dazu sich ausrüstete. Ich hatte des Einpackens der Papiere **) und der Sachen fast gar viel,

*) Franke System der Medicin. Polizei. 3. B. S. 677. Hußty Diss über die Medicin. Polizei. 2. B. S. 256.

**) Er war Schreiber (Sekretair) des Kurfürsten, und sein Oheim, D. Schicker, dessen Rath. Dieser muß mit seinem Herrn auf einen sehr vertrauten Fuß gelebt haben; denn einst im Gespräche, sagte er zu ihm: Es wäre auf Fürsten und Herren nicht zu trauen, denn in der Bibel stehe: Nolite confidere in Principes. Darauf antwortete der Kurfürst: Es steht aber auch dabei: Neque in filios hominum, in quibus non est salus. Das bist Du Probst; denn er hatte

und wuste kaum, wie ich es enden sollte bis zur gesetzten Zeit; da sagte mein Gn. Herr: dessen wird wohl Rath werden, und gab noch einen Tag zu zur Abreise.

Dann aber auf der Reise hatte mein Gn. Herr gar viele Gedanken, deren er auch oft in der Nacht sich nicht entrathen konnte, da er denn ohnehin wenig zu schlafen pflegte, *) deren gar viele mußten auf's Papier gebracht und niedergeschrieben werden; auch waren dessen Concepte zu mundiren, so, daß ich des Schreibens gar viel hatte, wo wir einkehrten und still lagen auf dem Wege. Doch wurde mit Gottes Hülfe derselbe glücklich und ohne Unglück von uns zurückgelegt.

Als wir nun kamen gen Mörsperg, kamen von Kais. Maj. gesendet, meinem Gn. Herrn entgegen Herzog Georg von Sachsen, der Herzog von Würtemberg, der Herzog von Braunschweig und der Erzbischoff von Magdeburg; und lies der Bischoff von Constanz seine Cantores die Vesper und ein feines Salve Regina singen. Dann ging es zu einer gar fröhlichen Abendmahlzeit, wobei die Fürsten vergnügt und gesprächig waren. Wir aber speisten in der Kanzleistube gar anständig mit des Bischoffs Schreibern und Kämmerern. Es wurde auch ziemlich herum getrunken; doch habe ich kein Weibsbild gesehen, es sey denn etwa eines aus der Küche gewesen.

Dann aber gingen wir zu Schiffe, und kamen ein wenig abwegs zu einem Schlosse, genannt Meyna, das

ihm die Probstei Wittenberg verliehen. Zinkgräf Teutscher Nation Apophthegmata. 1. Th. S. 117.

*) Er hatte an die Wand seiner Schlafkammer, neben seinem Bette mit eigener Hand die Homerischen Verse angeschrieben:

Es steht keinem Fürsten zu, welcher da Rath soll schaffen
Einem ganzen Land, daß er eine ganze Nacht soll schlafen.

Er pflegte zu sagen: Wenn ich Etwas überdacht habe, frage ich erst meine Räthe, dann, mein Herz. Zinkgräf. S. 115.

dem teutschen Orden in Preußen zusteht, wo wir mit Büchsen und anderer Geräthschaft wohl versehen, landeten. Und sahen dann uns entgegen kommen der Schifflein viere. In dem einen war Kaiserl. Maj. selbst mit, in den anderen Herzog Albrecht von Baiern, und andere Fürsten und Grafen, und fuhren meinem Gn. Herrn entgegen. Da war denn Kais. Maj., wie augenscheinlich zu vermerken, gar höchlich erfreut, und hat Sr. F. Gn. meinen Herrn eingeladen zu sich, in sein Schifflein. Da hat er nun, (wie mir berichtet,) mit demselben gar freundliche Unterredung in Ergötzung fröhlichen Gemüthes geübt. Aber unter denselben Unterredungen wurden vom Schlosse aus große Schlangen, Karthaunen, Steinbüchsen, und Scharfunken *) gelöset, zu besonderer Ehrerbietung, wobei die Trompeten sich lustig hören ließen, und aufbließen die schönsten Stücklein. Also, unter diesem freundlichen Thun und Wesen, kamen wir nach Constanz. So ist mein Gn. Herr von Kais. Maj. mit Gnaden angenommen worden, wie noch keinem Teutschen Fürsten von ihm geschehen, **) und ist derselbe gar hoch geehrt worden, ***) wie nicht zu erzählen ist.

*) Eine damalige Benennung von grobem Geschütz. Struv hist. polit. Archiv. 1. Th. S. 161.

**) Der Kaiser pflegte zu sagen: er sey König über Könige. Wenn er seinen Fürsten etwas befehle, so thäten sie es, wenn es ihnen gefiele. Zinkgräf. S. 68.

***) Schon im J. 1495 machte der Kaiser ihn zum Locumtenente regiminis, und auf diesem Reichstage wurde er von ihm zum Locumtenente S. R. Imp. generalis ernannt. Ueberhaupt stand er im ganzen Reiche in der größten Achtung. Dreißigmal war er persönlich auf den Reichstags-Versammlungen erschienen, und jederzeit belebte seine Gegenwart dieselben. Deshalb wurde ihm auch nach Maximilian's Tode die Kaiserwürde angeboten, die er aber ausschlug, und K. Karln zu derselben empfahl. Die unverdächtigen Zeugnisse deshalb sind gesammelt in Meusels histor. Literar-Magazine. 1. B. S. 219.

Aber aus einem großen Steinhause, vor der Stadt Constanz am See gelegen, in welchem vor 90 Jahren das Concilium gehalten worden, ist entsetzlich großes Schießen mit Hakenbüchsen geschehen und gehört worden, und kam viel Volks uns entgegen mit Freude und Frohlocken. Mitten nun in dem Schießen, Trompeten und Trommeln, sind wir eingeritten in die Stadt, und gekommen in unsere Herberge. Dann aber ist mein Gn. Herr geführt worden in einen Garten der Prediger-Mönche, nicht weit von der Stadt, wo denn die allergnädigste Frau, die R. Kaiserin in Versammlung ihres löblichen K. Frauenzimmers gewesen, und ihn freundlich empfangen und angenommen hat, wie auch ihre Jungfrauen und Hofdiener in schuldiger Achtung ihm zugetreten sind, gar freundlich und höflich. Und ist denn da ziemlich ehrliche Fröhlichkeit und Ritterschaft gepfleget und geübt worden.

Als aber das Alles zur Lust und Gnüge ergangen war, und die dunkle Nacht den Himmel bedecken wollte, beurlaubte mein Gn. Herr sich, und K. Maj. geleitete ihn bis zur Gartenthür, und lud ihn ein, folgenden Sonntag das Mittagsmahl bei ihm zu halten; dessen mein Gn. Herr zu Gehorsam zu leben sich erbot, und heimzog in die Herberge.

Dahin aber kamen der Fürsten viele, die da waren, in der Stadt, welche eine freundliche Unterredung bis weit in die Nacht zusammen hielten, und gingen dann spät wieder heim in ihre Herbergen.

Es gefiel mir aber gar wohl in unserer Herberge, wo wir des Platzes fast viel hatten, für meines Gn. Herrn weniges Gefolge, als der darauf nicht viel zu halten pflegte; *) ob er es wohl gekonnt hätte, hätte er nur gemocht; und

*) Er reiste gewöhnlich mit nicht mehr als 30 Pferden.

war das Bauen ihm lieber, *) als das Bankettiren. Ich hatte aber ein feines Stüblein, daran ein Kämmerlein, mit gutem Bette, und feinen Schrein, **) auch sonst dessen, was ich gebrauchte, alles gar wohl. Daher ich mir es auch wohl seyn lies, und Bescheid that, bei unserm Wirthe, ***) der die Gastwirthschaft trieb, und ein gutes Vermögen hatte.

War da im Hause ein Waislein, verwandt mit dem Wirthe, hatte einiges Vermögen, und war gar wirthschaftlich, fein und wohlgebildet, hies Elslein, die hätte mir gar wohl gefallen können, wollte aber nicht von ihren Pflegeältern gehen, wie sie sagte, daher ich es ihr auch nicht anmuthete; waren aber sonst gar freundlich gegen einander, und meine ich wohl, wenn ich hätte bleiben können, wo sie war, sie wär mein geworden. Hat aber nicht seyn sollen.

Auf Mittwoch nach dem Tage Sanctorum Petri und Pauli Apostolorum, hat Kais. Maj. die Kurfürsten und Fürsten zum Reichstage versammlet. Nachdem sie nun täglich in ämsiger und fleißiger Handlung begriffen gewesen, ist ein Panket angeordnet worden, damit sie ob der Menge und schweren Abthuungen und Berathungen nicht verdrüßlich würden. Dazu sind eingeladen worden viele hübsche, schöne Jungfrauen des K. Frauenzimmers, etliche Schweizerinnen, Bürgerinnen aus der Stadt und andere Frauen vom Lande, die auch erschienen. Und ist das Banket gehalten worden auf einem lustigen grünen Platze, der Brühl genannt, um welchen herum viele schöne Gärten und Sommerhäuser gelegen.

*) Zum Bauen hatte er jährlich, die damals ansehnliche Summe von 20,000 Thalern ausgesetzt.

**) Schrank.

***) Wo er einkehrte, lebte er gern für sein Geld. Vergl. Curiositäten. I. B. S. 244.

Da sind wir auch hingegangen es anzusehen, und hatte Elslein zwei Muhmen bei sich, die gar feine Mädchen waren, doch nicht so freundlich und redselig wie sie.

Es hatte aber Kais. Maj. den hübschen Frauen und Jungfrauen zu Ehren und Gefallen, alles fürstlich und prächtig verordnet. Da hatte denn jeder Fürst seine besondere Tafel für sich und seine Gäste, und kamen auf jede Tafel 24 Essen, und speiseten auf Silber. Und waren auf dem Platze hübsche Gezelte aufgerichtet, und auf den Straßen Bäume gesteckt, und Blumen und Gras gestreut. Bei Tische aber liesen sich hören Trompeten, Zinken und Klareten in lieblichen Weisen.

Und kam dahin, wo wir standen, da mein Gn. Herr mich ersehen hatte und meine Begleiterinnen der Hausmeister, und brachte mit sich Konfekt auf einer Schüssel, und einen Becher mit Wein; sprach: „Ihr sollt trinken und essen, will mein Gn. Herr." Da bedankte ich mich in meinem und der Jungfrauen Namen, und trank's ihnen zu. Da sagte Elslein: Wir wollen's wieder verschulden! und fragte: Trinken bei Euch die Mägdlein auch Wein? antwortete der Hausmeister: Nur dann, wenn sie welchen haben. Lächelte Elslein, und sprach: Wir machen's auch so. Darauf tranken sie alle nach der Reihe herum, bis es wieder an mich kam. Trug dann der Hausmeister mit unserem Danke das Geschirr zurück, und sagte es meinem Gn. Herrn. Der lächelte, wie wir sahen, und sagte Elslein: Das ist ein freudiger Herr! Ist er beweibt? Antwortete ich: Nein, aber er mag die Frauen sonst wohl leiden, und ist ihnen gut, hätte auch wohl ein Weib genommen, wenn's ihm hätte glücken wollen die zu bekommen, die er haben wollte. *) Hat aber nicht seyn sollen. Sprach Sie: Es kann wohl manches nicht seyn, und wär

*) Curiositäten. I. B. S. 227.

doch angenehm, wenn es seyn könnte. Merkte ich wohl, was das sagen sollte, und sprach: Laßt es Gott befohlen seyn. Sie aber sah still vor sich hin, und ich auch. Da standen sie auf von den Tischen, da denn solche Fröhlichkeit und freundliche Unterhaltung beinahe vier Stunden gewährt.

Da ging es weiter hin, und waren die Armbrüste herbeigetragen, zum Ritterschuß. Es war aber ein Schild, das hatte in der Mitte seinen Zweck *) auf hundert Schritte weit; und war der Preis ein Stück weißer Atlas. Es war aber Kais. Maj. Pfeil der nächste am Zweck, und gewann den Atlas.

Darnach kamen zwei Renner auf die Bahn: Graf Hanns von Hardeck, und Ritschau, ein Krabat, fehlten aber beide. Waren bei 200 der geladenen Frauen und Jungfrauen zugegen.

Darauf kamen Vierzig in Roth gekleidet, Türkisch; waren von des Kaisers Hofgesinde, und hielten eine Mummelei, mit guten Sprüngen.

Dann aber ging es an ein Tanzen, und that der Erzbischoff von Mainz den ersten Tanz, danach die anderen Fürsten. Vor dem vielen Volke aber, hat man wenig tanzen können; und da sich der Tag verbergen wollte und die dunkle Nacht sich nahete, nahmen die Fürsten in Fröhlichkeit mit freundlichem Erzeigen bei den hübschen Frauen und Jungfrauen ihren Abschied, und zog jeder zurück, in seine Herberge.

Wir waren auch dort angekommen, und war es zwischen uns gar still gewesen. Aber daheim saßen, in der Gaststube die Musikanten des Erzbischoffs von Magdeburg, die spielten gar lustig auf, und setzten wir uns zu Tische;

*) Das Schwarze der Scheibe.

jedoch hatte Elslein gar viel zu thun im Hause, und war wenig bei uns. War aber bei uns am Tische mit ein Rathsschreiber, der mochte wohl gern schwatzen und necken, und sprach zu den Mädchen: Wie kömmt es doch, daß ihr so still seyd? und wenn ihr Weiber werdet, redet ihr mehr als dem Manne lieb ist. Sagte die eine: Versucht's, Herr Rathsschreiber! Sprach er: Bis zur Stunde, käm mir's noch zu früh. Hebt mir's auf. Antwortete jene: Wir mögen nicht sauer werden. Da lachten wir alle. Der Rathsschreiber aber ergriff sein Glas, und rief aus: Es lebe, was fein ist, wenn's auch nicht mein ist! Spielet auf ihr Musikanten! Damit warf er ihnen ein Silberstück zu, und sprach: Ich kann's ja! Habe weder eine zankende Frau, noch schreiende Kinder. Gott giebt mir's zur Gnade! Die Mädchen aber wurden zum Tanze gefordert, und tanzten. Ich wollte auch einen Reihen machen, that's aber doch nicht, weil ich nicht wissen konnte, ob sich's für mich schicken wollte; auch kam Elslein nicht zum Tanze. Da ging ich zu Bette.

Donnerstag darauf gingen die Fürsten wieder zu Rathe, und war des Schreibens daheim für mich gar viel. Brachte mir Elslein das Essen, und sprach: Wie Ihr so fleißig seyd! Das kostet wohl viel Nachdenken? Dabei war sie gar freundlich, und sagte auch: Es ist mir lieb gewesen, daß Ihr gestern nicht getanzt habt. Fragte ich: Warum? Antwortete sie: Weil ich's auch nicht gethan habe; und ging davon. Ich merk's wohl, daß sie mich leiden mag. Wie könnte ich aber hier bleiben?

Um die Vesperzeit aber gingen Kais. Maj. und die Fürsten mit den Frauenzimmern wieder auf den Brühl, wo ein Thron aufgerichtet war, königlich mit goldenen Tüchern geschmückt. Diesen bestieg der Kaiser, und ertheilte dem Erzbischoffe von Mainz, und den Bischöffen von Augsburg und Trient die Lehen. Und standen neben dem Kaiser-

lichen Throne die Kurfürsten von Trier und Sachsen, in ihren Kurfürstlichen Kleidern. Es prangte aber Kais. Maj. in einem Ornate mit so viel Kleinodien, daß dieselben wohl nicht mit etlichen Hunderttausend Gulden hätten können erkauft werden. Hierauf hat der Kaiser zwei Welsche zu Rittern geschlagen.

Bald darauf ist meinem Gn. Herrn viel Gutes geschehen, und sind ihm viele Einkünfte worden. Auch gab der Kaiser ihm, des H. R. Reichs Statthalter, dieserwegen auf 10 Jahre die Steuern der R. Städte Nürnberg und Lübeck, bei 13,000 Gülden jährlich. *)

Als ich des Abends, am andern Tage in die Gaststube kam, saß ein blinder Mann da, der spielte auf der Harfe; und saß neben ihm sein Töchterlein, die leitete ihn, und sang zu seinem Spiele. Kam des Magdeburger Erzbischoffs Schalksnarr, der erblickte das Mägdlein kaum, als er ausrief: Recht so! Halte Dich stets an die blinden Männer, so lange Du lebst, so wird's Dir gar gemüthlich seyn und wohl. Sagte ein Wachtmeister von des Würtembergers Trabanten: Ein blinder Mann und eine stumme Frau, das müßte die beste Ehe geben! Wurde die Wirthin gar böse, und sagte: Sind denn die Schwaben alle so klug, wie Ihr? Da lachte der Narr, und fragte: Bist Du 40 Jahr alt? Antwortete der Wachtmeister: Du bist wohl 50 Jahr alt, und dennoch immer noch ein Narr. Sagte der Narr: Ja, ich bin aber auch ein Schwabe. Da wurde der Wachtmeister unwillig, warf seine Zeche auf den Tisch, ging davon, und sprach: Ich weiß nichts davon. Rief der Narr ihm nach: Aber ich weiß es. Der Wirth aber sagte: Lasset doch den Alten spielen, damit er etwas verdient. That der Narr gar gros, zog aus seiner

*) Von diesen Privilegien und Einkünften giebt nähere Nachricht Müller in den Sächsischen Annalen. S. 64.

Gaukeltasche *) einen harten Gulden, warf ihn dem Mägdlein in die Schürze, und sagte: Kaufe Dir einen Stimmhammer dafür, denn Deine Töne sind nicht rein; setzte sich hin auf die Erde, warf die Kappe hoch in die Höhe, und sang dazu:

So geht's in der Welt!
Einer steigt, einer fällt.
Und hat einer Geld,
Gefällt er der Welt.
So geht's in der Welt!

Darauf lies er sich Wein geben, nickte Elslein zu, und rief aus: Nimm Dir einen Narrn! Da wurde das Mägdlein roth, und sagte: Ich will was Kluges nehmen, und keinen Narrn. Der Alte aber spielte, und das Mägdlein sang:

Es geht mir durch's Gemüthe
Des guten Mannes Güte,
Wohl all mein Lebelang!

Sprach der Narr: Komm morgen früh in meines Herrn Herberge, da sollst Du ein Goldstück haben, und eine Schürze, soll Dir der Küchmeister kaufen. Dann setzte er einem fremden Manne seine Kappe auf, und sagte: Lerne was, so kannst Du was; kannst Du was, so kriegst du was; kriegst Du was, so hast Du was; hast Du was, so behalt's. Sprach der Mann: Ich weiß genug, und bin Magister, aber ich habe doch nichts. Sah ihn der Narr an, und fragte: Quid est homo? Lachte jener, und fragte: Quid est stultus? Sprach der Narr, komm mit mir zum Bischoff, der soll Dich examiniren, und kannst Du was, so sollst Du auch was kriegen. Antwortete jener: Eamus; und gingen davon.

*) Curiositäten. I. B. S. 45.

Da zupfte mich Elslein, und sagte: Der Herr verlangt Euch, und mußte ich gehen. Und da ich zu ihm kam, sprach er: Ich habe Briefe erhalten aus Wittenberg. Es ist dort nicht alles so, wie es seyn sollte. Halte Dich bereit, mit Briefen von mir dahin zu reisen. Das fiel mir hart auf die Ohren. Und da ich wieder zurückkam, fragte Elslein: Was soll's seyn? Sagte ich's ihr. Da erschrak sie fast sehr, und sagte: Muß es denn so seyn? antwortete ich: Ich kann's nicht ändern. Darauf waren wir beide still, und mir wollte nichts schmecken.

Aber des andern Tages früh, als sie mir mein Frühstück brachte, fragte ich: Elslein! willst Du mit mir ziehen nach Thüringen? Es ist auch ein feines Land, und in Weimar und in Torgau ist auch gut Leben. Sprach sie: Ich glaub's wohl, aber ich kann nicht aus Constanz gehen. Rief ich aus: So tröste mich Gott! und Sie rief aus: Mich auch; denn ich habe Dich lieb gewonnen, junger Gesell! Ich aber sprach: Liebes Elslein! Laß uns unsere Sache Gott befehlen, der wird's wohl machen. Sagte sie: Weit von hinnen, weit aus den Sinnen. Bist Du erst fort von hier, wirst du mich bald vergessen, und wirst auch nie wieder kommen nach Constanz. Lebe wohl! Damit ging sie fort, und mir war gar wunderlich zu Muthe. Ich meinte, ich müßte ihr nachgehen, wußte aber nicht, wozu es helfen sollte. Doch konnte ich nicht bleiben, und ging hinaus in's Freie, und wandelte am See hin und her. Da begegnete mir des Herzog Georg's Schreiber, der nahm mich bei der Hand, und sagte: Willst Du mit mir gehen? Fragte ich: Wohin? Antwortete er: Wir kommen hin, wo hübsche Mädchen sind. Wußte ich nicht, was ich antworten sollte, und ging mit. Kamen wir in ein Wirthshaus, da saßen vielerlei Dirnen wohl angethan, und hatten Blumen in den Händen, und sahen uns lächelnd an. Wir aber liesen uns Wein geben, und ich verfiel in tiefe Gedanken. Da kamen die

Musikanten des Bischoffs von Augsburg, und spielten ganz lustig auf zum Tanze. Alsobald wurden die Dirnen ergriffen, und fingen an zu tanzen. Die jungen Gesellen riefen mir zu, auch mit zu tanzen; aber ich sprach: Dessen bin ich nicht kundig. Da setzte sich zu mir eine Dirne, reichte mir eine Blume, und sagte: Wenn Du den Tanz nicht liebst, was liebst Du denn? Sprach ich: Eine Jungfrau. Sagte sie: Eine allein? Das ist nicht recht. Die andern wollen auch nicht verachtet seyn. Und hier bist Du in der Fremde, sie weiß es ja nicht. Kömmst Du heim, ist alles wieder gut. Da merkte ich wohl, was sie wollte, und bestellte noch mehr Wein, als wollte ich bleiben, ging aber, und kam nicht wieder. Waren dergleichen Dirnen gar viele mit auf den Reichstag gezogen.

Wie ich nun heim kam in meine Herberge, sah ich Elslein, die hatte rothe Augen. Sie sagte, es sey vom Rauche in der Küche; ich mußte es glauben. Da sprach sie: Wenn gehst Du? Antwortete ich: Wohl morgen. Da lies mein Gn. Herr mich rufen, gab mir die Briefe, und sagte: Eile, daß Du nach Wittenberg kömmst, und halte Dich nirgends auf. Grüße meinen Bruder, und Deinen Oheim. Gott befohlen! Auf's Pferd, sobald Du kannst.

Ich ging, und ließ satteln. Elslein zeigte ich die Briefe. Sie schlug die Hände zusammen, und ging in die Küche. Als aber das Pferd vorgeführt wurde, bot ich dem Wirthe und seiner Frau die Hand, bedankte und beurlaubte mich. Da trat Elslein endlich auch herzu, und gab mir die Hand. Aber wir sagten beide nichts. Ich stieg auf's Pferd, und ritt davon. Auf dem Wege aber sprach ich zu mir selbst: Gott hat's nicht gewollt."

XI.

Handzeichnungen von Lucas Cranach, auf der Königlichen Central-Bibliothek in München.

Bei Beschauung der in Steindruck so trefflich gelungenen Copien von Albrecht Dürer's christlich-mythologischen Handzeichnungen (München 1808), wovon sich die Originale auf der Königl. Central-Bibliothek in München befinden, fand ich am Ende der Vorrede folgende Stelle: „Nach den 50 Rand-Verzierungen von „Dürer enthält der nachfolgende Theil des Buches 8 Zeich„nungen von Lucas Cranach, sämmtlich vom Jahre „1515." — Diese Cranachischen Entwürfe sind aber nicht mit abgebildet.

Da ich nun seit mehreren Jahren bemüht bin, Alles zu sammeln, was die Lebens- und Kunstgeschichte dieses biedern teutschen Mannes und Malers (der noch nicht allgemein genug nach Verdienste gekannt und gewürdigt wird) betrifft, so säumte ich nicht, mich schriftlich nach München um Nachrichten über die oben erwähnten Zeichnungen zu wenden.

Die Antwort, welche ich einem dortigen Freunde verdanke, fiel befriedigend aus. Es sey mir daher erlaubt, sie hier zur Kenntniß der Freunde *) altteutscher Kunst zu bringen:

*) Diese ersuche ich hierdurch zugleich, mir über Cranachische Gemälde und Zeichnungen, die sich in ihrer Gegend befinden, gefälligst unter meiner Adresse (L. Cammer-Rath C. Bertuch), oder unter der des Landes-Industrie-Comptoirs in Weimar Nachricht zu geben.

„Die mit der Feder und rother Dinte gefertigten Hand„zeichnungen des befragten treflichen Künstlers, befinden sich „auf der Königl. Central-Bibliothek in München, führen „den Titel: Lucas Cranach berhuembten Malers „Handriiß, Anno 1515, und bestehen aus folgenden, „meistens wohl als Ergießung einer satyrischen Laune zu „betrachtenden Stücken."

„Die erste Seite enthält einen großen Baum mit „zwei großen possierlichen Affen, welche in ihren Physiog„nomien wohl mit manchem, mit dem Künstler zugleich „lebenden Menschen, eine Aehnlichkeit gehabt haben mögen. „Oben in dem Baume befindet sich ein Nest voll kleiner „Affen, denen nichts als die Sprache zu fehlen scheint. „Unten befindet sich ein lauernder Fuchs und ein mehr„endiger Hirsch, dessen Geweih noch nicht ausgebildet ist; „zur Seite ruht ein, einem Bocke und einem Schweine „ähnliches Thier."

„Auf der zweiten Seite befindet sich ein Storchnest, „in welchem die Mutter die Jungen füttert; unten erblickt „man springende Hirsche."

„Auf der dritten sind allerlei Verzierungen mit einer „Caryatide; unten sieht man wieder Hirsche."

„Auf der vierten erblickt man eine Jungfrau auf „einem feuerspeienden Drachen, hinter welcher eine alte Hexe „hervorblickt; unten ruhen Hirsche, die sich küssen."

„Auf der fünften steht ein Märtyrer mit Krone und „Geißel auf einer Sonnenblume; unten sind kämpfende „Hirsche."

„Auf der sechsten erscheinen eine Menge Seraphe; „unten ein festes Schloß auf einem Berge und eine Stadt.

„Auf der siebenten Störche mit Verzierungen."

„Endlich auf der achten ist Mariä Himmelfahrt dar„gestellt; man erblickt eine Menge Seraphe; den Papst mit

„der dreifachen Krone; Bischöffe, und unten ist eine Art „Betstuhl oder Kirchenstand, in welchem jene beten."

„Auf jeder Seite befindet sich noch das Monogramm „des Künstlers mit der Jahrzahl 1515." —

Zu wünschen wäre es, daß auch diese merkwürdige Folge von Original-Entwürfen in guten Steindrücken vervielfältigt und allgemeiner bekannt würde. Unterzeichneter behält es sich übrigens vor, in einem der folgenden Hefte der Curiositäten noch Einiges über Lucas Cranach mitzutheilen.

Weimar im Decbr. 1812.

Carl Bertuch.

XII.

Curiose Miscellen.

I.

Die geistliche Tragicomedie zu Bern, bis zu ihrem letzten Akte 1509.

„Diese merkwürdige Begebenheit, welche ich jetzt erzähle, nehme ich aus den lateinischen Original-Akten des Prozesses, welche die Notarien und Richter geführt haben, die der Papst zu Untersuchung derselben abgeschickt hatte, und getreulich habe ich *) alles referirt, wie ich es gefunden habe."

*) Burnet's Reisebeschreibung. A. d. Engl. Leipz. 1693. S. 84.

„Ewig befehdeten sich die Dominikaner- und Franziskaner-Mönche, und jene sahen mit einem gewissen air hutain auf diese herab, welches dieselben durchaus nicht zu ertragen gestimmt waren. Daher gab es ewige Widersprüche und Streitigkeiten. Besonders kamen beide Orden über die Frage: ob die Jungfrau Maria in Sünden empfangen sey? auf das heftigste zusammen, und es gelang den Franziskanern, sogar deshalb eine sogenannte Gotteslästerung den Dominikanern aufzubürden. Damit gewannen sie die Meinung des Volks für sich, und wurden so gestärkt und beherzt, daß sie mit offener Stirn sich öffentlich den Dominikanern entgegensetzten"

„So kam es denn, daß zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts zu Frankfurt ein Franziskaner predigte, den zu hören, ein Dominikaner, genannt Wigand, in die Kirche ging. Kaum wurde er aber von dem Prediger erblickt, als dieser mit großem Geschrei Gott dankte, daß er nicht zu jenem Orden gehöre, der die heil. Mutter Gottes verläumde, der im heil. Sakramente die Fürsten mit Gift vergebe, *) u. s. w. Darüber erschrak der Dominikaner nicht wenig, suchte sich aber gleich wieder zu fassen, und rief überlaut: „Bube! Du lügst." — Darüber entstand ein großer Lärm, und hätte der Dominikaner sich nicht noch bei Zeiten davon gemacht, er hätte das Leben verloren."

„Aber er trug das, was ihm geschehen war, dem Orden vor, und dieser nahm es auf sich, sich zu rächen. Es wurde deshalb im J. 1504 eine Versammlung gehalten, und in derselben beschlossen, sich Genugthuung zu verschaffen. Viere nahmen es auf sich, dies zu bewirken, und machten der Versammlung begreiflich, daß es jetzt nöthig sey, durch einen Betrug von der auffallendsten Art das Publikum zu ge-

*) U. a. Kaiser Heinrich VII. Sie sind aber von diesem Verdachte freigesprochen worden. *Bahezzi* Miscellan. T. 1. p. 182. *Diefenbach* De vero mortis genere, quo Henricus VII. obiit. Frf. 1680. *Hildebrand* De Religiosis. p. 65.

winnen. Da sie ihr Terrain kannten, so wählten sie zu dem Schauplatze einer der auffallendsten Begebenheiten in der Welt, die leichtgläubige Stadt Bern und ihre Bewohner zu Zuschauern; und das geschah im J. 1507, am Tage des Marienfestes."

„Ein Laienbruder Dominikaner-Ordens, Jetzer, der weder hinter sich, noch vor sich hin sah, sondern stets sich nur kasteite und sein Fleisch zu kreuzigen erpicht war, wurde von ihnen eingekleidet und zur Hauptperson des Trauerspiels erkohren, ohne daß er es wußte, so schnell zum Helden der Tragicomödie erwählt worden zu seyn."

„Ein Mönch schlich sich in seine Zelle, wo er heiligen Betrachtungen oblag, und erschien ihm als eine arme, dem Fegfeuer entkommene Seele, blies Flammen von sich, und war von einer großen Anzahl von Hunden begleitet, die er seine Peiniger nannte. Er erzählte dem betroffenen Dummkopf seine Geschichte, sprach von seinen Qualen, und bat ihn, durch sein Gebet ihm die Gnade seiner Erledigung zu bewirken; was dieser ihm in der Angst seines Herzens versprach, indem jener ganz erschrecklich seufzte und stöhnte."

„Ist das Dein Wille, sagte der Fegefeuermann, so mußt Du meinetwegen Dich gar sehr kasteien, geißeln, und auf der Erde liegen bleiben unter der Messe, ausgestreckt, in Form und Gestalt eines Kruzifixes. Wirst Du das thun, so wird die heil. Jungfrau Dir auffallende Beweise ihrer Liebe zu ertheilen wissen."

„Jetzer entdeckte sich seinen Obern, erhielt Rath, und that, was der Fegefeuerer gefordert hatte. Aber die Erscheinungen dauerten fort und fort, zwei Jahre lang, und der arme Teufel von Kasteier wurde einem Skelette ganz gleich. Die leibliche arme Seele aber sagte ihm endlich, sie sey befreit, erschien ihm aber bald darauf unter anderer Form und Gestalt wieder, mit einem Nimbus umgeben, als

die heil. Barbara, und verkündigte ihm die nahe Erscheinung der heil. Jungfrau. Das geschah auch bald darauf. Sie kam in Gesellschaft einiger Engel, liebkosete ihn gar sehr, und sagte ihm, er könne es fest glauben, sie sey wirklich in Sünden empfangen; das könne er nun mit Zuversicht und Gewißheit behaupten und bekannt machen. Dabei verehrte sie ihm drei Blutstropfen ihres Sohnes, Thränen, welche er über Jerusalem geweint habe, und gab ihm noch fünf Blutstropfen, Thränen, welche sie selbst unter dem Kreuze desselben vergossen haben wollte, durchbohrte auch seine Hand mit einem Nagel, was ihm eben nicht gar zu lieb war, verband ihm aber auch die Wunde wieder, und gab ihm einen Trank ein, der ihn ganz unempfindlich machte. Dies wurde benutzt, und von den Mönchen wurden ihm die fünf Wundenmale eingedrückt. Mit betäubenden Getränken stets berauscht, stellten ihn dann die Mönche auf den Altar, und das Volk schrie: Mirakel! Er bekam von den Tränken Convulsionen, und das Volk war erstaunt."

„Er selbst aber fing endlich an zu merken, was man mit ihm vorhatte. Die Schmerzen, welche er leiden mußte, waren heftig, selbst seine Vernunft schienen sie ihm wiedergeben zu wollen, und er beschloß seinen Peinigern zu entfliehen. Da die Qualen immer fortdauerten, wollte er einst eine Erscheinung erwürgen, faßte sich aber doch, und that es nicht. Aber er belauschte einst eine Unterredung der Mönche, und wußte nun, woran er war."

„Diese schienen es auch zu merken, entdeckten sich ihm freundlich, und baten ihn, die Rolle zum Besten des Ordens fortzuspielen. Das wär' vielleicht gegangen, aber sie trauten Jetzern nicht, und beschlossen endlich, ihn aus dem Wege zu räumen. Er merkte es, und suchte sich zu schützen. Sie mißhandelten, peitschten ihn, und schlugen ihn endlich in Ketten. Von diesen sich loszumachen, schwur der Arme einen fürchterlichen Eid, nichts zu entdecken, und fort ihnen zu

ihren Absichten zu dienen. Sie liesen ihn los. Er entfloh, ging zur Obrigkeit, und entdeckte den ganzen Handel. Die vier Mönche wurden sogleich verhaftet. Sie läugneten, bekannten aber endlich doch, als sie peinlich befragt wurden. Sie wurden bestraft und verbannt."

„Wie aber, wenn nun Jetzer seinen Leiden erlegen hätte? wenn die Geschichte nicht in's Publikum gekommen wär'? — Es würde Alles geglaubt worden seyn, was doch nur Lüge, Trug, und Mönchsfanatismus war."

2.

Noch mehr bärtige Weiber.

Zu dem, was im I. Bde. dieses Journals S. 64 und 572. über bärtige Weiber schon gesagt, gesammelt und mitgetheilt worden ist, hier noch ein kleiner Beitrag, wenn auch bloß in Rücksicht einer zu bezweckenden Vollständigkeit der Sammlung in dieser Art.

Von der Barbara Grätje, im 25sten Jahre ihres Alters mit einem großen Barte begabt, zu Stuttgart abgemalt, deren Portrait in der Kunstkammer daselbst befindlich ist, spricht auch Keyßler (in seiner Reisebeschreibung 1. Th. S. 82.), und fügt noch einige Beispiele dieser Art bei, mit den Worten:

„Im Jahre 1726 ergötzte eine bärtige Seiltänzerin auf dem Carneval zu Venedig die Augen der Zuschauer. Und was ist bekannter, als das Beispiel einer Amazone, welche den Feldzügen des K. Karl XII. von Schweden als Grenadier beigewohnt, viele Proben ihrer Tapferkeit abgelegt, bei Pultawa 1709 gefangen genommen, und 1724 aus Sibirien nach Petersburg gebracht wurde? Mit einem

anderthalb Ellen langen Barte wurde sie dem Russischen Monarchen, zu seiner großen Verwunderung, vorgestellt."

„Eine gewisse Elisabeth Knechtin, eine Bauerfrau aus der Schweiz, hat Herzog Ludwig Ernst zu S. Meiningen, nebst ihrem ehrwürdigen Barte abmalen lassen. Eine Kopie von diesem Gemälde befindet sich in den Breslauer Sammlungen 29. B. S. 73."

3.

Neuestes Beispiel von sehr großer ehelicher Fruchtbarkeit. *)

Der Bauer Fedor Wassiljew im Schuiskischen Kreise (in Rußland), der 1782. 75 Jahre alt war, hat mit zwei Frauen 87 Kinder gezeugt. Seine erste Frau gebar 27 Mal, und brachte 4 Mal 4 Kinder zugleich, 7 Mal Drillinge und 16 Mal Zwillinge zur Welt, nie also ein einzelnes Kind. Die zweite Frau war nicht minder fruchtbar, und gebar in 8 Wochenbetten 18 Kinder. Von allen diesen 87 Kindern lebten im Jahre 1782 noch 83.

4.

Merkwürdige Schriftsteller-Honorare.

Der berühmte Leyser erhielt, als er seine vortrefflichen Meditationen über die Pandekten schrieb, für den Bogen nicht mehr, als 1 Rthlr. Honorar. **)

Hingegen Gibbon bekam für die 6 Bände seiner Römischen Geschichte, 8000 Pf. Sterling; Robertson für

*) Vergl. Curiositäten. 1. B. S. 386. u. 574.
**) Bernouilli Samml. kurzer Reisebeschreibungen. 5. B. S. 8.

die Geschichte K. Karl's des Fünften, 4500 Pf. Sterl., und Hakesworth erhielt für die bekannte Kompilation von Reisen um die Welt, 5000 Pf. Sterl. *)

Der ehemalige, bekannt genug gewordene Französische Kritikaster Feron, bekam von seinem Buchhändler Duchesne für jeden Bogen seiner Lettres sur quelques écrits modernes, 10 Louisd'or und dreißig Freiexemplare. **) Für sein zweites Journal: Lettres sur quelques écrits de ce tems, bezahlte ihm der Buchhändler Lambert, für jeden Bogen 15 Louisd'or.

5.

Päpstliche Eigenheiten.

Päpst Urban VIII. war dem Schnupftabak so feind, daß er alle diejenigen in den Bann that, ***) welche Tabak in der Kirche nehmen würden. Er selbst vertrieb sich in Nebenstunden die Zeit damit, Bouquette zu machen, †) die er nachher an die Römischen Damen verschenkte. — Klemens XII. aber kannte kein größeres Vergnügen, in seinen Erholungsstunden, als Makaroni zu fabriziren. ††) Und dieses Geschäft trieb er sehr ernsthaft und mit aller möglichen Laune. Dabei war er sehr friedfertig, wenigstens, kein Gregor VII., der seinen Vorfahren †††) Alexander II. selbst derb abprügelte.

*) Archenholz Brittische Annalen. 1. B. S. 189.

**) Weckhrlin's Chronologen. 4. B. S. 213.

***) *Marville* Mélanges d'Hist. et de la Littérature. T. I. p. 14.

†) *Percel* Tr. de l'usage des Romans. p. 90.

††) Mercure historique et politique. M. Aout. 1738. Remeiß vernünftige Gedanken. 4. Th. S. 94.

†††) *Leuckfeld* Antiq. Halberstadt. p. 483. *Benno* in vita Hildebrandi. L. II. p. 15.

Inhalt.

Seite.

I. Merkwürdige Briefe des Kurfürsten Moritz von Sachsen, an seine Gemahlin Agnes von Hessen . . . 291

II. Der Türkische Orden des halben Mondes. (Nebst Abbildung auf Taf. 12.) 316

III. Dr. Martin Luther's Reiselöffel. (Nebst einer Abbildung auf Taf. 13.) 319

IV. Die Wunder der Heil. Clara von Montefalco. (Mit ihrem Portrait Taf. 14.) 322

V. Die große Moskee in Medsjed-Ali, und ihre Kostbarkeiten 331

VI. Merkwürdigkeiten aus dem Leben Herzog Heinrich's zu Sachsen 334

VII. Hundeliebhaberei 341

VIII. Der künstliche Hund 355

IX. Die sogenannten Trauer-, Begräbniß-, Leichen- und Todten-Mahle 359

X. Fritz Schicker's Zug gen Constanz mit seinem gnädigen Herrn 365

XI. Handzeichnungen von Lucas Cranach, auf der Königlichen Central-Bibliothek in München 377

XII. Curiose Miscellen.

1. Die geistliche Tragicomödie zu Bern, bis zu ihrem letzten Akte 1509 379
2. Noch mehr bärtige Weiber 383
3. Neuestes Beispiel von sehr großer ehelicher Fruchtbarkeit 384
4. Merkwürdige Schriftsteller-Honorare . . . 384
5. Päpstliche Eigenheiten 385

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen
Vor = und Mitwelt.

Zweiten Bandes. V. Stück. 1812.

I.

Dr. Martin Luther's Verlobungsring;

als Beantwortung einer Anfrage,

Doctor Martin Luther's Trauring betreffend.

(Mit Abbildung auf Taf. 15.)

In dem zu Weimar im Landes = Industrie = Comptoir unter dem Titel: Curiositäten, erscheinenden Journale, II. B. 2. St. 1812, wird angefragt, wo derjenige Trau = oder Verlobungsring Dr. Martin Luther's hingekommen sey, welcher von J. Gottfried Küster 1741 in einer besonderen Schrift ausführlich beschrieben, für welchen, laut der Leipziger Gelehrten Zeitung von 1744. S. 13., 1000 Dukaten verlangt, und die Hälfte geboten worden sey?

Wo Alle gefragt werden, und nur Wenige zu antworten vermögen, scheint wohl derjenige, ohne Andern vorzugreifen, zur Antwort berechtiget zu seyn, der durch einen Zufall gerade im Stande ist, Auskunft zu geben, und der Verfasser gegenwärtiger Anzeige ist in diesem Falle, da er den beschriebenen, und durch die Beschreibung ganz kenntlich gemachten Ring neuerlich in den Händen gehabt hat.

Dieser Ring ward nämlich der Tochter einer angesehenen Leipziger Familie bei ihrer Verheurathung von ihrem, im Auslande wohnenden Schwiegervater zum Geschenke gemacht. Er befindet sich noch in den Händen derselben, wiewohl allerdings zu wünschen wäre, daß dieses für die Kunst- und Religions-Geschichte gleich merkwürdige Kabinetsstück, welches bei Privatpersonen leicht verloren gehen kann, einmal von den Curatoren einer öffentlichen Sammlung angekauft würde. Da die Beschreibung in dem angeführten Journale sich nur auf die Hauptkennzeichen einschränken konnte, gleichwohl der Ring, als eine Merkwürdigkeit der altteutschen Kunst, eine genauere Erwähnung allerdings verdient; so füge ich hier der Abbildung (Taf. 15.) eine ausführliche Angabe der, in einen kleinen Raum so künstlich zusammengedrängten Verzierungen hinzu.

Der ziemlich breite goldne Ring von durchbrochener und erhabener Arbeit besteht aus einem verzierten Hauptreife (Fig. 1.) in der Mitte, auf welchem ein Rubin stehet, und zwei Nebenreifen zu beiden Seiten (Fig. 2.), ebenfalls mit Figuren verziert. Diese drei Reifen sind aber fest mit einander verbunden, und keinesweges aus einander zu nehmen. Der Hauptreif, welchen der in einen Kasten gefaßte Rubin in zwei Hälften theilt, stellt in der Einen Hälfte einen Baum vor (Fig. 3.), wie verschiedene Aeste unten und oben anzeigen, mit einem Querbalken, dicht unter dem Rubin, so daß der Baum ein, der Natur des Ringes wegen gekrümmtes, Kreuz bildet, auf welchem die,

bis zu den Muskeln ausgearbeitete Figur des Gekreuzigten erscheint. Am Baume unten, dicht zu den Füßen Christi, befindet sich ein Würfel, und weiter unten noch einer in den Aesten. Diese Würfel sind durch drei, mit Punkten versehene, Seiten kenntlich gemacht.

Die andere Hälfte des Hauptringes (Fig. 4.) enthält, diesseits des Rubins, noch die obere Spitze des Kreuzbaumes mit Geäste, unter welchem man die Inschrift: J. N. R. J. (Jesus Nazarenus Rex Judaeorum) deutlich lesen kann. An die Spitze des Kreuzbaums schließt sich in dieser andern Hälfte des Hauptringes die, durch Gesims und Architektur kennbare, natürlich ebenfalls gekrümmte, Säule der Geißelung oder Krönung an (vielleicht die, welche, nach Chateaubriand, in der Kirche des heiligen Grabes die Abyssinier bewachten). Diese Säule ist mit Stricken umwunden, an denen unten, wo der Ring zusammengeht, sich ein dritter Würfel befindet, und oben eine Figur, wie ein großer Hammer, querüber gelegt ist.

Die Nebenreife werden in der Einen Hälfte (Fig. 3.) (den Gekreuzigten zur Linken und Rechten) durch zwei Marterinstrumente, wie Speere oder Schwerdter, und von einer (in entgegengesetzter Richtung der Hauptfigur liegenden) Geißel oder Ruthe gebildet. Die andere Hälfte der Nebenreife, welche die Säule des Hauptreifs umgiebt, stellt diesseits eine gekrümmte Leiter (Fig. 4.), die nach dem Kreuze zu geht, und jenseits ein Schwerdt dar, oder eine Lanze. Aus noch einer Verzierung neben dem Kreuze könnte man den Kopf und das Gesicht eines Kriegsknechts herausstudieren.

Inwendig im Hauptreife stehen ausgeschrieben die Namen der Verlobten (Fig. 5.), und innerhalb des Nebenreifes, mit kleiner Schrift, der 13 Juny 1525. (Fig. 6.) Dieses ist das Datum der Verlobung und Verheurathung zugleich. (Nach Mathesius der Sonntag Tri-

nitatis, nach Grinsius ist dies aber der 11. Junius gewesen. S. Dr. Martin Luther's Leben von Martin Nicolaus Grinsius. Jena 1721. 4. S. 100.) Die Ringe scheinen aber freilich (wie Herr Bredow in dem Taschenbuche Minerva 1813. in der Lebensgeschichte Katharinen's von Bora bemerkt) später gemacht und gewechselt zu seyn. Auch ist der Ring, der sonst auf der Helmstädter Bibliothek war, und den Herr Bredow am angeführten Orte beschreibt, der Gestalt nach verschieden. Der Leipziger Ring ist etwas enger, als man glauben sollte *), doch nach einer Anekdote beim Grinsius S. 163. kann Luther wohl keine großen Finger gehabt haben.

Leipzig, am Reformationsfeste
1812.

C. A. H. Clodius.

II.

Eine Nolanische Patera mit antiker Restauration,

aus dem Cabinet des Herrn Grafen von Erbach.

(Mit Abbildung auf Taf. 16.)

Daß man im Alterthum ältere Werke der Kunst überarbeitet und sogar restaurirt habe, wenn man sie für merkwürdig genug hielt, darüber liefern uns Winkelmann,

*) Höchstwahrscheinlich ist dies der Verlobungs-Ring, den Luther seiner Braut gab, und diese, deren Finger natürlich feiner, als Luther's seine waren, trug.

D. H.

nebst Anderen, und Plinius sogar, bekannte Nachrichten. Dies sehen wir deutlich an dem sogenannten Sarkophag des Severus auf dem Capitol, an dessen hinterer Seite, und sonst noch an manchen anderen Antiken ähnlicher Art. Aber selten, vielleicht einzig möchte dies Beispiel an einem Campanischen Gefäße seyn. Aus diesem Grunde glaube ich, daß die Erwähnung desselben, als einer wahren Seltenheit, für manchen Leser hier nicht am unrechten Orte stehen dürfe.

Der hochverehrte Herr Graf von Erbach, ein bekannter großer Kenner und Freund der Kunst *), ist im Besitze derselben, und seiner Güte verdanke ich die Nachricht darüber, die Er mir in dem nachfolgenden Briefe ertheilte.

„Ew. pp. haben in Ihrer trefflichen, gelehrten und „in jeder Rücksicht interessanten Beschreibung des neuent„deckten Grabes bei dem alten Cumä der Vermuthung des „Herrn Böttiger, über den Werth, in dem die Cam„panischen Vasen bei den Eingeweihten standen, Erwähnung „gethan. Kein Zweifel kann wohl je mit Recht darüber „aufgestellt werden; ja, mein längst verstorbener Freund, „der Ritter Hamilton, hat immer die Fragmente solcher

*) Welchen Freunden des Alterthums und der Seltenheiten könnten die vortrefflichen Sammlungen jeder Art von antiquarischen Gegenständen des geschmackvollen, kenntnißreichen Sammlers unbekannt geblieben seyn, wenn er dieselben auch nicht selbst zu sehen das Vergnügen gehabt hätte? Ganz bestimmte Nachrichten versichern, es habe derselbe über seine Sammlungen ein, mit historisch-literarischen Notizen ausgeschmücktes Werk ausgearbeitet, dessen Bekanntmachung so sehr zu wünschen wäre. (Vergl. Jenaische Allgem. Literat. Zeitung J. 1812. N. 159. S. 236.) Sollte es dem Herrn Grafen von Erbach gefallen, dieses Journal zum einstweiligen Aufbewahrungsorte von Bruchstücken aus jenem gehaltvollen Werke machen zu wollen, so würde dies der Lesewelt gewiß eine der überraschendsten und genußvollsten Lektüren gewähren und uns zum besten Danke verpflichten.

D. H.

„Vasen, die man öfters mit mehreren ganz erhaltenen Ge„fäßen in den Gräbern findet, als einen Beweis angesehen, „wie hoch ein ächtes Ueberbleibsel eines solchen Gefäßes bei „den Eingeweihten in Achtung geblieben sey."

„Vielleicht hat es Interesse für Ew. pp., einen der „unverkennbarsten Belege zu dieser Vermuthung kennen „zu lernen; und auf diesen Fall gebe ich mir die Ehre, „Ihnen beiliegende Zeichnung einer Vase, die ich besitze, „und die sie Ihnen in ihrer wahren Größe darstellt, zu „überschicken. Es ist eine ganz schwarze, aber sehr feine „Nolanische Patera, die mir im Jahre 1791. mein Freund „Hamilton, als ich das letzte Mal in Italien war, und „kurz vor einer damaligen Reise nach England, am Ende „einer langen Unterredung über die Vasen selbst und ihre „Bestimmung im Alterthum, schenkte."

„Der Fuß dieser Patera war gebrochen und ist durch „eine unverkennbar antike Restauration aus Blei, und des„sen Nietknopf auf dem untern Theile des Fußtellers noch „sichtbar ist, wieder zusammengehalten, und überdies waren „beide Handhaben nebst den Lappen, durch welche der Töpfer „die Handhaben an den Bauch der Patera angestrichen hatte, „aus demselben ausgebrochen und wieder (vermuthlich) mit „Draht — der aber wahrscheinlich durch die Zeit verzehrt „wurde — vermöge der angedeuteten Löcher an die Patera „befestigt. — Es soll mich freuen, wenn Ew. Grund in „meiner Vermuthung finden; da diese wenigstens das für „sich hat, daß eine andere Rücksicht als Kunstmalerei, dieser „schwarzen Vase die Ehre der Restauration im Alterthum „gewährte u. s. w. u. s. w."

Indem ich dem Herrn Grafen hier öffentlich für diese schätzbare, mir mitgetheilte Nachricht danke, wage ich an die Besitzer ähnlicher Vasen den Wunsch, zu untersuchen, ob nicht vielleicht hier und da eine Vase von dieser Art Spuren

von ähnlicher antiker Restauration an sich trage. Die vom Herrn Grafen geäußerte Vermuthung ist eine zu sinnreiche Unterstützung der neueren Ideen über den Gebrauch der Campanischen Vasen, als daß sie unbeachtet bleiben dürfte.

F. Sickler.

III.

Das Gespenster-Recht.

Die Gespenster mischten sich ehedem in so mancherlei Angelegenheiten des Lebens, daß es kein Wunder war, wenn die Juristen, was in dergleichen Fällen Rechtens sey, zu bestimmen suchten. Keiner aber hat darüber so viel zusammengetragen, als der berühmte Rechtslehrer Johann Samuel Stryck in einer, im Jahre 1700 zu Halle geschriebenen Disputation *). Diese Schrift, ein auch Nichtjuristen interessantes Denkmal verschollener Meinungen, betrachtet ihren Gegenstand von so vielen Seiten, daß man sie bei Errichtung eines Systems füglich zur Grundlage hätte brauchen können. Und wer weiß, was geschehen wäre; wer weiß, ob man nicht das Gespenster-Recht eben so gut zu einer selbstständigen Wissenschaft ausgebildet hätte, als etwa das Wechsel- oder Judenrecht, wenn nicht die leidige Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts in den einst so lebhaften Verkehr zwischen Menschen und Geistern eine solche Störung und Stockung gebracht hätte.

*) De jure spectrorum. Hal. 1700. recusa ib. 1738. Auch in der Sammlung von seinen und seines Vaters Schriften.

Stryck war jedoch noch weit davon entfernt, dieß zu ahnen, wie die Einleitung seiner Schrift, die seinen unerschütterlichen Glauben ausspricht, beweiset. Nachdem er eine, wohl zu einseitige, Definition der Gespenster, wodurch er alle für einen Spuk des Teufels erklärt, aufgestellt und die Grundlinien einer Eintheilung derselben in Kobolde, Nixen, Drachen, Feldgeister und Bergmännchen gezogen hat, macht er sich über ihre Gegner her. Er giebt auch von diesen eine Eintheilung, und liefet jeder Gattung von Zweiflern den Text, wobei er besonders Balthasar Beckern, der in seinem berüchtigten, die bezauberte Welt betitelten Buche, alle Stützen des Geisterglaubens wankend gemacht hatte, übel abfertigt. Ihm selbst ist das Daseyn der Gespenster über allen Zweifel erhoben, nicht nur durch einige, damals oft angeführte Stellen der Bibel, sondern auch durch die Uebereinstimmung so vieler berühmten Gelehrten alter und neuer Zeiten, vorzüglich aber durch die Erfahrung. Ihr traut er die stärkste Beweiskraft zu, und verweiset daher auf eine lange Reihe von Gespenstergeschichten alter und neuer Völker, worunter natürlich die berühmtesten vaterländischen Spukgeschichten, wie z. B. vom Rattenfänger in Hameln, von Dr. Luther's Erscheinungen, vom Gespenste in Gehofen, vom Annaberger Kobold, vom Dresdner Mönche und von der Berliner weißen Frau nicht vergessen sind.

Erst nach dieser geharnischten Vorrede kommt Stryck zur Betrachtung der durch Gespenster entstehenden Rechtsfälle, die er in schönster systematischer Ordnung aufführt. Ich hebe daraus nur diejenigen aus, die für uns Laien die merkwürdigsten sind, und überlasse die andern den Eingeweihten in die Geheimnisse der Themis, wenn sie Lust haben, nachzulesen, wie sich auch bei Rechtsfällen dieser Art das biegsame Für und Wider so artig hin und her drehen läßt.

Es ist, nach Stryck's Versicherung, eine bekannte Sache, daß es Personen beiderlei Geschlechts giebt, die von Gespenstern sehr geneckt und verfolgt werden. Verheurathen sie sich, so kann dies ihren Eheconsorten nicht ganz gleichgültig seyn. Es entsteht daher die Frage, was zu thun ist, wenn z. B. ein Bräutigam oder Ehemann die Entdeckung macht, daß seine Braut oder Frau vom Teufel geplagt wird. Stryck ist billig genug, in diesem Falle zu erlauben, daß das Eheverlöbniß wieder aufgehoben wird; ist aber die Hochzeit schon vorbei, so giebt es nach seiner Entscheidung keine Hülfe. Der Mann muß dann den Spuk als ein Hauskreuz ansehen, das er, wie jedes andere mit seiner Ehehälfte geduldig zu tragen übernommen hat. Eine schwere Aufgabe! Stryck führt selbst das Beispiel einer, übrigens sehr frommen Frau an, die manchmal ganz mit Schmutze bedeckt war, und von ihren Mobilien immer ein Stück nach dem andern aus dem Hause verschwinden sah. Es soll dies auch jetzt noch zuweilen in der Wirthschaft frommer, vorzüglich aber gelehrter Frauen aus mancherlei Ursachen vorkommen; damals aber rührte es von einem Kobold her, und Stryck ist daher der Meinung, der Mann müßte sich dieses Unwesen gefallen lassen, wenn er gleich dabei bettelarm würde. Auch ward wirklich nichts gegen jenes Uebel gebraucht, als andächtiges Gebet, und Stryck weiß nicht einmal, ob es geholfen hat.

Da man zu jener Zeit noch sehr fleißig Schätze, wenn schon nicht hob, doch suchte, so werden über diesen Zweig der Geschäfte mit Gespenstern mehrere Bemerkungen beigebracht. Stryck bleibt hier seiner Definition nicht ganz getreu, da er zu zweifeln scheint, ob nicht die Gespenster, welche Schätze hüten oder ausbieten, manchmal gute Geister wären. Wenigstens erlaubt er, ohne Bedenken dem Ansinnen solcher freigebigen Gespenster, wenn sich dabei gar keine Teufelei verräth, nachzugeben, und findet dies um so ver-

zeihlicher, wenn sie recht zudringlich gütig sind, wie z. B. jenes kleine Männchen in einem Walde bei Quedlinburg, das einer armen Holzleserin, welche von seinen Schätzen gar nichts annehmen wollte, das Holz selbst aus den Körben warf und ihr dafür Geld hineinpackte. Auch will Stryck nicht zugeben, daß sich der Fiscus einen Schatz zueignet, wenn er gleich auf Anzeige eines Gespenstes und also, da man mit dem Teufel gar nichts zu schaffen haben sollte, durch ein unerlaubtes Mittel erworben zu seyn scheint. Denn, sagt er sehr fein distinguirend, man muß wohl unterscheiden, ob der Teufel das Mittel ist, wodurch man den Schatz hebt, oder bloß die Ursache, daß man darnach sucht. Nur alsdann, wenn das Gespenst nicht bloß den Schatz anzeigt, sondern auch eine Anleitung giebt, ihn durch unerlaubte Zaubermittel zu heben, nur dann kann dem Schatzgräber, wenn er dieser Anleitung gefolgt ist, sein Fund von Rechtswegen confiscirt werden.

Besonders ausführlich handelt Stryck von den Streitigkeiten über Häuser, in denen Geister spuken. Kam ein Haus in diesen Ruf, so verlor es damals fast seinen ganzen Werth. Stryck findet es daher ganz rechtmäßig, gegen einen Schwiegervater, der ein solches Haus bei der Mitgift mit angerechnet, gegen einen Schuldner, der es zum Unterpfande eingesetzt, und gegen einen Verkäufer, der damit den Käufer betrogen hat, Klage zu erheben. Auch einem Miethmanne erlaubt er, darauf zu dringen, daß man ihn ziehen läßt und den Miethcontract aufhebt, wenn es die Geister gar zu arg machen. Denn ist der Spuk erträglich, wie wenn z. B. die Geister nur in den abgelegensten Theilen des Hauses manchmal an die Thüren klopfen, oder ein wenig heulen, so soll man deswegen nicht sogleich ausziehen wollen. Auch braucht nach Stryck der Vermiether nicht nachzugeben, wenn er beweisen kann, sein Haus sey immer rein von Gespenstern gewesen und nur erst, seit es der

Miethmann bewohnt, wegen der Feindschaft, in welcher dieser mit Hexen und Zauberern lebe, von Teufelsspuk heimgesucht worden. Ein verzweifelt schwerer und weitläuftiger Beweis, zu dessen Führung man vielleicht die alten Frauen der ganzen Stadt abhören lassen mußte!

Auch über falsche und erdichtete Gespenster stellt Stryck einige Rechtsregeln auf. Wenn Jemand zum Scherz, oder in anderer Absicht einen Geist vorstellt und dabei tüchtig ausgeprügelt wird, so kann er keine Injurienklage anstellen; wohl aber steht diese einem Hausbesitzer gegen einen Verläumder zu, der sein unschuldiges Haus in den Ruf bringen will, es sey nicht geheuer.

Ziemlich nachsichtig zeiget sich Stryck gegen Verbrecher, die durch Geister zu ihren Vergehungen sind verleitet worden. Diese Entschuldigung mag zu seiner Zeit nicht selten vorgebracht worden seyn. Er selbst führt den, eben damals der Hallischen Juristen-Facultät zur Entscheidung vorgelegten, merkwürdigen Fall der Anna Margaretha Gänsertin an, welcher der Teufel mehreremal, bald als ein schwarzes Männchen, bald als ein Cavalier in braunem Kleide, beidemal jedoch mit Geißfüßen erschienen war, und die sich von ihm hatte beschwatzen lassen, dreimal Feuer anzulegen. Nun will zwar Stryck nicht, daß man einen solchen verführten Verbrecher ganz ungestraft lassen soll, weil doch Jeder weiß, daß man sich vom Teufel nicht soll verführen lassen; aber unter gewissen Umständen findet er es doch billig, die Strafe zu mildern, z. B. wenn der Inquisit anführen kann, der Geist habe gedroht, ihn zu ersticken, oder ihn den Hals umzudrehen. Dies wird denn wohl auch der Margaretha Gänsertin, welcher der Teufel mit dergleichen harten Drohungen zugesetzt hatte, zu Gute gekommen seyn.

Doch ich führe, um nicht gar zu weitläuftig zu werden, nichts weiter an, und übergehe Alles, was Stryck

über die Pflichten, welche Obrigkeiten und Geistliche in Hinsicht auf Gespenster zu erfüllen haben, beibringt. So viel sieht man schon aus meinem kurzen Auszuge, daß er es mit seinem Gegenstande sehr ernstlich nahm und ihn, so weit dies eine Disputation zuläßt, zu erschöpfen suchte. Andere, hoffte er vermuthlich, da die Gespenster damals unter den Juristen noch immer viele Freunde hatten, würden seine Skizze weiter ausführen.

In der That wurde auch bald nachher ein Kapitel seines Gespenster-Rechts sehr ausführlich abgehandelt. Karl Friedrich Romanus, ein Rechtsgelehrter zu Leipzig, untersuchte in seiner, im Jahre 1703 gehaltenen Doctordisputation *) die Frage, ob wegen Gespenstern der Miethcontract aufgehoben werden kann, mit einem großen Aufwande von juristischer Spitzfindigkeit und Gelehrsamkeit. Indessen ist seine Streitschrift für uns Laien weit weniger ergötzlich, als Strycks Disputation, weil der Verfasser gerade das Anmuthigste, nämlich die Gespenster-Geschichtchen in einem besonders gedruckten Schediasma **), wo er sich mit Christian Thomasius über dessen Schrift von der Zauberei herumstreitet, vorausgeschickt hat. Am erbaulichsten dürften diejenigen, die sich noch vor Gespenstern fürchten,

*) De rescissione contractus locati conducti ob metum spectrorum Lips. 1703. S.

Von dieser Piece erschien 1710 eine zweite Auflage, und eine dritte, Jena 1744, für so merkwürdig wurde dieselbe gehalten. Uebrigens ist über das sogenannte Gespenster-Recht auch noch zu vergleichen, was in nachstehenden Schriften zu lesen ist: *A. Rechenberg* Disp. de Spectris. Lips. 1668 und *J. H. Deckeri* Spectrologia. Hamb. 1690. *J. G. Frimel* Diss. de Spectris. Witt. 1688. *G. Ludovici* Diss. de Spectris, Sagis et Magis. Schleusing. 1712. D. H.

**) Schediasma polemicum expendens quaestionem an dentur spectra, magi et sagae, Lips. 1703.

seine gelehrte, mit hundert Citaten armirte Rechtfertigung der Gespensterfurcht finden. Man erfährt daraus unter andern, daß unter allen Thieren allein die Löwen von dieser Furcht völlig frei sind, daß aber den Löwen zu gleichen, nur sehr wenigen Menschenkindern verliehen ist. Er erlaubt daher nicht nur den Frauen und Kindern, sondern auch den Männern, sich ihrer Furcht nicht zu schämen, und hält auch keine Art von Spuk, wenn sich gleich die Geister noch so manierlich benehmen, für erträglich. Sobald ein Miethmann nur das Geringste von dergleichen Hausgenossen merkt, so kann er nach Romanus mit vollem Rechte die Aufhebung des Miethcontracts verlangen; nur liegt ihm ob zu beweisen, daß es wirklich gespukt hat. Zu diesem Beweise theilt nun Romanus eine lange Anweisung mit, wo er unter andern empfiehlt, um die Sache kurz zu machen, einen Notarius zu berufen, und ihn über das, was er von Geisterspuk hört und sieht, ordentlich ein Instrument errichten zu lassen. Das müßte nun freilich, da die Geister selten am Tage erscheinen, zur Nachtzeit geschehen, und da ließ sich einwenden, daß in des Kaiser Maximilian's Notariats-Ordnung ausdrücklich verboten ist, zur Nachtzeit und an dunkeln Orten Instrumente zu errichten. Romanus erinnert aber dagegen, daß es in gewissen Fällen allerdings erlaubt sey; ja er will seinem Gespenster-Notarius nicht einmal die drei angezündeten Lichter lassen, die Mascardus zur Gültigkeit eines solchen nächtlichen Actus nothwendig findet. „Denn, sagt er, wenn die Geister bloß lärmen, so braucht man, um sie zu hören, kein Licht; erscheinen sie, so lassen sie die Lichter nicht brennen; überdem aber bringen sie gewöhnlich selbst Licht mit.“ Endlich läßt sich jedoch Romanus bewegen, da etwas Ueberflüssiges nicht schaden kann, den Notarien wenigstens so viel Licht zuzugestehen, daß sie das Protocoll aufschreiben können.

Hätte man alle, von Stryck berührte Lehren des Gespenster-Rechts so ausführlich, als in dieser, 55 Quartseiten langen, Dissertation durchgearbeitet, so wären die Materialien zu einem recht stattlichen System bald zusammengebracht worden. Aber die schöne Zeit, wo man solche Materien ganz ernsthaft auf einem Katheder abhandeln durfte und wohl gar, anstatt ausgelacht zu werden, für seinen bewiesenen Glauben von den Herrn Theologen allerlei schmeichelhafte Complimente einärndtete, ging bald vorüber. Thomasius hatte gleich bei'm Eintritte des achtzehnten Jahrhunderts durch seine bereits erwähnte Schrift über die mit dem Gespensterwesen so nahe verwandte Hexerei *) so viele Köpfe in Bewegung gesetzt, daß das Reich des Teufels von allen Seiten angegriffen wurde und, so gut es auch fromme Eiferer vertheidigten, eine Provinz nach der andern verlor. Schon im Jahre 1711, wo der Hexenproceß beinahe niedergekämpft war, konnte es also Thomasius wagen, auch dem Gespenster-Rechte einen Streich zu versetzen und in einer zu Halle vertheidigten Disputation **) zu behaupten, daß wegen angeblichen Geisterspuks ein Miethcontract nicht aufgehoben werden dürfe. Seine Gründe kennen zu lernen, kann uns wenig interessiren, da es die gewöhnlichen sind, die jetzt fast Jedermann anführen würde; man müßte sich denn daran ergötzen wollen, daß die Weisheit des guten Thomasius endlich, wie er wünschte, so gemein geworden ist. Eher dürfte uns merkwürdig seyn, daß er den Vertheidigern der Gespenster noch so viel einräumte. Denn es war dies wohl ehrlich gemeint, da er viel zu religiös und offenherzig war, um zu heucheln; und wenn er sagt,

*) De crimine Magiae. Hal. 1701. ins Teutsche übersetzt und mehreremal abgedruckt.

**) De non rescindendo contractu conductionis ob metum spectrorum. Hal. 1711. recusa ibid. 1721. Teutsch Halle 1711.

er glaube, es habe einmal bei einem seiner Bekannten eine Menschenhand an einer Stelle, wo kein Mensch hinreichen konnte, ans Fenster geklopft, um eine Feuersbrunst anzukündigen, so hat er dies höchstwahrscheinlich wirklich geglaubt.

Indessen mochten es freilich damals viele Andere rathsam finden, sich nicht gar zu ungläubig anzustellen, da man von den Theologen gar zu leicht gemißhandelt wurde. Um von tausend Beispielen nur eins anzuführen, will ich zum Beschluß noch ein, über Samuel v. Puffendorf gefälltes Urtheil mittheilen. Dieser hatte gesagt *): „Ich habe noch nie gehört, daß die Gespenster zu den Glaubensartikeln gehören; brächte mich aber Jemand darüber in die Inquisition, so würde ich sagen, ich hätte nie ein Gespenst gesehen, begehrte auch keins zu sehen; übrigens glaubte ich, daß unerfahrne Menschen, durch Furcht, nächtliche Dunkelheit und Betrug getäuscht, Vieles erdichteten; Alles aber ohne Ausnahme nicht zu glauben, hielt ich für Verwegenheit." Man sollte denken, an einer so verständigen und gemäßigten Erklärung ließe sich gar nichts aussetzen; aber dem Pastor Peter Goldschmid, einem der eifrigsten Advokaten des Teufels und der Gespenster, gefiel sie so wenig, daß er in seinem höllischen Morpheus **) spricht: „Der zu unsern Zeiten bei der politischen Welt hochangesehene Puffendorf will etwas und auch nichts von den Erscheinungen halten, und läßt also in diesem Stücke seinen Indifferentismum naturalisticum, wiewohl mit bescheidenen Worten, genugsam blicken." Da dies damals nicht viel besser war, als wenn er ihn des Atheismus beschuldigt hätte, so ist es eine recht hämische Verunglimpfung, die auch Stryck mißbilligt, welcher überhaupt, ob er gleich

*) In seiner Epistola ad amicos per Germaniam. S. seine Eris scandica. Francof. 1706. p. 104.

**) Hamb. 1698. S. 133.

die Theologie hochachtete und selbst zu der pietistischen Partei sich hinneigte *), dennoch der damaligen pfäffischen Polemik gar nicht gewogen war. Er hatte sogar — und ich muß dies, nachdem ich so viel von seinen Schwachheiten erzählt, zu seiner Ehre anmerken — er hatte Muth genug, sich selbst jener Polemik auszusetzen; denn er schrieb bald nach seinem Gespenster-Rechte ein Paar Disputationen über die Sabbathsfeier und die Ehe **), die den strengen Orthodoxen keinesweges gefallen konnten und ihm auch eine Menge von Gegnern zuzogen, mit denen er sich lange herumfechten mußte.

C. A. Semler.

IV.

Der Ostindische Orden des goldenen Schwerdtes.

(Nebst Abbildung Taf. 17.)

Auf seiner Reise von Bengalen aus, kam im J. 1784 der Englische Schiffs-Kapitän Thomas Forrest auf die Insel Sumatra, wo er von dem damaligen Könige von Atschien (Atcheen), Sultan Ula Odine, der überhaupt ein guter, sanfter Herrscher, von seinen Unterthanen geliebt, und den Fremden günstig war, sehr wohl auf-

*) Er war, sagt Stoll in seiner Historie der juristischen Gelahrtheit S. 337, ein angenehmer und freundlicher Mann, der nicht nur Sonnabends eine Stunde theologisirte, sondern auch in seinen juristischen Vorlesungen gern predigte.

**) S. Walchs Streitigkeiten der evangelisch-lutherischen Kirche. Th. 3. S. 79. u. 93.

genommen *). Der Kapitän hatte des Königs Vater wohlgekannt, sprach mit ihm davon, und überreichte ihm ein Exemplar seiner Reise nach Neuguinea, nachdem er vorher des Königs Ministern Erklärungen darüber gegeben hatte **). Das nahm der König sehr wohl auf, zeigte sich sehr lernbegierig, und unterhielt sich nachher sehr oft mit ihm über mancherlei Dinge.

„Drei oder vier Tage aber, vor meiner Abreise, — erzählt Forrest selbst ***); — meldete mir der Schabander Posally, der König wolle mich unter die Zahl der Ritter des goldenen Schwerdtes, (Oran Cayo derry piddang mas;) aufnehmen, unter denen etwa zehn bis zwölf Eingeborene waren. Auch waren zwei Schottländer, die Kapitäne Richardson und Smant, dieser Ehre schon theilhaftig geworden. Das Ordenszeichen ist ein erhabenes, etwa einen Zoll langes Schwerdt auf einem Goldstücke, welches auf der Brust getragen wird. Ich antwortete dem Schabander: „Ich sey dem Könige für die mir zugedachte Auszeichnung ungemein verbunden, und würde seine Befehle erwarten." Ich mußte meinen Namen mit großen

*) *Th. Forrest* Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago, of the Islands Jan Sylam, Pulo Pinang, Sumatra, and Celebes; with Maps and Prints by *Caldwall.* London. 1792. Ein interessantes und belehrendes Prachtwerk, einer gutgeschriebenen, unterhaltenden und unterrichtenden Reise; in welcher der Verfasser auf dem Titelkupfer als Ordensritter abgebildet ist. Neben dem Porträt ist das Ordenszeichen mit der Vorder- und Rückseite der Schriftplatte noch besonders abgebildet, welches wir auf Taf. 17. vergrößert liefern.

**) Aeltere Nachrichten von Atschien, (Achem, Achin, Acheen,) finden sich in der Geschichte aller Reisen, im 1sten, 10ten und 18ten Bande. Vergl. Marsden Beschreibung der Insel Sumatra. A. d. Engl. Leipz. 1785.

***) *Forrest* p. 52.

Zügen auf ein Stück Papier schreiben, den Posally noch einmal mit arabischen Karakteren schrieb, um dies dem Goldschmiede zu geben, der das Ordenszeichen verfertigte."

„Zwei oder drei Tage darauf wurde ich zu einer Audienz in den Pallast begleitet, wo ich den König fand, umgeben von seinen Hofleuten, gegen welche er einige Worte sagte, und dann, gegen Posally. Dieser näherte sich darauf mir, und hing mir über den Kopf, um den Hals, eine kleine goldene Kette, an der die goldene Ordens-Medaille, mit einigen durchbrochenen Arabischen Karakteren geziert, und der Figur eines geflammten kleinen Schwerdtes hing. So wurde ich ein Mitglied des goldenen Schwerdt-Ordens (Piddang mas.)

„Ich machte eine tiefe Verbeugung gegen den König, der gnädig lächelte, und eine zweite gegen die Hofleute, welche dieselbe erwiderten, indem sie die Hände nach dem Kopfe erhoben, und den Leib beugten. Bald darauf nahm ich Abschied von dem Könige, indem ich sagte: Lange lebe der König! Nie als nur mit meinem Tode werde ich die mir erzeigte Gnade und Ehre vergessen."

Dies ist leider! nun Alles, was wir von diesem Orden des goldnen Schwerdtes wissen, dessen Statuten, wenn sie uns Hr. Forrest, oder ein anderer Ritter mittheilen wollte, gewiß ein merkwürdiger Beitrag zur allgemeinen Geschichte der Ritterorden seyn würden.

V.

Wie ich, Joſt Artus,

gezogen bin, mit Anderen,

in's heilige Land,

und

was ich ſah und erfuhr, auf dieſer Pilgerfahrt.

Als das Heil. Grab wieder in den Händen der Ungläubigen, und den Chriſten nach ſo vielen Strömen vergoſſenen Blutes, und einer nicht allzulangen Regierung *) chriſtlicher Könige von Jeruſalem, entriſſen worden war, wallfahrteten fromme Pilger dahin, und in jene Gegenden, die heiligen Stätten zu beſehen, wo das Heil des Glaubens der Chriſten begründet worden war **). Fürſten, Edle, Prieſter und Laien nahmen den Pilgerſtab, Weiber und Mädchen wallten mit nach Paläſtina, ſetzten allen Unannehmlichkeiten der Reiſe ſich aus, waren ſtets in Gefahr von den Türken gemißhandelt, von den Arabern ermordet zu werden, gingen dennoch aber in chriſtlicher Ein-

*) Vom J. Chr. 1099 bis zum J. 1244. Vergl. Spalding's Geſchichte des chriſtlichen Königreichs Jeruſalem. Berlin. 1803. J. C. Maier's Geſch. der Kreuzzüge. Berl. 1780. Haken Geſch. der Kreuzzüge nach Paläſtina. Frkf. 1808. Heeren Ueber die Kreuzzüge. Götting. 1808. *R. Reineccii* Chronic. Hierosolymitan. Helmst. 1585. *J. de Vitriaco* Hist. orientalis. Duaci. 1597. *Maimbourg* Hist. des Croisades. Par. 1682.

**) Vergl. nebſt den einzelnen Reiſebeſchreibungen, die ſogenannten Reyſebücher des Heil. Landes, von denen Ausgaben zu Frankfurt 1584 und 1609 erſchienen.

falt ihres Herzens dahin, und betrachteten, was ihnen gezeigt wurde, mit frommem Gemüthe. Viele glaubten damit dies oder jenes abzubüßen, suchten dadurch auferlegte Gelübde zu erfüllen *), hatten auch wohl im Beichtstuhle die Fahrt auferlegt bekommen, zogen dahin mit frohem Muthe, und kamen erquickt und erbaut zurück. Einige die, (was damals eben nicht gar allgemein war,) der Feder mächtig waren, oder es wenigstens zu seyn glaubten, zeichneten auf, was sie gesehen, gehört, erfahren, erduldet ꝛc. hatten, und erzählten es der Welt, zum Troste und zur Erbauung der Zurückgebliebenen; denn nicht Allen wurde es so wohl nach Jerusalem zu kommen.

Dies hatte auch der Lauteniſt und Bartscherer Jost Artus gethan. Die von ihm ganz kurz aufgezeichnete Reise war, als ein Familienstück, von Hand zu Hand gegangen. Endlich, in einem Archive, halb vermodert aufgefunden, erhielt dieselbe ein Freund von Papieren dieser Art, verglich sie mit gleichzeitigen Reisen, besonders mit jener, welche der Mitreisende P. Felix Fabri **) hinterlies, und theilt sie hier den Lesern mit. — Möge sie unterhalten und gefallen!

* * *

*) Vergl. Curiositäten I. B. S. 240. II. B. S. 261.

**) Er war Rektor und Prediger des Dominikaner-Ordens zu Ulm, wo er 1502 starb, geboren 1442 zu Zürich. Zweimal hatte er die Wall- und Meerfahrt nach dem heiligen Lande gemacht, hatte den Berg Sinai bestiegen, und beschrieb, was er gesehen und erfahren hatte, in lateinischer Sprache. Seine Reisebeschreibung wurde aber auch ins Teutsche übersetzt. Er hat überdies noch eine Historia Suevonum, und noch einige andere Werke geschrieben. *Haeberlin* De vita, scriptis, et itineribus Fr. Felicis Fabri. Goetting. 1742.

* * *

Von unserer Abreise.

„Ich war gekommen eben von Babenhaußen zu meiner Mutter Bruder nach Ulm, um dort zu feiern das heil. Osterfest, und war ich noch jung und lustig in die Welt zu gehen, zu sehen viele Städte und Landschaften, sey es auch noch so fern, etwas zu erfahren, und stand all mein Sinn dahin, recht weit zu kommen und mich auch prüfen zu laßen, in dem was ich wußte und konnte, denn ich der Bartscherer-Kunst wohlerfahren war und auch gelernt hatte die Laute zu spielen und zur Erfreulichkeit, dazu ein Liedlein zu singen.

„Da ich nun so das mit mir herum trug in meinem Sinne, vernahm ich, daß der Edlen und Ritter mehrere sich zurüsteten zu einem Zuge und einer Wallfahrt nach dem heil. Grabe; dachte ich gleich daran mit zu kommen. Sprach meine Schwägerin, die auch in Ulm verheurathet war, an meinen ältern Bruder: „Laß das seyn, und bleibe bei uns, in Schwaben. Was willst du thun bei dem heil. Grabe? Du bist ja doch kein Ritter und kein Pfaffe.“ Ich aber ging umher und suchte Kundschaft zu machen, und bekam deren welche mit einem Knappen des edlen Herrn Hans von Truchseß, der die Fahrt auch mit machen wollte, und war gekommen nach Ulm, zu sprechen mit Ehrn Felix Fabri Lesemeister und Prediger im Prediger Kloster ihn zu begehren zum Kapellan für die Reisegesellschaft, dieweil derselbe schon vormals bei dem heil. Grabe war; und wurden sie dessen einig durch Beihülfe des Rathes der Stadt, da der Prälat nicht gern mochte ihn ziehen lassen.

„Da ich das vernahm, ging ich zu ihm, und derselbe wies mich an den Herrn von Truchseß. Sprach dieser zu mir: „Wenn du Lust hast, magst du wohl mit ziehen, und können wir dich gebrauchen, da du das Baderhandwerk treibst.“ Also bald packte ich meinen Plunder zusammen, nahm Abschied von den Meinigen, und zog mit dem Lesemeister davon.

„Und als wir zu den edlen Herren kamen, fanden wir, daß sie nächst Päpstlicher Heiligkeit Erlaubniß *), sich lustig und herrlich zu der heil. Fahrt zugerüstet hatten, mit allem dem was zur Pilgerschaft gehört, über Land und Meer, für sich und alle ihre Diener, acht fromme, treue Knechte, für die sie alle Unkosten bezahlten. Diese Herren aber waren, Hr. Hans Werli von Zimber, Freiherr, und Hr. Heinrich von Stöffel, Freiherr, und Hr. Hans Truchseß von Waldburg, Pannerherr, und Hr. Bernd von Rechberg, Edelherr. Nun waren noch dabei, Balthasar Büchler, ein Edelmann, der Kapellan, ich, Artus, Bartscherer und Lautenspieler, Ulrich Kramer der Dolmetsch, ein Koch, und acht Reisige und Diener.

„Es waren aber vorher die Herrn gewesen zu Insbruck, hatten sich Sr. Fürstl. Gn. dem Erzherzoge Sigismund empfohlen, wie auch ihre Lande, Weiber und Kinder, und Briefe sich mitgeben laßen, an den Venediger Herzog und seine Räthe, und so, kamen wir über Sterzingen, den 25sten April des J. C. 1483 nach Treviso, und dann nach Meisters, wo wir große Barken bestiegen, und fuhren so dem salzigen Meere zu. Aber wir waren alle heiter und froh, und sangen:

In Gottes Namen fahren wir,
Und sind in diesem Schiffe hier ꝛc.

Bald darauf ersahen wir die ehrwürdige Stadt Venedig, fuhren durch dieselbige, in dem großen Kanale hin, bis vor unsere Herberge zu St. Görgen genannt, allwo ein Deutscher Wirth war.

Wie es in Venedig war.

„Also waren wir den 27sten April zu Venedig angekommen, und blieben viele Tage und Wochen daselbst, ehe

*) Es durfte keiner, bei Strafe der Exkommunikation, ohne Erlaubniß des Papstes ad partes Infidelium, in der Ungläubigen Länder, reisen. P. A. Myller's Reisen in's heil. Land, S. 2.

wir wieder wegfuhren und zehrten köstlich und theuer, denn Brod und Wein und alle Dinge waren theuer, von wegen der Venediger Kriege mit dem Herzoge von Ferrara. Es waren aber unsere Briefe dem Rathe zu Venedig überreicht worden von Herrn Werli von Zimber mit züchtiger Höflichkeit, welches der Herzog gar wohl aufnahm, und die Reisegesellschaft zu sich erbieten lies. Diese hies er alle willkommen seyn gar ehrsamlich, mit dem Handbieten und Handküßen, wie der Walen *) Gewohnheit ist. Darauf gingen wir wieder in unsere Herberge, und war uns zugesichert worden, aller Dienst im Venediger Reiche.

„Dieweil wir nun so da in Venedig harrten, kamen viele Pilgrime herbei, Edle und Unedle, Grafen, Freiherrn, und Knechte, Geistliche, ehrliche Bürgersleute und arme Waller, aus allen deutschen Landen, und auch aus Britanien, Frankreich, Hispanien, Arragonien und Sicilien, und wurde des Volkes fast gar viel, genug zu zwei Schiffen.

„Da aber war in unserer Herberge ein lustiger Kaufmann gelegen aus Nürnberg, des Handels halber, der hatte großes Vergnügen an Sang und Saitenspiel, und mochte auch das Frauenvolk wohl leiden. Mit diesem leerte ich, auf seine eigene Zeche, gar manchen Becher, so wollte er es haben, und sang ihm vor, was ich wußte und konnte. Sprach er: „Junger Gesell! Nun will ich dir auch zeigen meine Liebe.“ Fragte ich: „Ist's Euere Braut?“ antwortete er: „Was meinst du wohl? Die Braut habe ich daheim, und das Liebchen ist hier. Bin ich fort, hat sie ein anderer, wohl jetzt schon. Das wirst du in der Welt wohl auch noch begreifen lernen.“ Ich dachte, warum nicht, und ging mit ihm zu seiner Ameie**). Da wurde viel Kurzweil getrieben, geredet, gelacht, gesungen, und gespeißet, so, daß es mir gar wohl gefiel, und sprach sie:

*) Welsche; Italiener.

**) Amasia; Liebchen.

„Schaff dir auch etwas, du unnützer Knecht! Wer lebt muß lieben, allsonst er nicht lebt.“ Ich dachte: Wie ist das möglich? lebst du doch, und bist nicht in der Liebe. Aber es wurde mir doch sonderbar, wenn ich sie einander herzen sah, und mochte nicht wieder hingehen.

„Da wir aber zu Schiffe wollten, wurden die beiden Patrone derselben über die Pilger uneinig, und wollte einer diese, der andere jene haben, und hießen, der eine Signor Pyrolando, der andere, Signor Contarini. Als sie aber endlich einig geworden waren, schifften wir uns ein, und nahmen mit uns was zu haben war, an Weine, Früchten, Kisten und Matrazzen, nahmen auch mit uns graue Pilgerröcke, gelbe und rothe Stiefeln, allerlei Konfekt und Spezereien, und für den Koch, Töpfe, Schüsseln, und Pfannen, und was man so ungefähr erdenken mochte, daß es auf dem Meere nöthig sey.

Wie wir auf dem Meere waren.

„Darüber war herbei kommen der 31ste Mai, als wir unser Schiff bestiegen hatten. In der Nacht aber nahm uns viel Schrecken ein, von dem Schweben, Wogen, Knirren und Krachen des Schiffes, das wir nicht gewohnt waren, so, daß nicht viel Freude und Ruhe da war. Als wir nun so lagen in der Finsterniß, ein jeglicher in seiner Stanze an seinem Bettlein, mit Sorge und unruhigem Schlafe, so hebt einer im Schlafe, also mörderlich und jämmerlich an zu schreien, als wollte man ihn ermorden, und dazu machte er ein wildes Getümmel in seiner Stanze, als wollte er sich wehren und entfliehen. Davon erwachten alle Pilger, wischten vom Schrecken auf, fiel einer über den andern her, und wußte niemand, was es war. Der Gesell aber der neben ihm lag, stund auf und bat die Pilger ruhig zu seyn, es sey nur ein böser Traum von jenen. Also ward das gestillet. Aber fürwahr, all mein Tage bin ich übler nie

erschrocken, denn das mal. Der Pilger, dem das geschah, war ein guter, frommer Edelmann, und ward zum Ritter im heiligen Grabe geschlagen.

„An der Insel St. Eufemia legten wir an, gingen in die Stadt, und besuchten das Andreas Klösterlein. Es war aber bei mir ein junger Gesell, trug über den seinigen Pilgerkleider, nannte sich Franz, gebürtig, wie er sagte, aus Brünn in Mähren. Der hatte gar feine Sitten, schöne, weiße Hände, und schien fast gar jungferlich zu seyn. Meinte ich, er werde wohl nicht weit kommen, sagte er: „Muß ich doch zum heil. Grabe, dieweil ich's gelobt habe." Dachte ich: Das walte Gott, und sagte weiter nichts.

„Als wir aber nach Candia kamen, klagte der junge Gesell über Schmerzen am Fuße, dieweil er sich eine Wunde gestoßen hatte, besah ich dieselbe, und legte Pflaster auf dieselbe, und sah einen so schönen runden Fuß, dergleichen ich mein Leben noch nicht gesehen hatte, sagt's auch, da lachte er, und sprach: „Da hast du noch nicht viel gesehen"!

„Bei der Insel Rhodis kamen wir darauf am St. Johannis Abende an. Da liesen die Patronen die Schiffe erleuchten, daß es hell auf denselben wurde wie am Tage; das hies das St. Johannis Feuer *), und da wurde gelobt St. Johannes am Feuer. Als nun Alle dabei waren, huben die Trompeter an und stießen stark und fröhlich in die Trompeten, und fing das Schiffvolk an zu singen und

*) Unsere Vorfahren drückten ihre Freude zu Wasser und zu Lande durch Feuer aus, da es noch keine Feuerwerke gab. Lange haben sich jene Freudenfeuer, auf den St. Johannistag, so, wie die Osterfeuer noch erhalten, und erhalten sich hie und da auch noch, wo sie nicht verboten werden. In diesem Journale soll eine besondere Abhandlung über die Freudenfeuer der Teutschen geliefert werden. Vom Johannisfeuer: *Khautz* De ritu Ignis in natali S. Joannis Bapt. accensi. Vindob. 1759.

springen, und die Walen alle, alt und jung in dem fröhlichen Geschrei, huben ihre Hände auf und schlugen sie mit großen Klappen zusammen. Da wir teutschen Pilger das sahen, thaten wir das auch, und ward ein solch wildes Getön und Geschrei, daß es graußamlich war, es zu hören; und das währete bis Mitternacht, dann wurde geruhet, bis der Tag herging.

„Indessen übte ich mich in Erlernung und Sprechen der Walischen Sprache, welches mir, als der ich einen ziemlichen Grund im Latein gelegt hatte, gar wohl gelang; auch sprach der junge Gesell Franz genannt, wie gedacht, dieselbe wohl ziemlich gut und fertig. Es war aber seine Wunde nun auch wieder heil geworden.

„Als wir nun die Insel Cypern erreichten, landete der Patron, und stieg an's Land, nach der Stadt Nikosia zu gehen. Dort hält die Königin *) Hof, und seine Frau war bei ihr, die wollte er grüßen und besuchen. Viele Andere aber stiegen auch an's Land und begaben sich nach dem Dorfe Anylia, wo auf einem Berge das Kreuz des Schächers zur Rechten befindlich, welches ohne Unterlaß schwebend erscheint. Zu mir aber sprach der junge Gesell Franz: „Laß uns gehen und die schöne Stadt Nikosia besehen;" und ich ging mit ihm dahin. Und als wir daselbst gesehen hatten das Heiligthum, und Johannes von Montfort, ein teutscher Ritter der da liegt mit großen Ehren, und den dicken, starken Sarg, gar köstlich vom edlen Gestein Jaspis, den die von Cyperland hatten machen laßen Christo da er lebte, und wollten ihn also tod aus dem heil. Lande in ihr

*) Die Venetianerin Katharina Cornara die, nach dem Tode ihres Gemahls und Sohnes, diese schöne Insel an die Republik Venedig abtrat. J. P. Reichard's Gesch. des Königr. Cypern. 2. Th. S. 91. *Loredano* Istorie de Re Lusignani. p. 336. *P. Bembo* Hist. Venet. L. 1. p. 30. *Giustiniani* p. 366.

Land geführt haben, da sie von seinen Wundern gehört hatten, gingen wir eine Straße hin, in der mein Gesell gar wie bekannt zu seyn schien, und kamen an ein Haus, das hatte vor sich einen schönen Hof wohlversehen mit Blumen und Springbrünlein, vorn, ein eisernes Gitter. Da sagte mein Gesell, er habe zu bestellen ein Brieflein von einem Walischen Ritter, und ging in's Haus. Ich aber setzte mich auf eine steinerne Bank, und ergriff meine Laute, und sang das deutsche Liedlein:

Vom Vaterland
so fern, so fern,
hat mich erkannt
der Abendstern,
und lacht mich an:
Ich kenne dich
und deine Bahn,
hier siehst du mich.

Ich blick ihn an:
Ach Abendstern,
auf deiner Bahn
so nah als fern,
wie freu' ich mich
dich hier zu seh'n!
Du kannst, nicht ich,
zum Liebchen geh'n.

„Da klatschte es in die Hände, und als ich aufsah, stand mein Gesell auf einem Söller, und neben ihm etwa ein Jungfräulein, ihr Gesicht bedeckt mit einem Schleier. Dachte ich, das wird seyn wie mit dem Nürnberger Kaufmann und seiner Ameie zu Venedig; sprach er aber von oben herab: „Ehrlicher Gesell, lebe wohl! Ich ziehe nicht weiter mit fort, und bleibe hier. Kömmst du von Jerusalem zurück, nach Cypern, so suche mich hier auf, und die Neugierde, die du jetzt tragen mußt, soll dir dann abgenommen

werden." Damit warf er mir einige Limonien zu, und ging davon. Auch lies er seinen Plunder holen vom Schiffe, und wußte sich's keiner zu erklären, warum er blieb, und wie das zuging. Sagte der Patron: „Er wird wohl Bekannte gefunden haben. Vero é, che le montagne non si ricontrino, ma gli huomini; d. h. Berg und Thal kommen nicht zusammen, wohl aber Menschen." Also segelten wir wieder ab von Cypern.

„Aber am Tage S. Peter und Paul der heil. 12 Bothen *), kam ein unnützer Wind, der uns wieder an's Land zurück trieb, wo wir zwei Tage still lagen, bis der Wind sich besserte. Da segelten wir weiter mit frohem Herzen, und erblickten endlich das heilige Land. Da sangen wir mit frohem Muthe und heller Stimme:

Sey uns gegrüßt
du heil'ges Land,
wo unser Christ
sein Leiden fand! ꝛc. ꝛc.

Wie es nun erging, als wir im heil. Lande waren.

„Da wir nun dem Lande nahe waren, und demselben zusteuerten, und fröhlich sangen:

In Gottes Namen fahren wir
und nahen uns dem Hafen ꝛc. ꝛc.

kam in unser Schiff gefahren der Trutzelmann, der große Calin, das ist der oberste Geleitsmann von Jerusalem, und der Pater Gardian nebst zwei Brüdern, und hielt derselbe eine große Vermahnung an uns, wie wir uns halten sollten friedfertig und christlich, bis wir kämen nach Rama, wo wir mehr erfahren sollten, wie wir thun müßten als

*) 29. Junius.

christliche Pilgrime. Und als wir darauf aus der Barke traten an's Land, fielen wir nieder auf Knie und Antlitz und küßten das heil. Erdreich mit großem Ernst und großer Andacht. Und vor uns saßen die heydnischen *) Herrn, alte tapfere Leute, mit grauen Bärten, auf der Erde auf Teppichen, und ließen zuführen einen Pilgrim nach dem anderen, fragten nach unsern und unserer Väter Namen, und schriebens auf, und darauf that man uns in ein großes Gewölbe, wie man Schafe thut in den Schafstall. Da lagen wir 3 Tage in großer Unruh; davon viel zu schreiben wäre. Wir bekamen unsere Speißen wohlfeil zu kaufen, aber es geschah uns viel Leid von den jungen Heiden, und besonders von den Mohren; die alten Heiden hätten uns gern beschirmet, die jungen aber achteten nichts auf sie und ihre Worte. Endlich aber brachte man uns Esel, darauf stiegen wir, verließen Joppe, und kamen nach Rama. Vor der Stadt aber mußten wir absteigen und zu Fuße hinein gehen, weil sie die Stadt gar heilig halten, von wegen daß da wohnt ihr Thadi, d. i. ihr Bischoff oder ihr Profet. In der Stadt aber führte man uns in das Pilger Spital, den hat bauen laßen Herzog Philipp von Burgund, zum Auffenthalt der Pilger. Da vermahnte uns nun der Gardian und gab uns die Anweisung und Pilger Regeln. Dann aber den IIten Julius ritten wir auf unsern Eseln weiter, über Emaus, sahen bei Sylo den heil. Oelberg, und kamen in ein Thal, das gar fruchtbar ist, genannt Vallis Therebintis, das Therebint-Thal.

Wie wir in die heil. Stadt kamen.

„Als wir nun aus dem Thale durch viele Gärten, Stauden, an Zäunen und hohen Felsen vorbei gekommen

*) So wurden damals die Saracenen von den Christen genannt.

waren, sahen wir herglosten *) und klar herscheinen, die schöne, heilige, würdige, edle Stadt Jerusalem, mit dem heiligen Berge Sion. Und alsbald wir die begehrliche Stadt sahen, fielen wir von den Eseln auf die Erde, zu beten, und dankten Gott, daß er uns dieses fröhlichen Anblicks würdig gemacht hatte, und schweigend und still, mit Herzensandacht, zogen wir ein in die heilige Stadt.

„Und zwei Tage darauf zogen wir hinauf auf den heil. Berg Sion, wo wir Messe hörten in der St. Thomas Kapelle. Darauf rüsteten wir uns zur Prozession, und sangen mit lauter, fröhlicher Stimme den Hymnum:

Pange lingua gloriosi
Praelium certaminis,
Et super Crucis trophaeum,
Dic triumphum nobilem etc.

Und nachdem wir Alles besehen hatten, gingen wir in den Convent zum Mahle; da sprach einer gar schön vom heil. Lande und seinen Stätten, der war ein guter Poet und Orator, und wurde von unsern Rittern das Essen gar gut bezahlt.

„Da ist denn nun zu reden von Bruder Hansen, der die Ritter des heil. Grabes schlägt. Der ist ein weltlicher Mann und kein Mönch, noch von einen Orden gebunden, doch ist er im Kloster und trägt einen grauen Rock, als ein Bruder, nimmt das Geld ein, und giebt's aus, und kauft ein von den Heiden, und versieht das Convent, und ist ein Edelmann, von Brusen, gut deutsch, hat Gewalt vom Papst und vom Kaiser, die Edlen Pilgrime zu Rittern zu schlagen im heil. Grabe, und ist ein persönlicher langer, alter Mann, mit einem grauen, langen Barte, der auch viel Ehre hat bei den Heiden.

*) Glänzen.

„Tages darauf, als wir uns alle mit Wachskerzen versehen hatten, bezogen wir die heil. Stätten, und den Tempel, in welchem das heil. Grab, und den Calvarien-Berg, bei allem Getümmel der Pilgrime von allen Nationen so mancherlei, mit großer Andacht. Und als wir kamen an die Kapelle, wo S. Helena das heil. Kreuz fand, sangen wir den schönen Hymnum:

Crux fidelis inter omnes
Arbor una nobilis:
Nulla silva talem profert,
Fronde, flore, germine.
Dulce lignum, dulces clavos
Dulce pondus sustinet.

Flecte ramos, arbor alta,
Tensa laxa viscera;
Et rigor lentescat ille,
Quem dedit nativitas;
Et superni membra Regis
Miti tendas stipite.

Sola digna tu fuisti
Ferri saecli pretium,
Atque portum praeparare
Nauto mundo naufrago;
Quem sacer cruor perunxit,
Fusus Agni corpore.

„In dieser Prozession zogen wir zu allen heil. Stätten. Und ist in der Mitte des Tempels, im Chor, ein Loch, das ist das Mittel der Welt. In der Nacht nun bereiteten wir uns alle zum heil. Sakrament, und die Brüder lasen die Mette. Dann umzogen wir die heil. Stätten außerhalb der Stadt Jerusalem, und zogen nach Bethlehem, und sahen die heil Krippe, und fanden das große Kloster fast mehrentheils zerstöhrt.

„Und es war ein Soldan, der wollte das Münster verwüstet haben, und wollte Säulen und Tafeln davon nehmen, und als die Knechte anhuben zu brechen, da wischte aus der Wand hervor, ein langer, großer, graußamer Wurm, und lief an der glatten, polirten Wand durch abhin, und zerspaltete bei 50 Tafeln, als wären sie von einander getrennt durch glühende Eisen, und das sieht man noch dieses Tages, und habe es oft mit großem Verwundern angesehen.

„Am 17ten aber, als es nun war Abend geworden, sind alle Edle zusammen gekommen, und kamen um Mitternacht vor das heil. Grab zu Bruder Hansen, von dem ich vorher gemeldet, was Mannes er sey, und von seiner Gewalt, Edelleute zu Rittern zu schlagen, der führte sie in das heilige Grab, und gürtete ihnen an ein Schwert mit Golde beschlagen, und thät ihnen an zwei güldene Sporen, hies sie niederknieen, und schlug sie, die Edelleute geboren waren, zu Rittern *); welche Ritterschaft ist die göttlichste, heiligste, geistlichste, würdigste, und allerbilligste. Uns aber wurde gesagt, daß die, welche lauter, um Gottes willen, gen Jerusalem fahren, und die heiligen Stätten da besehen, denen werde Gott sicherlich geben den Lohn, zu sehen das himmlische Jerusalem. Das wolle Gott! Amen.

„Als wir nun auch gezogen waren zum Jordan, besahen wir S. Johannes Kapelle, und kamen gen Jericho, und sahen dort die wundersamen Rosen **). Auch zogen

*) Diese Ritter wurden auch die goldenen Ritter genannt. M. v. Pappenheim Chronik der Truchsessen von Waldburg. 1. Th. S. 77. Von den drei Epochen dieses Ordens s. Gryphii Beschreib. der Ritter-Orden. S 30. Hist. des Ordres militaires. (Amst. 1721.) T. I. p. 71. et 113.

**) Jericho war stets seiner Rosen wegen berühmt. Syrach. 34; 18. Die Jericho-Rose, (Anastatica,) hat das Besondere, daß, wenn sie trocken in's Wasser gestellt wird, sie sich entfaltet. *Forskael* Flora Aegyptiaco Arabica. Havn. 1775.

wir vorbei am Todten Meere, durch St. Hieronymus Wüste, und kamen nach Bethania, sahen der St. Martha Haus, und Lazarus Grab, und gingen zurück nach Jerusalem."

„Aber es wurden dort krank etliche Ritter und Knechte, und mußten wir ihrer harren zur Abfahrt. Es waren aber der Pilgrime viele, die da ziehen wollten nach S. Katharina, in die Wüsten, und weiter hinein in's Land, zu heil. Stätten. Von diesen nahmen wir Abschied, als sie fortzogen, und blieben noch zu Jerusalem. Da stunden wir, die wir gesund waren, täglich früh auf, und gingen gen Sion in's Kloster zu dem Amte, und wenn wir gespeisset hatten, besuchten wir die heil. Stätten. Dann gingen wir auch in's Thal Josaphat *), und besahen das gar eben, und nahm es uns Wunder, daß alle Menschen, die je gewesen sind und werden, in das Thal zum Jüngsten Gerichte kommen müßen, da es doch nicht so gros ist, daß alle Menschen allein aus Schwaben stehen möchten, darüber erhielten wir aus der Schrift Bescheid von den Priestern, damit wir zufrieden waren; denn nach des Herrn Wort wird jedes Thal erhöhet und jeder Hügel erniedriget werden, (Jesaias 40; 4.) und da wird das Thal Josaphat Platz genug haben für alle Menschen. Auch gingen wir auf den Oelberg, waren allzeit andächtig, und rüsteten uns zu, zur Heimfahrt."

Wie wir aus dem Heil. Lande zurückfuhren nach Cypern.

„Also nun, nachdem wir in Ordnung waren, traten wir am S. Marien Magdalenen Tag unsere Reise wieder

*) Eine sinnreiche und gelehrte Meditation über dieses berühmte Thal, befindet sich in der Biblioth. Bremens. Fasc. I. n. 1. c.f. *Happelii* Relat. Curios. T. IV. p. 149.

an, zurück zu ziehen in's liebe Vaterland, dahin wir uns unter den Heiden herzlich sehnten, denn es waren gar böse Leute. So zogen wir nach Rama, und nach Joppen, wohin zu kommen, wir viele Mühe und Beschwerden hatten, und hielten uns hier die Heiden so lange auf, daß wir schier ganz unwillig und verdrüßlich wurden, ja es entschlossen sich der Pilgrime einige, die Heiden niederzustechen, und sich der Galeren zu bemächtigen; das aber widerrieth Hr. Heinrich von Stöffeln von wegen der armen Christen in Jerusalem, und gaben wir endlich den Heiden des Geldes so viel, bis sie genug hatten, und so ließen sie uns endlich auf die Schiffe. Ist ein grausames, böses Volk, gar geldgeitzig und fast immer unehrbar. So fuhren wir denn endlich fort, und dankten Gott, als wir Cypern erreichten."

Wie es mir weiter erging.

„Da gedachte ich aber der Zusage, die ich meinem Gesellen Franz gethan hatte, und seiner Einladung, und als wir anlangten im Port und viele an's Land stiegen, ging ich nach Nikosia, ihn zu sehen und aufzusuchen. Und, siehe da, als ich in den Hof kam zu dem Hause, wo er war, ersah ich am Fenster ein Weib stehen, und winkte ihr zu. Sah sie heraus, und fragte: was es gebe? Sagte ich es, und lachte sie, und sprach: komm herauf; meinte ich die Stimme zu kennen. Und da ich über einen schönen Saal trat, öffnete sich eine Thür, und eine Stimme sprach: „Tritt nur herein;" und als ich eingetreten war, sagte sie: „Bist du zurück kommen von Jerusalem, und hast dir Absolution geholt?" wußte ich nicht, was ich sagen sollte, lachte sie laut auf, und sprach: „Kennst du denn mich nicht mehr? Siehe mich an. Ich bin Franz." Sah ich, daß es wahr war, und wußte nichts zu sagen. Rief sie herbei ein Mägdlein, und lies auftragen, Wein und Früchte und mancherlei Zuckerwerk, hies mich setzen, setzte sich mir gegen

über, und sagte: „Ja, siehe! so geht es zu in der Welt. Da ist aus mir ein Mädchen worden.“ Sprach ich: „Ich kann's nicht begreifen;“ und trank, auf deutsche Sitte ihr auf ihre Gesundheit eins zu. Sie that Bescheid, und sagte: „Ich bin halb deutsch, halb welsch, und kann ich dir meine Geschichte nicht ganz erzählen, das aber sollst du wißen, daß ein Wale mein Geliebter war, und war nach Cypern gegangen, im Dienste der Venediger. Als er aber starb, hat seine Schwester mir's geschrieben, und mich vermocht hieher zu kommen, in Besitz zu nehmen, was ihr Bruder mir vermacht hat; Sie aber will in's Kloster gehen, und ich ziehe wieder nach Deutschland, was bald geschehen wird. Willst du nun auf mich warten, so kannst du mit mir reisen, und soll es dir keinen Heller kosten. Darum, bedenke dich und sage mir deine Antwort, ehe du wieder abfährst von der Insel.“ Da war ich gleich gefaßt, und sprach: „Ich will auf Euch warten, und mit Euch ziehen;“ sprach sie: „Das ist recht.“ Da brachte ich meine Sachen an's Land, und blieb in Nikosia, hatte mich eingethan in einem Hause, wo eine Apotheke war, und lies mir nichts abgehen, dieweil die Signora Franziska für mich sorgte, und mir gab, was ich brauchte, und mußte ich ihr täglich etwas vorsingen, in deutscher Sprache.“

„Und es war in unserm Hause ein feines Mägdlein, eine Schwestertochter des Apothekers, hies Apollonia, und stand etwa in ihrem sechszehnten oder siebenzehnten Jahre, der mußte ich auch zuweilen etwas vorsingen, und erzählte ihr von dem, was ich gesehen hatte im heil. Lande. Sprach sie: „Es ist doch große Gefahr und Mühe darum, will lieber daheim bleiben. Haben wir doch auch schöne Heiligthümer hier, und hilft meine Schutzpatronin, die Heil. Apollonia, den Mädchen zu frommen Männern.“ Ich meine, wenn ich etwas gesagt hätte, sie hätte mir zu ihr geholfen; was aber nicht seyn mochte, auch nicht gut gewesen wär,

da die Welschen Weiber ganz anderer Natur sind, als die teutschen Frauen und Mädchen, wie ich es denn wohl bemerkt habe in Welschland und in Cypern. Da nahm es ihr wunder, wenn ich viel sprach von unsern Mädchen und von ihren gelben Haaren und blauen Augen, konnte über die meinigen erstaunen, und waren doch mehr grau als blau. Sie aber hatte schwarze Haare und Augen, wie Kohlen, aber gar sehr blitzend, wie Karfunkel. Auch war sie gar sehr lebendig, rasch und behende, und konnte leicht zornig werden, und sehr schimpfen, wenn es ihr so ankam. Ich meine, die wird ihrem Manne wohl heiß genug gemacht haben; mocht's nicht seyn. Sonst aber konnte sie mir wohl gefallen, wenn sie gut that, freundlich sah, und nicht zornig war. Und der Apotheker war ein alter Mann, und wollte nur immer reden von Pflanzen und Kräutern, und schenkte ich ihm meine Jericho-Rose, der Jungfer Apollonia aber, zwei Steinlein vom Stalle zu Bethlehem, die sie zwar gern nahm, doch aber wohl lieber gesehen hätte, es wären Adamanten geweßen, denn sie hatte nicht viel, und putzte sich gern."

Endlich sprach die Signora: „Nun rüste dich zur Abreise. Es ist Alles in Richtigkeit." Da fragte die Jungfer: „Du willst also ziehen?" Sprach ich: „Ich muß heim, wo meine Braut auf mich wartet." Da gab sie mir die Steinlein zurück, und sprach: „Gieb sie ihr."

„Ueber drei Tage darnach aber, gingen wir zu Schiffe, und kamen glücklich nach Rhodis, und endlich nach Venedig. Da schenkte mir meine Reisegefährtin 12 Zechinen, und sprach: „Frage nun nicht mehr nach mir. Du siehst mich nicht wieder." Und ich sah sie nicht wieder. Aber die hätte ich genommen. Das konnte nicht seyn. So, wanderte ich fort, und kam über Augsburg, bei den lieben Meinigen, in Ulm wieder an, Gott sey Dank, ganz wohl und gesund. Gott helfe weiter!"

VI.

Noch einige Nachrichten von dem türkischen Orden des halben Mondes.

In den alten Ritterbüchern, — wie die Leser wenigstens aus ihrem Ariosto, wenn auch nicht aus dem Amadis, wissen, — spielen heidnische und mohamedanische Ritter so gut ihre ritterlichen Rollen, als die Christen. Als die Ritterbücher aufhörten Modelektüre zu seyn, wurde auch nicht mehr von asiatischen und heidnischen Rittern gesprochen. Jedoch in Spanien hielten die maurischen Ritter sich so lange in der Wirklichkeit, bis nach der Eroberung von Granada *), die Mauren selbst erschlagen, verjagt, oder zur christlichen Religion bekehrt wurden.

*) Innerliche Zwiste der Mauren beschleunigten den Untergang ihres mächtigen Reichs in Spanien. Allgemein bekannt zu werden verdient in Teutschland das vortreffliche Werk: Historia de los Guerras civiles de Granada. Es ist von demselben im J. 1809 zu Paris eine französische Uebersetzung erschienen, die wirklich ein jeder, der das Original kennt, gar nicht lesen kann; aber der Uebersetzer meint: „Cette traduction a été entreprise pour amuser les courts loisirs d'une vie très-occupée.“ Wir wünschten, der Hr. Uebersetzer hätte sich in seinen Feierstunden mit etwas Anderem amüsirt; denn seine Uebersetzung ist eben so schlecht und falsch, als seine Notes historiques et littéraires. Zum Unglücke ist es noch einem Teutschen eingefallen, aus dieser Uebersetzung eine teutsche zu fabriziren, (Bremen, bei Heyse 1810.) und so, der Lesewelt seiner Nation das Spanische Meisterwerk aufzutischen. Schon im Jahr 1781 lieferte Bertuch im 1sten Bande seines Magazins der Span. und Portugies. Literatur, S. 275. eine kritische Untersuchung über den Ursprung und die Aechtheit dieses interessanten Werkchens, und zugleich ein schönes Bruchstück daraus — die Ge-

In den neuern Zeiten aber haben einige asiatische Fürsten, um Belohnungen für ausgezeichnete Dienste ertheilen zu können, den christlichen Potentaten nachahmend, Orden gestiftet, von denen den Lesern dieses Journals, der türkische halbe Mond-Orden *), und der Schwerdtorden **) des Königs von Atschien bekannt worden ist. Zu den bereits mitgetheilten Nachrichten über jenen, setzen wir nun noch die, welche der Ritter Levett Hanson, in seinem Werke über die Ritter-Orden ***), gegeben hat, hinzu.

D. H.

* * *

„Es ist ein Ereigniß, das in den Jahrbüchern des achtzehnten Jahrhunderts Epoche macht. Die Oßmanen, gegen welche der erste Orden einer Ritterschaft errichtet wurde †), stifteten einen Militär-Orden, die Tapferkeit eines christlichen Helden ††) zu belohnen, und seine erfochtenen Siege

schichte der Verrätherei gegen die edlen Abencerragen — als eine Probe der Manier, des Styls und der Haltung, in welcher dieses kleine historisch-romantische Meisterwerk teutsch bearbeitet werden müsse. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verfasser dieses Fragments Muße gehabt, oder sie noch hätte, das Ganze selbst zu vollenden; da dieß aber jetzt nach einem Spielraume von 31 Jahren, wohl nicht zu erwarten steht, so dürfen wir doch dem Publicum die Hoffnung geben, daß es dieß Geschenk vielleicht von einer andern Hand erhalten wird.

D. H.

*) Im vorigen 4. St. dieses Journals, S. 316.

**) S. davon die Nachrichten in diesem 5. St. S. 402.

***) An accurate historical account of all the Orders of Knighthood at present existing in Europe. T. I. p. 175.

†) Der Maltheser-Orden.

††) Des tapfern Lord Nelson. Er erhielt den Orden im August 1799. Davon: *E. Orme's* graphic History of the Life, Exploits and Death of the Lord *Horatio Nelson*,

bei der Nachwelt unvergeßlich zu machen, die an ihren eigenen Küsten *), für sie, erfochten wurden. Dies war der Orden des halben Mondes, sein Stifter, Sultan Selim III. Mehrere und von Anderen, der Pforte geleistete Dienste, bewogen dieselbe, diesem Orden zwei Klassen zu geben **).

Hierauf folgt nun die Beschreibung der Ordens-Insignien, welche die Leser bereits kennen, und das merkwürdige Ceremoniel, unter welchem der Orden dem Sir Richard Bickerton Bart, dem Ritter Bannert, und anderen Brittischen Offizieren, ertheilt wurde.

„Den 8ten Okt. 1801 ritt der englische Admiral, von dem türkischen Admiral und dessen Gefolge, und von dazu erwählten Offizieren der Flotte begleitet, aus dem Zelte des Generals Hutchinson zu dem, des Kapitain Pascha, und wurde mit klingendem Spiele, von den unter den Waffen stehenden türkischen Soldaten empfangen. In dem Zelte saß der Pascha auf kostbaren Polstern, umgeben von dem Obergenerale der Armee des Grosherrn, und dem Reis Effendi. Sie erhoben sich, die Britten bei ihrer Ankunft begrüßend, und diese, nahmen die für sie bereitstehenden Stühle ein. Es wurde Kaffee und Konfekt präsentirt, und darauf erfolgte die Ordensertheilung."

„Der Admiral wurde mit einem Pelze bekleidet, auf welchem sich der Ordens-Stern, und das rothe Band mit den Ordens-Insignien befanden. Als er niederknieete; wurde

Duc of Bronte, Viscount and Baron of the Nile etc. etc. With Engravings. Lond. 1806. Ein prachtvolles Werk, welches des Helden Thaten der Nachwelt übergiebt.

*) Die Seeschlachten bei Abukir und auf dem Nile, im Jahr 1798.

**) Diesen erhielten, nach den Schlachten in Aegypten, achthundert Brittische Offiziere. *Hanson.* p. 177.

der Firman des Grosherrn abgelesen, und ihm die Ritterwürde förmlich ertheilt. Er stand hierauf auf, und das Militär gab eine Salve. Hierauf erhielten auch die anderen Offiziere den Orden theils der ersten, theils der zweiten Klasse. Während der Ceremonie, ertönte Janitscharen-Musik. Darauf wurde ein Aufsatz über die Macht und Pracht des Grosherrn, und über den Werth der ertheilten Ehrenzeichen abgelesen. Dann wurde Sorbet gereicht. Hierauf geschah der Rückzug unter einer zweiten Salve des Militärs."

VII.

Besonders merkwürdige

Festlichkeiten und Aufzüge bei der Vermählung

der Signora Bianka Capello,

mit dem

Grosherzoge Don Francesko

zu Florenz.

Bianka Capello, die Tochter eines Edlen Venetianers, verliebte sich in einen jungen Florentiner, Pietro Bonaventuri, der Handlungsdiener des Hauses Salviati war *). Ihre Zusammenkünfte wurden zuletzt so vertraut, daß sie den Folgen derselben zuvor zu kommen, zusammen entflohen. Sie gingen im December 1563 nach

*) Das Leben dieser glücklichen Abentheurerin finden die Leser ausführlich im 2ten Bde. des Pantheon's berühmter und merkwürdiger Frauen nach den besten Quellen erzählt.

Florenz, wo sie sich trauen ließen. Bonaventuri hatte seine Geliebte hintergangen, und sich für einen Neffen des reichen Salviati ausgegeben; jetzt mußte er sich seiner Geliebten entdecken. Der Vater aber der Entführten und ihre Familie brachte die Sache vor den Senat, und baten um Gerechtigkeit und Rache. Daher setzte der Rath der Zehne zu Venedig 2000 Dukaten auf Bonaventuri's Kopf. Das war nun damals kein Spaß. Die Republik hatte lange Arme, und die Nobili Banditen; der Entführer schwebte also in großer Lebensgefahr. Seine Frau wußte ihn derselben zu entreissen.

Der damalige Erbprinz von Toskana, Don Francesko, war ein Liebhaber schöner Frauen *), und schön war Bianka, reizend und verführerisch. Sie wußte es dahin zu bringen, daß sie der zärtliche Fürst sah. Sie sehen, sprechen, und von ihren Reizen gefesselt zu werden, war das Werk eines Augenblicks **). Erst reichte er ihr im geheim, dann aber, als seine Gemahlin todt, und Bonaventuri ermordet war, als Grosherzog, öffentlich seine Hand. Die Republik Venedig ernannte sie zu ihrer Tochter ***); ihre Verwandten söhnten sich, durch ihr großes Glück entzückt und bewegt, mit ihr aus, und die Heurath wurde mit ungemeiner Pracht, mit der ihrer Tochter zu gleicher Zeit, zu Florenz im J. 1579 gefeiert. Die Festlichkeiten dieser glänzenden Hochzeitfeier sind in einem eigenen, jetzt, besonders in

*) *Riguccio Galuzzi* Istoria del Granducato di Toscana, sotto il governo della Casa Medici. T. II. p. 428. in Jagemann's Auszuge. 1. Th. S. 194.

**) Verglichen, jedoch mit Behutsamkeit, seiner schwatzhaften Leichtgläubigkeit und seiner Leichtigkeit wegen, *Varillas* Anecdotes de Florence, ou l'Histoire secrète de la Maison de Medicis. Haye. 1687.

***) Histoire anecdote de Duchez de Florence, Modène, Mantoue et Parme. (Utrecht. 1723.) p. 22.

Teutschland, selten gewordenen Werke, welches vor mir liegt, beschrieben:

Feste nelle Nozze del serenissimo *Don Franscesco Medici* Gran Duca di Toscana: et della serenissima sua Consorte la Signora *Bianca Capello*. Composte da M. *Raffaello Gualterotti*. Nuovamente ristampate. Firenze. 1579. in 4.

Aus diesem Werke wird ein zweckdienlicher, schon versprochener *), Auszug den Lesern dieses Journals nicht unangenehm seyn, und gewiß mit Theilnahme gelesen werden. Es giebt die Beschreibung dieses Festes zugleich eine Ansicht von der Art der damaligen kostbaren, fürstlichen Vergnügungen, die so sinnreich und unterhaltend die Romantik in die wirkliche Welt übertrugen, und mit derselben, gleichsam dieselbe vereinigten.

* * *

Gekommen war die schöne Zeit des Festes des heiligen Johannes, als Don Francesco Medicis, Grosherzog von Toskana, seinen getreuen Räthen und seinem erfreuten Volke erklärte, daß er auf göttliches Einrathen **) entschlossen sey, sich mit der Edlen Venetianerin Bianka Capello zu vermählen, und daß zugleich mit der seinigen, die Vermählung der erlauchten Pellegrina Capello, der Tochter der Grosherzogin ***), mit dem Grafen Ulysses Ben-

*) Curiositäten. 1. Bd. S. 212.

**) „da spirito divino consigliato;“ wie das Original sich bedeutend ausdrückt.

***) In ihrer ersten Ehe gezeugt mit ihrem geliebten Entführer und Gatten Bonaventuri. Einige haben diese Pellegrina, (die ihren Namen davon erhielt, daß sie in der Fremde und auf der Reise geboren wurde) fälschlich eine natürliche

tivoglio gefeiert werden sollte. Dieses erfreuliche Ereigniß zog die Blüten des Adels Italiens nach Florenz, und es kamen auch dahin, Signor Bartolomeo, der Vater, und Signor Vittorio Capello, nebst seiner Gemahlin Helena, der Bruder der Grosherzogin, ihr Onkel, der Edle Carlo Morosini, die Edle Klara Quirini, und Giovanni Grimani, der verehrte Patriarch von Aquileja, nebst vielen andern Bekannten, Freunden und Anverwandten der edlen und erhabenen Neuvermählten.

Mit großer Feierlichkeit wurden die Ankommenden eingeholt und bewillkommnet, und unter dem Donner der Kanonen, zogen sie in Florenz ein durch das Thor von S. Gallo, von den wohlbesetzten Fenstern und Balkons, auf denen, Sternen gleich, die schönsten Damen glänzten, mit lautem Jubel empfangen.

Bald darauf trafen die Abgesandten der erlauchten Republik Venedig ein, Sign. Giovanni Micheli, und Sign. Antonio Tiepolo, mit einem großen Gefolge, und begleitet von vielen Edlen aus Bologna, Padua, Vicenza, und Verona. Sie erklärten in einer eben so zierlich abgefaßten, als schön gesprochenen Rede, wie Grosmuth, Liebe und Hochachtung die erlauchte Republik bewogen, die Neuvermählte anzunehmen zur wahren, einzigen Tochter der Republik und von S. Marko *), und öffentlich dafür dieselbe zu erklären. —

Tochter des Grosherzogs genannt. Bei ihrer Vermählung, erhielt sie von dem Grosherzoge 30,000 Skudi zur Morgengabe. Le Bret histor. Magazin. 4. Th. S. 163.

*) Eben dies that der stets spekulirende Senat auch, als der letzte König von Cypern die Venetianerin Katharina Cornara heurathete, wodurch derselbe endlich diese schöne Insel erhielt. J. P. Reinhard's Geschichte des Königreichs Cypern: 2. Th. S. 75. *Lusignan* Descript. de l'Isle des Chypres et des Rois. Paris 1580. *Loredano* Historie de Re Lusignani; tr. Fr. Paris 1732.

Darauf nun begonnen die Feierlichkeiten, zur Verherrlichung dieses zweifach glänzenden Festes.

Also wurde den 4. Okt. 1579 auf dem Platze S. Croce von schön armirten Rittern, ein treffliches Ringelrennen gehalten, welches sich mit einem Stiergefechte schloß. Alle Fenster und Balkons waren mit schönen, zierlich und prächtig geschmückten Damen besetzt, unter denen, dem Morgensterne gleich, am gestirnten Himmel, glänzend hervor, die schönen Blicke *), die Grosherzogin hob; und entzückt, huldigten Ritter und Zuschauer der freundlichen Schönen.

Darauf wurde, nach 8 Tagen, im Saale des Consiglio mit großer Pracht und Herrlichkeit, der Grosherzogin die königliche Krone **) öffentlich aufgesetzt, worauf man im Dome die heil. Messe gehörte. Hierauf begab man sich nach dem herrlichen Lustschlosse Pratolino ***), wo eine große Jagd die Freuden dieses schönen Tags verherrlichte.

Den 14ten wurden Schranken errichtet, an welche ein Kartell angeschlagen, und auch vertheilt wurde, des Inhalts: „Die Nachricht von der erlauchten Vermählung vernehmend, wären gekommen drei Ritter aus Persien, die Festlichkeiten dieser Tage mit den Waffen zu verherrlichen. Sie machten sich anheischig, jeder auf drei Stöße mit der Lanze, und

*) Sie soll wirklich sehr schön gewesen seyn. Vieles von ihrer Schönheit und ihrem zauberischen Gebieten und Walten, aus guten Quellen geschöpft, findet man in dem Romane, Lucindora. Leipz. 1810., wo man es vielleicht nicht sucht.

**) Die edlen Venetianerinnen nannten sich damals geborne Königinnen, wegen drei Königreichen, welche der Republik gehörten, und trugen den Kronenschmuck. Vergl. Curiositäten. I. B. S. 272.

***) Von den ehemaligen bewunderungswürdigen Herrlichkeiten dieses Lustschlosses: Les Delices de l'Italie. T. I. p. 197. Jagemann's Briefe über Italien. 2. Th. S. 203.

auf fünfe mit dem Degen, zu behaupten, darzuthun, und zu beweißen, daß den perſiſchen Damen der Preis der Schönheit vor allen Damen der Welt gehöre." Dabei waren geſetzt viele herrliche und ſchöne Preiſe auf Stoß und Schlag. Da zeigte ſich viel Reichthum und große Pracht.

Dem edlen Spiele eine würdige Bühne zu geben, wurden im Hofe (Cortile,) des prächtigen Pallaſtes Pitti *) die Schranken errichtet. Uebergezogene Decken von Leinwand ſchützten die Zuſchauer und Ritter, durch dieſen künſtlichen Himmel, gegen die Nachtheile jeder Witterung. Ein herrliches Gemälde von Baſtiano Marſigli prangte im Hintergrunde, und unzählige Lampen von Glas und Silber, in allerlei Formen, machten die Nacht zum Tage. Dem Balkon gegenüber ſchwebten 70 geflügelte Genien, jeder 5 Ellen lang, herab, tragend brennende, goldene Lampen von verſchiedener Form. Unter dem großen Bogen des Hofes ſtand eine Lichtpyramide, an jeder Seite mit einer königlichen, goldenen, mit Edelgeſteinen beſetzten Krone geziert, deren Glanz durch brennende Wachsfackeln erhöht wurde. Dort ſaßen die Geſandten und vornehmen Edlen auf amphitheatraliſch mit Tuch überzogenen Bänken. Auf einem Balkon daneben, ſaßen 40 der ſchönſten Florentinerinnen, und einige fremde Damen. Der reiche Blumenflor der hier dem Auge ſich zeigte, bewieß deutlich, wie die Kunſt durch die Natur übertroffen werde: denn die ſtrahlenden Augen dieſer Schönen verdunkelten den Glanz der Juwelen, welche dieſelben ſchmückten.

Hoch darüber auf einem Balkon, geziert mit dem Wappen des Hauſes Capello **), über welchen die Königskrone

*) Schon der Grosherzog Cosmus hatte von Lukas Pitti dieſen prächtigen Pallaſt gekauft. *B. Davanzati* Operette. p. 142. *Ammirato* Opuscoli. Fiorenza. 1583.

**) *Zabarellae* Tab. Progonolog. nobilitatis Venetae; edit. Speneri. Frcf. 1678.

schwebte, saß die Grosherzogin, ihre Tochter, Verwandten, und der Patriarch von Aquileja, gegenüber die Kampfrichter. Ringsherum auf den Schranken standen Blumenäsche mit den herrlichsten Blumen. Die allgewaltige, mannichfache Beleuchtung goß ein Licht-Meer über den Hof.

Aus einem Zelte kamen heraus zwei persische Ritter, gekleidetin Purpursammet und Goldstoff, reitend auf künstlichen sich wie natürlich bewegenden Elephanten, die von kleinen Mohrenknaben regiert wurden. Alsobald ertönten Trommeln und Pfeifen, und viele Schüsse, und trieben die Elephanten nach einer Grotte, welche sich öffnete; und siehe da, man erblickte ein so künstlich gemaltes Meer, daß man dasselbe durchaus nicht für ein Kunstwerk halten konnte. Den Prospekt schloß die Ansicht der Stadt Venedig. Schnell, wie ein Blitz, erschien ein Wagen, gestaltet wie ein Thron von persischer Pracht, mit toskanischem Geiste gefertiget, gezogen von zwei Elephanten. Hoch auf demselben saßen die drei persischen Kämpen, getrennt von einander durch Säulen, auf welchen Sphinxe ruheten mit beweglichen Köpfen. Der Wagen war reichlich mit Lampen behängt, und die Achsen der Räder glichen dem gestirnten Himmel. Der Wagen umzog die Bahn, die prächtig bekleideten Ritter grüßten mit ihren Lanzen die Damen, und ließen sich dann am Eingange der Grotte nieder, ihre Gegner erwartend.

Die Musik schwieg. Aus dem Hauptthore des Pallastes traten mehrere Pilger hervor, in gewöhnlicher Tracht, jedoch kostbar gekleidet, und wohl aufgeputzt. Unter denselben befand sich als Pilgerin *), eine Jungfrau von ausnehmender Schönheit, in einer prächtigen, mit Perlen und Edelgesteinen besetzten Pilgertracht. Voll Anstand, sittsam,

*) Peregrina, (Pilgerin,) in Anspielung auf den Namen Pellegrina, der Braut.

und bescheidener Geberde trat sie einher, und wer sie sah, war entzückt. Als diese fromme Schaar die Schranken umwallet hatte, blieb sie an einem Berge stehen, zwischen einer meerumflossenen Stadt und einem Tempel. Der Berg hies Helikon, Delos die Stadt, und der Tempel war der des pythischen Apollo. Eine sanfte Musik ertönte, die schöne Jungfrau neigte sich gegen die Grosherzogin und sprach:

„Allgemein wird gesagt, in einem zärtlichen Herzen wohne weit mehr Mitleid, als in einem, welches Amors Pfeil noch nicht berührt hat. Daher wende ich mich zu Euch, edle Frau und Fürstin, meine Leiden Euch zu schildern *). Ich, eine Edle Dalmatiens, wurde nach vielen Leiden, endlich die Braut des edlen, vielgeliebten Uliterio, und würde jetzt so glücklich seyn, seine Gattin mich nennen zu können, hätte nicht eine böse Zauberin mich um mein Glück gebracht. Ihrer Tochter wollte sie meinen Geliebten vermählen, und entführte ihn, unweit Damaskus, als er ausgezogen war, mit dem Schwerdte die Schönheit seiner Braut gegen jeden zu verfechten, der sich ihm stellen würde. An eine Insel durch Sturm verschlagen, erschien ihm dort die Zauberin durch ihre Kunst, in jugendlicher Gestalt, und bat ihn, sie von der Gewalt eines Drachen zu befreien, der sie bewache. Er zweifelte nicht an der Wahrheit ihres Vorgebens, und folgte ihr. Sie aber sagte ihm, er müsse, um den Drachen zu erlegen, den Löwenkopf ihm abhauen, der auf seinem Rücken liege. Der Kampf begann. Es wollte Uliterio nicht gelingen, den Löwenkopf dem feuerspeienden Unthiere abzuhauen, und die Arglistige nahm lachend ihre wahre Gestalt an, und sprach: Hier, bleibe verzaubert, bis eine über

*) Solche Scenen wurden aus den Ritterbüchern entlehnt, wo dieselben sehr gewöhnlich waren. Für dergleichen unglückliche Jungfrauen und Bräute zogen die Ritter ihre Schwerdter gegen alle, die denselben entgegen waren, selbst Zauberer nicht ausgenommen.

alle andere erhabene, sittige, schöne Dame, dem Löwenkopfe die Krone nehmen wird, die bestimmt ist, von der würdigsten Fürstin der Erde getragen zu werden. Die Boshafte sagte das mir selbst, und fügte spöttisch hinzu: Wohlan! so wage es denn, deinen Herzgeliebten zu entzaubern. Ich pilgerte nach Delos, wo mir Apollo's Orakel Beistand versprach. Er selbst will mir den Weg zeigen zu der bezauberten Höhle, dort will er den Unglücklichen befreien, und schnell ihn hierher bringen an diesen glückseligen Hof, der Zierde Italiens, mit drei Rittern zu kämpfen. Voll Furcht und Hoffnung nahe ich mich der Höhle. O! sendet euere guten Wünsche mir nach."

Alsobald ertönte eine herrliche Symphonie, und es öffneten sich die Thore des pythischen Tempels, aus welchem ein Wagen von zwei mächtigen Löwen gezogen, in Form eines Dreifußes, herausrollte. In demselben saß ein schöner Jüngling, mit Bogen und Lyra, als Apollo. Unter dem Balkon hielt der Wagen, und die schöne Jungfrau stürzte vor demselben klagend nieder. Apollo tröstete sie, und rief mit lauter Stimme: „Blitze des Himmels, zerschmettert jene höllische Grotte! und du, schändliche Zauberin, erscheine samt deinem Ungeheuer vor mir." Sogleich flog eine Rakete dahin, zündete, und verbrannte die Höhle, aus welcher die Zauberin hervorstürzte, phantastisch gekleidet, in Silberstoff, mit Pfauenschweifen geziert, sitzend auf einem feuerspeienden Ungeheuer. Blitze strömten auf die Unholdin hernieder, und zwangen sie, selbst den Drachen aus der Höhle zu jagen und vor den Gott zu bringen. Dieser befahl der zitternden Jungfrau, die Krone des Löwenkopfs dem Unthiere vom Rücken zu nehmen. Sie that es, der Drache sank entseelt zu Boden, und unter demselben sprang Ulitero hervor, umarmte seine Geliebte, und dankte ihr. Die Zauberin stürzte voll Verzweiflung sich in die Höhle, die sich hinter ihr schloß.

und Apollo recitirte fünf Stanzen *), glückwünschend, zum Lobe der Neuvermählten. Uliterio, (der Bräutigam, Graf Ulysses Bentivoglio,) weiß armirt; den silbernen Helm umfloß ein Meer von weißen, mit Gold umsäumten Federn, gleich, an hohem Anstand, an Gewandtheit, Gestalt und Gesicht, dem jungen Achilles, wie ihn uns Homer schildert. Er grüßte die hohe Braut, ihre Tochter, schwur den Kampfrichtern, keiner unerlaubten **) Waffen sich zu bedienen, und nahm, kampflustig, Platz auf dem Rittersitze.

Aber siehe da, ein neues Schauspiel! Es nahte sich der Wagen der Nacht, gezogen von schwarzen, mit silbernem Zeuge belegten Rossen. Einer Klippe glich der schimmernde Wagen, umgeben von Schilf und Rohr, und flatternden Eulen und Fledermäusen. Zwei Statuen des Schlafs und der Stille, prangten an den Seiten. Vorn saß der Sohn der Nacht, Letteres. Auf seinem Haupte schwebte eine leuchtende Flamme, in der Hand trug er eine blaue Kugel, seinen Achseln entstrebten zwei Falkenflügel, besetzt mit Mond und Sonne. Unter ihm saßen mehrere Schatten, oben auf dem Wagen, lag ein Weib, gekleidet in Silbergewand, mit schwarzem Schleier, in der Hand einen Strauß von Mohn, und so, das Haupt umkränzt, über der Stirn, den silbernen Mond. Ueber ihr saß, auf einer Wolke, ein Jüngling, in einem himmelblauen, mit Sternen gesticktem Gewande, haltend den Thierkreis, und eine Kugel.

Allmählich erhob sich die zwischen den Schatten und dem Himmel ruhende Nacht, ergriff eine Laute, und sang, in Begleitung sanft ertönender Instrumente:

*) Sie enthalten, verschwenderisch, das Lob der Königin des Festes, würden in jeder Uebersetzung verlieren, und trotz aller Genauigkeit und Klarheit, unverständlich in vielen Stellen, die Bezug auf Zeitereignisse haben, bleiben.

**) Gefeyet, bezaubert.

Nächtlich muß die Nacht dir danken,
schöne Braut! Auf ihrer Bahn,
zieht sie in die offnen Schranken,
nimmt sich dieses Festes an.

Lang vergönnet in dem Hellen
hier zu weilen ist mir nicht,
doch zwei Ritter werd' ich stellen,
die erfüllen meine Pflicht.

Die Nacht fuhr davon. Trompeten und Pauken erklangen, und alsobald kamen die beiden Ritter der Nacht herbei, herrlich gekleidet, in Violet und Gold. Der eine, Giuliano Ricasoli, genannt Erodulo, führte, als Morgen, in seinem Schilde den Morgenstern, erhellend mit Auroren, den Horizont, mit der Devise: *Noster albescit polus;* der andere, Aldello Placidi, genannt Sarpedon, führte als Schildzeichen, (impresa,) den Mond, beschienen von der Sonne, mit der Umschrift: *Aspice, et aspicior;* sie verbeugten sich, und setzten sich neben Bentivoglio, auf den Rittersitz.

Alsobald fuhr herbei in den Kreis, die reizende Göttin der Liebe, auf einem Triumphwagen, umschwebt von Amoretten, gezogen von großen, weißen Schwänen. Unter dem Balkon der Grosherzogin hielt der Wagen, und Amor sang:

Meine liebe Mutter sprach:
liebes Söhnchen suche nach,
und bekenn' es mir ganz frei,
wo die schönste Dame sey.
Alle Müh ist schon verschwunden:
Diese Schöne ist gefunden!

Amoretten überreichten darauf der Grosherzogin den goldenen Apfel, der sich, als sie ihn berührte, sogleich in eine königliche Krone verwandelte. Amor aber sang:

Goldne Zeiten werden kommen,
und ich komme mit der Zeit.
Ihren Ruf hab' ich vernommen:
Bleibe hier in Ewigkeit.

Darauf flatterte er, sie liebkosend, zwischen die schönen Florentinerinnen, und die Ritter der Liebesgöttin erschienen, in silbernen Waffen, mit silbernen Schilden, in welchen ein goldener Apfel zu sehen war, mit der Ueberschrift: *Detur pulcheriori;* Graf Germaniko Erkolano als Ritter der Beständigkeit, und Cavaliere Biffoli, als Ritter der Treue, grüßten, schwuren, und setzten sich.

Sogleich kam auf die Bahn der junge, schöne, tapfre Ritter Francesko Lunati, in blau und silberner Rüstung. Sein Helmschmuck, ein Nebel, stieg auf zum Himmel, und darüber prangte die Devise: *Ove il piacer mi spinge.* Kämpfend wollte er die Schönheit seiner Dame behaupten, gab den Schwur, und setzte sich zu den andern Rittern.

Nun erschienen, in einer Perlenmutter-Muschel zwei fremdartig, aber reizend gekleidete Damen, Europa und Afrika vorstellend, mit ihren Rittern, neidisch auf ihrer Schwester Asia Glück, für welche die persischen Ritter kämpften, auch für sich kämpfende Ritter zu stellen. Sie spielten und sangen; die Ritter kamen herbei: Don Giovanno Montalvi, in silbernen Waffen und spanischer Tracht, genannt: der unglückliche, romantische Ritter, trug auf seinem, von Golde und Edelsteinen funkelndem Helme eine Cypresse, mit der Devise: *Pulchrior, quam fructuosa;* und dies war der Ritter der Dame Europa. Der Ritter aber der Dame Afrika, Silvio Piccolomini, trug braune Waffen, und Mohrische Kleidung; sein Helmschmuck war der Mond, und die Devise: *Virtute, et lumine crescit.*

Auf Wellen schien das Muschelfahrzeug zu wogen, gezogen von Seeungeheuern, umgaukelt von Tritonen und Nereiden, bis zum Balkon der Grosherzogin, wo sie Lieder sangen zu ihrem Lobe. Die Ritter aber gaben den Schwur, und setzten sich zu den andern Kämpen.

Ein großer, künstlich verfertigter Berg konnte seiner Schwere wegen nicht fortgebracht werden, und mußte am Eingange der Bahn halten. In seiner mittleren Höhe sah man eine Wiese mit Gebüsch, in welchem Jagd auf wilde Thiere gemacht wurde. Während nun der Berg so da stand, beritten die drei Ritter, Bentivoglio, Placidi und Ricasoli, die Bahn, und brachen Lanzen mit ungemein viel Kraft und Zierlichkeit, räumten aber bald den Platz den Jägern der wilden Thiere.

Nun aber erschien ein seltsam gekleideter Knabe, nannte sich einen Lehrling des weisen Zauberers Filaneo, und las einen Brief der Ritter Polidacrio, Pieromine und Adrasto an seinen Meister ab, des Inhalts, daß sie auch nach Florenz gehen, und dort für die Schönheit ihrer Damen kämpfen wollten. Alsobald ertönten Trompeten und Pauken, in dem Zauberwalde auf dem großen Berge wurde es lebhaft, und die angekündigten drei Ritter brachen hervor, gekleidet in Karmesin mit Golde. Lukretio Pié' Oca führte im Schilde einen Blasebalg, anfachend eine Flamme, mit der Ueberschrift: *Del mio mal ministro fui.* Eine Rebe mit Trauben, von denen einige am Boden lagen, unaufgelesen, führte als Schildzeichen Ottavio Conti, mit der Ueberschrift: *Colpa d'Amor non già.* Der Ritter Pappagalli aber hatte im Schilde einen Papagei, der in einen Käfig fliegen wollte, und die Umschrift: *Tunc gratior.* Sie legten den gewöhnlichen Schwur ab, und setzten sich zu den andern Rittern.

Alsobald schwamm heran auf blauen Fluthen, ein ungemein großer Delphin, mit blasenden Tritonen umgeben und besetzt. Es wurde musicirt, und Lieder wurden abgesungen, zum Lobe der Damen. Und darauf kamen herbei zwei Ritter wohlgewappnet, in meergrünen Rüstungen, sich erklärend zu kämpfen für die Schönheit ihrer Damen, gegen die persischen Ritter. Nero di Neri führte als Schildzeichen eine Perlenmuschel, mit der Schrift: *Del mio foco altri allampo*; Bettino Ricasoli aber, einen Polypen, und die Devise: *Dum cupio capior.*

Ohne besondere Nebenerfindung kam auf die Bahn der Ritter Annibale Monaco, aber seine edle hohe Gestalt und seine und seiner Knappen prächtige Kleidung, sein Gefolge von Pagen und Dienern, machten ihn dennoch zu einer der auffallendsten Erscheinungen. Helm und Schild waren golden, mit dem Sinnbilde eines Siebes, und der Ueberschrift: *Et his maiora*; Schärpen, Binden und Decken, so wie seine Kleidung, waren Purpursammet, mit Gold und Edelsteinen reichlich besetzt.

Ihm folgten zwei Tritonen, blasend auf Schneckenhörnern, nach welchen sechs andere kamen, tragend düster brennende Fackeln. Den Meergöttern nach, gingen die drei Grazien. Die liebenswürdigen, schönen Mädchen bedurften keines andern Schmucks, als ihre Reize. Drei eben so anmuthige Nymphen, aber anders gekleidet, folgten ihnen. Auf einem silbernen Meere schwamm ein Muschelwagen, gezogen von zwei Tauben. In demselben stand, kostbar und reich gekleidet, Aphrodite zwischen sechs Amoretten, mit einem goldenen Zepter in der Rechten, indem sie mit der Linken an eine Rosenkette gefesselt, einen Amor leitete. Hinter dem Wagen her, gingen an denselben geschmiedet, feuerspeiend, schüttelnd ihr Schlangenhaar, die ergrimmten Furien. Die Liebesgötter sangen:

Die Kühnheit der persischen Ritter,
erzürnet die Göttin der Liebe.
Ist sie nicht den Wellen entstiegen,
wie künstlich, das edle Venedig?
Wie? prangen denn nicht dort die Schönen
in lieblich erhabener Schönheit?

Was rühmen die persischen Ritter
die Schönheit der persischen Frauen?
Sie sollen die Kühnheit wohl büßen!
Bewaffnet vom Gatten Vulkanus
erscheinen die kämpfenden Ritter,
der Herrin des liebenden Reichs.

Da eröffnete sich plötzlich der Felsen, und in demselben erblickte das überraschte Auge Vulkan's Werkstätte, in welcher die Cyklopen die Waffen der Ritter schmiedeten. Ein Feuerwerk wurde abgebrannt, Musik ertönte, und die Paladine der schönen Venetianerinnen traten auf: Averardo di Medici, in seinem Schilde eine Sonnenblume, und die Ueberschrift: *Animo propensiori*; Bartolomeo Cagali, im Schilde einen gen Himmel schauenden Hahn, und die Schrift: *Vigilantior*. Die Schönheit dieses Aufzugs ward von Jedermann bewundert und hochgepriesen.

Nicht genug, daß alle diese Paladine den kühnen Persern kampflustig entgegentraten, Mars selbst wollte zur Erde herabsteigen, die Schönheit der Frauen seines, ihm noch immer theuern Florenz zu verfechten, und erschien also in den Schranken. Zuerst erblickte man das adriatische und tyrrhenische Meer, in Schurzen von Seepflanzen, die furchtbaren Haare mit Lotus, Binsen, Perlen und Korallen bekränzt; auf den Schultern trugen sie Delphine, in den Händen, Anker. Ihnen folgten zwei gewaltige Löwen, von denen der eine, geflügelt, ein goldenes Diadem, der andere

eine goldene Krone auf dem Haupte trug. Auf diesen Thieren saßen zwei Jungfrauen von königlichem Anstand und Wesen; die eine mit der Dogenmütze geziert, das offene Buch in der Hand, mit dem bekannten *Pax Marce* etc. *) und das Zepter mit dem geflügelten Löwen, repräsentirte die Adria, die andere, auf den mit Blumen durchflochtenen goldenen Locken, eine Krone, eine blaue, mit drei goldenen Lilien gezierte Kugel **), in der einen, ein gekröntes Zepter in der andern Hand, Toskana. Diesen Königs-Jungfrauen folgte ein Skorpion, 14 Ellen lang, in allen Bewegungen dem Leben nachgebildet. Auf seinem Kopfe stand die Fama, weiß gekleidet, mit silbernen Flügeln, durchaus mit Augen und Ohren gestickt, in der Hand die goldene Trompete. Mitten auf dem Skorpion stand als Mars, (der Ritter Ginori,) in weiß und goldener Rüstung, einen mit Edelsteinen besetzten feuerfarbenen Mantel um die Schultern, eine goldene Sonne auf der Brust, den antiken Schurz reich verbrämt. Auf seinem mit weißen Federn geschmückten Helme saß ein Grünspecht, mit der Devise: *Quid non, omine tanto?* In der Hand die stählerne Lanze, stand er auf glänzenden Waffen. Fama redete die Grosherzogin in Versen an, Adria und Toskana brachten ihr Sonette, und reichten ihr Buch und Kronen; Mars aber, aus dessen Schulter, als er unter den Balkon kam, ein glänzender Stern hervortrat, erklärte seinen Endzweck zu kämpfen

Zu Ehr' und Ruhm der Huldinnen,
Der schönen Florentinerinnen.

*) Das Wappen der Republik Venedig.

**) Das Wappen des Hauses Medicis, und der Grosherzoge von Toskana dieses Geschlechts. *Amirato* Tr. delle famiglie Fiorentine. Florenz. 1615. *Gammurini* Istoria delle famiglie nobili Toscane. Fiorenz. 1668. *Speneri* Hist. Insign. L. 1. c. 62. p. 251.

Nun folgte ein Zug edler Sienischer Ritter, die prächtig und sehr wohl gerüstet mit Musik und wackerer Begleitung auf die Bahn kamen; Ihnen folgten 20 Tritonen. Dann kam, auf einem künstlich gearbeiteten, silbernen Delphine, Adria als Braut. Blau war ihr Unterkleid, von Sammet, mit silbernen Faden durchwürkt, ihr Oberkleid von feuerfarbenem Goldstoff, ihr goldener Gürtel mit vielen Edelsteinen besetzt, ein Meisterstück an Erfindung und Ausführung der Arbeit des besten Goldschmieds in Siena. Ein Silbermantel umschwebte sie, und schien sie zu heben. Ihre vier Paladine ritten, gleich Meergöttern, auf Delphinen, und spornten ihre Thiere mit dem mächtigen Dreizack; ihre Harnische waren unter dem blauen, mit Gold- und Silberschuppen belegten Gewande verborgen; die Arme waren große Floßfedern, Beine und Füße waren zu einem Fischschwanze vereinigt, der Helm glich dem Kopfe eines ungeheueren Seefisches, statt Federn, mit Schilf, Meergras, Korallen ꝛc. besteckt. Als sein Schild trug der Ritter Infiamato den Fisch Akarnans, mit der Devise: *Absumitur estu;* der Ritter Fidocuore, den Fisch Cantaro, mit der Devise: *Una pro conjuge;* Ritter Altaguide, den Fisch Pompilo, mit der Devise: *Ducit intutum;* Ritter Bensicuro aber, eine sehr große Koralle, mit der Schrift: *Detegit venena.* Adria begrüßte die Herzogin, und lobte die Gewandtheit ihrer Ritter.

Ohne großen Aufzug kam Graf Girolamo Scotto auf die Bahn, feuerfarben mit Silber gekleidet und gewappnet. Auf seinem Helme trug er eine ausgezinnte Mauer, von deren jeder Zinne ein Schleier auf den Rücken des Ritters hinabhing.

Jetzt erblickte man vier schöne junge, weiß und rosenroth bekleidete Nymphen, die Haare in vielen Zöpfen um die lieblichen Köpfchen geschlungen, mit Perlen durchflocht-

ten, an den niedlichen Füschen zierliche silberne Sandalen, und Wachsfackeln in den Händen. Diesen nach zogen vier gemalte Rosse mit Fischschwänzen eine herrliche Galeere, deren Hintertheil mit Basreliefs geziert war, vorstellend die Siege der Venetianer über die Türken. Vorn, Neptun stehend, den Dreizack in der Hand, faßte die Zügel der Seepferde. Auf dem Hintertheile, unter einem Purpurhimmel, stand der Venetianer, Graf Germaniko Savorniano, und neben ihm, sein Waffengesell Alberto Contessi. Die Galeere war mit mehr als 30 Mann, so wie mit Musik und Geschütz besetzt, und manche Salve wurde gegeben. In der Flagge sah man den geflügelten Löwen, der in einer Tatze ein Schwerdt, in der andern das Wappen des Hauses Capello hielt. Daneben wehte eine zweite rothe Flagge: *Audenti nil inscium ducibus diis.* Graf Savorniano erzählte, wie er auf seiner Meerfahrt von der Behauptung der persischen Ritter habe sprechen hören. Sogleich habe der Wunsch sich seiner bemächtiget, zur Ehre der schönen Venetianerinnen eine Lanze brechen zu dürfen. Neptun habe seinen Wunsch vernommen, habe sogleich die Galeere auf seinen Wagen gesetzt, und sey in einem Nu mit ihm hieher gefahren. Hier gedenke er nun, mit Erlaubniß der holden Damen, seinen Vorsatz auszuführen. Ein sanftes Kopfnicken der freundlichen Bianka erlaubte ihm das. Der Paladin, mit seinem Gefolge, stieg aus. Seine schöne, edle, jugendliche Gestalt, sein reizendes Gesicht, gewannen ihm die Herzen der Damen, besonders als er mit wunderlieblicher Stimme ihnen seinen Entschluß vorsang. Sein feuerfarben und goldener Anputz, der Helm, welchen viele Federn von eben dieser Farbe umschwankten, stand ihm sehr gut.

Ganz zuletzt endlich, erschien Ferrante Borbone d' Marchesi del Monte a Santa Maria, jetzt genannt auf der Bahn, der Pilgerritter. Die weiße,

grüne, schwarze und goldene Farbe seines Schildes sollte ausdrücken: er hoffe, stets mit reinem Herzen zu wirken. Die Devise sagte: *In memoria del mio bene.* Sein Waffengesell und sein Gefolge trugen Pilgerkleider.

Jetzt, da nun Alle versammelt waren, nahmen alle Kämpen einander bei der Hand, und zogen paarweise um die Schranken innerhalb derselben, herum, grüßend die Damen. Darauf begann der Fuskampf. Der Anblick so kräftiger, gewandter Jugend der Kämpfenden entzückte alle Zuschauer, die des adelichen Spiels sich erfreuen mochten. Und als das Gefecht hitzig wurde, drang plötzlich eine Schaar von Löwen, Tigern, Bären ꝛc. herein, Raketen aus Mund und Nasen werfend, und trennte die Streitenden. Darauf, entschieden die Kampfrichter: Die Siener hätten den besten Aufzug ersonnen, Bentivoglio am besten mit der Lanze, Piccolomini mit dem Schwerdte, und Buffoli im Gesellengefechte gekämpft. Nach und nach vertrieb der anbrechende Tag die große Versammlung, und der Platz wurde leer.

Den folgenden Abend wurde den Florentinerinnen und Venetianerinnen an besonderen Tafeln, ein Banket gegeben. Nach der Tafel wurde turniert und getanzt, bis es tagte. So fort ging es einige Tage hinter einander, bis die Gesandten, wohl beschenkt, entlassen wurden, und die Fremden nach und nach sich entfernten.

Unter den erwähnten Festlichkeiten verdient noch ein Turnier und der Kampf der Liebessklaven, besonderer Erwähnung. Im Turniere kämpften Spanier und Mauren gegen einander und zeigten ihre Reiterkünste; jedoch so, daß sie statt der Wurfspieße irdene Kugeln mit weißem und schwarzem Pulver gefüllt, gebrauchten, so, daß statt der Wunden, Flecken die Besiegten kenntlich machten.

Den IIten bestimmten drei äthiopische Ritter, die sich Sklaven der Liebe nannten, zum Kampftage. In einem gedruckten Kartell erklärten sie, daß Amor sich an ihnen als Verhöhnern der Liebe gerächt, und ihre Schönen gegen sie kaltsinnig gemacht habe. Zugleich habe er ihnen aufgelegt, so lange ihm gefesselt zu folgen, bis sie die Gunst ihrer Geliebten wieder erlangt hätten. Die Schönheit derselben zu behaupten, kamen sie auf dem Platze Santa Croce auf die Bahn. Die Damen wurden ersucht, Liebesgaben in die Hände der Kampfrichter zu legen, welche die Sieger belohnen sollten. Es wurden jedoch nur zwei Lanzen gebrochen, die Ritter entfesselt, beschenkt und belohnt, und damit dieses Nebenfest, zum Besten der Kämpfenden beschlossen.

VIII.

Eigenheiten, Sonderbarkeiten und unterhaltende Anekdoten von Gelehrten.

Dritte Lieferung.

Der berühmte Bibliothekar Peter Lambecius, der die Kaiserliche Bibliothek zu Wien ganz aus dem Staube und Moder zog, in welchem sie lag, und dieselbe in Ordnung brachte, hatte einen solchen Haß auf die Hamburger geworfen, daß er keinen in die Bibliothek ließ *). Das kam vielleicht daher, weil er selbst ein geborner Hamburger

*) *Richardi* Annotat. ad Hist. Bibl. Caes. Vindob. p. 97.

war. Swedenborg's Idee von den Hamburgern *) kann man ihm wohl nicht zuschreiben.

Der gelehrte Coelio Calcagnino liebte seine Bücher so ungemein, daß er wünschte, um auch nach dem Tode in seiner Bibliothek verweilen zu können, in derselben begraben zu werden. Diese steht, (oder stand ehemals,) in dem Kloster der Jakobiner zu Ferrara **), mit der Ueberschrift: Index tumuli Coelii Calcagnini, qui ibidem sepeliri voluit, ubi semper vixit.

Der eben so gelehrte, als berühmte Bibliothekar Magliabechi, zu Florenz, von welchem ein Anagramma seines Namens (Antonius Magliabechus) mit Wahrheit sagt: Is unus Bibliotheca magna ***), war übrigens in seiner Lebensweise, ein sehr eigener Mann. Ein reisender Gelehrter seiner Zeit schreibt von ihm †):

„Zu Florenz war ich an den berühmten Bibliothekar Magliabechi von Herrn Prof. Schurzfleisch ††) rekommendirt, welcher mich gut aufnahm, und mir und meinen Gefährten ungemeine Höflichkeiten erwieß. Er ist drei ganzer Tage mit uns herumgelaufen, und hat uns

*) Curiositäten. I. B. S. 543. 44.

**) Stolle Nachr. von seinen Büchern. 1. Th. S. 3.

***) Remeitz Vernünft. Gedanken. 1. Th. S. 117. Der Verfasser des Anagramms war der Augustiner Angelo Finandi, eben auch ein Vir beatae memoriae.

†) Acta Borussica. T. II. p. 932. Der Berichtserstatter war Bartsch, ein gleichfalls bekannter Gelehrter.

††) Dieser hatte ihn auf seiner Reise durch Italien kennen gelernt, und blieb bis an sein Lebensende mit ihm in Correspondenz. Aus diesen Briefen sollen nach und nach in diesem Journale die merkwürdigsten Notizen mitgetheilt werden.

alle Memorabilia, insonderheit die Gros-Herzogliche Bibliothek gezeigt. — Endlich führte er uns auch in seine eigene Bibliothek; darinne sah es gar wunderlich aus, und habe ich niemals eine solche Unordnung gesehen, werde sie auch nicht wieder sehen. Der Mann lebt ganz allein, hat keine Frau, Magd, oder einen Jungen, sondern läßt sein Essen bei den Nachbarn zurichten. In seinem Hause *) findet man nichts als Bücher. Alle seine Mobilien bestehen aus 6 Stühlen, (auf welchen Bücher liegen,) und aus einer Matrazze, auf der er schläft. Wenn man in's Vorhaus kömmt, liegen Bücher, eins über das andere, fast bis an den Balken, so, daß nur ein Gang für Eine Person gelassen ist. So sieht es auch in den anderen Kammern aus. Die Treppe ist gleichfalls mit Büchern belegt, so, daß man oft auf dieselben treten muß. Der Stall ist voll Bücher. Die Repositorien sind dreidoppelt mit Büchern angefüllt. Im Hofe steht ein Brunnen, auf dessen Rande rund umher Bücher liegen. Und doch weiß er auch das geringste Buch sogleich zu finden."

„Sein Geld was er hat, erstreckt sich nicht über 20 Skudi, und das liegt zerstreut zwischen den Büchern. Kömmt ein Bettler, so schickt er ihn zuweilen an den Tisch, und sagt, er soll nehmen, was er findet. Er hat in seinem Hause gern noch einmal so viel Bücher, als auf der Grosherzoglichen Bibliothek zu finden sind. Bei dem Grosherzog ist er sehr gelitten, und kann von ihm soviel Geld bekommen, als er will, aber er achtet kein Geld, es sey denn, Bücher dafür zu kaufen. Schnupftoback ist seine größte Delikatesse, welches wir schon erfahren hatten, deswegen wir alle Tage eine Dose füllten, welche auch aufging. Davon hat er sich die ungeheuere Nase so verdorben,

*) Parva sed apta domus, in der Gasse della Scala, hinter der Dominikaner-Kirche gelegen.

daß sie aussieht, wie ein ungefegter Schornstein. Wenn wir dieses und jenes fragten, so diskurirte er so lange, und so vehement, daß ihm das Maul schäumte. Er redet schlecht Latein, darum er schwer dazu zu bringen ist, sondern meist Italienisch."

Ein anderer teutscher Reisender *), der ihn kennen lernte, sagt von ihm: „Magliabechi lebt auf eine ganz besondere Weise, und recht als ein Philosophus. Er speißet wenig, und beinahe nichts, als Eier **), und schläft des Nachts nur drei bis vier Stunden, und zwar, nicht im Bette, sondern mitten unter seinen Büchern, auf welche er seine ganze Besoldung und alles, was er geschenkt bekömmt, verwendet. Seine Zeit bringt er mit Studien und Correspondenz zu. Den Schnupftaback liebt er über alles, und ob ihm des Mißbrauches wegen der Grosherzog denselben gleich verboten hat, leidet er doch keinen Mangel daran, weil es die Fremden wissen, die ihm stets gefüllte Dosen bieten. Er sollte ein Goldschmied werden, hatte dazu aber keine Lust, und ergriff das Studieren. Darinne hat er es nun so weit gebracht, daß er genennt wird illustrissimo per mondo litterato, auch ambulans Bibliotheca, u. dergl. Sein Gedächtniß ist ganz vortrefflich und so herrlich, daß er alle seine Bücher, so wie die in der Bibliothek sogleich zu finden weiß, ob sie gleich in verschie-

*) Der Verfasser der curiösen und vollständigen Reise durch ganz Italien. (Freyb. 1701.) S. 100.

**) Ein Kanonikus, der nichts lieber speißte als Aale, soll ihrer 3100 verzehrt haben. Deshalb setzte man ihm das Epitaphium:

Gaudeant Anguillae, quia Presbyter ille,
Anguillas comedit qui centum ter quoque mille.

So wird's erzählt. *Paullini* Coenarum Helena, s. Anguilla. Frf. 1689.

denen Kammern, auf der Gallerie, der Treppe ꝛc. liegen, darunter wohl hundert sind, die man ihm dedicirt hat. Er redet nur seine Muttersprache, kann dennoch aber von anderen Sprachen vortrefflich judiciren."

Von ihm erzählt Keyßler *): „Er hatte ein ganz vortreffliches Gedächtniß. Die Jesuiten, die er gar nicht leiden konnte, waren ihm sehr feind, und fällten von ihm das Urtheil: Est Doctor inter Bibliothecarios, sed Bibliothecarius inter Doctores. In seiner Bibliothek sah es sehr unordentlich aus, und der übermäßige Gebrauch des Schnupftabacks brachte seinen Büchern keinen Vortheil. Eier waren seine vornehmste Kost, und da ihm die auf einander gelegten Bücher auch statt des Tisches dienen mußten, so sahen dieselben oft gar fein davon aus. Seine Nägel hielt er immer in solchem Stande, daß er einen guten Harfenspieler hätte abgeben können. Die Hemden behielt er, so lange es nur gehen wollte, auf dem Leibe."

Seine Feinde übertrieben es in der Schilderung seiner Person und seiner Gewohnheiten **), der Ritter Marmi aber, der ihn ganz genau kannte und mit ihm vertraut umging, sagt ***): Er war klein von Statur, trug den Kopf

*) Reisebeschreibung. 1. Th. S. 371.

**) Eine Piece, die nur das Wort *Retundam* als Titel führt, und gegen ihn geschrieben ist, schildert seinen Schmutz auf die entsetzlichste Art, so, daß man wohl sieht, der Verfasser war einer seiner heftigsten persönlichen Feinde. Die Schilderung beginnt: Corporis deformitatem Magliabechius excoluit nunquam, auxit semper. Nun denke man sich das, was folgt. Köhler (Münzbelustigungen. 13. Th. S. 307.) hat es angeführt und mitgetheilt.

***) In seinem Elogio di Magliabechi, in Giornale de' Letterati d'Italia. T. XXXIII. P. I. Demselben ist sein Bildniß beigefügt, welches nun freilich, so wie auch das,

stets auf die linke Seite gebogen, hatte kleine, graue, stark hervortretende Augen, eine große und weite Nase, eine nicht allzuhohe, runzlichte Stirn, und einen stets offenstehenden Mund. Er war bürgerlich, aber ein wenig altväterisch gekleidet."

Daß die Bücher in seinem Hause über einander, allenthalben herlagen, sagt er auch: „Sein Tisch war ein kleiner Stuhl von geflochtenem Stroh, auf einem andern schlief er, mitten unter seinen Büchern, die schichtweise um ihn her aufgethürmt lagen. Er wohnte ganz allein, und hatte keinen Diener."

Köhler hat eine, auf Magliabechi verfertigte Schaumünze mitgetheilt *), auf welcher er mit großer Aehnlichkeit abgebildet seyn soll. Die Rückseite der Münze zeigt ein aufgeschlagenes Buch mit der Ueberschrift: Omnibus omnia. Er selbst, eine lebendige Bibliothek, pflegte in Bezug auf seine ihm so lieben Bücher, zu sagen: Optimi consultores mortui.

Von allen Orten her nahm man seine Zuflucht zu ihm, wie zu einem Orakel, und worüber man ihn auch befragen mochte, man erhielt Nachweisung und Nachricht. Er las alles, was er bekommen konnte, und meinte, aus jedem

auf der Münze so gar reizend ihn nicht darstellt. Anderweitige ausführlichere Nachrichten von ihm, finden sich in *Niceron*. T. IV. Elogi degli Homini illustri Toscani. T. IV. p. 561. Bibliotheca Aprosiana. p. 102. Er starb 1714. und liegt in der Dominikaner-Kirche zu Florenz begraben. Sein Tod wurde von allen Freunden der Literatur und Gelehrsamkeit beklagt. *Berrettarii* Panegyric. A. Magliabechi. Massae. 1682. *Spence* Character of Magliabechi, in the Annual Register. 1759. T. II. p. 293.

*) Münzbelustigungen. 13. Th. S. 297.

Buche sey etwas zu lernen. Er konnte durchaus keinen Zwang leiden, und der Grosherzog, der ihn kannte, schrieb deshalb allemal eigenhändig an ihn, wenn er ihm Befehle zu ertheilen hatte. Der Kaiser und der Papst wünschten ihn in ihre Dienste zu haben, aber er blieb seinem Fürsten treu, und bei ihm.

Wenn nun auch der stets studierende Bibliothekar ein wenig nachlässig in der Reinlichkeit war, so trieb er es doch gewiß nicht so weit, wie der Professor der Gottesgelahrtheit Gelli zu Coimbra, der keine angenehmere Gesellschaft, als die der Bettler hatte, mit denen er am liebsten sich unterhielt, mit ihnen as, trank, und mitunter auch mit ihnen bettelte *).

Der gelehrte Borhorn war ein so übermäßiger Liebhaber des Tabakrauchens, daß er, um sich nicht von der ihm auch so lieben Lektüre seiner Bücher trennen zu dürfen, da er stets bei dem Studieren den Hut auf dem Kopfe hatte, durch den Rand desselben ein Loch schnitt, und durch dasselbe die Pfeife steckte **). Ein eben so starker Tabaksschmaucher war Georg Horn ***), der so viel und vielerlei geschrieben hat †). Er war Professor zu Leiden, wo er mit ungemeinem Beifall lehrte, und wo er auch 1670 starb. Ein Paar Jahre vorher hatte er das Unglück, den Verstand zu verlieren, jedoch nur zu gewissen Zeiten; und in einer dieser Krisen soll er einst in puris naturalibus

*) *M. G. Schroeder* De Misocosmia Eruditorum. Lips. 1730.

**) *Chevreana.* T. II. p. 102. *M. Alberti* Diss. de Tabaci fumum sugente Theologo. Halae. 1743.

***) *Gryphii* Hist. Script. Saec. XVII. p. 10.

†) Jöcher's Gelehrten Lexikon. 2. B. S. 1709.

auf der Gasse umher gelaufen seyn, und geschrieen haben: An tu unquam vidisti hominem Paradisiacum? Ego sum Adam. Zu diesem Unglücke soll er durch einen Verlust von 500 Gulden gekommen seyn *), um welche ihn ein Alchemist betrog. War die Krisis aber vorbei, so war er wieder wie zuvor, lehrte mit Beifall, und schien nicht zu wissen, was mit ihm vorgegangen war. Uebrigens arbeitete er sehr schnell und leicht, eben so, wie der Brunnen von Gelehrsamkeit, Caspar Barth, der Homer's Ilias in drei Tagen in mehr als 2000 lateinische Verse übersetzte **). Er pflegte überdies seine Schriften, (ohne Streit die gelehrtesten eines Teutschen,) unter denen sich auch seine vortrefflichen Commentarien befinden, ohne Collektaneen zu schreiben, und änderte nie etwas in dem Geschriebenen ***).

Ein eben so großer Liebhaber von Büchern, als Calcagnini und Magliabechi, war auch der gelehrte Jan Har im Haag, den man zuletzt gar nicht anders, als unter dem Namen Johannes de Libris kannte †).

Ganz öffentlich behauptete Mr. de Vallé: er wisse die Sprache Adams, vermöge welcher Einer in 6 Monaten alle Sprachen erlernen könne ††). Er hat aber nie Proben davon gegeben, ungeachtet ihm dieselben mehr als ein Mal abgefordert wurden.

*) *Heumann* Act. Philos. P. VI. *Reimann* Hist. Lit. P. V. p. 218.

**) Jöcher's Gelehrten Lexikon. 1. Bd. S. 815.

***) *Witte* Diar. Biogr. Philos. Dec. VII. p. 320. *Blount* Censura celebr. Auctor. p. 1010.

†) *Lomeier* de Bibliothecis. p. 251.

††) *Felleri* Monumenta varia inedita. T. II. p. 118.

IX.

Benjamin Jesse, der merkwürdige Adept,

und

sein Wunder-Nachlaß.

Ein Brief *) seines Dieners.

Mein Freund!

Ihr verlangt von mir zu vernehmen, was ich weiß von dem Leben und Tode meines seeligen Herrn, Benjamin Jesse? was er hinterlies? und wer seine Erben sind? Was ich davon weiß, will ich Euch sagen, und schreiben, was ich gehört, erfahren, und gesehen habe.

Er war von Geburt ein Jude, seines Glaubens aber nach, ein Christ, wie er öffentlich bekannt hat. Er führte ein musterhaftes Leben, gab viel Almosen, und liebte die Keuschheit eines ledigen Standes gar sehr. Mich nahm er, als ich ungefähr 10 Jahr alt war, aus dem Waisenhause, denn ich war ein armer Findling, zu sich, lies mich in der Lateinischen Sprache unterrichten, und dann, lernte ich Rabbinisch.

Nach meinen Kräften bediente ich ihn im Laboratorio bei'm Destilliren, und anderen, seinen Arbeiten und Ge-

*) Dieser aus dem Holländischen übersetzte Brief, dessen Schreiber nicht genannt ist, steht in dem Buche: Geistliche Fama; Eingesammelt und ausgestreut in Sarden. 1731. 3. St. S. 75. Er verdient in die Curiositäten aufgenommen zu werden. Die Leser werden ihn nicht uninteressant finden.

schäften. Er verstand die Arzneikunst sehr wohl, und hob viele Krankheiten, die Andere für unheilbar hielten.

Als ich nun mein 20stes Jahr erreicht hatte, rief er mich zu sich in sein Speisegemach, und forderte von mir ein eidliches Versprechen, mich, ohne sein Vorwissen, und ohne seinen Rath, nicht zu verheurathen; dies versprach ich, und habe es heilig gehalten.

Wie ich nun darauf mein 30stes Jahr angetreten hatte, lies er mich abermals in sein Speisegemach kommen, und sprach mit freundlicher Stimme zu mir: „Mein Sohn! Siehe, ich bin 88 Jahr alt, und der Balsam meines Lebens ist beinahe verzehrt, darum wird der Tod sich nahen, und mein Leben bald enden. Mein Testament ist an meinen Vetter und an Dich gestellt. Es liegt auf dem Tische in meiner Gebetkammer, in welche Du noch nie gekommen bist, die kein Mensch, außer mir, betreten hat, und an welcher Thür Du, während meines Gebetes, nie hast anklopfen dürfen.“ Damit führte er mich aus dem Speisegemache zu der doppelten Thür seiner Gebetkammer, und bestrich die Fugen derselben mit einer durchsichtigen Kristallmaterie, die er zwischen seinen Fingern wie Wachs behandelte. Dann drückte er darauf sein Siegel, welches in Gold geschnitten war, und sogleich verhärtete sich dasselbe, so, daß es gleich zerbrechen mußte, wenn an der Thür nur gerüttelt worden wär. Die Schlüssel dazu legte er in ein kleines Kästchen, welches er gleichfalls mit der Kristallmaterie bestrich, und mit seinem Petschaft versiegelte. Darauf gäb er mir das Kästchen und befahl, dasselbe keinem Menschen auszuliefern, als seinen Vettern, Abraham Jesse, und Salomon Teelsu, die in der Schweitz wohnten, und von denen der erstere auch verheurathet war. Darauf warf er das Petschaft in die Kristallmaterie, in welcher dasselbe sogleich zerschmolz, wie Eis in warmem Wasser. Das Wasser wurde

bleichroth in dem Glase, und das zerschmolzene Petschaft fiel in demselben zu Boden, wie ein weißes Pulver. Er verschmolz mit der Materie das Glas, und gab mir's auch, Alles dem Herrn Jesse zu überliefern.

Als dieses geschehen, betete er knieend einige Psalmen Davids in hebräischer Sprache, setzte sich in seinen Stuhl, in welchem er seinen Mittagsschlaf zu halten pflegte, und befahl mir, ihm ein wenig Malvasierwein zu geben, den er sparsamlich zu sich nahm. Ich mußte bei ihm bleiben. Er legte sein Haupt auf meine Schulter, und schlief sanft ein. Nach einer halben Stunde ungefähr darauf, seufzte er tief auf, und gab Gott, zu meinem großen Schrecken, seine Seele zurück.

Das schrieb ich sogleich seinem Vetter, erhielt aber, zu meinem großen Erstaunen, schon Tages darauf von Herrn Jesse aus der Schweitz einen Brief, in welchem er fragte: ob mein Herr abgeschieden sey, oder noch lebe? Wie das seyn konnte, wird in der Folge gesagt werden.

Als nun endlich die Vettern selbst ankamen, erzählte ich denselben Alles, was ich Euch gesagt habe, welches Teelsu mit großer Verwunderung anhörte, wozu aber Jesse nur lächelte. Darauf ruhten sie aus von der Reise, und nahmen das Kästchen von mir erst den folgenden Tag an.

Da zerbrach Jesse das Glas über einer Schüssel, nahm von dem Wasser, bestrich das Kästchen, thät es auf, und nahm die Schlüssel, worauf wir zur Gebetskammer gingen. Hier bestrich er mit dem Wasser das Siegel, welches zerschmolz, und öffnete die Thür. Als er eintrat, fiel er betend auf die Kniee, und wir mit ihm. Darauf gingen wir von einer Kammer zu der anderen, und sahen große Wunderdinge.

In der Mitte der Gebetskammer stand eine Tafel von Ebenholz, rundherum mit Goldplatten eingefaßt. Vor derselben stand ein Betschemmel, und mitten auf der Tafel ein wunderbares Instrument. Der Fus desselben war von Golde, der mittlere Theil von Kristall, in welchem das unverbrennliche Feuer verschloßen war, welches glänzende Strahlen von sich warf, und der Obertheil war von Golde, in Form einer Schaale. Ueber derselben hing ein Kristall, an einer goldenen Kette, gestaltet wie ein Ei, in welches das ewige Feuer seine Strahlen einwarf. Dabei stand eine goldene Dose mit einem Löffelchen, und drinne war ein Balsam von scharlachrother Farbe. Links dem Tische gegenüber, stand ein goldenes Pult von sauberem Golde, auf welchem ein Buch von 12 goldenen Blättern lag, die so biegsam waren, wie Papier. Darauf standen mancherlei Figuren und Karaktere, und an den Ecken schienen heilige Gebete eingegraben zu seyn. Unter dem Pulte, lag meines Herrn Testament.

Auf dieses Pult legte Jesse sich mit großer Andacht, und las einige Gebete aus dem goldenen Buche ab. Darauf nahm er mit dem Löffelchen ein wenig Balsam aus der Dose, und legte ihn auf das Instrument, welches auf der Tafel stand. Augenblicklich stieg ein angenehmer Rauch auf, dessen Geruch uns sehr erquickte; und was noch wunderbarer war, so bewegte der aufsteigende Rauch das Feuer in dem Kristallei so heftig, daß es Strahlen von sich warf, wie Blitze und Sterne.

Darauf, erbrach Jesse und las das Testament. Alle Instrumente und Kunstbücher waren von meinem seeligen Herrn ihm voraus vermacht; dann aber, erbten beide Vettern in gleiche Theile, und mir hatte er, für meine treuen Dienste, ein Legat von 6000 Dukaten vermacht.

Da nun die Instrumente aufgesucht wurden, fand sich auch ein kleines Kistchen, gemacht aus Ebenholz, inwendig

mit lauterem Golde ausgelegt und überzogen, darinne lagen 12 Instrumente, wunderbarlich gedreht und gemacht, mit sonderbaren Figuren gravirt. In einer größeren Kiste lagen 12 Spiegel, nicht von Glas, sondern von unbekannter Materie gefertiget, mit Figuren bezeichnet, eingefaßt in goldene Rahmen. In einer anderen Kammer aber, stand ein sehr großer Spiegel, den Hr. Jesse den Spiegel Salomonis nannte, und der ein Wunder der Welt war, weil in denselben alle Bilder der Welt konnten zusammen gefaßt werden. In einem Schranke, lag eine Kugel, gedreht aus einer wundersamen Materie, in welche, wie Jesse sagte, eingeschlossen war das Feuer und die Seele unserer Erde, und dieselbe bewegte sich eben so wie unsere Welt. Es fand sich auch eine sonderbare Art von Uhr, statt der Stundenzahlen mit dem Alphabete besetzt.

Ein solches Instrument, wie dieses, hatte auch Herr Jesse in der Schweitz, und dieses hatte ihm den Tod des seel. Mannes angezeigt. Daher kam sein Brief an mich, wie oben gedacht.

Die Kunstbücher der Weisheit öffnete Jesse nicht. In einer goldenen Dose aber fand er ein hochrothes Pulver, das er mit Freuden empfing. In einem Kabinet standen vier mittelmäßige Kisten, in welchen lauter Goldstäbe lagen, von welchen sie mir mein Legat gaben. Hr. Jesse aber wollte davon nichts zum voraus haben, und sagte, was mir vermacht ist, übertrifft dieses Alles. Darum gab er seinen Antheil etlichen armen Mädchen, dieselben auszusteuern. Ich verheurathete mich auch durch der Erben Zureden, an eine ehrliche arme Jungfrau, welche den christlichen Glauben annahm, auch ausgesteuert wurde, und Gott sey Dank, noch jetzt am Leben ist.

Hr. Jesse nahm Alles wohl eingepackt mit sich, und ging damit nach Ostindien, woher er mir im vorigen Jahre

schrieb, und sich erbot meinen erstgeborenen Sohn an Kindesstatt anzunehmen, den ich denn auch nach Ostindien ihm zugesendet habe. Hr. Teelsu aber, kehrte mit Golde beladen, wieder in seine Heimath zurück.

Dieses ist es, mein Freund, was ich Euch habe zu wissen thun können, und mehr weiß ich nicht davon zu sagen. Lebet wohl! Geschrieben den 30. Jänner. 1731.

X.

Das heilige Horn
und
die Göttin Ostera,
wie auch, etwas von den sogenannten Donnerkeilen, und von Valhalla.

Von den bei den Opfern als Trinkgeschirren gebrauchten Hörnern, ist schon, wiewohl nur nebenbei, in den Curiositäten, (I. B. S. 361.) die Rede gewesen, und der Gebrauch derselben bei diesen Götzenmahlen wird durch mehrere unzubezweifelnde Umstände bestättiget *). Aber ein grosses, heiliges Horn war es besonders, welches bei dem Dienste der Göttin Ostera gebraucht wurde **). Dieses wurde an gewißen sichern Oertern aufbewahrt, und viele

*) Arnkiel Cimbrische Religion. S. 99. Cramer Pommersche Chronik. S. 52.

**) *Heineccii* Diss. de Crod. Harzb. p. 20.

Oerter am Harze, (wo diese Göttin besonders verehrt wurde,) führen den Namen Horn; *) so auch im Bremischen, Heilshorn, Bogshorn, d. i. Gotteshorn, im Lüneburgischen, Mahnhorn, d. i. Horn des Mahns, Mondes. Dessen gehörnte Form sollte auch das heilige Horn darstellen, denn die Göttin Ostera war der angebetete Mond. Dieses Planeten vermeinter Einfluß auf die Erde, und auf seine Bewohner, sein Wechsel, der die Abtheilung der Zeit bestimmte, erweckte Bewunderung, Verehrung, und Anbetung. Alle wichtige Unternehmungen wurden nach der Abnahme und Zunahme seines Scheins geordnet. Die Zeit des Neu- und Vollmonds wurde für die glücklichste gehalten, besonders wurde keine Schlacht vor dem Vollmonde geliefert. **)

Die heidnischen Anbeter des Mondes, gaben ihm Frauengestalt, mit bedecktem Haupte, den Mond auf der Brust, und so verehrten die alten Sachsen, ihn als eine Waldgöttin, ***) in geheiligten Hainen, wobei das heilige Horn gebraucht wurde, die Anbetenden zusammen zu rufen, und das Wohlseyn der Göttin †) bei den Opfermahlen zu trinken. Diese Opfer wurden vermuthlich in der Nacht dargebracht, bei Mondenscheine, ††) und dann zündeten sie auch

*) Stübner Denkwürdigkeiten des Fürstenth. Blankenburg. I. Th. S. 193.

**) *Caesar* de bello Gallico. L. I. c. 50.

***) *Schild* de Chaucis. L. II. c. 3.

†) *Falckenstein* Prodr. Antiq. Nordgav. p. 69. Antiq. Nordgav. T. I. p. 272. *Loccenii* Antiq. Sueo Goth. L. II. c. 21.

††) K. v. Münchhausen Abhandl. darüber im Bragur 6. B. 1. Abth. S. 35. 2. Abth. S. 38. nebst einer Abbildung eines alten Götzensteins, mit den Idolen von Sonne und Mond. S. 46. Vergl. die Abbildung bei *Dolle* Bibl. Hist. Schaumburg. p. 419.

jährlich große Feuer an, welche singend umtanzt wurden, eine Gewohnheit, die sich auch erhielt, als diese Völker zum christlichen Glauben bekehrt waren, und hie und da sich noch erhält; das sind die sogenannten Osterfeuer. *) Mit Feuern aber wurden bei unsern, besonders heidnischen Vorfahren, alle Festlichkeiten gefeiert **).

Diese Göttin Ostera, auch genannt, Ostra, Ostar, Eostar, ***) wurde besonders von den alten Sachsen, göttlich verehrt und angebetet. Davon finden wir in Niedersachsen die Platz- und Ortsbenennungen Osterwald, Osterholz, Osterborn, Osterbeck, Osterwiese, und ihren Hauptsitz soll die Göttin zu Osterroda gehabt haben. Dort war ihr ein Hain geweiht. Der Platz, wo ehemals ein Dorf, Göd-

*) Timei Untersuch. des Osterfeuers. Leipz. 1696. Voigt Gemeinnützige Abhandlungen. S. 349. Hamburgisches Magaz. 27. Th. S. 501. Die Alten nannten dieses Feuer *Bocks-Thorn*, als sie noch Heiden waren. *Sagittar Antiq. Gentilismi christ.* Thuring. p. 167.

**) Daher kommen die sogenannten Frühlings-Feuer, Noth-Feuer, Johannis-Feuer, ꝛc. ꝛc. Reiske Untersuch. des Nothfeuers. Frkf. 1696. In dem Indiculo Superstition. et Paganiar. De igne fricato de ligno i. e. *Notfyr.* Monument. Paderborn. p. 309. *Khautz* de ritu Ignis S. Joann. Vindob. 1759. *Happelii* Relat. curios. T. I. p. 307. De l'origine des feux de joye; Hist. de l'Acad. des Inscript. T. III. p. 283. Tenzel curiöse Bibliothek. J. 1706. S. 495. *Zeumeri* Ignis Johannaeus. Jen. 1699. Journ. von und für Teutschland. J. 1787. S. 186. J. 1791. S. 92. Westphälisches Magazin. 13. Heft. Jenaische Wöchentliche Anzeigen. J. 1762. No. 23. Die Leser sollen genauere Nachrichten von allen diesen Feuern erhalten.

***) Von diesem Götzenbilde, seinem Namen, u. seiner Verehrung: Altes u. Neues aus der Theologie. J. 1729. S. 107. u. III. N. Allgem. teutsche Biblioth. 85. B. S. 248. *Hasaei* Observ. de Saxonum Idole *Ostera*; in Bibl. Brem. Fasc. III. n. 6.

denhusen, (Götzenhausen,) gestanden hat, soll der Standtort des Götzenbildes und Altars gewesen seyn. Der Osterstein im Blankenburgischen, von einer Höhe von 18 Fuß, 40 Fuß im Durchschnitt, hat behauene Löcher, welche anzeigen, daß vielleicht der dort befestigte Altar und das Bild der Göttin gestanden haben. — Bei dem Orte Osterkirche wurde im J. 1781 gegraben, wo man ein Mauerwerk von 30 Fuß im Umkreise fand; die Mitte war hohl, in welcher vermuthlich der Altar gestanden hatte *).

Das Hauptfest der Göttin wurde im April gefeiert, wovon derselbe den Namen Ostermonat bekam, welchen er auch behielt, als Kaiser Karl der Große den Monaten teutsche Namen gab **). Bei dieser Festesfeier wurden nun die schon genannten Osterfeuer auf Anhöhen angezündet. Dadurch suchte man Raupen und schädliche Insekten zu vertreiben, und das Vieh gegen Seuchen zu sichern. Zwar wurde dieser heidnische Gebrauch auf der ersten teutschen Kirchen-Versammlung zu Regensburg im J. 742 verboten, erhielt sich aber doch, und erhält sich an manchen Orten noch.

Als Bonifazius das Evangelium predigte, mußten alle Götzen weichen, ihre Altäre wurden zerstöhrt, und Heiligthümer von den fliehenden Priestern vergraben. Der Zufall bei Nachgrabungen entdeckt dergleichen ehrwürdige Ueberreste des Alterthums und jener Zeiten und Gebräuche, die wir leider immer noch nicht genug kennen.

Unsere heidnischen Voráltern glaubten die Unsterblichkeit der Seele, ein Glaube, der sie muthig und beherzt machte, daß sie keine Todesgefahr scheuten, und jenseits auf

*) Stübner Blankenburg. I. Th. S. 197.

**) *Eginhardi* Vita Caroli M. p. 141. Chronic. Engelhus. ap. Leibnit. T. II. p. 1064.

ein besseres Leben rechneten. Ihre Leichname wurden verbrannt, Asche und Gebeine in Urnen gesammelt, beigesetzt, und mit Erdenhügeln überworfen. *) Außer Muscheln, in welchen man die Thränen sammelte, wurden den Urnen auch beigelegt, oder in dieselben gethan, Münzen, Messer, Pfeile, Hammer, ꝛc. um bei der Auferweckung Alles gleich vorräthig zu haben. Auch legte man erblichenen Kriegern ihre Streitäxte, gleichsam zur Hand, **) sowohl die bösen Geister in Furcht zu setzen, als auch, in jener Welt anständig geziert und bewehrt erscheinen zu können. Mit dem scharfen Theile dieser Streitäxte spalteten sie die Köpfe der Feinde, mit dem breiten Theile, zerquetschten sie das Korn. Dergleichen werden viele, und oft ausgegraben. Die Bauern nennen sie Donnerkeile, und glauben dieselben von oben herabgefallen. Es sind aber Waffenstücke ***) unserer Vorfahren.

Die Seelen glaubten unsere Vorältern durch das Verbrennen der Todten †) zu läutern, und zu reinigen, um sie der Freuden im himmlischen Walhalla theilhaftig zu machen. Diesen Ort ††) der Freude dachten sie sich als ein liebliches, mit duftenden Blumen geschmücktes Feld, durch-

*) *Tacitus* Germ. c. 10. *Bartholini.* Hist. Anatom. Cent. I. p. 157.

**) Arnkiel Cimbr. Relig. 3. Th. S. 6. Abel sächs. Alterth. S. 284.

***) In der Antiquitäten-Sammlung auf der Herzogl. Bibliothek zu Weimar findet man mehrere sehr schöne solche Streitäxte, die mit mehreren auch daselbst befindlichen, Cimbrischen Urnen ausgegraben worden sind.

†) K. Karl der Gr. verbot bei Einführung des Christenthums das Verbrennen der Todten bei Lebensstrafe, ohne alle Gründe. Capitulat. part. Saxon. c. 6.

††) *Falckenstein* Antiq. Nordg. T. I. p. 100 et 270. *Keyssler* Antiq. Septentr. p. 127 et 146.

strömt von Milch- und Honigbächen, beschattet von blühenden Bäumen, auf deren Aesten lieblich singende Vögel sich wiegten, und um davon einen Vorschmack zu haben, suchten sie dergleichen anmuthige, irrdische Plätze aus, in deren Mitte ihre Götzen standen. Diese Plätze aber nannten sie auch, wie jene Himmelsfluren, hienieden schon Valhalla. Dergleichen, mit diesem Namen benennt, finden in Nieder-Sachsen sich mehrere, abwechselnd mit Bergen, Thälern, Hainen, Wiesen und Feldern als ein großes Ganzes vereiniget, mit den vortrefflichsten Aussichten. Waren sie darum zu verdenken, solche irrdische Zauberplätze zu wählen, um auf denselben an die überirrdischen zu denken? Gewiß nicht! Das Sichtbare war da, und gab gleichsam Gewißheit des Unsichtbaren, welchem die Seelen unserer hochherzigen Vorfahren, voll Glauben, mit ihren Lebensende zueilten.

XI.

Die Krone der Königin von Asion.

Eine alte Volks-Erzählung *).

In Asion ein König war gesessen,
der also hoher Dinge sich vermessen:

*) Nach einem Original-Abdruck aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, ohne Ort und Jahrzahl, so getreu als möglich mitgetheilt, nur mit Veränderung der Rechtschreibung zum Besten der Leser unserer Zeit.

Er lud zu sich viel Herren und viel Fürsten.
Dabei thät er mit hoher Ehre walten,
und lud zu sich die Jungen und die Alten,
alle Herren, die nach Ehre konnten dürsten.
Er hielt viel Wirthschaft gar tugendlich,
vierzehn Tag lies er sein Hof anschauen.
Da kam so mancher König reich,
und auch so viel der schönen zarten Frauen,
Sie pflogen hoher Ehren
Die Fürstenfrauen zart
von hoher Art,
mit lieblichem Verkehren *)
auf ihrer sonderbaren Fahrt.

Ein Jüngling der kam in den Saal gegangen
mit einer Kron, darunter er konnt' prangen;
sie stund ihm wohl. Die Kron war tugendriche;
Sie thät von edlem Gesteine sehre brehen **),
kein Herr hätt' je vor solche Kron gesehen,
sie war mit aller Zier so kostbarliche.
Die Königin von Asion
hätt' diese Kron
ganz heimlich laßen machen,
Den Königen und ihrem Mann.
Die Kron hatt' an sich wohl gar keusche Sachen:
Keiner die Kron mocht tragen,
der falscher Liebe pflag,
es kam an Tag,
die Krone thät es sagen,
wer sie auf seinem Haupt wollt tragen.

*) Benehmen.

**) glänzen.

Sie thäten allesamt die Kron beschauen,
die werthen König' und auch die zarten Frauen.
jeglichem thät sehr nach der Kron verlangen.
Der König von Afion wollt' nicht entbehren;
er sprach: die Kron will ich bezahlen geren *),
umb daß ich hier vor euch darunter prangen:
Ich geb' für sie ein ganzes Land,
ob mir's die Herren alle gönnen gar.
Da sprach der Jüngling zu der Hand **):
Das dürft ihr nicht viel edler König fürwahr,
Die Krone thut euch schenken
eine Kön'gin lobesan:
Wem diese Kron,
freisteht, ohn' alles wenken ***),
der soll sie frei für eigen han.

Dem König thät die Rede wohl gefallen;
er sprach zu'n Fürsten und zu'n Gästen allen:
Ich bitt euch sehr, laßt mich die Krone tragen.
Sie sprachen: Viel gern mein edler König und Herre,
wir wollen euch wohl gönnen diese Ehre.
Dem König setzt' man auf die Kron,
da fiel sie ihm herab bis auf den Rücken;
Das sahen König und Königin an;
Der König konnt die Schande nicht verdrücken,
wohl vor den Frauen schone;
So ward der König zu Spott
und ganz schamroth,
gros Spott ward ihm zum Lohne.

*) gern.

**) sogleich.

***) wanken; fest.

Der König aus Portugal sprach mit Begierde:
Setzt mir sie auf die Krone mit reicher Zierde,
ich hoff' ich will sie wohl von hinnen führen.
Dem König setzt man auf die Kron fürwahr,
Da fiel sie ihm bis auf die Achsel gar.
Sein Frau: Eure Ehr kann ich wohl spühren;
ich meint ihr wärt ein frommer Mann,
so thut die Kron eure Bosheit wohl sagen.
Da sprach die Köngin von Bolan
zu ihrem König er sollt' die Kron auftragen.
Da sprach der König frei:
Die Krone will ich nicht,
Die Kron hat Pflicht
mit aller Zauberei,
und ist zur Schand uns zugericht.

Die Frau sprach: Herr, ihr dürft mir's nicht versagen,
und müßet wahrlich auch die Krone tragen,
oder ich will euch kein Bitte mehr gewähren.
Er sprach: Frau, ich thu das euch wohl zu ergötzen.
Dem König thät man auch die Kron aufsetzen,
er mochte aber auch der Kron sich nicht erwehren.
Sie fiel ihm auf den Gürtel sein
Der König und die Köngin alle Lachens pflogen.
Die Köngin sprach: Es ist wohl Schein,
daß ihr mir hat das Pfründlein oft enttrogen,
ich habe hier gesehen,
wie ihr mich habt bethört.
Wer diese Rede hört'
sprach: ihm ist recht geschehen,
sein Bulschaft hat sie ihm zerstöhrt.

Der König aus Cypern sprach mit solchen Dingen:
Ich hoff' ich will die Kron von hinnen bringen,

setzt mir sie auf die Kron mit reichem Schalle.
Dem König setzt man auf die Kron fürwahr,
da fiel sie ihm bis auf die Achsel gar,
das sah'n nun die andern Fürsten alle.
Da hub sich an ein großer Hall *),
wohl vor dem König mit Spott und Fingerzeigen,
und riefen alle in dem Saal:
Herr König seyd froh, die Kron ist euer eigen.
Der König mit viel Ungefug **)
die Krone da von sich brach ***),
und also sprach:
Kein Fürst war je so klug,
die Kron macht ihn an Ehren schwach.

Wohl eilf der Könige thäten die Krone tragen,
und konnte keiner damit Ehr' erjagen,
die Krone gab ihm offen Spott und Schande.
Aus England Philipp der junge Degen †),
der sprach: Unsteter Liebe ich nie thät pflegen,
ich hoff' ich führ' die Krone in mein Land.
Er hatt' ein Weib, war grau und alt,
die sprach: O Herre schonet eurer Ehre,
denn ich bin alt
und ungestalt,
betrogt ihr mich, es schadet gar nicht sehre;
von diesen Fürsten allen
that keiner seiner Frau allein nur schön,
mir soll's gar nicht mißfallen,
wollt ihr zu einer jungen gehn.

*) Lärm; Geschrei.

**) Ungestüm.

***) warf.

†) Ritter; Held.

Der König sprach: Frau ihr sollt mir's nicht wehren,
ich hoff' ich will die Krone tragen mit Ehren;
setzt mir sie auf die Kron mit reichem Schalle.
Dem König setzt man auf die Krone reich,
die stand ihm also wohl und gleich;
das sah'n nun die andern Fürsten alle.
Und Kron und Preiß ward ihm gegeben.
Er war der Jüngste, hatt' die älteste der Frauen,
Gott laß' ihn stets glückselig leben!
Einem solchen Fürsten soll man wohl vertrauen.
Seit die Alten und Weisen
mit solchem Ding umgehn,
wer fragt nach den alten Greisen?
Ich lobe den jungen Helden gar schön!

XII.

Mancherlei Kirchen-Feierlichkeiten und Volksgebräuche im XVI. Jahrhundert.

„Am heil. Christtage, zur Vesper — sagt M. Enoch Wiedemann *), in seiner Chronik der Stadt Hof, die daselbst im Mscpt. liegt; — da man nach alter Gewohnheit das Kindlein Jesus wiegte, wie man's nennte **), schlug der Organist das: Resonet in laudibus: In dulci Ju-

*) S. davon Chr. Schlegel's Leben Casp. Aquilä. S. 174.

**) „Zu Zürich hielten die Chorherrn von Weihnachten an, bis Lichtmesse keine Prozession; warum? Deswegen, daß der in der Krippe liegende Heiland, durch Anschauen des Kreuzes nicht erschreckt werde." *Hottingeri* Hist. Eccl. Helv. L. 5. p. 600.

bilo: Joseph, lieber Joseph mein, hilf mir wieg'n das Kindlein ein ꝛc., welches der Chor sang, und schickten sich solche Gesänge, wegen ihrer Proportion fast gar zum Tanze; da pflegten denn die Knaben und Mägdlein in der Kirche aufzuziehen, und um den Altar zu tanzen; welches auch wohl alte Lappen *) thäten, sich der fröhlichen freudenreichen Geburt Christi äusserlicherweise dadurch zu erfreuen, und derselben sich zu erinnern, welches man damals den Pommwitzel-Tanz **) zu nennen pflegte."

„Damit ich auch der gottlosen Welt größtes und höchstes Fest nicht übergehe, nämlich die Fastnacht, so wurde dasselbe begangen mit Stechen, Rennen, und Lanzenbrechen, mit Musik unter vielerlei Verkleidungen ***), mit Mummereien †), und Panketen. Böse Buben führten einen Pflug herum, spannten die Mägdlein darein, die sich nicht mit Gelde ablöseten; andere folgten ihnen nach, streuten Häckerling und Sägespäne. Oftmals hingen ihrer zwei einen Häring an eine große dicke Stange, und trugen sie auf der Achsel in der Stadt herum, weil die strengen Fasten alsobald auf den guten Muth folgten. Es war in Summa die Fastnacht gar ein glücklicher Tag, daß wenn die Narren des Morgens blühten, sie diesen Tag noch reif wurden, und so häufig abfielen, daß auf jeder Gasse Vorrath davon zu finden war. Auf den Abend schlemmte und zechte Jedermann, und da das, was übrig blieb, am folgenden Tage nicht ge-

*) Gecken, Narren.

**) *Pertsch* Origin. Bonsidelens. p. 340.

***) *Pfeiferi* Lipsia. L. 2. p. 224 et 253.

†) Eine ganze Maskerade hies der Mummenschanz. Dergleichen wurden damals in mancherlei sonderbaren Aufzügen gegeben und zwar öffentlich, auf den Straßen. Dresdener Gelehrte Anzeigen. J. 1759. N. 10 und 13. Flögel Gesch. des Groteskkomischen. S. 223. Lehmann's Speierische Chronik. S. 881.

gessen werden durfte, so wurde es verschenkt, Gottes Gabe in den Fluß geschüttet, dem Viehe verfüttert, oder verdarb."

Des lauten Unwesens und der vielerlei an demselben getriebenen Possen wegen, wurde dieser tolle Tag das Narrenfest genannt *), und Sebastian Brandt sagt, in seinem Narrenschiffe:

Die Narrn die habn die Fastnacht erdacht,
dadurch sie haben getrieb'n ihre Pracht,
ist mancher zum armen Manne gemacht.

Den Freuden dieses Tages entzog sich Keiner, wes Standes und Würden er auch war. „Alle wollten an diesem Tage Narren heißen **), und Jeder trug seine Schelle***). In öffentlichen Schriften und Dokumenten wurde, ganz ernsthaft, dieser Tag der Narren Kirchweihe genannt †).

Auf dem Lande hielt man sich an's Zechen, an die Würste und Schinken, zog mit Musik umher ††), kitzelte die Zuschauer mit Fastnachtsruthen derb ab, pflanzte Tannenbäume vor die Häuser, und sang dazu:

Ich bring zum Fastelabend einen grünen Busch,
Habt ihr nicht Eier, so gebt mir Wurst!

In den Städten wurden Bretzeln †††) verschenkt und eine, an manchen Orten in Thüringen noch gebräuchliche,

*) *Pistorii* Amoenitat. Hist. Jurid. T. VII. p. 1856.

**) Geiler von Kaisersberg Predigten über Brandt's Narrenschiff. S. 394.

***) Vergl. die Bemerkungen darüber und Meinungen davon, in den Curiositäten. I. B. S. 45.

†) *Heltaus* Calendar. Germ. p. 54.

††) J. P. Schmidt's Fastel-Abends Sammlungen. S. 137.

†††) Dieses Backwerk soll ein Kreuz mit einem umgebenden Ringe vorstellen. *Koch* Diss. de Spiris pistorum. (Dresd. 1733.) p. 22.

Art von Backwerk, Hornaffen genannt *). Laien, Nonnen und Pfaffen schwärmten vermummt auf den Straßen umher, trieben mächtiges Unwesen **), und die Moralisten schrieen: „Die Welt ist voll Narren ***)! Auf den Straßen wurde gejubelt, in den Häusern geschmaußet, gezecht, und gesungen. Bei'm Becherklange ertönte das gefällige Liedlein:

Edit Nonna, edit Clerus;
Ad edendum nemo serus.
Bibit ille, bibit illa,
Bibit servus cum ancilla,
Bibit Abbas cum Priore,
Bibit coquus cum factore,
Et pro Rege, et pro Papa
Bibunt vinum sine aqua;
Et pro Papa et pro Rege
Bibunt omnes sine lege;
Bibunt primum et secundo
Donec nihil sit in fundo!

Teutsch.

Nonnen schmaußen, Pfaffen zechen,
Trefflich soll es allen schmecken!
Jene trinken, diese trinken.
Mit den Mägden zechen Knechte,
Aebte bechern mit Prioren,
Köche und Verwalter schlucken.

*) „Weil Fastnacht im Hornung mit allerlei Mummereien und Affenwerk begangen wurde." *Falckenstein* Prodr. Antiq. Nordgav. p. 296. Meiner Meinung nach, könnten diese Hornaffen wohl eher von dem alten heidnischen Backwerke, in Form der Hörner, an den Altären der Götzen geweiht, herkommen. S. Curiositäten. I. B. S. 361.

**) *Hottinger.* l. c. T. II. p. 1687.

***) „Plena erant Stultorum omnia!" *Dresser* De dieb. fest. Christianor. p. 62.

Becher leert man für den König,
trinket auf des Papstes Wohlseyn.
Reiner Wein wird nur getrunken,
und kein Wasser kömmt in Becher.
Für den Papst und für den König,
trinken alle, was sie können,
ohne Regel, wie sie mögen,
zweimal, dreimal, bis die Flaschen
ganz geleert am Boden stehn.

Die Züge auf den Straßen bestanden aus vermummten Narren, Jägern, wilden Männern, Teufeln und mancherlei Figuren. Voraus zog ein Narr auf einem Esel, vortragend dem Zuge das Pannier der Narren; — denn Jeder wollte an diesem Tage ein Narr seyn; — dann kam die Guggelfuhre *), besetzt mit allerlei Narrenmasken. Dieser folgte ein Schwarm, das wüthende Heer genannt **), sonderbare Figuren, geschwänzt, geschnäbelt, geflügelt, behornt, bebuckelt, belangohrt, bekrallt, auf alle nur erdenkliche Art verunstaltet, brausend, sausend, schnalzend, pfeifend, zischend, schnarrend, und singend, mit lautem Hurrah, Hussah, Hurrah! Hinterdrein, auf ihrem schwarzen Rosse, Frau Holda ***), die wilde Jägerin, schwingend die

*) Narrenfuhre; Gaukelfuhre. Flögel Gesch. der Komischen Litteratur. 1. B. S. 327 u. 292.

**) Die Sage von diesem, besonders in den sogenannten 12 Nächten umhertobenden wildem Heere, hat bis diese Stunde sich noch hier und da in Thüringen erhalten. Bei Weimar durchzieht, nach den alten Volkssagen, dasselbe das Webicht, die Ettersburger und Buchfahrter Forste besonders gern. S. davon: Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren. (Leipz. 1805.) 1. Th. S. 222. 2. Th. S. 231. *Waldenfels* Select. Antiq. p. 376. *Doederlein* Antiq. Nordgav. p. 35. *Praetorii* Saturnal. p. 35.

***) Der gemeine Mann nennt sie Frau Holle, und die Mägde auf den Dörfern verstecken ihre Spinnrocken vor ihr.

Peitsche knallend, stoßend in's schmetternde Jägerhorn *), jubelnd der Zug:

Trarah, trarah, trarah,
Frau Holda Waldina ist da!
Und kömmt ihr das Schätzchen fein nah,
Das sie mit den Augen ersah,
so führt sie ihn mit sich; Trarah!

Dann kam der schöne Venushof **). Die zärtliche Frau Venus auf dem Wagen, von ihren Jungfrauen umgeben, und mitten unter ihnen, der edle Ritter Tannhäusser ***). — Tugenden und Laster folgten, und Narren mit Pritschen schlossen den Zug. Auf den Straßen neckten und verfolgten sie die Mädchen, die sich sehen ließen †), klopften an Laden und Thüren an, und trieben ihr Spiel, so toll, wie es nur zu treiben war.

„Am Sonntage Lätare, oder Mitfasten, — fährt Wiedemann in seiner Erzählung fort; — trugen die Kinder den Todten aus, und sangen dazu. Dies kam daher, weil die Sachsen in der Fasten vom heidnischen zum christlichen Glauben bekehrt worden waren, und die Götzenbilder

*) Ihre Geschichte ist zu lesen in dem Büchlein: Frau Holda Waldina, die wilde Jägerin. Rudolstadt. 1805. In einem alten Volksliede heißt es:

Durch Feld und Wald
Das Horn erschallt.
Frau Holda kömmt, huhhuh!
Ihr Schätzlein, das bist Du.

**) Diesen kennen die Leser bereits aus den Curiositäten. I. Th. S. 553.

***) Mit dessen Schicksalen unsere Leser schon bekannt sind. Curiositäten. I. Th. S. 547.

†) Vergl. den Aufsatz im Journ. des Luxus und der Moden. J. 1811. S. 95—108. 195—199.

als ein Gräuel, aus der Stadt trugen, verbrannten, oder in's Wasser warfen."

Mit Frühlings-Anfang feierten die alten Sachsen, die Sorben, Wenden, und andere heidnische Völker in Teutschland, ehemals ihr Neues Jahr ganz sinnig, und verbanden mit der Feier desselben die, zum Andenken der Verstorbenen, des Todtenfestes. Mit Fackeln und Gesang zogen sie auf den Platz, wo sie ihre Todten zu verbrennen pflegten *), und opferten dort. Die christliche Kirche konnte nicht gleich und auf einmal den Neubekehrten Alles nehmen, da dieselben noch sehr an ihren alten Gebräuchen hingen, und schob gern eine neue Deutung der alten Gewohnheit unter. Daher wurde die Feier des Frühlingsfestes auf den Sonntag Lätare verlegt **).

Die Ceremonien und Festlichkeiten in den Kirchen wurden nach und nach immer geändert, aber immer blieben die Altäre mit Kränzen und Rosen geschmückt, die Orgel wurde, wegen Annäherung des Osterfestes, gespielt, und die Römisch-Katholische Kirche gab endlich diesem Tage, an welchem der Papst die goldenen Rosen weihte, welche er an große Herren verschenkte ***), die Benennung Rosen-Sonntag †).

Die feierlichen Umzüge giengen nach und nach an die Kinder über. Diese putzten sich an, trugen Kränze, Büsche, und einen Strohmann ††) durch die Straßen. Diesen war-

*) Anton's Abh. über die Slaven. Leipz. 1783.

**) *Hilscheri* Diss. de ritu Domin. Laetare. Lips. 1690. *Zeumeri* Diss. de Laetare. Jen. 1701.

***) Es verlieh dieselbe: leibliche und geistliche Kraft und Stärke. *F. Parski* Rosa aurea omni aevo sacra. 1724.

†) Paullini Philosophische Lustst unden. 2. Th. S. 322.

††) C. M. Schmidtbauer Histor. Erklär. des Todtaustreibens. Nürnb. 1773.

fen sie über die Gränze, oder in's Wasser. Das nennten sie den Todt austreiben *), (den Winter fortjagen). Im Fortziehen sangen sie:

Tro, ri, ra,
Der Sommer ist nun da!
Wir wollen in den Garten
Des Sommers dort zu warten.
Der Winter liegt gefangen,
Wir schlugen ihn mit Stangen.
Der Sommer ist geboren,
Der Winter hat verloren;
Tro, ri, ra,
Nun ist der Sommer da!

War dem Strohmanne sein Recht geschehen, zogen sie zurück in die Stadt, und sangen:

Nun haben den Todt wir ausgetrieben,
Und bringen den lieben Sommer wieder,
Den Sommer, und auch den Maien,
Der Blümlein mancherleien.
Wir kommen und bringen mit herein,
Den Sommer und den Sonnenschein.

Die junge Birke, schön angeputzt und geschmückt, mit Kränzen, und Bändern, welche sie bei sich führten, wurde darauf vor die Hausthür einer Braut, oder Neuvermälten gepflanzt, (die diese Artigkeit mit Geschenken von Kuchen, Obst, Wein ꝛc. erwiderte,) und umtanzt. Dabei wurde gesungen:

Der Blumen sind mancherleie;
Wir bringen der Braut, (Frau,) eine Maie.
Die Sonne blickt so freundlich h'rein,
Die Braut, (Frau,) soll froh und glücklich seyn.
Der Tod ist ausgetrieben,
Der Sommer ist geblieben.
Nun laßt uns alle fröhlich seyn!

*) Anton Ueber die Slaven. S. 73. Lausitzer Monatsschrift. J. 1795. 12. St.

Im Voigtlande, wo dieses Fest auch gefeiert wurde *), sangen die Kinder:

Wir alle, wir alle kommen h'raus,
und tragen heute den Tod h'naus.
Komm Frühling wieder, mit uns in's Dorf;
Willkommen! lieber Frühling!

Ach! alle diese Stimmen lieblicher Einfalt, einfacher Freude und froher Herzlichkeit sind verklungen, und wir werden sie nie wieder hören! O! wie sind wir so klug geworden, um nicht mehr einfach und herzlich seyn zu wollen! Und welchen Ersatz haben wir erhalten?

„Am Palmtage — fährt der Chronist fort; — präsentirte man den Einzug Christi. Da saß ein geschnitzter Salvator auf einem Esel **), gemeiniglich der Palm-Esel genannt, der stand auf vier Rädlein und wurde in der Prozession umhergezogen; es wurden ihm sogenannte Palmzweige untergestreut, und ihm gar viel Ehre angethan. Dazu sangen die Schüler:

Scriptum est enim:
Percutiam Pastorem,
Et dispergentur oves gregis.

Oder auch allerlei teutsche Gesänglein, wie z. B.

In Gottes Namen fahren wir,
Seine Hülfe begehren wir; u. s. w.

Auf solche Gepränge hielt der gemeine Mann, und that es ihm sehr wehe, als er dieselben (bei der Reformation) sollte fahren lassen ***).

*) Lausitzer Monatsschrift. J. 1802. 1. Th. S. 199.

**) *Hottinger* l. c. p. 600. *Kirchneri* Hilaria Evangelica. p. 639.

***) Darüber hätten sie sich trösten können, aber über ihre Nationalfeste hätten sie besser halten sollen. In den Katholischen Kirchen werden die sogenannten Palmen noch immer geweiht, der Esel aber wird wohl entlassen worden seyn.

„Am Charfreitage that man allezeit lange, traurige Predigten, und suchte die Leute zum Weinen zu bewegen; dabei wurde gar sehr auf die Juden und auf den heillosen Verräther Judas gescholten, Alles mit sonderlichen, auserlesenen Worten, die Menschen zu bewegen; und wurde der als der beste Passionsprediger geachtet, der es am längsten machte, und die Leute zum Weinen brachte. Am Charfreitage zu Abend, lies man das Hungertuch, welches am Aschermittwoche gebraucht wurde, herab, dadurch anzudeuten den Vorhang im Tempel, und wenn man den armen Judas in der Rumpel-Woche sang, ward ein solches Getümmel in den Kirchen erregt, als wenn der Teufel leibhaftig käme, und den Judas holen wollte; denn die losen Buben und Handwerkspursche schlugen mit Steinen, Hämmern und anderen Instrumenten auf die Stühle und Bänke so entsetzlich los, daß es ein ganz unerhörtes Poltern und Getös wurde; dazu *) man denn sang:

Ach, du armer Judas!
Was hast Du gethan?
Weiß ich doch sonst was,
Das geht Dich auch an.
Ach, du armer Judas!
Was hast Du gethan?

„Ferner legte man am Charfreitage ein hölzernes Kruzifix, welches vorher in einer solennen Prozession und mit großer Devotion umhergetragen, mit vielem Singen, knieend verehrt wurde, nachdem man es in Sammet und Seide gewickelt hatte, in das sogenannte heilige Grab **), welches man bewachte, und dabei Psalmen sang, bis zum Ostertage. Indessen trug man den Schülern, die das heilige Grab bewachten und sangen, Speiße und Trank zu in die Kirche, damit sie diese Zeit über

*) Vergl. W. Links Sermonen. Altenb. 1523.

**) *Hottinger.* l. c. p. 601. *Seckendorff* Hist. Lutheran. p. 390.

etwas zu leben hätten. Daher das Sprichwort bis auf diesen Tag*): Wer will das heilige Grab umsonst hüthen?"

An einigen Orten wurden 13 Lichter angezündet, und eines nach dem anderen bei einem jeden Gebete, ausgelöschet**), eins aber davon heimlich versteckt, und das Läuten der Glocken und Schlagen der Seiger eingestellt, und dafür, die Stunden anzuzeigen, an Breter geschlagen ***).

Dann aber wurde repräsentirt das Gespräch des Engels mit den drei Marien, bis es zum Osterfeste kam, da denn in der Predigt der risus Paschalis nicht fehlen durfte.

Tages vorher wurden in den Kirchen alle Ampeln mit frischem Oele versehen, alle Kerzen ausgelöscht, frische aufgesteckt, geweiht und angezündet. An die größte derselben, das Osterlicht genannt†), wurden Zettel geheftet mit Inschriften, Namen der derzeitigen Päpste, Bischöffe, Jahrzahl der Einweihung der Kirche ꝛc ꝛc. Das Volk aber strömte herzu, brachte Kerzen und Lichter, lies sie weihen, und am Osterlichte anzünden. Die Kinder liefen mit Lichtern umher und jubelten und sangen:

Eia! Eia!
Ostern ist da!
Fasten vorüber,
Das ist mir lieber.
Eier und Wecken
Viel besser schmecken.
Fasten vorüber,
Das ist mir lieber.
Eia! Eia!
Ostern ist da!

*) Es hat sich dieses Sprichwort bis auf unsere Zeiten erhalten. Das Entstehen der Sprichwörter kann nur bei Erwähnung und Erzählung ehemaliger geistlicher und weltlicher Gebräuche, oder aus der Geschichte überhaupt geschehen. Und, fehlt uns nicht noch ein Werk dieser Art?

**) Ob vielleicht daher sich der Aberglaube schreibt, daß einer davon sterben müsse, wenn ihrer 13 zusammen speißen? Curiositäten. II. B. S. 259.

***) „Tabulae ad reddendum strepitum ad singulas horas percussae."

†) Hilscher vom Aberglauben zur Osterzeit. Dresd. 1708.

Alles war vergnügt, die traurige Fastenzeit überstanden zu haben, sang und sprang, und selbst die Sonne sah der freudige Sinn der Menschen an diesem Tage, dreimal hoch aufhüpfen *). Die auch vergnügten Seelsorger wurden beschenkt, erhielten Eier und Geld, genannt Ostergroschen. Die übrige christliche Welt beschenkte sich mit Ostereiern **), die vergoldet, bemalt, verziert, und mit allerlei Verslein beschrieben waren. Ganze Körbe voll weiße und bemalte Eier wurden von den Priestern geweiht, und dann vertheilt und verschenkt. In die Körbchen, in welchen sie lagen, wurden Blumen, Kränze, Briefchen, Verse gelegt, ehe man sie wegschickte, und gab man sie selbst, so lagen sie auf Kissen. Auf den Eiern aber standen, wie schon bemerkt, allerlei Verslein, nach damaliger Kunst und Reimweise; z. B.:

Ich, Du, das Ei,
Das sind unsrer drei.
Theilen wir das Ei,
Bleiben unser Zwei.
Einen wir uns Zwei,
Bleibt's bei Einerlei.

Oder, auch wohl ganz kurz, und dennoch bedeutend:

Ich wünsche Liebchen, froh und frei,
Mich Dir, Dich mir, zum Oster-Ei.

Kuchen durften dem Feste nicht fehlen, und hießen, (so wir sie noch heißen,) Osterfladen. Mit diesen wurden die Ta-

Byßmann Beschreib. des Klosters Meding. S. 227. Heise Ueber das Wort Ostern, in Ernesti's Miscell. der Alterthumskunde S. 555. *Ritz* de origine vocis *Ostern*; in Miscell. Brem. Fasc. III. p. 449.

*) *Grosgebauer* Pr. de Tripudio Solis Paschali. Vinar. 1699. *Lauterbach* Diss. de Tripudio Solis Paschali. Helmst. 1706.

**) *Grosgebauer* Pr. de Ovo Paschali. Vinar. 1698. *G. Franci* Diss. de Ovis Paschalibus. Heidelb. 1682. *Mickelii* Ovologia Paschalis. Darmst. 1732. *Erdmann* Diss. de Ovo Paschali. Lips. 1735.

feln belegt, mit Eiern besetzt, und die gefüllten Becher wurden, mit Kränzen von Osterblümchen (Maslieben,) geschmückt, auf's Wohl der Freunde geleert. Alles war froh, und selbst in der Kirche durfte der Spas nicht fehlen *), von der Kanzel herab ertönte der Osterschwank, um das Ostergelächter der Zuhörer zu erregen **). Die Prediger suchten, um dies zu bewirken, Alles hervor, was sie wußten und konnten ***). Da erzählte der eine, wie Petrus die Gastwirthe, die ihn übertheuert hätten, zu bezahlen gewußt habe; ein anderer, wie Christus bei seiner Fahrt zur Hölle dort einem Teufel die Nase abgebrochen, welche dieser als Thürriegel vorgeschoben habe; ein dritter, vierter, dies und das, was ihm Lustiges eben einfiel, oder worauf er schon lange gedacht hatte. So schloß u. a. zu Eichstädt im J. 1599. ein Prediger seine Predigt also:

„Nun, lieben Leutlein, muß ich mich auch noch nach der Gewohnheit richten, euch zu belustigen, und ein Ostermährlein zu erzählen. Da mir nun eben keins gleich einfallen will, so merket dies: Welche Frau Herr über ihren Mann ist, die hebe jetzo beide Arme auf, und schreie: Juch!"

Von den Zuhörerinnen sollen nur ungefähr ein halbes Dutzend gezuckt, übrigens aber ganz still gesessen haben. Da nun keine zu der gemachten Aufforderung sich bekennen wollte, rief der Prediger sein Juch! selbst aus, der Osterschwank war da, und die erbaute, christliche Gemeinde lachte laut auf, und so, wurde auch glücklich das Ostergelächter erzielt.

„Am Tage der Himmelfahrt Christi, — schreibt Wiedemann weiter, — wurde ein hölzerner Salvator

*) Meyfarth: Von der Akademischen Disciplin. S. 78.

**) *Oecolampadii* Epist. de risu Paschali. Basil. 1518. *Wegner:* De risu Paschali. Regiom. 1705. *Thomasii* Diss. de Pontificiorum Risu Paschali. Halae. 1693. *T. P. Schmidt* De risu Paschali. Rostoch. 1747.

***) *Backii* Exposit. Evangel. P. II. p. 338.

durch Stricke durch's runde Loch im Kirchgewölbe aufgezogen, und zwei Engel dagegen herabgelassen, die sichtbarliche Himmelfahrt damit anzudeuten. Und wenn nun die Leute dastanden, absonderlich die Jugend, die immer am nächsten dabei seyn will, und nachsahen, warf man von oben angezündetes Werg herab, und goß Wasser aus, um damit eine Feuer- und Wasser-Taufe vom Himmel herab anzuzeigen. Es ging auch wohl so zu, daß etliche junge Pursche als Teufel vermummt, in der Kirche blieben, welche verschlossen wurde, und die Hölle vorstellte. Wenn nun die Prozession kam, stieß der Priester mit dem Charfreitags-Kruzifixe an die Kirchthür mit den Worten des 24sten Psalms: Attollite portas etc. Da fragten die Teufel: Quis est iste Rex gloriae? Der Priester aber antwortete: Dominus virtutum, ipse est Rex gloriae; und das Anstoßen wurde wiederholt. Bei dem dritten Stoße sprang die Thür auf. Die Teufel wehrten sich, warfen brennendes Werg umher, und so geschah es denn, daß einmal einem Pfaffen das ganze Gesicht versengt wurde."

„Am heil. Pfingsttage aber wurde der heilige Geist in Gestalt einer Taube durch das Loch schwebend herabgelassen, und wer zulief, wurde gleichfalls mit Feuer beworfen und mit Wasser übergossen."

Von dergleichen Dingen, wenn's beliebig ist, in der Folge mehr!

Inhalt.

Seite

I. Dr. Martin Luther's Verlobungsring; als Beantwortung einer Anfrage, Doctor Martin Luther's Trauring betreffend. (Mit Abbildung auf Taf. 15.) 387

II. Eine Nolanische Patera mit antiker Restauration, aus dem Cabinet des Herrn Grafen von Erbach. (Mit Abbildung auf Taf. 16.) 390

III. Das Gespenster-Recht 393

IV. Der Ostindische Orden des goldenen Schwerdtes. (Nebst Abbildung Taf. 17.) 402

V. Wie ich, Jost Artus, gezogen bin, mit Anderen, in's heilige Land, und was ich sah und erfuhr, auf dieser Pilgerfahrt 405

VI. Noch einige Nachrichten von dem türkischen Orden des halben Mondes 423

VII. Besonders merkwürdige Festlichkeiten und Aufzüge bei der Vermählung der Signora Bianka Capello, mit dem Großherzoge Don Francesco zu Florenz . . 426

VIII. Eigenheiten, Sonderbarkeiten und unterhaltende Anekdoten von Gelehrten. Dritte Lieferung . . . 445

IX. Benjamin Jesse, der merkwürdige Adept, und sein Wunder-Nachlaß. Ein Brief seines Dieners . 453

X. Das heilige Horn und die Göttin Ostera, wie auch, etwas von den sogenannten Donnerkeilen, und von Valhalla 458

XI. Die Krone der Königin von Asion. Eine alte Volks-Erzählung 463

XII. Mancherlei Kirchen-Feierlichkeiten und Volksgebräuche im XVI. Jahrhundert 468

Der Ostindische Orden
des goldenen Schwerdts.

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen

Vor = und Mitwelt.

Zweiten Bandes. VI. Stück. 1812.

I.

Merkwürdige alte orientalische Götzenbilder.

(Mit Abbildungen auf Taf. 18. 19. 20. 21.)

In der Kunstsammlung der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar befinden sich drei, aus Speckstein mit roher Kunst gearbeitete, übrigens aber in jeder Hinsicht sehr merkwürdige Idole. So sonderbar und räthselhaft ihre Formen und Attribute sind, eben so schwierig und unbequem für eine vollständige Entzifferung scheinen auch die Inschriften zu seyn, die sich an ihnen befinden. Von den beiden größeren Idolen enthält jede Figur zwei Vorstellungen, von denen die Vorderseite ein männliches, die Hinterseite aber ein weibliches Götzenbild darstellt. Eine jede derselben hat ihre eigene Unterschrift, hier und da mit Abbreviaturen und unwesentlichen Schnörkeln versehen, wie auch in orientalischen Manuscripten sie sich hier und da finden. Ob es sich nun wohl nicht leicht bezweifeln lassen dürfte, daß diese Figuren alten orienta-

lischen Ursprungs seyen, eben so wenig, als daß man in ihnen die Vorstellung von orientalischen Götzen zu erblicken habe; so möchte man doch auch nicht wohl bestimmt erweisen können, weder aus den Figuren selbst, noch aus den Inschriften, welchem orientalischen Volke insbesondere sie angehörtten. Inschriften dieser Art, oft von ungelehrten Händen verfertigt, können verschieden gelesen und eben so verschieden gedeutet werden. Oft sind (so wie hier) die einzelnen Wörter nicht genug von einander getrennt, oft sind diese auch nicht richtig geschrieben. Bei einem ersten Versuche sie zu entziffern und zu erklären, dürfte man sich daher schon damit begnügen müssen, wenn die meisten oder die vorzüglichsten der in ihnen enthaltenen Wörter entdeckt und einer Sprache bestimmt zugewiesen werden können. Lassen sich nur einige wenige von diesen Wörtern rechtfertigen, so ist schon der Entzifferungsversuch begründet, und fortgesetzte Forschungen darüber würden es wohl vermögen, zur Deutlichkeit zu erheben, was vorher unerklärbar schien.

Aus diesem Grunde wage ich es nunmehr den gegenwärtigen Versuch, der durch eine besondere Aufforderung veranlaßt ward, öffentlich mitzutheilen, indem ich ihn jedoch der billigen Prüfung sachverständiger Orientalisten empfehle.

Die Inschriften alle haben, den Zügen nach, Aehnlichkeit mit dem Persischen *Talik*, oft aber auch nähern sie sich dem Arabischen *Neschi*. Der größte Theil der Wörter, so wie ich sie lese, ist Persisch; indeß finden sich auch einige Arabische darunter, was übrigens nichts bedeutet, indem, bekanntlich, eine Menge Arabischer Wörter in das Persische von Zeit zu Zeit aufgenommen worden sind. Ich, meines Theils, kann also nicht umhin, diese Inschriften für Persische, und folglich auch die Idole, auf die sie sich zu beziehen scheinen, für Persische zu erklären.

Idol No. I. (Taf. 18.)

Nebst den beiden Inschriften. No. I. a und b. (Taf. 20.)

Auf der Sockel der männlichen Gestalt, die auf der Brust eine Sonne und um den Leib eine Löwenhaut hat, lese ich:

Mah phe kemr and thenah akenef . . theali
(Teala) phesga sseneh . . .

(Wörtlich) Ich im Monde bin zur Seite dem Körper des Höchsten, der dem Jahre ähnlich . . .

Auf der Sockel der weiblichen Gestalt, die unter der Brust das Zeichen des Mondes hat, und mit dem Rücken an die männliche Gestalt gearbeitet ist, lese ich:

Thebar thesbih lala nenki (?) leel mekin.

(Wörtlich) Die Familie des Lobes Gottes ein Knecht der Schaam, ein Rubin von hohem Werth.

Idol No. II. (Taf. 19.)

Nebst den beiden Inschriften No. II. c und d. (Taf. 20.)

Auf der Sockel der weiblichen Gestalt, die der männlichen am Rücken steht, mit einem Gefäße, aus welchem Feuer flammt, zu ihren Füßen, und einem Kalbfelle unter der Brust, lese ich:

Theali maihih la (?) schern (m) anareh sseneh
phesga . . . . . .

(Wörtlich) Den Höchsten lobt die Ehrfurcht des Feuers, das Jahr so wie . . . . .

Auf der Sockel der männlichen Gestalt, die in beiden Händen eine Schlange hält, unter welcher ein Kalbskopf hängt, mit darunter angebrachtem Jüdischen siebenarmigen

Leuchter, *) so wie dieser auf der rechten Seite in dem Triumphbogen des Titus in Rom, von dem Forum nach dem Amphitheater des Vespasianus hinwärts vorgestellt ist, lese ich:

Thena (Ten) . . . . . kān.

(Wörtlich) Der Körper . . . . . Fundgrube.

Idol No. III. (Taf. 20. Fig. III.)

Dessen Basis hat folgende Inschrift:

. . . . kān.

(Wörtlich . . . . Die Fundgrube.

Aus diesen Inschriften, die auf Taf. 20 in ihrer wahren Größe genau kopirt sind, und die in ihrem Zusammenhange genügend darzustellen, mir unmöglich war, scheint sich zu ergeben, daß sie Persischen Stämmen angehört haben mögen, bei denen ein, mit dem Arabischen gemischtes, Persisch im

*) Lundius in seinen Jüdischen Heiligthümern ertheilt über die Gestalt und den heiligen Gebrauch desselben genauere Nachricht. Höchst auffallend ist, auf jeden Fall, die sehr ähnliche Form des Leuchters am Persischen Idol mit dem Jüdischen heiligen Leuchter. Zugleich wird man hier an das große Lampenfest der Aegyptier (Herodotus L. II. §. 57.) erinnert. Heiliger aber wurde das Feuer noch von den Persern geehrt (Herodotus L. III. §. 16.) Uebrigens scheint der Feuerdienst von Persien aus bis nach Aegypten sich erstreckt zu haben, Josua, 22. Eine gleiche Aehnlichkeit scheint zwischen dem, mit Feuer gefüllten, Gefäße auf der Sockel des einen weiblichen Idols und dem Feuergefäße der Israeliten (Lundius. 144.) Statt zu finden. Vielleicht eine Nachahmung der Persischen, silbernen Feueraltäre? D. Verf.

Verglichen auch *Ugolini* Diss. de Candelabro in Thes. antiq. T. XI. *Doederlini* Diss. de Candelabro Judaeorum Wittenb. 1711. *Opitii* de Candelab. Jenae 1708. *Treiberi* Prog. de luminibus in sacris Ebraeorum. Amst. 1676. D. H.

Gebrauche war. Das weibliche Idol No. I. wird, als den Mond (*Kemr* arab.) und das männliche, als das Jahr (*Seneh* arab.) repräsentirend, vorgestellt. Dieses letztere wird hier auch der Höchste (Theali oder Teala) genannt; die Sonne auf der Brust dieses Idols scheint ihn folglich als Sonnenidol zu bezeichnen; dazu füge man nun noch die Vorstellung des Armleuchters und des, mit Flammen angefüllten, Gefäßes auf den beiden Idolen No. II., welches Alles auf den Sonnen- oder Feuerdienst einen Bezug zu haben scheint.

Im Gentleman's Magazine v. J. 1755. S. 104. findet sich auf dem beigefügten, und hierbei auch auf Taf. 21 getreu copirten, Kupfer ein gleiches Götzen-Doppelbild mitgetheilt, und sehr wünschenswerth wäre es, wenn die auf demselben befindlichen Inschriften besonders gestochen worden wären. Die Copie davon ist zu sehr verkleinert gegeben worden. Uebrigens ist dieses Idol in jeder Hinsicht denen des Weimarischen Cabinets vollkommen ähnlich. Die darüber ertheilte Nachricht, in der angeführten Zeitschrift, ist folgende:

„An die orientalischen Sprach- und Alterthumskenner."

„Die drei beigefügten Figuren enthalten die wahre Vorstellung der Vorder-, Rücken- und Profil-Seite eines sehr ungewöhnlichen Bildes oder Statue, die ein Engländer von einem Griechischen Patriarchen zu Smyrna vor 30 Jahren erhielt. Seit dieser Zeit ward diese Statue oft besehen und von vielen der besten Orientalisten unter uns untersucht, dem Urtheil der Gesellschaft der Alterthümer unterworfen und dem Maroccanischen Gesandten, so wie auch dessen Begleitern vorgelegt; jedoch immer, ohne die geringste genugthuende Antwort über die Personen, die sie vorstellt, über ihre Kleidung und die Symbole an ihnen, oder über die Sprache und die Bedeutung ihrer Inschriften an der Sockel zu erhalten,

welche letztern hier mit der größten Genauigkeit (?) copirt worden sind. Diese Statue, mit ihrer Sockel, ist kaum einen Englischen Fuß hoch *); aus einer Materie, die eben so schwer als Marmor ist, gehauen (denn man erblickt darin noch die deutlichen Spuren des Meißels), aber sonst der Reis-Masse ähnlich, aus welcher die Chinesischen Idole gewöhnlich verfertigt sind, obschon etwas brauner und von der Farbe von altem Burbaum. Wenn man daran schabt, so erscheint ein weißliches Grau, das aber durch eine harzige Fettigkeit, welche ausschwitzt, verschwindet, so daß die Stelle unter dem Reiben wieder braun wird. Wenn der Patriarch zu Smyrna über dieses Monument irgend eine Nachricht ertheilte, so ist diese, nach aller Wahrscheinlichkeit, verloren gegangen, da der Herr, der es aus seinen Händen empfieng, schon vor mehreren Jahren gestorben ist. Die Inschrift ist allgemein für Arabische Schrift ausgegeben worden, obgleich Mehrere dies bezweifelten. Einige haben Englische Uebersetzungen davon versucht, aber alle waren gänzlich von einander verschieden. Bei dieser Ungewißheit wage ich es, den Gelehrten nochmals eine tiefere Untersuchung dieses Gegenstandes zu empfehlen, in der Hoffnung, über dieses interessante und schwierige Monument eine bessere Erklärung, als bisher, zu erhalten."

Paläophilos.

Auf diese Aufforderung des Herrn Paläophilos erschien zwar in dem folgenden Aprilstücke desselben Journals eine Antwort; indeß beschäftigte sich dieselbe keineswegs mit der Entzifferung der Inschrift, sondern sie enthält bloß einen Versuch, die Bedeutung der beiden Idole aus anderweitigen antiquarischen Hülfsmitteln zu erläutern. Einige von den darin enthaltenen Ideen scheinen nicht übel zu passen, oder

*) Die Weimarischen Idole sind, nach Englischen Maas No. I. 12 Zoll, No. II. 12 Zoll und No. III. das kleinste, in Form einer Herme, $4\frac{1}{2}$ Zoll groß; folglich diesem Englischen sowohl an Größe als auch an der Steinart ihres Materials ganz ähnlich.

D. Verf.

können wenigstens dazu dienen, auf bessere zu leiten. Aus diesem Grunde theile ich auch diese Abhandlung, auf welche der verdiente Herr Herausgeber der Curiositäten mich aufmerksam gemacht hat, den Lesern mit.

„Die beiden Figuren sind, ohne Zweifel, die des Osiris und der Isis, seines Weibes *), der beiden höchsten Aegyptischen Gottheiten, die von einigen Sol und Luna genannt werden. Das Haupt des Osiris ist mit einer Binde oder Haube, Taenia genannt, verziert, von der ein wundervolles, weitverbreitetes, strahlendes Licht ausgehen soll."

„Seine Nase und ein Theil seines Vorderhauptes bilden ein T, das heiligste Symbol oder Emblem der Aegyptischen Gottheiten und von ihnen oft an einem Ringe oder dazu gefügtem Griffe gehalten. Es war dieses das *Αβρητον Ἄγαλμα τοῦ Αἰῶνος*, die mystische Hieroglyphe der Ewigkeit, und Osiris hielt es in seiner Hand in seinem Tempel zu Alexandrien."

„Gleichfalls wird er (so wie hier) oft mit langem Barte gebildet, um seine Allmacht, Majestät, und Weisheit anzuzeigen. Es wird erzählt, daß während der ganzen Zeit, wo er mit dem Typhon, oder den Riesen, kämpfte, er seinen Bart zehn Jahre lang wachsen ließ; so daß es zur religiösen Sitte bei den Aegyptiern ward, während daß sie auf Reisen waren, ihren Bart wachsen zu lassen und ihn nicht zu scheeren."

„Die Kette von Gold über seiner Schulter deutet das Alterthum dieses Kleinods an (?) und ihre Größe, daß sie von den Göttern auf diese Weise getragen ward. So ehrte der König Pharao den Joseph mit einer goldenen Kette **),

*) Vergleiche darüber *Vossius* De Idololatr. L. II. p. 422. 466. *Schedius* De Diis Germ. p. 135. *Porphyr.* in Schol. ad Aratum. p. 19. D. H.

**) Dergleichen Ketten waren damals das Zeichen hoher Würden und verliehener Vicekönigicher Gewalt. Wie Josen

und Osiris wird für den großen König der Aegyptier, Mizraim, gehalten, den nachmals unter die Götter versetzten Gründer der Monarchie."

„Sonne, Mond und Sterne, die seinen Körper schmücken, sind Embleme seiner Oberherrschaft. Ihm gehorchen sie alle und sind seinen Befehlen unterworfen; aus welchem Grunde er auch die Sonne und Isis der Mond genannt wird."

„Osiris wird oft mit einem Widderkopfe gebildet und ward so in einigen Aegyptischen Tempeln verehrt. Wir lesen daß, als er dem Herkules sein Verlangen, ihn zu sehen, gewährte, er sich in ein Widderfell kleidete; und deshalb war der Widder, als ein heiliges Thier, von den Aegyptiern hoch verehrt, und durfte nur einmal im Jahre, am Osirisfeste, getödtet werden."

„Da die Sonne, bei ihrem Eintritt in dieses Zeichen in allen Theilen der Welt Tag und Nacht gleich macht, so konnte seine Billigkeit und Gerechtigkeit durch dieses Thier vorgestellt werden. Auf gleiche Weise war es auch ein Emblem des Ueberflusses und der Fruchtbarkeit, da die ganze Schöpfung in dieser Zeit eine neue Gestalt annimmt und fruchtbar und saamenerzeugend wird. Auch stellt das Widderfell, wie es hier gelegt ist (nämlich um die beiden Figuren) die Verbindung der Sonne und des Mondes dar."

„Das Bild der Isis oder der *Luna* *) hat ebenfalls die obenbenannte Taenia und Kette, mit einer Art von

in seiner Assenat, S. 473 will, soll an der Halskette, mit welcher Pharao den edlen Joseph schmückte, ein Schaustück mit einem Elephanten, als das Zeichen königlicher Macht, geziert, befindlich gewesen seyn. *Pierii* Hieroglyph. L. II. p. 15. D. H.

*) Vergl. *Ammian. Marcellin.* L. 22. *Augustinus* de Civit. Dei. L. II. c. 9. *Kircher* Panth. Ebraeor. c. 16.

Schleier und ist bekleidet; anzudeuten, daß sie zu Zeiten nicht erleuchtet war, sondern ihren Glanz dem Osiris verdankt. Ihre Brüste sind voll und groß *), um ihren Einfluß auf feuchte Körper und ihre Fruchtbarkeit auszudrücken, so daß der große Nilstrom seine Ueberschwemmung und alle Fruchtbarkeit daraus ihr verdankt."

So weit der Verfasser dieses Erklärungsversuchs, der sich mit Ch. Icenus unterschreibt. Da er aber über die wirkliche Existenz dieser Statue einige Zweifel erregt hatte, so wird in einer Note berichtet, daß sie in dem Besitze eines gewissen Herrn Millekin, Wundarzt zu Bow, gewesen sey, und sich nunmehr (i. Jahre 1755) wahrscheinlich in den Händen seiner Witwe befinde. Ich bemerke dazu, daß der Herr Icenus die Schlange, welche beide Idole umgiebt, den Aegyptischen Uraeus, weder bemerkt noch gedeutet hat. Das, was er Taenia nennt, ist entweder die Calantica, die altägyptische Haube mit den zwei herabhängenden Flügeln, dem Osiris vorzüglich beigelegt, oder vielmehr, die uralte Kopfbedeckung der Persischen Magier, der Phrygischen Tiara (nach Th. Hyde) ähnlich; ein Umstand, der hier (so wie an den Weimarischen) sehr beachtet zu werden verdient, indem er diesen Idolen allen ihr wahres Vaterland näher zu bezeichnen scheint. Uebrigens braucht kaum bemerkt zu werden, daß der Styl an diesen Idolen allen durchaus nichts vom Aegyptischen hat; so viel auch von Aegyptischen Religionssymbolen, sonderbar genug mit denen der Magier gemischt, sich an ihnen zeigt. Den Persischen Inschriften zu Folge läßt es sich auch nicht gut annehmen, daß sie zu den Arabischen Idolen gehören, die vor der Zeit des Muhammed

*) Sie hieß auch Multimammea, die Vielgebrüstete. Ihr vielgebrüstetes Bild hatte innere Röhren, durch welche durch künstliches Feuer Milch in die Brüste getrieben wurde, welche aus denselben in Becken floß. *Kircheri* Oedip. T. II. P. II. p. 333. D. H.

von den Stämmen Hodeila und Chozoah u. s. w. verehrt worden wären. Ueber ihre Antiquität läßt sich vorläufig ebenfalls sehr schwer etwas bestimmen.

Hildburghausen.

F. Sickler.

* * *

Zusatz des Herausgebers.

Mit der Mittheilung dieses erklärenden Aufsatzes über die seltsamen, den Lesern vor die Augen gestellten Idole, verbindet der Herausgeber zugleich die Bitte an Alterthumsforscher, ihre Meinungen und Gedanken, ihre Untersuchungen und Forschungen über dieselben in diesem Journale der Welt mitzutheilen, denn es ist gewiß, daß nur durch vervielfältigte Bemühungen bei dergleichen Dingen zum Ziele der Gewißheit gelangt werden kann. Da übrigens, in Teutschland, dergleichen Götzenfiguren, gewiß nicht allzuhäufig, selbst in Kunstsammlungen, (wohin dieselben oft nur der sonderbarste Zufall bringt,) zu finden seyn möchten, so wird die hier gegebene getreue Abbildung derselben dem beschauenden und gelehrten Publico gewiß nicht unangenehm seyn, und wir Alle wollen mit froher Erwartung der Erklärung des Glücklichen entgegen sehen, dem es vergönnt seyn wird, den geheimnißvollen Schleier der Isis nicht nur zu lüften, sondern ganz zu heben *); denn daß dabei viel Mysteriöses und Symbolisches obwaltet, möchte wohl kaum zu bezweifeln seyn.

*) Die Inschriften der Tempel dieser Göttin sagten: Ich Isis bin alles was da ist, was gewesen, und was seyn wird; und meinen Schleier hat nie ein Sterblicher gehoben.

II.

Merkwürdige Aktenstücke,

eine Persische Gesandtschaft

an den Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel betreffend.

In einem früher von mir erschienenen Aufsatze: über den gelehrten Charakter des Landgrafen Moritz*), wird unter andern auch der Persischen Gesandtschaft erwähnt, welche der damalige Kaiser Rudolph II., — ein Fürst, mehr durch Neigung zur Scheidekunst, zur Sternkunde, zum Drechseln u. s. w., als durch vorzügliche Regenten-Talente bekannt, — und der durch große Gelehrsamkeit ausgezeichnete Landgraf Moritz von Hessen, nebst einigen andern teutschen Fürsten erhielten. Merkwürdig ist diese Gesandtschaft nicht nur um ihres Zwecks willen, sondern auch dadurch, daß sie von einem der berühmtesten Persischen Monarchen herrührte. Es war der nämliche Schah Abbas I., der Große genannt, der im J. 1587 den Persischen Thron bestieg, und, nach einer mehr als vierzigjährigen glänzenden Regierung, im J. 1629 starb. Schah Abbas erhob bekanntlich sein Reich zu einer solchen Stärke, und sein Haus zu einem solchen Ansehen, dergleichen sie bisher nie gehabt hatten, und in der Folge nie wieder erlangt haben. Er entriß den Türken und Tataren alle die Länder wieder, die sie an sich gebracht hatten, und nahm auch den Portugiesen die Insel Ormuzd wieder weg. Wäre seine Gerechtigkeitsliebe nicht mit der blutgierigsten Grausamkeit gefärbt, wär' er nicht ein Wütrich gegen seine eigenen wohlgerathenen Kinder gewesen, und hätte er nicht in dem Wahne gestanden,

*) Hessische Denkwürdigkeiten. Th. III. S. 1. fg.

daß die Glut der Leidenschaften jeden Schritt eines Alleinherrschers rechtfertige, so wär' er des Beinamens des Großen wohl werth gewesen. So aber möchte man gern manche seiner Grausamkeiten, an seinen Unterthanen verübt, zur Ehre der Menschheit, bezweifeln, wenn die vollgültigsten Zeugnisse der Geschichte nicht widersprächen.

Unter den teutschen Fürsten, welche Abbas durch eine Gesandtschaft auszeichnete, war Ldgrf. Moritz dieser Ehre vorzüglich würdig. Moritz, — ein Enkel Ldgf. Philipp's des Großmüthigen und ein Sohn Ldgf. Wilhelm's IV. oder Weisen, — war geboren zu Cassel, 1572, trat die Regierung an 1592, und führte dieselbe, unter mancherlei Stürmen und Mißgeschick, bis zum 17. März des J. 1627, an welchem Tage er sie seinem Sohne Wilhelm V., dem Beständigen, diesem berühmten Helden des dreißigjährigen Krieges, übergab, um den Rest seiner Tage, die er den Wissenschaften im eigentlichsten Sinne gewidmet hatte, in ruhiger Abgezogenheit zu verleben. Im J. 1632 beschloß er sein Leben zu Eschwege. —

Unter den gelehrten Fürsten seines Jahrhunderts war er unstreitig einer der ersten, und mit den gelehrtesten Männern seines Zeitalters konnte er wetteifern. Außer seinen vielen wissenschaftlichen Kenntnissen, war er nicht nur der griechischen, römischen und meisten abendländischen Sprachen, sondern auch der hebräischen, chaldäischen, syrischen und persischen Sprache kundig. Auch als Schriftsteller ist er durch seine Poetik und seine lateinische Psalmen-Uebersetzung vortheilhaft bekannt geworden. Am 14. September des J. 1600 kam die erwähnte Persische Gesandtschaft nach Cassel, und bewunderte die, ihre Erwartung weit übertreffende Gelehrsamkeit des Landgrafen. Acht Tage lang beförderte dieselbe den Glanz des Hofes und das Vergnügen der Residenz. Mehrere, in den Casselschen Archiven noch vorhandene Persische

Creditive sind sprechende Beweise von der großen Hochachtung des Persischen Monarchen gegen den Hessischen Fürsten. — —

Als ich jenen Aufsatz über den Ldgf. Moritz in den Hessischen Denkwürdigkeiten bekannt machte, war ich noch nicht im Stande, detaillirte Nachrichten von jener Gesandtschaft zu geben. Höchst unbefriedigend waren die bis dahin bekannt gewordenen öffentlichen Notizen. So sagt der gleichzeitige Wilhelm Dilich, Moritzen's Geograph und Historiograph, in seiner Hessischen Chronik, S. 348 bloß Folgendes: „den 14. Herbstmonats ist zu Cassel ankommen deß Königs auß Persia Legation, an alle christliche Potentaten abgesandt. Die vornembstenn persohnen in derselben waren, Antonius Scherlius ein Engellender, und darnach Sin-Alybeg ein Persianischer Herr. Die andern Diener sind gewesen, Omsbeg, Secretarius, Assan Alybeg ein alter, Poniatbeg, ein junger Hofjunkehr, Alogla Cammerdiener, Emir, Persianischer Priester, Assan Aga, ein Auffwahrter, Ressan Küchnmeister, Schassianbeg vorschneider, Hadgy, Balwierer, und sonst andere Diener. Ihr Dollmetsch aber ein Griech von Famagusta auß der Insel Cipre. Alß nuhn die Legatio das ihre bei dem Fürsten verrichtet, ist sie den 22. Sept. widerumb aufgewesen, und ihre reise gen Prag zu Keiserlicher Majest. gerichtet." — Eben so erwähnt der sorgfältige Hessische Literator, Hr. Steider, (Hess. Gelehrten-Geschichte, Th. IX. S. 180.) bloß der in den Casselschen Archiven noch vorhandenen Persischen Creditive, ohne der Gesandtschaft selbst zu gedenken. — Durch die Güte des hiesigen Herrn Tribunal-Sekretärs Pfeiffer bin ich nunmehr in den Stand gesetzt worden, einige merkwürdige, in dem hiesigen Tribunal-Archive aufbewahrte Aktenstücke, welche sich auf diese Gesandtschaft beziehen, mitzutheilen, und ich schmeichle mir, daß mehrere Leser dieser Blätter das Interesse, welches mir jene Aktenstücke gewährten, mit mir theilen werden. Moritz gab in einem Schrei-

ben (No. 1.) an L. Ludwig IV. oder älteren *), diesem seinem Oheime Nachricht von dieser Persischen Gesandtschaft, und fügt dieser Nachricht die übrigen Aktenstücke bei. (No. 2. fg.)

* * *

I.

Schreiben des Landgrafen Moritz an den Landgrafen Ludwig den ältern;

(mit Moritzen's eigenhändiger Unterschrift.)

Auswendig steht: praes. Wolckerßdorff am 18ten Novemb. Anno 1600.

Vnser freundlich Dienst vndt was mehr liebs vndt guts Vermögenn zuvor, Hochgeborner Furst, freundlicher lieber Vetter, Vatter vndt Gevatter. E. L. haben wir vnserer vetterlichen Correspondenz nach freundtlich berichtett, Welcher gestalt die Röm. Käy. Myt. vnsern allergnädigstenn Herrn Wir der Persianischen Gesandten ankunfft halbenn allervnterthenigst avisiret, Was nun hierauf Ihro Maytt. sich Jegenn Vns

*) Dieser Fürst, mit dem Beinamen Testator, war ein Sohn L. Philipp's des Großmüthigen, geb. zu Cassel, 1537. Er erhielt den vierten Theil des Landes, das Fürstenthum an der Lahn, mit Marburg und der Grafschaft Ziegenhain, und residirte zu Marburg, welche Stadt noch viele rühmliche Denkmäler von ihm aufweisen kann. Ludwig war ein eben so weiser und religiöser Fürst, als großer Beförderer der Wissenschaften und Gönner der Gelehrten, und starb, ohne Erben, zu Marburg, im J. 1604. Sein Testament wurde leider! die Veranlassung zu dem blutigen Erbfolge-Kriege zwischen den Häusern Cassel und Darmstadt, wovon der Verf. dieses Aufsatzes in seiner Biographie der großen Landgräfin Amalie Elisabeth (Gießen, 1812.) ausführlichere Nachrichten mitgetheilt hat.

allergnedigst erclerett, Das habenn E. L. ab beyliegender Abschrifft, nebenn dem Persianischenn Credenzschreibenn, der Königlichen Commission vnnd Volmacht, deren Artickulnn, auff welche die bundes Handelung zurichtenn, vnnd den Privilegien, so der Konig den Christenn in seinen Landenn zu concediren sich erbeuth, Alles so guth es in teutsch vf ein eill vbersezt werdenn können, zu empfahenn, Weitters ist gemelter Bottschafft halber ann vnns vom Kayserlichenn Hoff nichts gelangtt, den das sie daselbstenn mit 300 Pferdenn vnd vielen köstlich zubereittenn wagenn, entpfangenn, vnnd einbeleitet, vnnd endtlich denn 28ten Octobris stilo veteri mit großenn Solenniteten von der Kay. Maytt. geholet worden,

Was vnns fernner einkombt, das bleibt E. L. deren wir zu freundtvetterlichen angenehmen Diensten Jederzeit ganz willigk vnserer verwandtniß nach vnuerhalten, Datum Hombergk, am 12ten Novembris Anno 1600.

Von Gotts Gnadenn Moritz Landtgrave zu Hessenn, Grave zue Catzenelnbogenn ꝛc.

Moritz L. z. Hessen.

* * *

2.

Copia

des Persianischen Credentzschreibens an Herrn Moritzenn Landtgr. zu Hessenn ꝛc.

Wie dasselbe durch den bey dem Gesandtenn sich befundenen Dolmetsch einen gebornen Cyprioten anfangs aus Persianischer in Italianische vnd hernach aus derselben in theutsche sprach vbersezt ist ꝛc.

Im nahmen des Allerhochsten ꝛc.

Durchlauchtiger Furst, ein glanz der Erdenn, wie die Sonne des Himmelß,

Mechtiger Fürst deßenn schwerdt seine feinde Zittern macht,

Hochgeborner Fürst, deßenn Ruhm durch die ganze weldt ausgebreittett ist, vnnd hervor brichtt wie der helle tagk,

Fürst zu Hessenn Ich wünsche euch alle Wolfarth vonn ganzenn Herzenn vnnd das diß mein schreiben euch angenehm sein moge, wie der liebliche Morgen Daw,

Ich habe zu mehrmahlenn hefftig gewünschett die sachen vermittelst Gottlicher sonderbahrer gnade vnndt schickung dahin gerichtet zusehenn, Damit vnsere Volcker mit den Christenn vnnd sonderlich mit Eur. Dhtt. Underthanenn sicher handlenn vnnd vmbgehenn möchtenn, Inmaßenn den Ihnen hergegen wiederumb vnsere Reich so frey vnnd offen stehenn sollenn, Alß derselben eigene Landt, Es hatt aber vor dießer Zeitt disenn weg zuerofnenn sich kein mittell findenn wollenn, Weil wir gleich alß durch einen großen vndt weitten Vnterschiedtt vonneinander getheilt gewesenn, biß entlich zue diesenn vnnsernn glückseeligenn Zeittenn, der Vornehme Herr Anthonius Scherley vnser geliebter Freundt alß Bruder, den wir auch so hoch liebenn vnndt Ihme so hoch vertrauwenn, des wir Ihn aus vnserm eigenn becher trinkenn, vnnd aus vnser eigenn schüssel mit vnns essenn laßenn, bei vns angelangtt ist,

Demnach nun derselbe mit vnserm aufgebenenn beuehlich verreissen sollen, habenn wir Ihme zur anzeigung vnserer freundschafft vnsern groß Fürstenn Syn Aly-Beg zugeben wollenn, Vnd ist an E. DL. vnser bittenn, die wollen, Inmaßen wir Ihn mit vnserm Exempel itzo vorgehenn, alßo auch künfftig aus Ihrenn Landenn vns durch Bottschofftenn besuchenn, Sollen deroselben vnsere Reiche offen stehenn, vnd aller muglicher gueter will erwießenn werdenn, Wir versehen vns auch zu E. DL. sie werde geneigtt sein genanntenn Herrn Anthonio Scherley gleich vnns selbsten, Ob wir in der Person vorhandenn wehrenn, vollen glauben zuzustellenn, Wie

den dieselbe Ihme hinwiderumb in allem sicher vnd wohl vertrauwen dörffenn, Mit nachmahliger bitt E. Dl. wollen vnsere Lande sich gebrauchenn, wie wir jtzo mit Ihr den anfang machenn, Also soll vnsere freundschaft ewig wehren. Ghott erhallte euch vnd gebe euch viel vnd gros glück, ꝛc.

* * *

3.

Copia

Kayserlichenn Schreibens ann

Herrn Morizenn Landtgrafen zue Hessenn ꝛc.

Persianische Bottschafft betreff.

Prag am 13ten Octobris Anno 1600.

Rudolff ꝛc.

Hochgeborner lieber Oheimb vnnd Fürst, Was vnns D. L. wegen des Königs in Persien an vnns Abgefertigter vnnd bey D. L. Hoflager durchgezogener ansehenlicher Bottschafft berichtett vnnd geschrieben hatt, Des ist vnns neulicher tag wohl vberandtwortet wordenn, Nehmen hierauff D. L. erjnnerung so wohl die dabey jegenn vnns vnndt gemeiner Christenheit angehoffte gutherzige glückwünschung vonn D. L. zue sondernn freundlichem gnedigem Danck vnnd gefallenn an.

Vnnd ob vnns wohl erst vnlengs der Edl vnser vnndt des Reichs Lieber getreuwer Euro Graff zue Ostfrießlandt vnd Ridtbergk Herr zu Esenns Stetesdorf vnnd Widemudt ꝛc. gleichfalß zu erkennen gebenn, Was maßenn vorangereytte Bottschafft bey ihm in seiner Stadtt Embdenn gewesenn, So haben wir doch von jhrer Werbung vorhin so viel nicht gewußt, Alß die Beylagenn, Welche vnns neben D. L. Schreiben vbersendet wordenn, mit sich bringenn vnnd ausweysenn, Dannenhero vnns nun D. L. avisation vmb so viel lieber ist,

vnnd wollenn mehrgedachter Bottschafft also im Nahmen Gottes erwartten,

Wir bleibenn auch Dr. L. mit Key. gnaden vnd allem guten wohlgewogenn, Geben auf vnserm königlichen Schloß zu Prag den 13ten Monats Octobris Anno 1600. Vnser Reich des Romischenn im 25, des hungarischen im 29ten vnnd des Bohemischenn im Sechs vnd zwanzigsten.

Rudolff.

St. Corandi.

Ad mandatum Sacrae Caes.
Mstis. pprium
Ant Tannewaldt.

* * *

4.

Copia

Volmacht vnnd Comission des Konigs in Persienn gerichtet auff Antonium Scherley ꝛc.

Wir der große Konigk, deßenn Reich sich erstreckt in die vir Quartier der Weldtt, Dessenn Wortt keine Krafft noch machtt hindertreibenn kann, Wir selbst nicht, Vnser Sohn nicht, Vielweniger andere vnsere Nachkommen, ꝛc.

Wir geben zuuernehmenn, allenn Christlichenn Potentaten vnndt Fürstenn, des zu dießenn vnsern glückseeligen Zeitten bey vnns ein Vornehmer von Adell Anthonius Scherley aus Europa ankommen ist, Vndt habt Ihr Könige, Fürsten vnnd Potentaten, die Ihr glaubtt an Jhesum Christum zu wißenn, das derselbe vnns Anleitung gebenn hatt, eine freundtschafft zwischenn Euch vnnd vnns zustifftenn, Dann ob wir wohl hierzu vorlengst geneigt gewesenn, So

hatt sich doch vor vnnd außer dießenn biß anhero keiner gefundenn, der den weg hierzu zubereiten vnd die im wege liegende vielfeltige verhinderung aus dem mittel zu reumen sich wagen vnd vnderstehenn dörffenn,

Weil den derselbe einzig vnd allein zu dießem großen werck sich nicht allein freywillig erbetten, Sondernn auch zu verrichtung deßelben sich ganz eyfferig erzeigtt, So haben wir Ihme zu anzeigung vnserer großenn vnd treuwen Zuneigung vnd guten willenn jegenn seiner Persohn, Auch Ihnen bey Euch vmb so viel mehr ansehnlich vndt beglaubtt zu machenn, Jegenwertigen vnsernn alltenn Fürsten Syn Aly Beg zugebenn wollenn,

Vnd demnach gemelter Scherley die Zeit vber er sich an Vnserm Hoff aufgehalttenn deromaßenn sich bei vns trew erzeigtt, beglaubtt vnndt verdientt gemachtt, des wir jhn gleich ob er vnser Bruder wehre aus vnser schüßel mit vnns essenn vnd aus vnserm becher trinkenn laßenn,

So gelangtt an euch Konige, Fürstenn, vnndt Potentatenn der Christenheitt vnser bittenn, Ihr wollet Ihm in allem dem so er bey euch inn vnserm Nahmen an- vnd vorbringenn, auch euch an vnsere Stadtt zusagenn vnd versprechenn wirdtt, gleich vns selbstenn volstendigenn glauben zustellenn,

Weill auch derselbe Ewer des Konigs in der Moßkaw landt nachdem er vber Mehr gefahrenn berühren muß, so begehren wir, Ihr, sowohl euwer beuehlichshabere vnd Diener wollett Crafft der zwischen vnns vnd euch sich erhaltenden freundtschafft in seinem Durchzuge Ihn nicht allein nicht hindernn, sondern Ihme vielmehr alle Ehr- Beforderung vnd guten willenn erweißenn, hierdurch wirdt widerwil verhuetett, Vndt gute freundschafft zwischen vnns vnd euch erhaltenn, ꝛc.

* * *

5.

C o p i a

der Artickel nach welchen der große Konig in Persia dero Abgesandtenn Anthonio *Scherley* in der anbeuohlenen bundts tractation mit der Rom. Key. Maytt. vndt andern Potentaten der Christenheit, sich zurichtenn beuohlenn 2c.

Anfangs Erbeuth sich Ihre Maytt. Jegen die Potentaten der Christenheitt zu beharlichem gutenn Willenn vnnd bestendiger freundschafft, Vnd den aus liebe zu Ihrnn vnderthanen, vnd aus einem nicht vnbillich gefastenn Haß, wider den gemeinen feindt den Turckenn, zu einem offenen Krieg Jegen denselben, Welchen Ihre Maytt. so belt anzuefangenn bedacht, Wenn sie nur versichertt werdenn kann, das desselbenn krigeslast, hernach jhr nicht etwa allein auff den Halß walzenn solle, zu Versicherung dessen begehren Ihre Maytt. an alle Potentaten vnd Stende in Europa vnd in der ganzen Christenheit Wes Wesens vnd wurdenn die auch sindt, sich endtweder aller mit dem Turckenn habenden verstendnuß, durchaus zu begebenn, Dervon abzustehenn, oder zum wenigstenn, die sich zum Kriege nicht verstehen wollenn in Vnparteyischer Neutralitet des Ausganges der sachenn zuerwarttenn.

Demnach auch kein Regiment in- vnd durch sich selbst so volstendig gefast sein kann, des nicht demselbenn auch von Auswertigenn allerhandt Hülff rath vnnd Beystandts auf zutragende felle vonnöttenn, So Erinnern und begehren Ihre Maytt. Wohlmeinendt, Dieweil Deroselbenn nicht vnbekandt, Welcher gestalt auch noch in neulichkeit vnderschiedliche Verstendnuß mit dem Turkenn tractirett worden, vnd er hierdurch nicht allein notturfftigenn zuschuß an geldt in großenn Summenn, an Geschuz Munition vnd andernn zu Wasser vnd Landt erlangett, sondern auch aller Heimblichkeiten in

der Christenheit durch diß mittel sich erkundiget, des man deroselbenn sich, angesehenn sie zu unwiderbringlichem nachtheil vnd schadenn der Christenheit gereichenn, Itzo genzlich entschlahenn, vnd hinfüro allerdings enthaltenn wolle,

Vnd weil die zwischenn denn Potentatenn der Christenheit sich erhaltende vielfaltige schedliche trennungenn ungezweyfelt denn Turckenn zue seinem großenn aufnehmenn nicht allein anlaß gegeben, Sondern auch Thür vnd fenster aufgesperret habenn, So vermahnen vnndt bitten Ihr Mayt. aus guter treuherzigenn affection, sie alß heubtter der Christenheitt, wollenn Ihre Mißhelligkeittenn fallenn lassenn, Ihre Maytt. heilsamen wohlgemeinten Rath volgen, vndt in wahrer bestendiger treuwer freundtschafft deromaßenn zusammen trettenn, damit hierdurch dem gewaltigenn einbrechen des gemeinen feindes dermahleins begegnett vnd ihr eigenn sowohl als Ihrer vaterhabenden Landt vnnd leuth entlichs verderbenn vnndt vntergang verhuetet werden möge,

Wan den Ihr Maytt. genzlich endschloßenn mit allem ernst dießes werck seiner wichtigkeit nach afs schleunigst an jhrem ortt zu dreibenn vnd fortzustellenn, So haltenn dieselbe jestendig an, des man die Kay. Maytt. zu forderlicher Resolution der gebuer zu persuadirenn sich bemuhenn wolle, Versprechen auch bey hoher beteurung, so baldt sie der K. Mayt. erclerung vber dießenn Punct erlangenn werdenn in die 60000 zu Roß vnd soviel zu Fueß vngesaumbt auch wohl ein mehrers zu felde zu schickenn, den defensif kriege seyn in der Warheitt anderst nichts, den ein Verlust der Zeit, Verderb des Volks, der Lande, der zum kriege gehörigen vndt vonnöttenenn mittelnn, der Reputation vnnd ein vnfehlbar Werck vnd kenzeichen des geringenn Vermögens vnnd wenigenn nachdrucks aller der stendenn, so sich derogleichen kriege gebreuchenn,

Weil auch vonnöttenn des die weitausgebreittete tyrannische Regiement des Turckenn an mehr orttenn gleichsamb vntergrabenn vnd angefallenn werdenn, Wan man derselben zersterung gewertig sein, vnd etwas fruchtbarliches zuuerrichten hoffen will, So bitt der Konigk aus Persia, es wollen die Stende der Christenheit sich entschließenn, wie nicht allein in Vngarnn der krig zu Continuiren, vnndtt fortzustellenn, sondern auch an andern vndt mehr orttenn anzufangenn vnnd zuerfolgen sein möge,

Auff dießenn Vorschlag erbeut sich der Konigk, so baldt er der Kay. Maytt. gutdunken hierüber vernehmen wirdt, denn Turckenn, ohne einigenn fernern Verzugk feindlich anzufallenn, mit fernerm begehren, Das zu dem endte die Kay. Maytt. vnd andere Potentaten der Christenheit Ihre Ghesandten mit vollem gewaldt an denn Persianischenn hoff abfertigenn, vnnd daselbst wesentlichenn residirenn lassenn wollenn, damit man vmb so viel mehr sich nach erheischend notturfft der gebuer endschließenn, Vnd allenn trennungen vnd mißverstendenn, welche in derogleichenn krigs Deliberationen leicht vorfallenn konnen, in zeittenn zur gnuge vorbauwen moge,

Vber des begehren Ihre Maytt. eine durchgehende vnd alle theil crefftig bindende verpflichtung, des kein theil ohne gemeinen schluß vnnd einwilligung aller oder doch des mehrentheilß der Interessirenden etwas in sachenn dießen krieg betreffendt vornehmen handlen und schließen solle oder wolle, Weil aber viel felle sich zutragen, Welche keinen oder doch so langen Verzug nicht leidenn, Das man bey allenn weitentlegenen sich resolution Jedesmalß erholenn köntte, So laßenn Ihre Maytt. sich bedunckenn, Wan die an deroselben hoff abgefertigtte vnnd daselbst residirende Gesandtenn mit vollem gewalt Instruiret und versehenn wurdenn, es sollte hierdurch angeregt inconvenient wohl abzuhelfen sein,

Da auch die Potentatenn der Christenheit mit Ihrer Maytt. dieße vorgeschlagene Confoederation eingehenn vnnd belieben woltenn, Sollte hernachmalß keinem theil nachgegebenn werden, sich des angefangenen krigs ohne einhelligenn schluß und Verwilligung der Confoederirten durch einen still oder friedestandt zuentschlahenn, Es wehre den sach des die Potentatenn der Christenheit ingemein oder der mehrer theil deroselbenn ein still oder friedestandtt aus erheblichenn Vhrsachenn aufrichten wollten, auf denn fall sollenn sie schuldig sein die andern Confoederirte alle, oder zum wenigstenn die so darinnen begriffenn sein wollenn, in solcher Vergleichung zu begreifen, vnnd deßenn jegenn den Konig aus Persia auf vorgehende, Ihrer Maytt. genugsame jegen Versprechung sich crefftig zuuerpflichtenn, Vnnd damit jhre Maytt. dieße jhre Konigliche Intention vmb soviel beglaubtter mache, erclern sie sich, des alle jhre Reich vnnd Lande allen vndt jeden Christenn ohn Vnterscheidt frey vnnd offen stehenn sollenn, Also das sie darinnen handlen vnndt mit aller sicherheitt wandeln mögen, Wie denn hierüber Vortreffliche Priuilegia so viel Ihre Persohn, güter vnd handelung betrifft, Wie den auch Ihnen nachgegeben werden solle, zum Exercitio Ihrer Religion sonderliche örtter zu erwehlenn, dieselbe zu bauwenn, Vnd darinnen Ihren Ghottesdienst heimblich vnnd offentlich ohne menniglichs Verhinderung Ihres gefallens zu treiben, Wie den Ihre Maytt. allen vnd jedenn jhrn Vnderthanen so Christenn sein in Armenia vnnd anderstwo mit ernst auferlegt vnd befhielet, sich gleich andern Christen dem gehorsamb der Algemeinen Kirchenn zu unterwerffenn,

Zu bestettigung deßenn allenn hat Ihr Maytt. nicht allein sich sondern auch Ihren Sohn crefftiglich zu beharlicher vortstellung vnd treuwer vester haltung des obbeschriebenen zuuerbinden, die Credenzbrieff sowohl die Commission mit Ihrem großen siegel becrefftigenn laßenn, Mit nochmaligem begehren, es wollen die Potentaten der Christenheit

zu erclerung Ihres Gemuts vnd zu einem endlichen beschluß der sachenn Ihre Ghesandtenn mit ebenmessigen gewalt forderlich abfertigenn.

Auf dem Umschlage zu diesen Akten steht: Die Gesandtschaft des Persischen Kayſers an den Römischen Kayſer Rudolph II. betr. 1600.

Marburg.

Dr. Justi.

III.

Sonderbare Meinungen und Visionen

von dem Stammvater der Menschen,

Adam.

Es ist wohl nicht leicht in der Welt über und von einem Erschaffenen so viel gefabelt, gedeutelt und erzählt worden, (den König Salomo*) nicht ausgenommen,) als von und über unsern lieben Stammvater Adam. Die Rabbinen und Mystiker haben sich beeifert, darinne es einander zuvorzuthun, und Meister über einander, in sonderbaren Behauptungen zu werden.

*) Vergl. Curiositäten 1. B. S. 419. Einander auf das auffallendste in Nachrichten vom König Salamo zu übertreffen, haben die Rabbinen als ächte Fabulisten, sich bemüht. Nach ihren Angaben, soll dieses Monarchen Kopf von seiner ungeheueren Weisheit ihm so angeschwollen seyn, daß er nicht mehr durch die breiten Stadtthore von Jerusalem hat kommen können. Seine Pracht, Macht und Herrlichkeit auszudrücken, reichen nicht Worte hin, und keine Sprache kann dieselbe schildern. Dem Leibe nach, soll er ganz außerordentlich schön gewesen seyn. Sein Angesicht war weiß, wie Schnee,

Wenn auch der K. Salomo so einsichtsvoll war, die Sprache der Vögel zu verstehen *), so kannte hingegen der Urmann Adam, auch nach seinem Falle noch, sogar die Sprache aller Thiere, denen er ihre Namen gab **).

lieblich mit Rosen besprengt. Seine Lippen glichen Korallen, seine Zähne glänzten, wie Perlen. Seine Haarlocken waren kraus und schwarz wie Ebenholz. Die Augen glänzten wie zwei lichte Sterne. Milch und Blut waren seine Wangen. Seine Statur war etwas hoch, lieblich und angenehm. Er war, mit Einem Worte, ein wahres Meisterstück der Natur. Sein Herz war ein rechter Sitz der wahren Weisheit, ein Meer von allerhand Wissenschaften, ein goldenes Geschirr, in sich begreifend alle Künste und Erkenntnisse öffentlicher und geheimer Scienzen. Er hat alle diese Dinge ganz genau gewußt, und davon gesprochen und geschrieben. Dem allen ungeachtet aber, hat er dennoch, wie Salianus wissen will, seine Sünden abzubüßen 26,000 Jahre im Fegefeuer sitzen müssen. Dennoch war er Meister des hohen Ringes, des Ringes aller Ringe, welchem alle Geister unterthan seyn mußten, erhielt Gold durch seine Schiffe aus Ophir, hatte 700 Weiber, 300 Maitressen, und verstand die Sprache der Vögel. Von dem allen, ausführlich: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. J. 1752. S. 156. Schelhorns kritische Beiträge. 1. B. S. 604. Sudens Gelehrter Critikus. 4. B. S. 1043. Strobel's Geistliches Kartenspiel. S. 38 und 53. Schmidt's Biblischer Mathematikus. S. 91. *Pfeiferi* Theolog. Judaic. p. 307. *Hackspan* Not. Bibl. et Misc. L. 1. c. 6. *Buxtorf* de Sponsal. p. 48.

*) Die Sprache der Vögel soll auch verstanden haben der berühmte Wahrsager des Alterthums, Tiresias, und vom Melampus wird erzählt, daß derselbe, nachdem ihm im Schlafe die Ohren von Schlangen geleckt worden waren, die Vögelsprache verstanden habe. (*Apollodor.* Bibl. L. 1. p. 46. *Plinius* H. N. L. X. c. 49. *Aelian.* Hist. Animal. L. VIII. c. 5.) Ein gewisser Großer, gab vor, die Sprache der Gänse, so aus dem Grunde studiert zu haben, und zu verstehen, daß er ein Gänse-Lexicon herausgeben wollte, weshalb er sich auch in Stammbüchern Lexicographus anserinus unterschrieb. Flögel's Geschichte der Hof-Narren. S. 250.

**) *v. d. Hardt* Epist. de vocatis ab Adamo animalibus. Helmst, 1705.

In der Voraussetzung daß die Leser wissen, was die heil. Schrift von diesem Allahnherrn Adam erzählt, oder es dort noch lesen werden, hören sie hier nur das Sonderbare, welches sonderbare Profanschriftsteller von ihm, zur Unterhaltung der Lesewelt (wenn auch ohne ihren Willen), zu berichten hatten, und haben.

Nach einer Meinung der Aegyptier, (wenn man sie*) recht verstanden hat) soll Adam zusamt seiner Eva, wie Küchlein aus einem Eie herausgekrochen seyn, welches die Weisheit in's irrdische Paradies gelegt hatte**). — Wir bleiben bei dem, was uns die Bibel von der Entstehung des Urpaares sagt. — Wie also nun Adam aus der Hand seines Schöpfers hervorgegangen war, war er ein höchst vollkommner Mensch, begabt mit hoher Kraft und Weisheit, mit Klugheit, Einsichten, und Kenntnissen aller Art***). „Nur einige zukünftige Fälle, — heißt es weiter; — die Gedanken des Herzens, und ein Theil der einzelnen Dinge, (individuorum,) waren ihm unbekannt. Er war klüger als der K. Salomo, der selbst die Kenntnisse Adams, über die Kenntnisse aller Sterblichen setzt. Ja, einige Rabbinen behaupteten, er habe darinnen sogar die Engel übertroffen, wie Gott selbst bezeugt habe" †).

*) *Garasse* Doctrine curieuse. p. 232.

**) Daß aber die Aegyptier Adams Geschichte, auch die Verführung unter den Probebaume durch Eva und den Versucher, gekannt haben, beweißt eine uralte, mit Hieroglyphen gezierte Abbildung der Szene. *Norden* Voyage en Egypte. Pl. 58.

***) *Saliani* Annal. T. I. p. 107. et 113.

†) *Riuini* Serpent. deduct. p. 56. Von Adams Gelehrsamkeit ist gar viel geschrieben worden; wenn die Leser Lust haben es zu wissen, so finden sie es in folgenden Büchern: *Mader* De Bibliothecis. p. 8. *Arndt* Syst. Litt. p. 4. *Reimann* Syst. Antiq. Litt. p. 169. *Struv* Introd. in Not. Litt. p. 148. So ziemlich alles gesammelt, was darüber gesagt und geschrieben worden ist, hat Stolle in seiner Historie der Gelahrheit. S. 77.

Von seiner ganz außerordentlichen Schönheit, weiß man mit Worten kaum würdig genug zu sprechen *). Und das alles hat Adam an sich selbst gesehen, und sogar das, wie er von den Händen seines Bildners hervorgebracht wurde **).

Er war, sagen einige, seiner Gestalt nach ein vollkommen schöner Riese, allein dies ist den Talmudisten noch nicht genug, und sie geben die Versicherung, daß Adam, wie ihn Gott gebildet, von einen Ende der Welt bis zum anderen gereicht habe, daß jedoch, auf Bitten der Engel, die diese Gestalt gefürchtet hätten, oder nach seinem Falle, Gott seine Hand auf ihn gelegt, und ihn kleiner gemacht habe. Jedoch habe er noch die Länge von 900 Ellen behalten ***). Die Araber sind von seiner Riesen-Größe überzeugt †) und zeigen sein und seiner geliebten Eva schreckbares Ehebette, zwischen zwei weit von einander entfernten, von ihnen mit den Köpfen und Füßen berührten Bergen.

„Unser Stammvater Adam wurde, — sagt E. Dickinson ganz bestimmt ††), — aus der schönsten, einem Rubin gleichen Erde von Gott erschaffen, jedoch nicht durchsichtig, (διαφανὴς,) er war vor seinem Falle rosenroth, und viel schöner, als nach demselben. Seine Seele war von dem Himmel aller Himmel, einem uns unbekannten Wesen, genommen worden, und war daher auch nie dem Tode unterworfen."

*) Der Name Adam bedeutet im Arabischen und Aethiopischen, Liebreiz, Vollkommenheit, Schönheit. *Herbelot* Biblioth. Orient. Art. Adam. *Strigelii* Orat. de Adamo. Lips. 1565. *Feuerlin* Diss. de Adamo. Goetting. 1744.

**) *Bayle* Diction. Artic. Adam. Rem. E. *Eugubin* in Cosmopoeia in Salian. Annal. T. I. p. 106.

***) *Bartolocci* Bibl. Rabin. T. I. p. 65.

†) *Monconys* Voyage. Edit. de Lyon. P. I. p. 372.

††) Physica vetus et nova. (Lond. 1702.) c. 11.

Die belobte Schwärmerin *), Demoiselle Antoinette Bourignon, sagt uns, in ihren Visionen und Schriften **), daß Adam einen doppelten Leib, einen transparenten und geistlichen, und einen dichten und sterblichen Leib gehabt, welchen letzten er nach dem Falle erhalten habe. Auch sagt sie, er sey beiderlei Geschlechts gewesen, und würde aus, und von sich selbst geboren haben. Das ist eben das, was auch die Rabbinen gefabelt haben, indem sie sagen, Gott habe Adam als Mann auf einer Seite, als Weib gebildet auf der andern, mit Janus Köpfen geschaffen, und habe nur die Körper von einander trennen dürfen, um ein Doppelpaar zu bekommen ***). Selbst der berühmteste und klügste Rabbi des XVII. Jahrhunderts, Manasse Ben Israel, hat diese Meinung gehegt und behauptet †).

Vorgedachte Demoiselle Bourignon aber, welche sich selbst, ganz ernsthaft, unmittelbarer Erleuchtungen und Eingebungen des heil. Geistes rühmte ††), sah in einer dieser Extasen den ersten Menschen in der ersten Welt, so, wie derselbe vor seinem Sündenfalle gestaltet und geformt war. Diese Relation ihrer Revelation ist so interessant, eigen, und

*) Ihr interessantes Leben findet sich im Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen. 2. Th. S. 301.

**) Eine vollständige Uebersetzung aller ihrer Werke, gemacht von dem mysteriösen Sohne des geheimnißreichen Theologen Hoffkunz, der dem Herzoge Christian von S. Eisenberg sowohl bei seinen Zweifeln zu rathen wußte, (Vergl. Curiositäten 1. Th. S. 121.) in 32 Bänden mit vieler Sorgfalt gefertiget und geschrieben, liegt vor mir. Von den mehrsten ihrer Traktate hat man aber auch gedruckte Uebersetzungen, und ein innerliches und äußerliches Leben. Colberg's Platonisch-Hermetisches Christenthum. 1. Th. S. 405. *Feustking* Gynaeceum Haeretico-Fanaticum. Lips. 1704.

***) *Heidegger* Hist. Patriarch. T. I. p. 128.

†) *Hoornbeeck* De convertend. Judaeis. L. IV. c. 1.

††) In ihren Schriften: Von der falschen Theologie. S. 17. Licht der Finsterniß. S. 5.

curiös, daß wir dieselbe den Lesern dieses Journals schwerlich vorenthalten können *). Hier ist sie:

„Ohne Hülfe der leiblichen Augen, welche unter der Fülle so großer Herrlichkeit hätten erliegen müssen, stellte mir Gott im Geiste die Schönheiten der ersten Welt vor, und ihren Unsprung aus dem Chaos. Alles war leuchtend, transparent, mit Lichtstrahlen von unbeschreibbarer Herrlichkeit umflossen. Da erschien mir Adam der erste Mensch. Sein Körper war viel reiner und durchsichtiger als Krystal, und so zu reden, gleichsam ganz leicht und flüßig. Durch und in diesem Körper, sah man die Gefäße und Ströme des Lichts, welches von innen und von außen, durch alle seine Poren und Adern drang, die in denselben alle Arten des Flüssigen, von den allerlebhaftesten und durchsichtigsten Farben, nicht allein von Wasser und Milch, sondern auch von Luft und Feuer herumtrieben. Seine Bewegungen gaben einen wundersamen, schönen Wohlklang von sich; alles gehorchte, nichts widerstrebte ihm, und nichts konnte ihm schaden. Er war viel größer als die jetzigen Menschen. Krauße, schwarze Haare umringelten sein Haupt **), die Oberlippen beschattete ein kleines Bärtchen. In einer gewissen Gegend seines Leibes ***), befand sich eine Art von Nase, eben so wie die seines Gesichtes, gebildet, eine wunderbare Quelle eines herrlichen Wohlgeruchs. Von da sollten die Menschen entspringen, befeuert von der Liebe Gottes. So wird dereinst im ewigen Leben, eine heilige und unendliche Zeugung seyn. Durch ihn wollte Gott einen Thron bauen, auf welchem die Menschheit in Ewigkeit sitzen sollte."

*) Neuer Himmel und neue Erde. Vorrede. S. 7.

**) Die teutschen Maler Dürer und Kranach, haben ihm blonde Haare gegeben.

***) Fast ähnlich dem, des *Paracelsus*, ap. Vossium de Philosophia. c. 9. p. 71.

Gott mag wissen, wie der Seherin bei dieser Vision zu Muthe war! Noch dazu, da sie bei Aufzeichnung ihrer Erscheinungen und geistigen Gebährungen, große Angst, und geistige Wehen zu empfinden pflegte, gleich der Frau in der Offenbarung Johannis (Kap. XII.), wie sie selbst sagt *); und dennoch mit einer durchdringenden Jungfräulichkeit **), begabt war, die jener des heil. Joseph und seiner sogenannten Kaltmachung glich ***). Doch, wenn es vorüber war, gedachte sie der Schmerzen nicht mehr, konnte aber durchaus keinen Widerspruch vertragen, und hatte mit allen Andächtigen beinahe das gemein, daß sie etwas gallsüchtig, und von ziemlich verdrüslichem Gemüthe war.

Dem gloriösen Schumacher Jacob Böhme, (dessen Unsinn ganz neuerlich von Einigen für Poesie genommen wurde und naturphilosophisch als Scienz uns aufgedrungen werden sollte, wenn's möglich zu machen gewesen wär,) konnte Adam natürlich nicht entgehen; †) und mußte uns von ihm in jener Manier dargestellt werden, ††) und zwar also: „Adam war ein Mann und auch ein Weib, und doch der keines, sondern, eine Jungfrau, voller Tugenden, Zucht, und Reinigkeit. Als das Bild Gottes, hatte er beide Tinkturen von Feuer und Licht in sich, in welcher Conjunktion die eigene Liebe, als das Jungfräuliche Centrum stund, als schöne paradische Lust und Rosengarten, darin er sich selbst verliebte. In dieser feurigen Liebesbegierde stand die magische Schwängerung der Geburt; denn die Tinktur drang durch beide Essenzen, durch die äußere und innere,

*) Fortgesetztes Leben. S. 217.

**) Ebendas., S. 24. *Bayle* Diction. Artic. Bourignon. Rem. B.

***) *Garnefeld* Elucidat. Sacr. p. 645.

†) Colberg's Platonisch-hermetisches Christenthum. 2. Th. S. 172.

††) Mysterium Magnum. c. 18.

und erweckte die Begierde; und die Begierde ward das Fiat, daß die Liebesluſt folgte, und eine Subſtanz brachte."

Nun wiſſen die Leſer ſicher, woran ſie ſind, wenigſtens, in Hinſicht des Mannes, der nicht bei ſeinem Leiſten blieb!

Wie die Talmudiſten meinten, wirkte Adam durch ſeinen Zuſammenhang mit Gott auf alles, und in dem göttlichen Licht überſah er alle 10 Weltſphären, *) und erkannte die verborgenſten Geheimniſſe, die ſelbſt die Engel nicht begriffen, über die er erhaben war, und die ihm huldigten als einem König, Prieſter, und Propheten **) der heiligen Welt.

Von dieſer glänzenden Höhe ſank aber Adam herab, und verlor mit ſeinem Falle alle Vorzüge ſeines erſten Daſeyns. Dieſen Verluſt betrachteten die Kabbaliſten als eine nothwendige Folge deſſen was ſie die geheimnißvolle Vermählung Adams mit der Göttin, (oder Teufelin,) Lilith nennen. Dieſe überirdiſche Dame iſt eine Perſonifikation der Nacht, des Scheins ohne Wahrheit, und des ſinnlichen Reizes, wo ſich auch der Urheber alles Böſen zuerſt vermält, und ſeinen Sturz dadurch beſchleuniget haben ſoll. Dadurch gerieth Adam in das Geſetz der böſen Natur, ſo, daß ſeine urſprüngliche Schönheit, Macht und Einſicht verloren ging, und für ihn nicht mehr die Früchte der Bäume des himmliſchen Paradieſes wuchſen. — Zum Troſte und zur Erleichterung eines ſo mühſeligen Lebens

*) *Fabricii* Codex Pseudigraphus V. Test. T. I. p. 11. 18. 92. T. II. p. 14.

**) Eiſenmenger's Entdecktes Judenthum. I. Th. S. 364-576. II. Th. S. 313. 676.

als der Gefallene nun führen mußte, schenkte ihm Gott einen Theil der verlorenen Weisheit und des ihm entschwundenen Lichts wieder, theils durch die Egregoren, oder die Schutzwächter der Welt, deren Beistand er jetzt bedurfte, da sie vorher seine Diener gewesen waren, theils und besonders durch den Engel Raziel, den geheimen Rath des HERRN und Präsidenten des Tribunals der erhabensten und heiligsten Gottesgeheimnisse. Dieser nahm sich des Verlassenen dadurch an, daß er ihm eine Tabulam coelestem gab, welche das Weltall in seiner Harmonie darstellte, und ihm einen Theil der verlornen Gewalt wieder gab. Diesen Unterricht, soll Adam auf seine nächsten Nachkommen fortgepflanzt haben. Das sind nun die (untergeschobenen) von ihm sogenannten hinterlassenen Schriften. Keinesweges konnten jene vorgeblichen Bücher mit Buchstaben irgend einer Sprache geschrieben werden, *) sondern es waren dieses lebendigen Charaktere der Welt (imagines vivae universi, *γραμματα του ουρανου*) Tabulae rerum coelestium, eine heilige Gottesschrift, die nach Aben Schadad den Grund aller Dinge **) enthält, und die Mutter aller Wissenschaften ist.

So unterrichtet, (heißt es weiter,) erfand nun Adam die wahre hieroglyphische Urschrift, und überlieferte sie seinem Sohne Seth als ein Vermächtniß des Lichts. ***) Diese Schrift heißt die Schrift der Welt,

*) *Fabricius* l. c. T. I. p. 551.

**) *Wolfii* Lect. T. I. p. 13 et 113. *Mitternacht* De curiositate quorundam Scripturae S. interpretum circa Adamum. Nurnb. 1674.

***) *Moller* De Columnis Sethianis in *Martini* Diss. Theol. T. III. P. II. n. 6. *Strauchii* Diss. de. Columnis Sethianis. Witt. 1669. *Stempelii* Diss. de. Columnis antediluvianis. Jen. 1706.

und von ihr leiten die Nordländer ihre Runenschrift*) ab.

Darauf gab nun Adam allen Himmelskörpern, allen sichtbaren Gegenständen der Welt, den Thieren, Bäumen, Kräutern ꝛc. Benennungen, und kleidete sich und seine geliebte Eva, (deren Brautbette das Paradies, **) und ihre Ausstattung die Welt war,) in Thierfelle. ***) Diese Kleidung aber war so schrecklich uad sonderbar anzuschauen, †) (wie die Rabbinen erzählen,) daß alle Thiere flohen, wenn sie ihren Gebieter in derselben erblickten.

Ehemals trank Adam aus dem Quell des Lebens, und da das nicht mehr seyn konnte, bedurfte er eines göttlichen Thaues, der seinen welkenden Geist erfrischte. Immer aber sehnte er sich nach dem ehemaligen Tranke zurück, und als er alt, lebensmatt und sehr kränklich war, schickte er seinen Sohn Seth vor's Paradies, und lies um einige Tropfen desselben bitten. Dieser klopfte an der Paradiesespforte an, und bat sehr kläglich darum, aber der Engel Michael kam, schickte ihn wieder fort, und schlug's ihm rund ab. ††) Doch erbarmte sich Rasiel seiner in etwas, und sendete ihm ein Reischen vom Baume des Weltalls durch den betrübten Seth. Dieses Reis wurde

*) *Wormii* Litteratura Runica. Hafn. 1651. *Erichson* Bibliotheca Runica. Grifsw. 1766. *Ihre* Diss. de Runarum antiquitate. Ups. 1769.

**) „Pro thalamo Paradisus erat, Mundusque dabatur in dotem." *Zeileri* Miscell. p. 55.

***) *Willemer* De tunica Adami pellicea. Witt. 1680.

†) Tenzel's monatl. Unterredungen. J. 1690. S. 49. *Braun* de vestitu Sacerdotum Ebraeor. L. I. c. 4.

††) Evangelium Nicodemi, in *Fabricii* Cod. Apogryph. N. Test. T. I. p. 278.

gepflanzt und aus demselben erwuchs der Baum, durch dessen einen Zweig der berühmte Moses, ein Günstling der Königlichen Prinzessin Thermutis, in aller Weisheit der Aegyptier erzogen, *) so große Wunder that. Diesen herrlichen Baum wollte der König Salomo, der auf dem herrlichsten **) Throne der Welt saß, ***) gern bei seinem prächtigen Tempel †) anbringen, da er sich aber zu den anderen profanen Bäumen nicht schickte, so bestimmte er ihn zur Brücke eines Stroms, über welchen die Königin aus Saba zu gehen, nicht wagen wollte. Vorher war ein Zweig davon durch Joseph's Erben in den priesterlichen Garten Jethro's verpflanzt, wo dieses Bäumchen blühte, ohne daß Jemand seine Buchstaben lesen konnte, bis Moses kam, der, als er sie las, Jethro's Tochter erhielt, ††) welches die vom Vater bestimmte Bräutigamsprobe war.

*) Eisfeld's Leben Mosis Jen. 1761. Ueber Moses, in Woltmanns histor. Schriften. 2. Th. S. 109. Warburton Sendung Mosis. A. d. Engl. Frkf. 1751 G. *Mylius* De persona, vita et rebus gestis Mosis. Witt. 1585. *Morini* de Nomine Mosis. Lugd. 1698. *Nicolai* Disq. de Mose. Lugd. 1703.

**) *V. Sirigelii* Orat. de sapientissimo Rege Salomone. Lips. 1565. *Zuingeri* Tr. de R. Salomone. Basil. 1696. *Chemnitii* Disp. de salute R. Salomonis. Jen. 1666. *Serpilii* Gedanken über des K. Salomo Leben und Schriften. Regensb. 1715. Kleukers Salomonische Denkwürdigkeiten. Riga. 1785.

***) Description of the Throne of King Salomon; transl. from the Persian Msc. by W. Francklin; in the Oriental Collection. T. I. p. 235.

†) Der Tempel Salomonis Halle. 1718. C. Mels Beschreib. des herrlichen Tempels Salomons. Frkf. 1726. A. Hirt der Tempel Salomons. Berl. 1809. J. *Jehuda Leo* De Templo Salomonis. Helmst. 1665. N. *Moelleri* Diss. de Templo Salomoneo. Jen. 1693. *Sturmii* Sciagraphia templi Hierosol. Lips. 1694. *Biel* De Lignis ex Libano.. Hag. 1780. *Ugolini* Thes. Antiq. Vol. VIII et IX.

††) Eisenmenger's Entdeckt. Judenth. I. B. S. 377.

Adams geomantischer Ring mit dem Welt-Kreuze, ⊕, ♁ ein Symbol des Geistes der Allbelebung, wurde von demselben seinen Nachkommen überliefert, und kam durch diese, ohne sich zu vervielfältigen, nach Aegypten. Als ein Sinnbild des Ringes, werden die sogenannten Adamsäpfel betrachtet, *) die bei jedem Schnitte, ein Kreuz zeigen sollen. **)

Der Sage nach führte Adam, als er älter wurde, das Leben eines wandernden Pilgers, und liebte besonders den Aufenthalt auf hohen Bergen, und wollte seine Leiche mit Weihrauch, Myrrhen und Cassia in einer Höhle beigesetzt wissen. Daher beide Grabmäler Adams, (vielleicht keins derselben das rechte,) bei Damascus, und auf der Insel Ceylon, Höhlen ***) sind. Das Grab in dem Adamsberge auf dieser Insel, ist sehr verehrt und wird von Tausenden von Pilgrimmen jährlich besucht. †) In dem Grabe selbst brennen seit undenklichen Zeiten her, stets mehr als 100 Lichter, und die Wände sind mit sonderbaren Hieroglyphen bezeichnet, ††) auf dem sogenannten Grabsteine aber steht eine Schrift, die noch kein Mensch

*) Malus Adami; Pomum Adami; Aurantium majus; Paradiesapfel. Francisci Indischer Lustgarten. S. 165 und 422 Abbildungen, in Volkamers Nürnbergischen Hesperiden. 1. Th. S. 167. 2. Th. S. 139.

**) *Fabricius.* T. I. p. 29. T. I. II. 36.

***) Höhlen sind in der alten Bildersprache Sinnbilder dieser Welt, und der menschlichen Pilgerreise durch dieselbe. *Porphyrius* De Nymphar. antro. p. 254.

†) Allgem. Samml. der Reisen. 8. Th. S. 126. und eine Abbildung des Berges. Ferner: 7. Th. S. 489. 18. Th. S. 126.

††) Baldäi Beschreib. der Ostindischen Küsten, und auch der Insel Ceylon. S. 147. 374. und 415.

hat lesen können. Es ist ein Denkmal von äußerst hohem Alterthume, und werth besehen und besucht *) zu werden.

So wär' denn endlich Adam zur Ruhe gebracht, von dem so viel Wunderliches erzählt wurde, **) daß ein Theolog des XVIII. Jahrhunderts das Sonderbarste noch dazu zu thun müssen glaubte, und erzählte, der gute Stammvater des Menschen sey im Paradiese getauft worden. ***) Vielleicht die sonderbarste Nachricht unter allen.

Aus den Händen der Rabbinen kam Adam in die Hände der Dichter, von denen einer, dessen Schriften zu seiner Zeit, gar sehr im Werthe standen, sein Leben schrieb, welches mit großer Begierde gelesen wurde, und über 20 Auflagen †) erlebte. Ob der Verfasser diesem Buche es mit zu verdanken hatte, daß er endlich Doge von Venedig wurde, weiß ich nicht, aber das ist gewiß, daß Sign. Loredano ein recht erbauliches Werklein geliefert hat, in welchem Adam mit seinen Kindern ganz eifrig von der heil. Dreieinigkeit spricht, ††) und die zehn Gebote mit ihnen durchgeht, wie ein Schulmeister. Er erzählt uns auch, Adam habe nach Abels Tode sich aller Lebensfreude

*) *Ribero* Hist. de Ceylan. p. 172. *Spilberg* Voyage aux Indes orientales. T. II. p. 452.

**) Gundling's Otia. I. St. S. 196. 203. 3. St. S. 69.

***) Altes und Neues aus der gelehrten Welt. J. 1727. S. 1212. J. H. *Bashuysen* De utilitate antiquitatum Judaicarum, in vestiganda origine Baptismi Christianorum. Zerbst. 1713.

†) Die sechszehnte davon, liegt vor mir: *G. F. Loredano* Vita di Adamo. Venet. 1616.

††) p. 76.

entziehen wollen, welches ihm aber von einem Engel verboten worden sey, *) und dergleichen Merkwürdigkeiten mehrere, die in dem Büchlein von den Wißbegierigen selbst zu lesen sind.

Daß es in dem Werklein Adams Erwachen **) zierlicher und besser hergeht, als in jenem des Venetianers, wissen die Leser, oder glauben es gewiß, und werden sich auch aus demselben erinnern, daß Eva's Brautbette in einer Grotte ***) stand, und nicht, wie die Araber glauben, auf und zwischen Bergen, wie eine wahre Halsbrecke, sich befand.

Ein Ungenannter, meint in seinem kleinen Eden, †) mit all dem, was Adam vorher besessen, habe er nach seinem Falle, so gar viel eben nicht verloren, und ruft aus:

Wer achtet wohl der Erde Leiden
nach einem solchen Apfelbiß?
Ein jeder giebt für solche Freuden
auch wohl noch jetzt ein Paradies.

Und endigt gleich, trotz alles Strebens,
der Apfelbiß des Lebens Zeit;
so giebt ja doch der Baum des Lebens
zuletzt noch die Unsterblichkeit.

*) „Non temere ti toccar, di nuovo la tua moglie; perch'io col volere di sua Divina Maesta ti libero dal voto, e l'assolvo dal giuramento. Da questo doppe qualche secolo, nascerà Dio humanato."

**) Adams erstes Erwachen und erste seelige Nächte, vom Maler Müller. Mannheim. 1779.

***) S. 36.

†) Eden, oder Adam und Eva. Ein biblisches Gemälde, Geschenk für Freunde der holden Natur. 1797.

Dies ist nun nicht allein ganz rabbinisch-talmudisch dunkel, sondern auch sogar so leichtsinnig gesprochen, daß es der gute Altvater Adam selbst nicht billigen würde. Wir aber wünschen allen denen die ein wenig Unterhaltung in diesem Aufsatze über ihren Urahnherrn, gefunden haben, daß sie stets diejenige finden mögen, die sie suchen, und sich wünschen; versprechen auch zugleich, so bald es sich will thun lassen, etwas von der schönen Eva, und von dem was von ihr gesagt wird, zu erzählen.

IV.

Fernando Mendez Pintoz

der wunderbare Reisende des XVI. Jahrhunderts.

Einer der merkwürdigsten Reisenden der Vorzeit, Fernando Mendez Pinto, ist unverdient, besonders mit seinen Schicksalen nach der Rückkehr in sein Vaterland, beinahe ganz im Dunkeln geblieben. Außer dem, was er selbst erzählt, wissen wir nicht viel von ihm, und wer nicht vom Ungefähr und Glück in einer großen Bibliothek an, nicht Allen zugängliche, oder doch bemerkbare Quellen geführt wird, weiß zu dem Wenigen, was die historischen Wörterbücher von dem wahren Vielerdulter sagen, nichts hinzuzusetzen. Dennoch war er, wie auch v. Krusenstern in der Einleitung zu seiner Reisebeschreibung bemerkt, der erste Europäer, dem wir genauere Nachrichten von Japan verdanken; denn die Berichte der Missionarien von diesem Lande, wurden nicht selten ganz verspätet eingesendet, kamen nicht gleich, und nicht ganz unbeschnitten in's Publicum. Zudem spricht Pinto auch als Soldat und Weltmann,

und jene, des Aberglaubens und aller Vorurtheile voll, reden als Heidenbekehrer, und sahen gar oft aus einem ganz anderen Gesichtspunkte, als der Vielgewanderte die Dinge, Menschen, und ihre Umgebungen an. Pinto war ein kühner, unternehmender Mann, wie wir ihn finden werden, von dem Geiste seines Jahrhunderts, (des größten in der christlichen Geschichte,) und seiner Landsleute belebt, deren Thaten die Meere überflogen, hatte sonderbare Schicksale, sah, hörte viel, und gab aus den durchwanderten Ländern Nachrichten, deren Wahrheit, so sehr man sie oft bezweifelte, die reisende Nachwelt bestättigen mußte. *)

„Pinto war, — erzählt der Jesuit Bartolo **), — in der Portugiesischen Stadt Montemor Velho geboren,

*) Peregrinacam de *Fernam Mendez Pinto*. Lisboa. 1614. Historia de las Peregrinaciones de *Fernam Mendez Pinto* Portuges. Traduzido en Castell. por Fr. de Herrera Maldonato. Madrid 1620. et 1628. Reizen door Fern. *Mendez Pinto*, vertaald d. J. H. Glazemaker. Amsterd. 1652. Die wunderliche Reisen *Ferdinandi Mendez Pinto*, so er in 21 Jahren durch Europa, Asia und Africa gethan und auf denselben 13 mahl gefangen und 17 mahl verkauft worden. Amsterd. 1671. Diese Uebersetzung ist nach den Französischen und Holländischen Uebersetzungen dieser Reise gemacht worden, wie es in der Vorrede, S. 3. heißt. Ein Auszug derselben steht im 10ten Bde. der Allgemein. Sammlung von Reisen. Eine neue Art von Bearbeitung ist i. J. 1810 zu Jena im Verlage der Gökerischen Buchhandlung erschienen, in welcher aber das Eigenthümliche dieser Reise ganz verwischt ist, und Geist und Leben des merkwürdigen Werks sichtbar ganz verloren gegangen sind. Der Verfasser scheint ohne alle Vorkenntnisse an die Bearbeitung gegangen zu seyn und die Sache so leicht genommen zu haben, daß er sie ganz verloren hat. Er konnte also auch den Lesern nichts geben.

**) Hist. Asiat. P. 2. L. 8. n. 8. et 14. Wir haben von ihm eine Geschichte seiner Ordens-Gesellschaft, welche er, da er Rektor des Collegii zu Rom war, (wo er 1684 starb,) wohl aus Original-Urkunden schreiben konnte. Den Theil derselben, England betreffend, hat Janim in's Lateinische übersetzt, zu Leiden 1671 herausgegeben.

ging schon im zwölften Jahre seines Alters auf Reisen, wurde des glorreichen Heidenbekehrers und Indianischen Apostels *) Franz Xaver guter Freund, und that demselben bei dem Japanischen Könige von Bungo große Dienste. Endlich machte er auch die Bekanntschaft des P. Melchior Nunnez Barret, und erhielt das ganze Vertrauen dieses eifrigen Missionars. **) Als Kaufmann hatte Pinto damals bereits seit 14 Jahren aus Indien nach China und Japan gehandelt, hatte große und bedeutende Bekanntschaften sich erworben, und war reich geworden. Eben befand er sich zu der Rückreise in sein Vaterland gerüstet, (1554) auf der Insel Choran, drei Meilen von Goa gelegen, als er dem P. Nunnez sein Zutrauen schenkte, und ihm sein gepreßtes Herz zu erleichtern, in einer Kapelle U. L. Frau geweiht, die Sünden seines ganzen Lebens aufrichtig beichtete. Nach der Beichte kamen beide in ein vertrauliches Gespräch über die Ausbreitung des christlichen Glaubens in Japan, da man eben die Leiche des heil. Xaver, des Freundes des redlichen Pinto nach Goa brachte, die hier mit großen Feierlichkeiten empfangen wurde. Diese Begebenheit rührte ihn außerordentlich, und machte auf sein Gemüth einen sehr tiefen Eindruck. Vielleicht bestimmte die damalige Gesinnung ihn, thun zu wollen, was er versprach. Er erbot sich, alle seine Waaren und 12,000 Pardaos ***) baar, Gott und seiner Lehre zu Ehren, der Societät der Jesuiten zu schenken, welche für 4000 Pardaos in der Stadt Amangur ein Collegium erbauen

*) H. *Tursellini* Vita S. Francisci Xaverii. Leod. 1597. Colon. 1610. *Fr. de Villacastin* Vida, virtudes y milagros de S. Francisco Xavier. Barcelon. 1622.

**) Er starb zurückkehrend von einer seiner Missionen, 1571 zu Goa. *Abégambe* Script. Soc. Jesu. Er hat Briefe über seine Reisen hinterlassen und einen Catechismus für seine Neubekehrten geschrieben.

***) Ein Pardaon gilt in Indien so viel, als bei uns 2 Rthlr. 8 Gr.

sollten. *) Dieses Anerbieten wurde, zur Ehre Gottes, angenommen. Pinto übernahm mit Freuden die Vertheilung seiner Güter selbst, und machte sich arm, um sich reich zu machen. **) Seinen armen Freunden in Portugal bestimmte er 2000 Dukaten, den Armen daselbst 4000 Dukaten, und seinen Sclaven schenkte er die Freiheit. Dreie derselben nahmen dieses Geschenk nicht an, und wollten lieber bei ihrem Herrn bleiben. Ferner kaufte er sehr kostbare ***) Geschenke ein für die Japanischen Könige, und wurde zum Führer der Ambassade von dem Vizekönige zu Goa, Don Alfonso de Noronha ernannt. Der P. Nunnez befand sich nebst vielen Geistlichen, bei dieser Gesellschaft."

„Als nun am 15ten April 1554 die reisefertigen Geistlichen auf der Insel Choran ihr Gebet mit großer Andacht verrichteten, wurde Pinto durch eine allzuschnelle Hitze heftig entzündet, und gelobte, in den Orden der Gesellschaft Jesu zu treten. Allein sein Eifer erkaltete wieder, schnell wie der Rauch des Feuers entflieht, oder wie siedendes Wasser laulich und kalt wird. †) Doch reisete er mit der Ambassade ab, und da widrige Winde dieselbe nöthigten 10 Monat lang zu Malakka zu bleiben, übernahm Pinto mit anderen Geistlichen, die Besuchung und Verpflegung der Armen und Kranken, und bewies in Ausübung seiner Pflicht sich so eifrig, daß alle, die als

*) In Amanguski, und ein Seminarium in Fumay, sagt *Crasset* Hist. de l'Eglise de Japon. T. I. p. 188. 190. In der Italienischen Uebersetzung, C. von *Selvaggio Canturani*, die zu Venedig 1722 erschien,) T. I. p. 324. 326.

**) *Crasset.* p. 190.

***) „Armes garnies de pierreries, richebrocads, et pierres précieuses;" p. 192.

†) „Fumi omnes hi piorum motuum et bullae undaeque fervidae novitatis, quas infrigidavit sensim tepor, et tandem exstinxit."

einen reichen Kaufmann ihn kannten, darüber höchlich sich verwunderten. *)"

„Mit großer Mühe kam die Gesellschaft erst im J. 1556 nach Japan, in das Königreich Bungo, wo eben Alles in Zwist und Aufruhr war. Der König empfieng die Gesandtschaft ziemlich gleichgültig, und entlies dieselbe sehr freundlich, indem er beklagte, daß die jetzige Lage der Dinge ihm nicht erlaube, so sehr er derselben auch gewogen sey, an die Verbreitung der christlichen Religion zu denken, um den Zorn der Bonzen nicht gegen sich zu reizen, da seine Krone auf dem Spiele stehe. **) Zugleich sendete er ein Dankschreiben an den Vizekönig, und einige Geschenke ab. Die Erfüllung ihrer Wünsche sahen Alle vereitelt. — Pinto hatte allen dessen nun genug, schiffte zu Goa sich ein, und lies der Gesellschaft Jesu das Nachsehen."

So war der neue Jesuit verloren, und die lieben Brüder behielten nur ihre Klagen, die Barret sehr energisch ausgießt. ***) Von dem allen aber, was die guten PP. uns von ihm, seinen Entschlüssen, der verunglückten Expedition 2c. erzählen, hat Pinto in seiner Reise ganz geschwiegen, und weder seiner heiligen Entzündung noch seiner weltlichen Erkaltung auch nur mit einem Worte gedacht. Dazu, mochte er gute Gründe haben, denn die Herren der Gesellschaft Jesu durften damals noch nicht unbestraft berührt werden.

Es ist ganz wahrscheinlich, daß Pinto auf der Reise nach Japan, in Gesellschaft der ehrwürdigen Väter

*) De Japonicis rebus Epistolar. L. 4. p. 88. Epist. p. Melch. Nunnez.

**) *Crasset.* p. 193. Ital. Uebersetz. I. Th. S. 331.

***) „A Societate vice versa ille tantum olim animorum versans F. M. Pintus infortunatae illius Missionis motor primus, ad seculum defecit; et mare in Lusitaniam remensus, errorum suorum texuit, ediditque Odysseam in qua tamen *hunc desertionis* suae, et violati Deo societatique sacramenti errorem siluit."

selbst, auf andere Gedanken gerieth, um das, was er noch besaß, und was noch nicht dem Bekehrungsgeschäfte aufgeopfert war, zu retten. Er gab bei seiner Zurückkunft nach Goa dem damaligen Vizekönige Don Francesko Baratto Auskunft von seinen Unternehmungen, der für seine gemachten Aufopferungen ihm einige Anerbietungen machte, die Pinto aber ausschlug, da er ganz andere Hoffnungen in sein Vaterland, wo er 1558 ankam, mit sich zurück nahm. Mit Empfehlungen von dem Vizekönige versehen, rechnete er, aber dennoch vergebens, auf eine Belohnung. Der Minister, vielleicht gegen ihn eingenommen, unterstützte seine Gesuche nicht, die Gesellschaft Jesu, welche nicht ungestraft sich foppen lies, und unendlich weniger gern vergab als nahm, war von ihm beleidiget worden, und er starb als Privatmann, (da es nicht seyn konnte,) endlich zufrieden, mit den Einkünften von seinem kleinen geretteten Vermögen.

„Habe ich, (schließt er seine Reisebeschreibung,) für 21jährige Dienste, binnen welchen ich 13mal in die Leibeigenschaft gerathen, und 16mal verkauft worden bin, zuletzt keine Belohnung erhalten, so schreibe ich es der [göttlichen Gerechtigkeit zu, welche niemals irren kann, sondern Alles aufs beste ordnet." ꝛc.

Des so weit gewanderten Vielerdulders Pinto Glaubwürdigkeit bei Erzählung seiner oft äußerst sonderbaren Reiseabentheuer, konnte nicht unangefochten bleiben, aber Francesco Andrada vertheidigte dieselbe in der Ausgabe der Reisebeschreibung des Weitgewanderten. Eben das that auch Herrera Maldonato in der Spanischen Uebersetzung derselben, Figuiero, welcher eine eigene Abhandlung darüber schrieb, in der Französischen, *) und Thomas Malvenda

*) *Moreri* Diction. historique. T. VI. p. 267

setzte die Glaubwürdigkeit *) des Reisenden außer allen Zweifel. **)

Boulaye bezeugte, mit großer Verwunderung, er habe bei Besichtigung so vieler Städte und Länder, nie einen geographischen Irrthum in Pinto's Erzählungen angetroffen. ***) König Philipp II. in Spanien, der das Wahre von dem Falschen so gut zu unterscheiden wußte, hielt viel auf Pinto, sprach ihn oft, und forderte ihm nicht selten seine Meinung ab.

Die Thaten der Portugiesen in Indien, in jenen Zeiten, sind allbekannt, und wie viel von den Wundern verliert sich nicht, wenn man die wunderbaren Länder selbst kennen lernt. Noch jetzt sind China, Japan, Korea, Formosa ꝛc., was sie damals waren. Die Missionarien haben uns, mit unbezweifelter Glaubwürdigkeit, die sonderbarsten Nachrichten von den Ländern mitgetheilt, in welchen sie das Evangelium predigten, †) es sind die Berichte nachfolgen-

*) In seinem Werke de Antichristo. L. 4. c. 15.

**) *Antonii* Biblioth. Hispan. p. 290.

***) Sentiment de la *Boulaye le Goulz* sur les Livres de Voyages qu'il a lûs, d. s. Voyages. Paris 1657.

†) Avisi particolare delle Indie di Portugallo ricenuti in anni del 1551—1558 da li reverendi Padri de la Compagnia de Jesu, si vede delle Paesi, delle genti, et costumi loro. Roma. 1552—58. Nuovi Avisi delle Indie di Portugallo; trad. dalla ling. Spagnuola nell' Italiana. ib. 1559—1562. *Eman. Acostae* Commentarius rerum a Societate Jesu in Oriente gestarum, latinitate donatus. Dilingae. 1571. J. *Hay* Epist. de rebus Japonicis et Indicis. Antv. 1605. *N. Trigautii* Commentar. rei Christianae apud Japonicos. Aug. 1615. et cum Auctuario. Monach. 1623. Dieses sind die wichtigsten, zur Missionsgeschichte nach Japan gehörigen Werke.

der Reisenden da, demungeachtet aber bleiben diese Länder uns immer noch unbekannt. *)

Pinto, unter Portugiesischen Seeräubern, welche die Inselwelt jener unbekannten Gegend durchstreiften, sah in Gesellschaft dieser Wagehälse Küsten und Inseln, die wohl so leicht Europäer nicht wieder betreten werden, will's nicht der Zufall. Die Goldgier jener Meerabentheuerer zog sie zu den entferntesten Punkten, und wenn sie gebetet und gebeichtet hatten, gab ihr Gewissen ihnen die Erlaubniß, zu nehmen, was sie fanden. Die Tempel waren ihnen kein Heiligthum, denn es waren Abgötter in denselben aufgestellt; die Gräber konnten nicht uneröffnet bleiben, denn verdammte Heiden lagen in denselben, und hatten Gold bei sich. Die Portugiesen gelobten Wallfahrten, beschenkten die christlichen Kirchen und Klöster, und so war Alles, meinten sie, abgethan, versöhnt, erlaubt, und vergeben. War etwas geschehen, was sie selbst doch nicht recht billigen konnten, so nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Bilde U. L. Frau, und baten sie mit Thränen, sie möchte ihnen bei ihrem Sohne Vergebung ihrer Sünden bewirken. Ehe es zum Angriffe ging, hielt der Pater des Schiffes eine Rede, und ermunterte das Volk zur Herzhaftigkeit. Hierauf wurde mit großer Andacht das Salve vor einem Bilde U. L. Frau gesungen. Die Gottesfurcht und Hoffnung zur Beute machte der Mannschaft Muth, indem diese frommen Räuber mit weinenden Augen ganz inbrünstig die Hülfe des HERRN, der zur Rechten des himmlischen Vaters sitzt, anflehten.

Ein kühner Freibeuter der Portugiesen, Antonio de Faria, durchschwärmte damals die Chinesischen Inselgruppen, und machte die Bekanntschaft eines Chinesen, Similau, der gleiches Handwerk trieb. Solche Männer finden

*) Selbst Krusenstern's neueste Reise nach Japan hat uns nur wenige neuere Nachrichten geben können.

sich leicht, und eben so leicht verbinden sie sich auch zu gleichen Endzwecken.

Similau machte sich kein Gewissen daraus, selbst seine Landsleute auszuplündern, hatte ein feines Vermögen auf diese Art sich erworben, und lebte davon, recht gut, zu Liampo. Er konnte sich aber in dieser Lage nicht gefallen, und hatte seine Gedanken stets auf der See, und auf der Insel Calempluy, wo, wie er versicherte, siebenzehn Könige in goldenen Gräbern lägen, wo alle ihre Schätze, und viele Herrlichkeiten sich befänden.

So etwas konnte Antonio de Faria auch nicht gleichgiltig anhören, und bald war der Entschluß gefaßt, diese Insel aufzusuchen. Similau begab sich zu den Portugiesen, und nun steuerte man auf das Land der Schätze zu.

Sie schifften lange umher, ohne das Eiland erspähen zu können, und Similau wurde endlich den ungeduldigen Portugiesen verdächtig. Antonio gerieth mit ihm in einen heftigen Wortwechsel, und schwur bei seinem Barte, ihn mit eigener Hand zu ermorden, wenn binnen drei Tagen die gesuchte Insel sich nicht finden lasse. Similau, welcher die Rache der Portugiesen fürchtete, lies sich in der Nacht, als das Schiff eben nahe am Lande lag, aus demselben in's Wasser hinab, und entfloh.

Nun war die Verlegenheit der Portugiesen noch größer geworden, zumal da sie sich auch von vielen Chinesischen Bootsgesellen verlassen sahen. Die Bestürtzung war so gros, daß die Portugiesen, — wie Pinto erzählt, — nur die Augen und Hände gen Himmel heben konnten, weil sie nicht im Stande waren, ein einziges Wort zu sprechen.

In dieser Verlegenheit nahmen sie eine mit Chinesern besetzte Barke, examinirten die Mannschaft genau, und erfuhren, die Gegend, in welcher sie sich befänden, heiße Temquilem, und die Insel Calempluy sey von hier

etwa 10 Meilen entfernt. Diese Nachricht machte ihnen wieder Muth. Sie behielten die Chinesen bei sich, und gingen in die See. Als sie an einer Landspitze, Quinai Taraon genannt, vorbeisegelten, erblickten sie endlich die Insel, welche sie seit achtzig Tagen aufsuchten, nicht anders, als fliehe sie vor ihnen.

Es ist eine schöne Ebene, die mitten in einem Flusse, zwei Meilen von der genannten Landspitze liegt; ihr Umfang wurde auf eine Meile geschätzt. Freude und Furcht bemächtigten sich der Herzen der Portugiesen, und Antonio traf Anstalten, die Früchte seiner Bemühungen einzuerndten.

Sie näherten sich der Insel, und liesen den Anker fallen. Als es Tag wurde, sahen sie Wunderdinge vor sich. Die Insel war von einer, etwa 12 Schuhe hohen Mauer von Marmor umgeben, mit einem Kranze umfaßt, der einen ziemlich breiten Gang machte, und mit einem metallenen Geländer umgeben war, zwischen welchem metallene Säulen standen, auf jeder eine weibliche Statue von Metall, eine Kugel in der Hand. Inwendig auf dem Gange sah man eine Menge ungeheuerer Bilder, die einander bei der Hand hielten, als ob sie einen Tanzreihen um die Insel machten. Zwischen dieser Reihe von Götzenbildern war noch eine Reihe Säulen mit Bogen aufgeführt, ein sehr kostbares Werk aus Stücken von allerlei Farben zusammengesetzt. Weil man durch die Oeffnungen eine ungehinderte Aussicht in die Insel hatte, so erblickte man inwendig ein Pomeranzen-Wäldchen, und in dessen Mitte 365 Einsiedlerzellen, den Schutzgöttern des Jahres gewidmet. Etwas weiter gegen Osten, auf einer Anhöhe, der einzigen in dieser Insel, standen verschiedene Gebäude, einige darunter mit Facaden, wie man sie an Kirchen sieht. Alle schienen vergoldet zu seyn, und hatten sehr hohe Thürme. Rings herum zogen sich zwei Gassen mit herrlichen Häusern.

Die Portugiesen untersuchten Alles genau, und wurden von keiner Seele in diesen Untersuchungen gestöhrt. Sie glaubten nun Alles, was Similau und die gefangenen Chinesen von dieser Insel sagten, daß nur Bonzen dieselbe bewohnten, und daß sie keine andere Vertheidigung, als die Ehrerbietung der Menschen gegen einen so heiligen Ort habe.

Gegen Abend stieg Antonio an's Land, Pinto mit ihm, 30 Soldaten, und 20 Sclaven. Durch das Pomeranzen-Wäldchen kamen sie an das erste Einsiedlerhäuschen. Antonio klopfte mit dem Degen an. Drinne sprach eine Stimme:

„Wer da klopft, der gehe um die Zelle, und er wird den Eingang finden."

Dies geschah. Die Portugiesen traten ein, und fanden einen schwachen Greis, der, wie es schien, sich nicht vom Flecke bewegen konnte. Bei dem Anblicke so vieler bewaffneter Männer, sank er in Ohnmacht, erholte sich aber bald wieder, und fragte die ungebetenen Gäste: Wer sie wären? und was sie hier suchten? — Zur Antwort erhielt er: Man sey gekommen wegen der Gelobung einer Wallfahrt zu den Heiligthümern dieser Insel, da man aber arm sey, so bitte man um reichliche Almosen.

Der Einsiedler wendete sich an Faria, nannte ihn ohne Bedenken einen Räuber, und bedrohte ihn mit der Strafe des Himmels. Dieser aber befahl ganz gelassen, die umliegenden Klausen alle zu durchsuchen, und mitzunehmen, was von Werthe sich in denselben finde. Das geschah. Man wühlte in aufgebrochenen Gräbern umher, fand einiges Silber und brachte es auf's Schiff.

In den Klausen befanden sich 365 steinalte, wehrlose Einsiedler, Talegrepen, mit 40 Dienern, Menigrepen genannt. Die Insel war übrigens nur von Bonzen be-

wohnt, die unbewehrt waren und ihre Lebensmittel vom benachbarten Lande zugeführt erhielten.

Die ganze Insel zu durchsuchen, aller ihrer Schätze sich zu bemächtigen, verschob Faria auf den folgenden Tag, versicherte sich aber der Menigrepen nicht, und wurde bald gewahr, wie unvorsichtig er gehandelt hatte; denn in der Nacht sah man plötzlich viele Feuer auf den Mauern und Thürmen auflodern. Die Chineser sagten, daß diese Feuer Allarmzeichen wären, und daß bald vom Lande Hülfe kommen würde. Zugleich ertönte ein schreckliches Lärmen von Glocken, Becken, und Trommeln.

Antonio war außer sich, eilte auf die Insel zurück, und erfuhr von zwei hart bedrohten Einsiedlern, daß der Lärm allerdings ihm gelte. Er lies die Einsiedler in's Schiff bringen. Seine Leute erbeuteten einige silberne Leuchter und Ketten, und ein silbernes Götzenbild mit einer goldenen Krone. Dies waren alle Schätze, welche er von der reichen Insel mit auf's Meer nehmen konnte.

Dieses kleine Bruchstück diene dazu, diejenigen auf Pinto's Reisebeschreibung aufmerksam zu machen, welche dieselbe noch nicht kennen.

Seine Nachrichten aus dem Innern von China, wohin ein Fremder so äußerst selten kömmt, aus Pegu und Siam, *) und das, was wir von seinen Begebenheiten in Japan lesen, ist eben so schätzbar, als bemerkenswerth.

*) Chr. Arnold, dem wir eine schätzbare Sammlung von Reisen nach Japan, Siam, und Corea verdanken, hat Pinto's Nachrichten von Siam vorzüglicher Aufmerksamkeit gewürdiget, und dieselben in der 2ten Ausgabe (Nürnb. 1672.) S. 795 ff. mitgetheilt. Er giebt auch einige Nachrichten von dem Reisenden selbst.

Der P. Bouhours *) und die übrigen Lebensbeschreiber des Indischen Apostels Xaver sprechen oft von Pinto und seinen Nachrichten; durch ihn nur wissen sie den Streit des heil. Mannes mit den Japanischen Bonzen. In der That leistete auch Pinto dem heil. Xaver großen Beistand auf verschiedenen Reisen; er preißt seine Tugenden und Wunder, und die genaue Erzählung seines Todes auf der Insel Sanciam, **) verdanken wir ihm.

Als Pinto in der Kapelle U. L. Fr. dem P. Nunnez beichtete, scheint er erbaut und erschüttert, einen Blick auf das, was geschehen war, (sogar wegen Calempluy,) zurückgeworfen zu haben, und gerührt, beschloß er, zum Besten der Kirche, seine erworbenen Reichthümer, vielleicht nach einem Winke des freundlichen Beichtvaters, zu verwenden. In dem ersten Feuer sah er sich vielleicht mit dem Nimbus, welcher seinen heil. Freund umglänzte, geschmückt; allein der Aufenthalt zu Malakka kühlte ihn wieder ab. Doch kam er mit dem besten Willen nach Japan. ***) Aber da die Gesandtschaft von dem Könige von Bungo so kühl empfangen wurde, so litten allerdings seine Spekulationen, er mochte dieselben nun als Kaufmann, oder als ein Sohn der Gesellschaft Jesu †) gemacht haben, und er zog sich beschieden, nicht ganz vergnügt, zurück. Seine gute Aufnahme bei dem Vizekönige, als er nach Goa zurückkam, beweiset, daß seine Sendung von diesem, politisch genommen wur-

*) Vie de S. François Xavier. Paris. 1693. Von diesem Märtyrer befindet sich ein gleichzeitiges, gut auf Holz gemaltes Portrait auf der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar.

**) *E. Acostae* Comment. rer. a Soc. Jesu in Oriente gestar. p. 14.

***) Avisi delle Indie di Portogallo. T. II. p. 182.

†) Er unterzeichnete damals seine Briefe: „Servo et Figliuolo della Compagnia di Jesu.“

de, *), so wie die der Societät Jesu, sie geistlich **) genommen wissen wollte. Er rettete, was noch zu retten war, und das war ihm nicht zu verdenken, da er schon so große Aufopferungen dargebracht hatte.

Von ihm selbst wüßten wir vielleicht noch weit weniger, als wir jetzt wissen, und seine Reise hätten wir wohl nie vollständig, und so, wie wir sie jetzt lesen, erhalten, wär' Pinto als Jesuit gestorben. Sein Name prangte vielleicht als Märtyrer in einem Martyrologio, ***) aber wir hätten keine Sylbe von dem erfahren, was ihm Abenteuer und Reichthümer brachte. Was der Laie erduldete, hätte der Geistliche vergessen, wenigstens verschweigen müssen, und was wir von ihm läsen, wären etwa Missionsberichte. †)

*) Es hies, er habe sich benommen: „con tutta politia discorde."

**) Lettere di *P. M. Nugnez* scritte quand' egli andava pel Mara di Goa verso il Giapon 1554 e in Machuam portò della China, 1555. Avisi delle Indie etc. T. II. p. 161 et 264.

***) Es gab der Märtyrer unter den Missionarien in Indien, nicht wenige. S. M. *Tanneri* Societas Jesu usque ad sanguinis et vitae profusionem militans. Prag. 1675. *J. E. Niremberg* P. Marcellus Mastrillus 1634. in Japonia pro fide Cathol. interemtus. Diling. 1648. Bei Caron's Werke über Japan befindet sich ein gleiches Verzeichniß: R. Gisbert's Historie der Märtyrer, welche in Japan um der Religion willen gepeiniget und getödtet worden

†) Die vorzüglichsten aus jenen Ländern, welche Pinto durchreiset hatte, sind: Geschichts-Erzehlung Welcher massen die new erfundenen Insulen Königreich vnd Fürstenthumb, inn Japan genandt, zu Christlichen Glauben bekert. A. d. Latein. von Chr. Ulrich. Augsb. 1585. Jo. Baptistae Peruschi Epistolae. Mogunt. 1591. P. Jarricii Thesaur. rerum Indicarum. Col. 1615. *G. Spitilli* Raguaglio di Missioni dell' Indie. Rom. 1592. *N. Pimentae* Relat. de rebus in India a Patrib. Societatis Jesu gestis. Mo-

Wir können also, in dieser Hinsicht, nicht in die Klagen des Jesuiten mit einstimmen, sondern nehmen unsern Pinto, wie wir ihn gefunden haben, als einen Mann, der beherzt genug war, der Gefahr sich entgegen zu stellen, und klug genug, die Vortheile zu benutzen, die sich ihm darboten. Dieses machte ihn endlich, da er die gehoffte Belohnung nicht erhielt, unabhängig, gab ihm Muße seine Abenteuer zu überdenken, und seine Begebenheiten der Nachwelt zu hinterlassen; eine Lektüre, die unterhält und belehrt.

IV.

Schwergeprüfte und wohlbelohnte getreue Liebe.

(Nach einer Handschrift des XVI. Jahrhunderts.)

Die Erzählungen, im XV. und XVI. Jahrhundert geschrieben, geben sich uns mit einer Eigenheit, Traulichkeit, ohne allen Prunk und Schimmer so ehrlich hin, wie sie größtentheils selbst, ihrem Inhalte nach wirklich sind. Deshalb verdienen sie auch die sorgfältigste Aufbewahrung. Was vom Herzen kömmt, geht auch zu Herzen. Daher werden sie nie ihren Zweck verfehlen, obgleich nichts absichtlich und

gunt. 1601. *Norbert* Mémoires sur les Missions des Pères Jesuites aux Indes orientales. Besançon. 1747. *P. Intorcetta* Narratio de statu Missionis Chinensis. Ratisb. 1672. *A. Mülleri* Notitia Evangelii in Sinis. Frcf. 1695. *J. G. Neumann* Diss. de Missionariis Pontificior. Vitemb. 1702. Lettres édifiantes et curieuses, écrites des Missions Etrangères, par quelques Missionnaires de la Compagnie de Jesus. Paris. 1717—73.

mit Berechnung, von ihren Verfassern dabei gethan worden ist. Sie gaben mit ihren Erzählungen sich gleichsam den Lesern selbst hin, als wollten sie dabei sagen: Da habt ihr uns, wie wir sind. So, werden sie auch immer die Leser eines jeden Zeitalters ansprechen, mit Wohlgefallen gelesen werden, und einen stets bleibenden Werth behalten.

Den Lesern dieses Journals sind von dieser Art, bereits einige mitgetheilt worden, *) und wurden, wie wir hören, gern gelesen. Diesen wünschenden Wink benutzend, werden wir, was wir von solchen Erzählungen auffinden können, nach und nach ferner mittheilen, und beginnen sogleich mit einer, **) die es gewiß auch wagen kann, in die Reihe der anderen zu treten.

* * *

„Es hielt im J. Chr. 1235 ein alter Herzog in Burgund Hof, mit Namen Friedrich, der zeugte mit seinem Gemal Kunigunden einen einzigen Sohn, Heinrich genannt, der ein trefflicher, schöner Mensch war, mit allen fürstlichen Tugenden wohlgeziert, und für den Besten gehalten wurde in allerlei Hof-Sitten und Ritterspielen. Zu dem sprach ein alter von Adel: Mein Herr, Heinrich, Ihr seyd ein tapferer junger Fürst, Ihr solltet Euere Zeit zubringen an Königlichen und Fürstlichen Höfen, da könnt Ihr einen schönen Bulen bekommen, den Ihr an Euers

*) z. B. I. B. S. 24. 179. 227. II. B. S. 365.

**) Als wahre Geschichte dürfen die Leser die Erzählung nicht nehmen. Es läßt sich wenigstens keine Spur ihrer Aechtheit auffinden, so sehr ich auch mich deshalb bemüht habe. Im ganzen Zeitraume will weder ein Friedrich noch Heinrich sich im Burgundischen Hause, und auch kein nachheriger König in England dieses Namens finden. *A. du Chesne* Histoire des Roys, Ducs, et Comtes de Bourgogne et d'Arles. Paris. 1619.

Vaters Hofe schwerlich überkommen werdet; denn ich sage fürwahr, daß der König von England eine übermaßen schöne, holdselige Tochter hat, dergleichen wohl jetzt in der Welt nicht zu finden seyn möchte."

„Als das der junge Fürst hörte, kam ihm gleich eine Freude in's Herz, und nahm er sich von der Stunde an vor, Vater und Mutter freundlich zu gesegnen, und nach England zu ziehen an des Königs Hof, damit er sehen möchte die schöne Jungfrau. Da rüstete er sich zu mit vier Pferden zur Reise, und wandte vor, in Frankreich zu ziehen. Es wurde ihm aber von seinen Eltern ein trefflicher Schatz mitgegeben an Golde und Edelgesteinen, damit begab er sich auf den Weg, und zog auf Paris, zu sehen, was für Hofzucht dort gehalten wurde. Dann aber begab er sich nach England, des Landes und der dortigen Sitten kundig zu werden, sah sich aber vor allen Dingen nach der schönen Jungfrau, des Königs Tochter, um, der zu gefallen er diese Reise gemacht hatte. Und als er dieselbe nach einigen Tagen zu sehen bekam, sprach er bei sich selbst: Ach, mein Gott! der Edelmann hat mir nur zu wenig gesagt; Sie ist ja wohl tausendmal schöner. Da begehrte er denn des Königs Dienste, und hielt sich wohl im Rennen und Stechen ritterlich und tapfer, so, daß er von Jedermann gerühmt wurde. Aber seine Abkunft that er nicht offenbaren, sondern gab sich an, als einen Edelmann aus Frankreich."

„In solchen seinem Wohlverhalten, sah ihn gar oft die schöne Jungfrau Leonora, des Königs Tochter, und dachte bei sich selbst: Ach Gott! daß dieser schöne Mensch nicht soll geboren seyn von fürstlichem Stamme. Gott hat doch ja nichts an ihm vergessen. Sie ging auch mit ihren Jungfrauen gar oft an's Fenster im Schlosse, daß sie ihn nur sehen möchte, und dachte Tag und Nacht an ihn, bis auf eine Zeit, da offenbarte sie ihre Herzensgedanken ihrer alten

Gürtelmagd, *) die sie vor stille und verschwiegen hielt. Diese aber widerrieth ihr Alles. Die Jungfrau aber sprach: Willst du darinne mir nicht dienen, so werde ich mir willig den Tod geben. Da sprach jene: Ach! mein schönes, tugendhaftes Jungfräulein! weil Ihr denn auf Euerer Meinung bleibt, so will ich im Stillen dazu helfen, so viel mir möglich; jedoch bitte ich Euch, daß Euere Liebe züchtig sey, in Worten und Geberden. Darauf ging sie hin, sich nach dem Ritter umzusehen, und fand ihn in der Kirche, im Gebete. Da winkte sie ihm, und zeigte ihm an alle Sachen der Jungfrau halben, der auch alsobald in solcher Freude bestürtzet ward, daß er fast nicht wußte, was er sagen sollte, und gab ihr zum Botenbrod **) eine Hand voll Roseobel, ***) und sprach: Grüsset die edle, hochgeborene Jungfrau meinetwegen freundlich, und laßt ihr wissen, daß ich nur deshalb von meinen Eltern hinweggezogen bin, um ihre Liebe und Gunst zu gewinnen. Sie soll sich auch zu mir nichts Anderem versehen, als was Zucht und Ehrbarkeit erfodern, da uns auch Gott und das Glück solches werden vergönnen, so sagt ihr, daß ich ihr meine Liebe, ja Leib, Ehre und Guth verspreche, auch keiner anderen mehr zu die-

*) Leib-Kammerfrau, die das Geschmeide ihrer Gebieterin in Verwahrung hatte, und ihrer Garderobe vorstand. Oft waren sie die Erzieherinnen der Prinzessinnen.

**) Botenlohn; Trinkgeld.

***) Eine alte Englische goldene Münzsorte, jetzt selten, und einen Louisd'or im Werthe gleich. Sie führt das Zeichen einer Rose, und K. Eduard III. hat die ersten 1344 prägen lassen. Die Umschrift derselben ist ein numismatisches Räthsel. Man spricht sogar, sie wären mit Zuthuung des Raymondo Lulli aus chymischem Golde geprägt worden. K. Heinrich VI. lies 1426 ebenfalls welche prägen. Eine andere Münze dieser Art ist auch unter der Benennung Schiffs-Nobel bekannt. Sonst, heißen diese Münzsorten auch: Roseati, Eduardei, und Französisch: Nobles de la Rose.

nen, als ihr allein. Daß sie aber mein Geschlecht zu wissen begehrt, so soll sie es von mir selbst erfahren, sonst lasse ich es keinem Menschen in diesem Lande wissen. Wendet ihr Fleis an, daß wir heimlich zusammen kommen, und bringt der edlen Jungfrau zum gewissen Pfande meiner Liebe, diese Kette, die ich von meinem Halse nehme, die meine herzallerliebste Frau Mutter mir bei'm Abschiede gab, und die, wie Ihr seht, nicht geringen Werthes ist."

„Darauf meldete die Alte ihm, daß die Jungfrau ihn auf künftigen Morgen, in ihr Gemach fordere, jedoch in Zucht und reiner Liebe. Da sprach er: Sagt der Jungfrau, daß sie ihr Gemüth soll halten unwandelbar, und von mir gewarten keusche Liebe in Ehren, und wenn ich wissen sollte, daß es ihrer Ehre entgegen, so wollte ich eher mein Leben lassen, und jämmerlich in der Liebe sterben."

„Als nun die Alte wieder kam, trat ihr die Jungfrau entgegen, und sprach: Bringst du mir gute oder böse Zeitung, die sage mir bald. Da fing die Alte an, und sage ihr alle Sachen, und gab ihr das Kleinod. Da die Jungfrau das sah, war sie gar freudig, und sprach: Gab's nicht seine Gestalt, und habe ich es nicht gesagt, daß er hohen Stammes seyn muß? Denn wie möchte ein schlecher Edelmann ein solches Geschenk geben können? Nun will ich mich für die Glückseligste in der Welt achten."

„Den folgenden Morgen kam die Alte wieder, der folgte Heinrich von ferne nach, und kam also in das ernannte Gemach, ohne daß es ein Mensch sah. Als die Jungfrau aber ihn sah, stund sie auf, ging ihm entgegen, und sprach: Seyd mir willkommen, edler Herr Heinrich! Er dankt ihr mit großer Reverenz, und züchtigen Worten, und sprach: Ach, edles, hochgeborenes Jungfräulein! Ich weiß nicht, wie ich es Gott verdanken soll, daß ich mit E. G. im e-
heim zu reden komme, welches ich fast für unmöglich ze-

halten. Sie aber sprach: Ja, edler Herr Heinrich, wenn Euer Verlangen nach mir gewesen wäre, wie mein Herz zu Euch, so wären wir schon lange zusammen gekommen. Und fingen also an, nach der Länge von großer Liebe zu reden, und bat ein jedes das andere, sein Herz frei zu offenbaren, welches auch geschah, aber allhier zu erzählen, zu weitläuftig seyn würde. Darnach entdeckte er ihr seinen Stand und sein Herkommen, und nahm noch eine Kette vom Halse, und schenkte sie der Jungfrau, und sprach: Von Euch nimmermehr zu weichen, weder in Liebe noch Leide, weder in Trübsal noch Freude, ja, in Wohl und Wehe beständig bei Euch zu bleiben, soll mir Gott helfen! Und saßen also in lieblichen Reden einen ganzen Tag zusammen, und däuchte es ihnen nur eine Stunde zu seyn. Da sie aber von einander scheiden sollten, da fing ihr beider Kreuz an, und baten einander, mit züchtigen Worten, wieder zusammen zu kommen. Das trieben sie gar oft und lange, bis das Glück ihnen auch widerwärtig ward; denn es kam das Zusammenkommen vor den König, der seiner Tochter heftig deswegen zuwider war; Sie aber blieb auf ihrer Meinung beständig."

„Als ihnen nun alle Mittel, heimlich zusammen zu kommen, verschränkt waren, nahm es sich Heinrich vor, heim zu reisen zu seinen Eltern, und that der Jungfrau das zu wissen. Wie sie das vernahm, konnte sie weder essen noch trinken, fiel ihm um den Hals, und fing an, bitterlich zu weinen, daß es einem Steine hätte erbarmen mögen, und sprach: O mein edler Herr Heinrich! kann es nicht anders seyn, als daß Ihr weg wollt, so nehmet mich mit zu Euern Eltern, denn ohne Euch, muß ich Elende sterben. Des war Herr Heinrich sogleich willig, gab ihr einen schönen Ring, gelobte ihr eheliche Treue, und versprach ihr, sie zu halten in züchtiger Liebe und Ehre, unbescholtenen Thuns und Wesens. Und da lies er zurichten

drei Pferde, eins für sich, das andere für die Jungfrau, und das dritte, Speiße zu tragen und Trank, und ihre Kleinodien und Schätze. In der Nacht aber saßen sie auf, und ritten davon, den Wäldern und Haiden zu."

„Als nun aber die Jungfrau fort war, und es dem Könige angesagt wurde, und daß auch Heinrich davon und hinweg sey, da bot er seinen Hof auf, den Flüchtigen nachzusetzen, aber es war vergebens, und sie konnten nicht gefunden werden."

„Die Liebenden aber ritten alle krumme Straßen, durch Wälder und Einöden, wohl drei Tage lang mit großer Sorgsamkeit, und kamen endlich in einen großen Wald, nahe am Meere. Da liesen sie sich nieder, auszuruhen, und erquickten sich mit Speiße und Trank. Wie sie nun gegessen hatten, kam der Jungfrau Leonora ein Schlaf in ihre zarten Augen, und sprach: O, daß ich ein wenig ruhen möchte! Da nahm Herr Heinrich seinen Mantel, legte ihn der Jungfrau unter das Haupt, und sprach: Schlafet wohl, und ohne Sorgen, herzliebste, meine Jungfrau! Und sie entschlief. Er aber ging mit gar schweren Gedanken dem Meere zu, und dachte: O daß ich doch dort drüben schon wär mit der Herzallerliebsten, meiner Jungfrau! Da wurde er gewahr eines angebundenen Nachens, den bestieg er, sich umzusehen in der Bucht nach einem Schiffe. Aber alsobald entstand ein schrecklicher Sturm und Wirbelwind, führte den Nachen vom Lande, und trieb ihn hinaus, weit in's Meer. Herr Heinrich aber fiel vor großem Schrecken hinein in den Nachen, als wenn er todt wär. Und als er wieder zu sich kam, sah er nichts als Himmel und Meer, und vor sich ein Schiff, das ausfuhr auf Raub. Das kam bald herbei, und wurde er gefangen genommen von den Meerräubern, geführt nach Alkair, und wurde geschenkt dem Türkischen Kaiser an seinen Hof."

„Als aber die schlafende Jungfrau erwachte, und ihren lieben Heinrich nicht sah, war sie gar sehr erschrocken, sprang auf, lief umher, suchte ihn, rufte seinen Namen, wand ihre schneeweißen Hände, und raufte ihr goldgelbes Haar mit schrecklichem Geschrei: Ach, mein herzliebster Herr Heinrich, wohin seyd Ihr kommen? Ach, wie habt Ihr mich verlassen können, da ich Euch so sehr liebe! Wenn ich doch nicht geschlafen hätte, so wär ich doch, wo Ihr seyd, wär's auch im Tode, so ging es uns doch zusammen wohl. Und da fiel sie nieder in's grüne Gras, und die Nacht kam herbei. Bedenke es Jeder bei sich selbst, eine so hochgeborene Jungfrau des ganzen Englands sitzt allhier im finstern Walde, allein, die der Jungfrauen und Mägde wohl zehen hatte, die ihren Eltern so lieb war, ist verlassen, und kann ihr nichts helfen, nicht Haabe noch Guth, weder Zucht noch Frömmigkeit, weder Tugend noch Stand. Von aller Welt verlassen, vom Schmerze gewältiget, lag sie da, und wußte nicht, wie ihr war."

„Als sie endlich wieder zu sich kam, weinte sie heftig, ging sie zu den Rossen, nahm von den Kleinodien zu sich, was sie tragen konnte, zog ihnen die Zäume ab, und sprach: Nun gehet hin, wohin euch Gott geleiten will, euer edler Herr ist todt! Ist er nicht todt, so suchet ihn auf. Ich muß von euch gehen, in's Elend, bis Gott sich meiner erbarmet. Und da sie fort ging im Walde, kam sie zu einer alten Klausnerin, da blieb sie über Nacht, und handelte ihr ab ein Pilgerkleid, das zog sie an, und wallte auf ein kleines Städtlein zu, als der Morgen kam, das hatte einen Port, und drinne lag ein Schifflein, das fuhr nach Frankreich. Mit dem Schiffe ging die edle, betrübte Jungfrau hinüber, um sich nach Burgund zu begeben."

„Aber dort, im Herzogthume Burgund, vermochte sie nichts zu erfahren von ihrem geliebten Herrn Heinrich. Da nahm sie sich vor, abzuscheiden von der Welt, und ihr

Leben zu beschließen in Trauern und Klagen. Deshalb gab sie sich bei dem Fürsten an, sie sey ein armes Waislein, eines Kaufmanns Tochter, und wollte in ein Kloster gehen, darinne Gott zu dienen Tag und Nacht. Und das geschah, und kam sie in ein Kloster, wo sie Gott diente andächtig Tag und Nacht, und ihren Herzallerliebsten beweinte."

„Aber Herr Heinrich fand nach fünf Jahren Gelegenheit durch starke Verheißungen von Gelde, seiner Gefangenschaft zu entkommen, und kam zu seinen lieben Eltern zurück. Da war ein großes Frohlocken und der Freude gar viel am Hofe. Als aber diese Nachricht in's Kloster kam, wo Leonora sich befand, überhäufte gar große Freude ihr Herz, und brachte sie es dahin, daß angerichtet wurde eine Gasterei im Kloster, dazu eingeladen wurde der Herzog, sein Gemal, und sein Sohn. Und als sie nun bei Tische saßen, und guter Dinge waren, und aufgetragen wurde Speiße und Trank, bat die Aebtissin Herrn Heinrich zu erzählen, wie es ihm ergangen sey. Da fing er denn an von allen Sachen zu sprechen, und erinnerte sich seiner edlen Jungfrau mit tausend Thränen, so, daß er auch nicht weiter sprechen konnte. Endlich aber rief er aus: Ich kann niemals wieder fröhlich werden, wenn ich sie nicht wiedersehe! Da stand die Jungfrau auf, vom Tische, ging in ihr Gemach, kleidete sich an ganz fürstlich, lies ihr schönes, goldgelbes Haar hängen, nach der Engländer Art, zierte sich mit der Kette, die ihr Heinrich geschenkt hatte, und trat so in den Saal. Da sahen Alle gar hoch auf, wer diese freundliche, schöne Fürstin sey, und wußte es Keiner zu sagen. Als sie aber zutrat auf ihren Herzallerliebsten, sprang dieser auf, kannte sie alsobald, schloß sie in seine Arme, und rief aus: Gelobt sey Gott! Ich habe meine Liebe wieder!"

„Da entstand große Freude bei allen die da waren zugegen, und freuten Vater und Mutter sich der schönen Braut,

und dankten Gott für seine Güte, und daß er sie gerettet hatte, so wunderbar. Und das wurde nun gleich ihrem Herrn Vater geschrieben, der eilte mit der Königin nach Burgund. Hier wurden nun die beiden Liebenden vermält mit großer Pracht, und ist ihre Liebe, die sie zu einander trugen, mit keiner Feder zu beschreiben, und nicht zu erzählen. Es ist auch Herr Heinrich nach Abgang des alten Herrn, König in England geworden, hat drei Erben erzeugt mit seinem lieben Gemal, und haben beide zusammen gelebt in großer ehelicher Glückseligkeit, getreu und unwandelbar, 27 Jahr und 3 Monden, und soll die junge Königin nur 5 Wochen nach ihrem herzlieben Herrn gelebt haben. Gott gebe ihnen die ewige Freude, und eine fröhliche Auferstehung!

Hat's geschrieben zu Görlitz im J. n. Chr. Geb. 1578.

Antonius Liebhand.

V.

Romantisches Turnier zu Cassel, im Jahr 1596.

Lange noch als Kaiser und Reich keine öffentlichen, großen Turniere mehr hielten, blieben dieselben, wiewohl in etwas veränderter Form und Gestalt, immer noch Hoffeste. Die Romanziers hatten die wirklichen Turniere in ihre Ritterbücher gezogen, jedoch dieselben mit aller nur möglichen Romantik verbrämt, und nun, nahm man diese romantischen Ritterspiele, in die wirkliche Welt. Die Lek-

ture der Ritterbücher war an den Höfen allgemein, und die glänzenden Rittergefechte mit Zauberern, Feyen, Unholden, Drachen, ꝛc. gefielen so allgemein, daß man es versuchte, denselben sogar eine, wenn auch nur seynsollende, Wirklichkeit zu geben *). So entstanden diese Ritterspiele, deren allgemeiner Beifall **) denselben noch eine lange Dauer sicherte.

Ein solches war, unter vielen anderen, auch das, welches 1596 zu Cassel gegeben wurde, in welchem Zauberer und Unholde ihr Wesen so gut trieben, wie nur irgend bei einem Zauberspiele dieser Art, im Amadis, Palmerin, ꝛc. oder in irgend einem der so zahlreichen Ritterbücher ***). Wenn man die Beschreibung desselben, von dem Augenzeugen, W. Dilich aufgesetzt, liest, so glaubt man eine Episode eines Ritter-Romans zu lesen, und sich in die Zeiten der Feereien versetzt zu sehen. Ich gebe den Lesern, was ich gefunden habe, mit so wenig Abänderung, daß der Beschreiber wohl behaupten könnte, selbst zu sprechen, läs er, was nun folgt.

* * *

*) *Guichenon* Hist. généalog. de la Maison de Savoye. T. II. p. 469.

**) Vergl. u. a. Journal des Luxus u. d. Moden. J. 1810. S. 739. Curiositäten. I. B. S. 21. u. 37.

***) Noch fehlt uns eine Litteratur der Romantischen Ritterwelt, an welcher der Herausg. d. Journ. schon seit zwölf Jahren sammelt. In dieser Sammlung hat er bereits zweihundert u. acht u. dreißig eigene Werke von den Thaten romantischer Ritter, ohne die vielfachen Collektionen zu rechnen, und einzelne hier und dorthin zerstreute Episoden und Fragmente. In unseren Zeiten wird diesem Zweige der älteren romantischen Litteratur viel zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet; und dennoch verdiente dieselbe es so gut, als irgend eine andere,

„Als man zählte nach Chr. Geb. 1596 Jahr, da der liebliche Sonnenschein und Frühling, nach dem unartigen Winter, die Wiesen mit einer grünen Farbe anzustreichen begann, und die erblichenen Kräuter ihre natürliche Lieblichkeit wieder zu erlangen anfingen, entsproß auch in Unter-Hessen dem jungen Herrn Otto ein liebliches Nebenzweiglein und Schwesterlein, welche in der Taufe den Namen Elisabet erhielt. Deshalb ordnete, zur Feier derselben, unser gn. Herr Landgraf Moritz *) viele Feste, Aufzüge und Spiele an, bei welchen der Fürsten und Edle viele sich schauend und theilnehmend einfanden, mit den edlen Frauen und Jungfrauen. Dabei denn auch gegeben wurde zu Cassel ein großes, verwunderungswürdiges Ritterspiel, wie folgt."

„Da die Herrn und Edlen versammelt waren in dieser Fröhlichkeit, erschien eine ausländische Frau, ziemlicher Jahre, doch von wunderbarer Schöne, in rothen Sammet ganz köstlich gekleidet, mit Perlen und Edelsteinen geziert, geschmückt mit einer Krone. Sie sah aber sehr traurig aus, that gar kläglich und ängstlich, so, daß auch ein steinernes Herz ihrer sich sollte erbarmet haben, und zum Mitleiden bewegt werden mußte. Mit ihr kamen zwei Ungarische Männer, bewaffnet mit Bogen, Pfeilen, und Säbeln, und drei wohlgewappnete Araber. Die Betrübte aber, der Hofweise wohl erfahren, that ihre tiefe Ehrenneigung, und sprach also: Edle, grosthätige Ritter! Ich bin gekommen, Hülfe zu suchen bei euch, und versehe mich alles ritterlichen Beistandes. Graziosa ist mein Name, und komme ich arme Wittwe aus der Insel Rara, gelegen nach Japonien zu, wo ich re-

*) Er regierte vom J. 1592 bis zum J. 1627, und zeugte mit zwei Gemalinnen 18 Kinder. Die Prinzessin Elisabet, deren Geburt hier gefeiert wird, vermälte sich im J. 1625 mit dem Herzog Albrecht von Mecklenburg, und starb im J. 1636.

gierte, bis zum Tode meines geliebten Gemals, als Königin. Dann aber brachte mich in's Unglück der böse Wütherich und Zauberer Molopopolopus, der nebst seiner Schwester, der arglistigen Zauberin, Nikarogua, von seinen Unterthanen aus dem Königreiche Terpe vertrieben worden war, der jetzt sich bei den Negromanten zu Krokландia aufhielt, und wollte mich verderben. Er zog umher, durch die Welt Unglück anzustiften, und brachte viele Fürsten, Ritter und Jungfrauen in's Verderben durch seine böse Kunst. Auch in mein Reich kam er mit seiner Schwester, gefahren durch die Luft auf seinem, durch Zauberei künstlich zugerichtetem Windschiffe. Und als ich eines Abends, in der lieblichen Maienzeit, im Lustwandeln mich ergötzte mit meinen Töchtern, Silvia, Sibilla und Jukunda, überschattete und umgab uns schnell ein so dicker Nebel, daß wir nicht um uns schauen konnten, und Donner und Blitze umkrachten und umfuhren uns gar schrecklich. Schnell aber stieg einer von einem Luftwagen herab, ergriff erst meine Töchter, dann mich, ohne daß dessen wir uns erwehren konnten, und führte uns mit sich fort durch die dunkle Wolkennacht. Auf dem Wege raubte der Unhold noch mehrere Könige und Ritter, und kam endlich mit uns, auf seinem Felsenschlosse an, erbaut auf hohen Alpen. Hier nun brütet er Unglück und Verderben über Teutschland, wie ich euch wohl vertrauen kann, da es mir gelungen ist, seiner Wachsamkeit zu entkommen, als er eben eine neue verderbende Luftfahrt that. Er wird hieher kommen, wird Morgen hier erscheinen. Derohalben rüstet euch wohl, und beschützet auch mich Unglückliche."

„Als sie so gesprochen hatte, nahten sich ihr die Hessischen Ritter, sie zu trösten, und sprachen ihr Schutz zu, und versicherten, sie würden den Zauberer zu bekämpfen nicht unterlassen. Darauf dankte die Königin, und begab sich zu den fürstlichen Frauenzimmern und Edelweibern."

„Nun aber ist zu wissen, daß erbaut war eine Festung, umgeben mit einem Wassergraben, auf welcher saß der Abgott Kacharet, auf einem hohen Thurme, ein abscheuliches Unthier, auf deren Walle umhergingen die drei Töchter der Königin Graziosa, und waren die Wälle umgeben von vielen Kriegern und Gewappneten. Auf dem Thore des Eingangs aber, stand auf einer Aldauna, *) der Zwerg, König Piper, mit einem großen Horne, als Wächter, in dasselbe zu stoßen, wenn ein Ritter der Burg sich nahete. Zu diesem Thore führte die gefeyte Brücke, auf dieser standen die drei dreiköpfichten Brüder, Felix, Faustus, und Fortunatus, jeder mit sechs Armen, bewaffnet mit sechs dreizackichten Spiesen, den Eingang zu vertheidigen. Seitwärts aber lag auf dem Felsen Scylla der Gigant Onus im dreijährigen Schlafe, und unter demselben der wilde feuerspeiende Drache, sein Leibhund. Auf des Felsens Spitze erhob sich eine hieroglyphische Säule, die Offenbarung genannt, in welcher das goldene, geflammte Schwert der Ueberwindung stak, also künstlich zugerichtet, daß, wer es vermag, dasselbe auf einen Ruck herauszuziehen, dieser das Abentheuer glücklich zu bestehen, und den Zauber zu lösen vermag. Um das Schwert erreichen zu können, stand an derselben die Leiter der Zuversicht, welche der Ritter ersteigen mußte, der es wagte, das Abentheuer zu bestehen. Hart bei dem Felsen, war der Kampfplatz des offenen Glücks, in welchem die Ritter Themon und Kambalu hielten, zum Kampfe wohlgerüstet, für ihren Herrn Dort wehete auch das Fähnlein der Holdseligkeit, welches die sich durchschlagenden Ritter schwangen. Auf dem Berge, schön, lustig, und grün, gegenüber, saßen die Pfeiffer und Spielleute, und der ganze Platz, mit einem tiefen Wassergraben umgeben, hies die Insel Fortunata. Es

*) Altan; Balkon; Zinne.

schwebte aber auf dem Wasser, das Schifflein des verborgenen Glücks, dies hielt König Pxippus von Moluka mit seinen Bootsleuten, der die Ritter überführte zum Kampfe. Am Ufer stand der Thurm der Unruhe, von welchem herab die schwarze Fahne geschwenkt wurde, wenn ein Ritter dem Kampfe unterlag. Auf der Zinne aber standen drei alte, graue Männer aus Aegypten, des Kampfes Richter. In dem nächsten Platze aber, genannt das ungestüme Feld, hielt König Orbo, der Ostgothe, genannt der unruhige Ritter, (war Herr Walrab von Boyneburg,) zu Rosse, zu kämpfen mit den Abenteuerern, auf drei Spiese. Nahe dabei stand noch ein Thurm, mit einem Spitzdache, hies der Thurm des kalten Gestirns; darauf befanden sich die Trompeter und Kampfrichter. Davor hielt Prentus aus Zephalonia, genannt der wunderbarlich-seltsame Ritter, der auf fünf Schwertstreiche zum Kampfe trat. Davor hin zog sich ein langer Pfad, in dessen Mitte stand auf einem Postamente, ein verzauberter König, gewappnet, und führte eine vergiftete Streitkolbe, in seinem Schilde aber, den blinden Kupido; und ist zu merken, daß dieser König verzaubert war, um seiner Missethat willen, weil er hatte im Gefängnisse verhungern lassen Pantaleon, den Papageienkönig. Deshalb muß er so bleiben, bis der Riese Onus aus seinem langen Schlafe erwacht. Wollte ein Ritter ihn anrennen, wird er sich wohl zu wehren und zu vertheidigen wissen. Vor dieser Bahn nun befand sich, etwas entfernt von dem wohlverwahrten Bahngatter, welches die Ritterstraße schloß, der alte Waldbruder Nikasius, der den Kampflustigen das Thor öffnet. Daneben stand eine Säule, auf welcher eine Hand mit zwei aufgehobenen Fingern zu sehen war, und drunter hing ein goldenes Horn an einer goldenen Kette. In dieses Horn mußten die Kämpfer stoßen, ihre Ankunft zu melden, und dann ihr ritterliches Herkommen beschwören."

„Wie Alles gehen und unternommen werden sollte, das sagte eine Schrift auf Pergament, die Allen mitgetheilt wurde, welche auf den Platz sich wagen wollten. Da nun Alles das bekannt gemacht worden war, war Keiner, der sich nicht an das verzauberte Volk zu wagen, gesonnen war. Alle machten sich kampfgerecht und schlagfertig, und erwarteten muthig den folgenden Morgen."

„Sobald nun die liebliche Morgenröthe hervorbrach, und der klare Sonnenschein den Erdboden durchleuchtete, machte sich Jeder bereit, nahm einen kurzen Imbiß, und eilte zum Kampfplatze. Es hatten aber die Fürsten, Gesandten, und das Frauenzimmer sich köstlich geschmückt, und begaben sich als Zuschauer, auf die erbauten, schicklich verzierten Gerüste. Darauf, als das Zeichen gegeben worden war, hob der Kampf an, da denn gar ungleiche Lose fielen, wie es zu gehen pflegt, viele gefangen genommen wurden von den Zauberern, andere Ehrenkränzlein erhielten, und noch andere, weiter zum Kampfe forteilten. Aber, siehe da, da man mitten im Kampfe war begriffen, ritt auch der äußersten Säule zu eine Jungfrau mit ihren Knappen, und führte an einer Kette hinter sich einen Ritter in einer grünen Schuppen-Rüstung, sein Roß gewappnet, wie er. Dieses war der Ritter, genannt der Grüne, den die Zauberin Nikaragua sendete, für ihren Bruder Melopopolopus, was ihm auch erlaubt und zugestanden wurde. Da ging es nun an ein großes Schlagen, Treffen und Kämpfen, daß das Auge sich nicht genug wenden und kehren konnte, Alles mit anzusehen. So war es denn nun, bis endlich schier gegen Abend, erschien der mannliche Ritter Kalomegathymus, (war Herzog Christoph von Braunschweig-Lüneburg,) und begehrte das Abenteuer zu bestehen. Dem gelang es bald, den König Prentus mit Macht zu bekämpfen, und den Ritter vom kalten Gestirn, (war der Stallmeister Hans Ludwig von Münster). Desgleichen bezwang er den un-

ruhigen König Orbo, und setzte über's Wasser, um mit dem Riesen Themon zu kämpfen, (war Herr Leo von Löwenstein). Auch dieser mußte seiner Kraft weichen. Er erstieg die Leiter, zog das Schwert aus der Säule, und erlegte den Zauberer Molopopolopus. Da brach die Nacht herein, und als der kühne Kämpfer sich der Veste nahte, fing die ganze Insel an, allenthalben Feuer zu speien. Das war ein Donnern und Krachen, daß Allen Hören und Sehen verging; wie denn in diesem Feuerwerke bei 60,000 Schüsse ausfahrende und feuersprühende Raketen zu hören und zu sehen waren, mit gar wundersamem Schrecken und Graußen. Und in dem Sturme zerplatzten die Dreiköpfichten, der unbehülfliche Onus, und der schreckliche Abgott Kacharet. Dann hörten alle Zaubereien auf. Kalomegathymus drang in's Schloß, und befreite die gefangenen Jungfrauen und Ritter, worauf er einzog in Triumph in die Stadt und das Schloß, wo hohe Freude war, und Mahl und Tanz, bis an den hellen Morgen."

So weit der Erzähler. — Sollte unter den alten Hofrechnungen nicht aufzufinden seyn, wie viel eine solche Feierlichkeit, von welcher der hier erzählte Zauberspaß, nur der eine Akt, die Freude eines Tages des ganzen Festes war, gekostet hat?

VI.

Nachträge zu mehreren Artikeln der Curiositäten.

I.

Noch etwas von Thomas Parre.

Wir wollen dem, was im I. Bde. der Curiositäten S. 88. von diesem merkwürdigen Alten gesagt worden ist, noch etwas Weniges beifügen.

Als der berühmte Rubens den noch rüstigen Parre zu Shrewsbury in einem Alter von 140 Jahren sah, malte er ihn. Dieses Portrait kam in den Besitz des Herrn Price zu Hereford, und nach demselben stach es Condé sehr gut in Kupfer. So, ist es in dem European Magazine. 1795. T. XXIII. S. 243. zu finden. Dieses Bild stellt den Alten mit einem kräftigen, fleischigen Gesichte, wie einen jungen Mann, seinen starken Bart abgerechnet, dar.

Das genannte Journal giebt noch einige hieher gehörige Notizen von dem Alten. Er starb, als er 152 Jahr alt war, und seinen Tod besang Taylor, der sogenannte Wasser-Poet, in einem langen Gedichte, in welchem des Verstorbenen Diät gerühmt wird, deren Unterbrechung, als er in das Haus des Grafen Arundel kam, seinen Tod befördert haben soll.

Als genannter Graf ihn dem Könige vorstellte, sagte dieser: „Du hast länger gelebt, als andere Menschen gewöhnlich leben. Was hast Du gethan, das Andere nicht thaten?“ Er antwortete: „Ich that (Kirchen-) Buße, als

ich hundert und fünf Jahr alt wär." (*Peck's* Desiderata Curiosa. p. 51.)

Parre ward in die Westmünster-Abtei begraben, und das ärztliche Gutachten, nach der Sektion seines Körpers sagte, er sey noch ein völliger Mann gewesen, und habe kein Fehl an irgend einem Theile seines Leibes gehabt, so, daß er, ohne Veränderung der Luft, seiner Lebensweise und der einfachen, gewohnt gewesenen Speißen, noch weit mehrere Jahre würde gelebt haben. (Long-Lives. Lond. 1722. p. 89.)

Im J. 1563 heurathete Parre, 80 Jahre alt, die Jungfer Jane Taylor, mit der er einen Sohn und eine Tochter zeugte. Damals war er Pachter bei Lewis, nachher bei John, und endlich 1589 bei Hug Porter. Als er 105 Jahre alt war, mußte er zu Alderbury Kirchenbuße thun, weil er mit einem feinen Mädchen, Katharina Milton, ein Kind gezeugt hatte. Im J. 1595, als er 112 Jahre alt war, starb seine Frau, Jane, mit der er 32 Jahre gelebt hatte. Darauf, nach einem 10jährigen Wittwerstande, nahm er 1605, in einem Alter von 122 Jahren, seine zweite Frau, Jane, Wittwe eines Anthony Adda, geborne Lloyd, die sehr zufrieden mit ihm war, und ihn überlebte.

2.

Höchstes bekannt gewordenes menschliches Alter.

Nach des Engländer Fothergill's Erzählung (s. die Denkschriften der literarischen und philosophischen Gesellschaft zu Manchester. I. Thl. S. 247. Leipz. 1788.) lebte den 5. Octbr. 1780. zu Tucuman in Südamerica noch eine Negerin, Namens Luise Trupo, in ihrem 175sten Jahre

Dies ist wahrscheinlich das einzige, bekannt gewordene Beispiel der äußersten Grenze des menschlichen Lebens.

3.

Von dem großen Sct. Christoph, und Nachrichten von dem Sct. Christoph's-Orden.

Mit dem Albrecht-Dürerischen Kunstwerke, nach welchem eine Abbildung im I. Bde. der Curiositäten, 4. St. gegeben worden ist, wären auch die vier Holzschnitte unbekannter Meister zu vergleichen, welche Hr. Hofrath Becker in seiner bekannten Sammlung alter Holzschnitte, I. Th. Abth. B. No. 5 und 6. Abth. C. No. 1 und 2. B. No. 56., desgl. No. 60 und 66. bekannt gemacht hat. Von den beiden letzteren Abbildungen spricht Bartsch in seinem trefflichen Werke: Le Peintre Graveur. T. VIII. p. 79. No. 53 und 54; von den ersteren, Heineke in den Künstler-Nachrichten. S. 188.

Kaiser Maximilian, diesen Heiligen ehrend, stiftete im J. 1517. den St. Christophs-Orden, auch genannt: der Orden der Mäßigkeit, zu Grätz, in Steiermark, *) auf Veranlassung eines Herrn von Dietrichstein, der als ein Muster der Mäßigkeit und Gottesfurcht, seiner Zeit gerühmt wird. Jedoch scheint dieser Orden, leider! keine lange Dauer gehabt zu haben.

*) Valvassor Beschreib. des Herzogth. Crain. 9. B. S. 24 und 27. Birken Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich. S. 2354. Gryphii Entw. der Ritterorden. S. 247. *Megiseri* Annal. Carinthiae. L. XI. p. 1294.

Noch eher, im J. 1465, errichtete Fürst Wilhelm III. zu Henneberg, im Kloster Vessera *) eine Gesellschaft, in welche nur Edelleute, zu Schild und Helm geboren, von vier Ahnen aufgenommen wurden. **) Es war dieser St. Christoph's Orden gestiftet, zu dessen, und der heil. vierzehn Nothhelfer Ehre. Die Köpfe dieser Heiligen bilden die Ordenskette, an welchem das Bildniß des Heil. Christoph in ganzer Figur hängt. Nach einem alten Kupferstiche, giebt die Abbildung dieses Ordens-Zeichens Schöttchen, ***) und bei Schultes, findet man auf der dritten Kupfertafel das Monument des Stifters und seiner Gemalin, die den Orden Beide tragen. An den folgenden Hennebergern sieht man sie nicht. Es scheint also diese Ordensgeschichte nicht von langer Dauer gewesen, und das Zeichen vielleicht nur von dem Stifter und seinen Freunden getragen worden zu seyn. Sollte nicht in irgend einer Alterthümer-Sammlung, noch eine Ordenskette dieser Gesellschaft aufgefunden werden können?

*) Ein ehemals bedeutendes Kloster, in dessen Kirche die Hennebergischen Grafen ihre Begräbnisse hatten, zwei Stunden von Schleusingen gelegen. Davon: Wabsts Sachsen. S. 115. Müller's Sächs. Annalen. S. 441. *Horn* de Henrico illustri. p. 42. *Gruneri* Opusc. T. II. p. 279.

**) Spangenberg's Hennebergische Chronik. S. 234. Jedes Mitglied des Ordens mußte dem Abte des Klosters Vessera, bei seiner Aufnahme 4 Gulden zahlen. Nach dem Tode kam von seinem Vermögen eine Mark Silbers an das Kloster, wofür für dasselbe dreißig Seelenmessen gelesen werden mußten. Schultes Geschichte des Hauses Henneberg. 2. Th. S. 127.

***) Im 5ten Theile seiner diplomatischen Nachlese der Historie von Ober-Sachsen, wo S. 30. auch die Ordens-Statuten stehen.

4.

Der Grael.

Das, was Rethmeyer in der Braunschweiger Chronik (S. 752) von dem Grael erzählt, und welches in dieser Zeitschrift (II. B. S. 86.) den Lesern mitgetheilt worden ist, hat der genannte Chronist, aus einer Nachricht davon genommen, die Leibnitz (Script. rer. Brunsvic. T. II. p. 91.) von dieser Pfingstlustbarkeit (Spectaculum quod *Gralum* vocant,) gegeben hat. Der Name des Spiels mag wohl, wegen der dabei obwaltenden Lebhaftigkeit und Lustigkeit, von dem Worte grölen, lärmen, schreien, *) herkommen. Es ist dasselbe aber weit älter, und länger im Gebrauche gewesen, wie vielleicht der Chronist selbst gemeint, oder gewußt hat; denn also erzählt in seiner Magdeburger Stadt-Chronik J. Pomarius:

„Anno 1280 waren allhie zu Magdeburg, noch Constabel; das waren der reichsten vnd fürnemsten Bürger Söne, die den spielen vorgestanden, vnter denen war einer, Braun von Steuenbeck, ein gelarter Mann, den baten seine gesellen, das er jnen ein frewdig Spiel erfinden vnd anrichten wollte. Solches nahm er auff sich, **)

*) Frisch Wörterbuch. I. Th. S. 365. Vergl. Kinderling's Nachr. davon, im Allgemeinen Litterarischen Anzeiger. Jahrg. 1799. Nr. 16. S. 154. *Mathesius* in Sarepta heißt des reichen Mannes Leben ein panketiren oder gralesiren. Der Gral, ludus, qui fit cum tripudiis et clamoribus.

**) Er war also der Erfinder der Lustbarkeit, der Grael genannt, welche Benennung dasselbe wohl erst mitten in derselben, oder nach derselben erhielt. Ludus, qui fiebat cum tripudiis et clamoribus, a vociferatione sic dictus. *Scherz* Glossar. p. 565. *Du Fresne* Glossar. T. III. p. 934.

verschrieb die Junggesellen so sich Ritterspiels vben wolten, vnd bot aus, eine schöne Jungfrau, Sophia geheißen, die dem, der das beste that im Ritterspiel, zur verehrung folgen solte. Dazu sich die Junggesellen haben vermogen laßen."

„Mitlerweil war der Graet auf dem Marsche *) bereit, vnd viel gezelt vnd Paulunen **) auffgeschlagen, auch ein schildigen Baum daselbst auffgerichtet, an den der Constabeln Schilde hingen. Folgenden Tags, da die Fremden Messe gehört, ***) vnd gegessen, sind sie hinaus für den Graet gezogen, vnnd jhn beschawet, da jhnen erleubet, das ein jeder einen angehengten Schildt rüren solte, vnnd welchen Gesellen Schildt gerüret würde, der solte herfür kommen, vnd den der jhn gerüret hatte bestehen, Wie auch geschehen. Zuletzt verdiente die Frau Sophiam ein alter Kauffmann von Goßlar, †) der fürte sie mit sich heim, stewrete sie ehelich aus, vnd gab jhr soviel mit, das sie jhres wilden lebens nicht mehr vbte."

Die Annales Magdeburgenses geben Pomario ††) diese Nachricht, und setzen noch hinzu, wie Kinderling †††) anführt: Hiervon is ein ganz Dütsch Bock gemakt, (Darüber ist ein ganzes Buch in deutscher Sprache geschrie-

*) Eine Elb-Insel bei Magdeburg.

**) Pavillons.

***) Wie bei den Turnieren. Vergl. Curiositäten. I. B. S. 15. II. B. S. 182.

†) Der Alte war also auch einer der Mitkämpfenden? Oder gewann er die Weisheit (Sophia,) in dem Spiele, von welchem Rethmeyer spricht, in welchem auch eine Jungfrau, (Curiositäten. II. B. S. 88.) aufgesetzt war?

††) Die Ausgabe seiner Chronik mit Dresser's Vermehrungen, vom J. 1596, habe ich nicht vor mir gehabt, sondern jene ältere, vom J. 1587.

†††) Im angef. Allg. Litter. Anzeiger. S. 156.

ben, vorhanden,) von welchem Steuenbeck vielleicht selbst Verfasser war, denn in jenen Annalen heißt es noch: Desülue *Brun Steuenbeck* makede sedder vele dütsche Boke; (Derselbe schrieb viele solche deutsche Bücher). Wer aber weiß nun etwas Bestimmteres zu sagen von dem Buche, in welchem die Geschichte der vorher wildlebenden, schönen, nachher Bekehrten und Verheuratheten, der Frau Sophia ausführlich erzählt wird? Sollte in den Magdeburger Bibliotheken sich gar nichts davon auffinden lassen? Es müßte doch interessant seyn, recht viel von dem wildfrommen Liebchen zu erfahren!

5.

Der Kanzler D. Christian Bruck.

Ein Bildniß dieses merkwürdigen Mannes, von welchem im II. Bde. der Curiositäten, S. 25. gesprochen worden ist, befindet sich in Becker's Sammlung alter Holzschnitte, II. Th. No. 46. mit Lukas Kranach's Zeichen, also entweder von ihm selbst, (wenn es diplomatisch erwiesen werden kann, daß er selbst in Holz geschnitten hat,) oder von einem seiner Zeitgenossen, nach einem Bilde von ihm, im Jahre 1549 geschnitten. Nur wenig hat Leuckfeld (Script. rer. Germ. T. II. p. 242.) von diesem D. Bruck, auch genannt Pontanus (nach damaliger Manier,) zu sagen gewußt, und eine nach Urkunden ganz bewährte Biographie von ihm, fehlt uns noch. Er war ein gelehrter und kluger Jurist, hatte aber die ungemeine Schwachheit, (welche er mit seinem Fürsten theilte,) sich dem Uebernatürlichen, Wunderbaren, Sonderbaren, Hoffnungsvollen, nur allzuleicht hinzugeben. Träume, Zeichendeutungen, Visionen nahmen sein Herz ein, und bestachen

seinen Glauben. So, benahm er sich leichtgläubig bei der Erscheinung der vermeinten Königin Anna, so, zu seinem Unglück, noch leichtgläubiger bei Grumbach's Vorspiegelungen. Er hätte sehen können, wohin das seinen Fürsten führen mußte, aber vielleicht von wichtigen Versprechungen, und von Gaukeleien elender Taschenspieler geblendet, sah er nichts, als das, was jene haben wollten, daß er sehen sollte, und so stürzte er sich und seinen edlen, wiewohl leichtgläubigen Herrn in das größte Unglück, welches diesen damals treffen konnte, da es vielleicht möglich gewesen wäre, wenigstens einen Theil seiner Wünsche in Erfüllung gebracht zu sehen. Dieses geht aus mehreren, der 29 vor mir liegenden, gleichzeitigen, theils geschriebenen, theils gedruckten Schriften über die Grumbachischen Händel hervor. Die Erklärungen und sogenannten Verantwortungen des Herzogs Johann Friedrich, sind, glaublich alle aus der Feder des Kanzlers geflossen. *) Sie sind nachdrücklich, stark, wirklich mit Würde geschrieben, und stechen sehr vortheilhaft gegen diejenigen ab, welche der Kurfürst August von Sachsen ausgehen lies. Es beklagt sich der Herzog: „Sein Bruder, Herzog Johann Wilhelm werde gegen ihn aufgehetzt, seine getreuen Diener von ihm abwendig gemacht, die Predikanten durch Praktiken gegen ihn gereitzet, die Unterthanen aufrührisch zu machen. Grumbach sey von einer schweren Krankheit befallen, könne weder stehen noch gehen, und einen solchen alten, kranken Mann **) könne kein mitleidiger Fürst von

*) „Acerbe et ignominiose exagitauit voce et scriptis Electorem et Duces Saxoniae, dominos suos etc.“ Historica descriptio susceptae a Caes. Maj. executionis contra S. R. J. rebelles, eorumque Receptatorem, et captae urbis Gothae, soloque aequati Castri Grimmenstein A. D. 1567. s. l. 1568.

**) So sagt auch das gleichzeitige Gedicht, genannt die Nachtigall, welches handschriftlich vor mir liegt, und von welchem

sich stoßen, seinen Feinden, den treulosen, giftmischenden Pfaffen in die Hände. Der Herzog sey eines geborenen Kurfürsten Sohn, und wolle sich nicht als Fusschemmel gebrauchen lassen, wisse auch zu gut, wie man mit ihm umzugehen gesonnen sey. Er wisse treue Diener zu achten, und werde dieselben auch schützen, wie es einem dankbaren Fürsten gezieme und gebühre. Es sey zwar ein altes Sprichwort: Wenn das Kind stirbt, hat die Gevatterschaft ein Ende; so solle aber es bei ihm nicht seyn, denn sonst würden getreue Diener zuletzt gleich den Rüden (Jagdhunden,) bei der Schweinshatz geachtet. So etwas solle die deutsche Nation ihm, einem deutschen Fürsten, nicht nachsagen ꝛc. ꝛc."

In einem alten Gedichte vom J. 1567, welches als Manuskript vor mir liegt, heißt es: der Herzog sey gewarnet worden, (was seinen Kanzler betrifft;)

Er solt nicht lenger gehn vf der Bruck,
dann sie wurde gehen zu Trum vnd Stuck,
weil sie gestochen hat der Wurm,
endlich fallen ins Teuffels Thurm.

Wie sehr wäre es zu wünschen, Briefe an Freunde, von diesem merkwürdigen Manne aufzufinden, um seine Handlungen, seinen Charakter, und die Motive seiner, in dieser Sache so verderblichen Festigkeit, würdigen und ganz richtig beurtheilen zu können! Denn Alles, was uns H. Langue-

nachher gesprochen werden soll. Lessing hat dasselbe in den Beiträgen zur Geschichte und Litteratur, I. St. S. 113. abdrucken lassen. Da heißt es:

Ist Grumbach nicht ein alter Mann,
Der für Alter kaum gehen kann?
Er begehret doch nun Rast und Friedt,
Worzu soll denn dieser Streidt?
Soll Grumbach seine Güther lahn
Den Pfaffen, vnd selbst betteln gahn?

tus von diesen Händeln erzählt, *) ist eben so partheiisch, als er selbst war, und ganz einseitig, so, wie man es damals an dem Hofe haben wollte, und wie der Fürst es verlangte, in dessen Diensten er war. Dennoch fand sich dieser, für alle seine Mühewaltung endlich genöthiget, seinen Abschied zu fordern. **) Und wie wurde er belohnt? Es brachte ihm wenig Glück, geholfen zu haben, ein so großes Unglück mit zu befördern, ein Ereigniß, von welchem Kaiser Maximilian selbst sagte: Excessit medicina modum.

6.

Ueber das merkwürdige und seltene Gedicht:

die Nachtigall,

und Nachrichten von dem Verfasser desselben.

Zu Frankfurt am Main, damals der Sitz des Buchhandels, ***) lebte, als das Unglück der Grumbachischen Händel wegen, über den nur allzu leichtgläubigen †) Herzog Johann Friedrich kam, ein armer, dürftiger Schrift-

*) Man hat auch von ihm Epistolae secretae, die J. P. Ludwig Halae. 1589. edirte. Sonst, sind nicht unbekannt, seine Epistolae politicae et historicae. Frf. 1636. Lugd. 1646. Epistolae ad Joach. Camerarium. Groening. 1646. Epistolae ad Augustum Sax. Elect. Lips. 1686.

**) Abgedruckt in Horn's Sächsischer Handbibliothek. 2. St. S. 242.

***) A. Kirchner Geschichte der St. Frankfurt. 2. Th. S. 260.

†) Im folgenden Hefte dieses Journals soll ein bisher noch unbekanntes Aktenstück darüber mitgetheilt werden.

steller, Wilhelm Clebitius genannt, *) der sein kärgliches Brod dort als Corrector, Vorredenschreiber, und Nativitätsteller fand; dieser war der Verfasser des Gedichts: die Nachtigall, welches er unter den Bäumen des Feldes, an einem Bächlein bei einem Zweipfennigbrode schrieb, um sich, wie er sagt, „durch das Unglück eines so großen und standhaften Fürsten, über seinen eigenen Kummer zu erheben." Seinem Buchdrucker, Hans Schmidt, hatte er Ehre und Belohnung versprochen, wenn der Herzog Hülfe gewinnen würde, und so erblickte das Gedicht das Licht der Welt, geboren unter Kummer und Elend in der Verborgenheit, und in die Welt gesendet mit frohen Hoffnungen. Die Welt nahm Antheil an dem Geschicke des Sohnes eines großmüthigen Fürsten, der für die Lehre des Evangeliums seine Würde und seine Staaten wagte, und so ging das Gedicht, durch alle Lande getragen, auf allen Messen verbreitet, so schnell ab, daß dasselbe bald die zweite Auflage erlebte.

Der Kaiser nahm das nicht gleichgültig, nannte das Gedicht eine Lästerschrift, und verlangte in einem sehr heftigen Schreiben an den Magistrat der R. St. Frankfurt, den Namen des Verfassers zu wissen, bestand auf die persönliche Auslieferung desselben, drohte, sämtliche, der Stadt ertheilte Gunst- und Freiheits-Briefe derselben zu nehmen, und noch überdies, sich und seinen Reichsfeldherrn **) zu rächen. Zum Beschluß, wurde mit der Reichs-Acht gedroht. Der Magistrat war ungemein verlegen, und suchte sich, so gut er konnte, zu entschuldigen, was jedoch nichts fruchten wollte.

*) Vielleicht eben derselbe Wilhelm Clebitius, der mit dem Streitkopfe Heßhusius Lärm bekam, und darüber Heidelberg verlassen mußte. *Adami* Vitae Theologor. p. 290.

**) Den Kurfürsten August von Sachsen, der die Nachtigall den 13. Jänner 1567 zu Leipzig auf dem Markte öffentlich als eine Schandschrift verbrennen ließ. Vogel's Leipziger Annalen. S. 218.

Indessen entfloh Clebitius und gab sich selbst, um den Buchdrucker zu retten, als Verfasser des Gedichts an. Sogleich wurde der Buchdrucker in Ketten geschlossen, von Reisigen begleitet, nach Wien geschafft, und der Stadtrath liess es an Bitten und Vorstellungen nicht fehlen, sagte auch, es sey dem Verfasser einer ihrer Bürger nachgesendet worden, damit man seiner habhaft würde, es sey derselbe aber zu Paris gestorben. *) Der Kaiser wollte sich aber nicht besänftigen lassen, besonders, weil Clebitius noch vor seinem Tode, eine neue Flugschrift, man weiß nicht wo, **) hatte drucken und ausgehen lassen, die mit Begierde gelesen und verbreitet wurde. Nur mit der größten Mühe wurde zuletzt der Kaiser besänftiget, und es kam endlich, im März 1569, zu einer Art von Pönitenz-Vergleiche. Der Magistrat borgte 30,000 Goldgulden zusammen, ***) und streckte dieselben als eine Anleihe, dem erzürnten Monarchen vor. Der Buchdrucker Schmidt erhielt nach zweijährigem harten Gefängnisse seine Freiheit wieder, und der Kaiser selbst verwendete sich bei dem Rathe für seine Aufnahme zum Bürger.

7.

Zweite merkwürdige Friedens-Münze, gleicher Art.

Zu der im I. Bde. der Curiositäten abgebildeten und beschriebenen (S. 415) Friedens-Münze, gehört noch

*) Lessing hat nichts von diesen näheren Umständen des Verfassers und des Gedichts gewußt. Es sind dieselben, so viel ich weiß, durch Kirchnern zuerst bekannt gemacht worden.

**) „Grabschrift der ehrlichen ritterlichen Leut die in Gotha geblieben." — Diese Schrift ist noch weit seltener, als die Nachtigall selbst.

***) Kirchner a. a. O. S. 262.

eine zweite, jener ganz ähnliche. Abgebildet und beschrieben ist dieselbe in dem schönen, von Körnlein und Negelein herausgegebenen Münzwerke: Historische Gedächtnißmünzen des gegenwärtigen Seculi; Nürnberg. 1700. S. 46. Auf dem Avers befindet sich eine, mit den Holsteinischen Nesselblättern bezeichnete Trommel, stehend, das Loch im obern Trommelfelle. Rundherum steht: DER KRIEG HAT WIEDERUM EIN (Loch nämlich, oder Ende.) 1700. Der Revers aber hat das nämliche Sinnbild, das Füllhorn, die Früchte und den Korb, wie jene ältere Münze. Die Umschrift ist: HERR MACHE GANZ UND FEST DEM FRIEDE SEINEN BODEN. Wo sie geprägt worden, findet sich nicht, vermuthlich aber zu Nürnberg.

Der Spas selbst mit dem Loche in der Trommel, muß alt seyn; denn ich finde u. a. einen Kupferstich von Hans Sebald Beham vom J. 1543, auf welchem drei Soldaten stehen, von denen der eine ein Trommelschläger ist, und oben drüber steht: WU NUN HINAUS DER KRIEG HAT EIN LOCH.

8.

Zu dem Narrenwesen.

(Vergl. Curiositäten I. Bd. S. 41 ff.)

Dahin verdient auch mitgerechnet zu werden, die unterhaltende Abbildung einer Narren-Mühle, nach Sprichw. Salom. XXVII. 22. in Becker's Sammlung alter Holzschnitte, von einem unbekannten Meister, I. Th. Abth. C. No. 4. Desgleichen, der Narr und die Wollust. Abth. D. No. 7 und 8.

Vor alten Zeiten mußten die Sterndeuter (Astrologen,) in Aegypten einen Narrenzoll (*βλακικεντρόμιον*,) entrichten, wenn sie dort ihre Kunst treiben, und ihre Wissenschaften lehren wollten, *) und dennoch waren die Aegyptier, wie bekannt ist, ein sehr abergläubisches Volk, dessen Götter, wie ein Dichter scherzhaft sagt, in ihren Gärten wuchsen.

Daß den Hofnarren die Wappen ihrer Herrn angehängt, oder auf die Kleider gestickt wurden, war ein eingeführter Gebrauch, **) damit man sehen sollte, wem diese Naturphilosophen angehörten. Die Fürsten der Vorzeit beschützten und besoldeten ***) dergleichen öffentliche Narren, um ihren Spas zu haben, und diese hatten ihren Spas auch. †) Daher hies es:

Stultos quisque duos Princeps conservat in Aula:
Unum, quem vexet, per quem vexetur, et unum.

Da es nun in jenen Zeiten so viele privilegirte Narren gab, und man andere doch genug daneben hatte, oder wenigstens zu haben glaubte, entstand der Reim:

Es wär Deutschland ohne Schad,
Wenn da wär ein Narren-Bad.

Wiewohl andere Länder auch dergleichen Bäder hätten brauchen können. Da man aber damals der Schalksnarren Werth, unter gewissen Umständen, erwiesen *glaubte*, ††) so sah man sie gern an Höfen, und hatte das Sprichwort: Narren sind der Fürsten Prediger.

*) *Witte* Memor. Ictor. Dec. III. p. 227.

**) *Limnaeus* in Jur. publ. L. VI. c. 6. n. 123.

***) *Zeileri* Cent. Quaest. IV. 66. p. 348. *Neandri* Hist. Bacchanal. p. 256.

†) *Diethert.* Supplem. Speidelian. p. 279.

††) *J. C. Becmanni* Meditationes Politicae. Frf. 1619.

Ein vornehmer Italienischer Fürst hielt einen eigenen Sekretair dazu, eine sogenannte Narren-Chronik zu verfertigen. In diese wurden alle Thorheiten aufgezeichnet, die bei seinem Hofe vorgingen. *)

Brusquet, der Hofnarr K. Franz I. von Frankreich, führte auch ein solches Narren-Register, in welche er Alle eintrug, die etwas thaten, was, wie er glaubte, verdiente, ihre Namen in dasselbe zu setzen. Als es hies, Kaiser Karl V., der vorher den K. Franz I. als Gefangenen in Spanien gehabt hatte, werde nach Frankreich kommen, trug er sein Register auch herbei, den Kaiser in dasselbe einzutragen. „Warum das? fragte der König, und setzte hinzu: Er hat hier nichts zu fürchten, und ist in Frankreich eben so sicher, als in Spanien." Der Narr antwortete ganz gelassen: „Wenn's so ist, so streiche ich seinen Namen aus, und setze Euern dafür hin."

In Pohlen wurde in der Mitte des XIV. Jahrhunderts von einigen Magnaten, eine Narren-Gesellschaft errichtet, Respublica Babinensis genannt, deren Haupt ein solcher Magnat, Namens Pfonka war, und von dessen Gute unweit Lublin, diese Societät ihren Namen bekam. Es wurden in derselben alle Kron- und Reichs-Beamte kreirt, **) und wer etwas Lächerliches that, dem wurde eine solche Charge zugeschickt. So wurden z. B. Grossprecher, Kronfeldherrn, starke Hundeliebhaber, Kron-Jägermeister u. s. w. Aber ein Fundamental-Gesetz war es, durchaus keinen Pasquillanten in der Gesellschaft zu leiden.

Graf Adolf zu Cleve stiftete im J. 1381 die sogenannte Gecken-Gesellschaft, deren Ordenszeichen ein auf die Kleider gestickter Narr war. ***) Die Briefschaften

*) Schuppii Salomo S. 17.

**) Flögel's Geschichte des Grotesk-Komischen. S. 307.

***) Ebendas. S. 271. eine Abbildung eines solchen Mitgliedes dieser Gesellschaft, und der Stiftungsbrief derselben. Vergl.

und Dokumente dieser lustigen Gesellschaft, sollen noch im Archive zu Cleve liegen.

Nachrichten von noch mehreren komischen und spashaften Gesellschaften, finden sich in Flögel's angeführtem Werke, und in anderen seiner Schriften.

9.

Der Mummenschanz.

(Zu S. 36. des I. u. S. 469. des II. Bandes der Curiositäten.)

Einen Mummenschanz findet man abgebildet in Becker's Sammlung alter Holzschnitte. I. Th. Abth. B. No. 9.

Das Wort Mumme heißt, nach den Glossarien, überhaupt so viel, als eine Larve; sonderbare Gesichtsbedeckung; Verkleidung. Mit dem Mummel wurden ehemals die Kinder geschreckt, wenn sie nicht gut thun wollten, und Mummelspiel, Mummenschanz, war eine Maskerade der Vorzeit, die meistentheils bei Aufzügen, Volksfesten, oder feierlichen Tänzen den Zuschauern Preis gegeben wurde. So heißt es auch in einem alten Liede:

Verlaß der Thorheit leichten Glanz
und ihre tolle Freude,
das ist ja nur ein Mummenschanz,
nur eitle Augenweide ꝛc. ꝛc.

Gryphii Entw. von Ritter-Orden. S. 219. Batavia illustr. p. 698. *Heliot* Hist. des Ordres. T. VIII. p. 846. *Tilliot* Memoir. pour servir à l'Hist. de la Fête des Foux. p. 81.

10.

Die drei Blutstropfen im Schnee.

In der Erzählung von dem Hirsche mit dem goldenen Geweihe in gegenwärtigem Journale, I. Bd. S. 240., kommen die Worte vor:

„In diese Gedanken versenkte er sich fast sehr, wie geschah den Herrn Percifal, (Parzival,) als er sah die Blutströpflein im Schnee, und gedachte an seines Herzenstrost, die liebe Frau Gundwiramurs, wie Milch und Blut."

Diese Anspielung zu verstehen, muß man zu dem Rittergedichte Parzival selbst sich wenden, *) um die Erklärung zu erhalten. Hier ist dieselbe:

„Als der Ritter eines Tages über verschneite Pfade einer Ebene zureitet, sieht er eine Heerde Gänse gelagert, unter welche ein Falke herabstieß, und eine an dem Flügel verwundete, so, daß auf den Schnee drei rothe Blutstropfen fielen. Da dachte er: wie so klar und rein doch diese Farben sind! Gundwiramurs, meine geliebte Frau! diese Farben mögen sich Dir vergleichen. Gundwiramurs,

*) Dieses Rittergedicht ist 1477 einzeln zuerst gedruckt, und steht auch im I. Bde. der Müllerischen Sammlung. Bodmer gab es 1753 bearbeitet heraus. Ueber dieses Werk und seinen Verfasser, von Ebendemselben, eine Abhandlung im Deutschen Museum. J. 1781. S. 344. Gesammelte Litterarische Notizen über dieses Gedicht, hat von der Hagen, Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie. S. 105.

hier liegt Dein Schein, und wie das Blut den Schnee röthet, so sieht man Deinen schönen Leib. Darüber gerieth der Ritter in tiefes Nachsinnen, und drei Thränen entfielen seinen Augen.

Als ihm nun erst, nach fünf Jahren, das Glück wurde, die Theuere wieder zu sehen, geschah es, gar sonderbar, daß an eben dieser Stelle ihr Gezelt stund. Und in dem Bette lagen seine liebe Frau und seine Zwillingskinder, die er noch nicht kannte, und so fand er sie schlafend, alle dreie, wo einst die drei Blutstropfen gelegen hatten, gar wunderbar und bedeutend; und Weib und Kinder, seine drei gefundenen Perlen, waren seine vergossenen Thränen; denn Perlen bedeuten Thränen."

II.

Auch ein Orden des halben Mondes, schon im XV. Jahrhundert.

In Bezug auf das, was im 5ten und 6ten St. des II. Bds. dieses Journals von dem, durch den Großherrn gestifteten Türkischen Orden des halben Mondes gesagt worden ist, gebe ich gelegentlich folgende Notiz von einem christlichen Orden von eben dieser Benennung, des XV. Jahrhunderts:

Renatus, König von Navarra und Sicilien, *) (der jedoch nie sein Königreich zu sehen bekam,) mochte sich der

*) *Nostradamus* Hist. et Chronique de Provence. L. VI. *Daniel* Hist. de France. T. II. p. 1473.

Regierungskunst so ungern widmen, als den Waffen ergeben, lebte in behaglicher Ruhe in der Provence, gewöhnlich zu Angers, hing dem alten Ritterwesen mit vorzüglicher Liebe an, schrieb Wappenbücher, machte Verse trieb Musik und Malerei, war ein feiner und gottesfürchtiger Mann, *) brachte Umzüge und geistliche Feste **) in den Gang, und stiftete auch im Jahre 1448 den Ritter-Orden des halben Mondes. Die Ritter trugen auf der Brust einen goldenen halben Mond, mit der Devise: Los en croissent. An die Spitzen des halben Mondes waren Nesteln angeheftet mit goldenen, roth emaillirten Stiftchen, deren Anzahl die edlen Handlungen bezeichnete, welche dem Ritter zugeschrieben werden konnten. Der Ordensmeister hies Senateur, der König selbst nannte sich Manutenteur. In den Orden konnten nur Ritter von altem Adel, ***) und wenigstens vier Ahnen, aufgenommen werden, und zwar mußte ihnen kein Vorwurf gemacht werden können, unedel gehandelt zu haben.

*) „Le Roi *René* Chevalier vaillant et Roi liberal, Poëte, Peintre, Musicien, galant et devot.“ *Millin* Voyage dans le Midi de la France. T. II. p. 302.

**) *Millin* p. 328. Diese Aufzüge und Feste wurden damals Mystères genannt. Der König liebte sie sehr, stiftete zu Aix im Jahre 1462 den feierlichen Fronleichnams-Umzug, der noch jetzt fortdauert, und lies mehrere Darstellungen dieser Art, gleichsam als Schauspiele geben, wie z. B. 1476 eine, genannt: La Moralité de l'homme mondain. Die Abbildungen der Fronleichnams-Umzüge. *Millin*. Atlas d. s. Voyage. Pl. 47. 48. des Königs Bildniß, auf einer Münze. Pl. 32.

***) „Car ainsi voulut ce sage et bon Roy faire différence et distinction des personnes roturieres et des Nobles.“ *Nostradamus*. p. 619.

Jeden Tag mußten sie eine Messe hören, und die heures de Notre Dame *) hersagen. Unter einander mußten sie sich lieben, und durften den Damen nichts Uebles nachreden. Verloren wurde der Orden durch Feigheit und Verrätherei. Wie und wenn er eingegangen, ist unbekannt.

*) Gebete und Gesänge zu Ehren der Jungfrau Maria. Horae B. Virg. Mariae. Paris. 1531. Las Horas de nuestra Señora. Lyon. 1560.

Baycrische
Staatsbi[illegible]
München

Inhalt.

		Seite
I.	Merkwürdige alte orientalische Götzenbilder. (Mit Abbildungen auf Taf. 18. 19. 20. 21.) . . .	484
II.	Merkwürdige Aktenstücke, eine Persische Gesandtschaft an den Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel betreffend .	493
III.	Sonderbare Meinungen und Visionen von dem Stammvater der Menschen, Adam	506
IV.	Fernando Mendez Pinto; der wunderbare Reisende des XVI. Jahrhunderts	520
IV[b].	Schwergeprüfte und wohlbelohnte getreue Liebe. (Nach einer Handschrift des XVI. Jahrhunderts.) . . .	534
V.	Romantisches Turnier zu Cassel, im Jahr 1596 .	543
VI.	Nachträge zu mehreren Artikeln der Curiositäten .	551
	1. Noch etwas von Thomas Parre . .	551
	2. Höchstes bekannt gewordenes menschliches Alter	552
	3. Von dem großen Sct. Christoph, und Nachrichten von dem Sct. Christoph's-Orden .	553
	4. Der Grael	555
	5. Der Kanzler Dr. Christian Bruck . .	557
	6. Ueber das merkwürdige und seltene Gedicht: die Nachtigall, und Nachrichten von dem Verfasser desselben	560
	7. Zweite merkwürdige Friedens-Münze, gleicher Art	562
	8. Zu dem Narrenwesen. (Vergl. Curiositäten I. Bd. S. 41 ff.)	563
	9. Der Mummenschanz. (Zu S. 36. des I. und S. 469. des II. Bandes der Curiositäten.) .	566
	10. Die drei Blutstropfen im Schnee . . .	567
	11. Auch ein Orden des halben Mondes, schon im XV. Jahrhundert	568

Register
zum zweiten Bande.

A.

Adam, Stammvater der Menschen, 506. sein Ring, 517. sein Grab, 517.
Adamsäpfel, Adamsberg, 517.
Adepten-Nachlaß (merkwürdiger), 456.
Aerugo nobilis, 265.
Asion (die Königin von), 463.
Agnes von Hessen, 291.
Alba (Herzog), 122.
Albenga (Insel), 158.
Alter (hohes), 67. 72. 553.
Alterthümer (deutsche), 263.
Amalia von Jülich, 16. 24.
Ambra-Geschenke, 83.
Amor (kostbarer), 83.
Amulet (persisches), 170.
Anastatica, 418.
Anna von Cleve, 5. die vermeinte, 10.
Anna von Coburg, 226.
Anna von Würtemberg, 345.
Antipathie, 261.
Aquila (Kaspar), 320.
Artus-Hof, 336.
Artus (Jost) und seine Fahrt, 405.
Aufzüge (theatralische an Höfen), 279.
Astrâa (der Roman), 206.
Atschien (König von), 402.
Augsburg, 248.
Azo, von Bologna, 91.

B.

Babinesische Republik, 565.
Bärtige Weiber, 383.
Ballon-Schlagen (das), 246.
Baum des Weltalls, 515.
Becher der Unsterblichkeit, 272.
Begräbniß-Mahlzeiten, 359.
Belagerungen (merkwürdige), 227.
Berner-Tragicomödie, 379.
Bernhard (der Große), Herzog zu S. Weimar, 228. 246.
Bettina, 190.
Bettler, zu Wien, 257. Bettlerfreund (großer), 451.

Bibliothekare (berühmte), 445.
Blutstropfen (die drei) im Schnee, 567.
Böhme (Jakob), 512.
Bouquetmacher (merkwürdiger), 385.
Bourignon (Antoinette), 510.
Brandenstein (Katharina von), 230.
Brautbette, wird z. Grabe, 93.
Brautgeschenke (fürstliche), 83.
Brautkleider (sonderbare), 336.
Bretzeln, 470.
Brief Luthers, an sein Söhnchen, 267.
Briefe des Kurf. Moritz von Sachsen, 291. eines Nürnbergers, 177.
Bruck (D. Christ.), Kanzler, 14. 25. 557.
Brustberge, 266.

C.

Cagliostro, 73.
Calcagnino (Coelio), 446.
Calempluy (Insel), 528.
Capa, Capella, Capellanus, 159.
Capello (Bianka), 426.
Carneval zu Venedig, 257.
Centaur (antiker), 193.
Charfreitags-Feier, 477.
Charis (die schöne), 202. 207.
Charlotte, Pr. v. S. Jena, 83.
Chinesisches Hoffest, 141.
Christoph (St.) und Christophs-Orden, 553.
Clara (Heil.) von Montefalco, 322.
Clebitius (Wilh.), 561.
Clesel (Kardinal), 178.
Coburg, belagert, 227.
Cochleae, 264.
Cocter (Jacq.), 97.
Constantinopel, 259.
Constanz, 367.
Cordax, 51.
Cornara (Katharina), 412. 429.
— — (Lukrezia Helena), 190.
Cranachs (Lukas) Handzeichnungen, 377.
Cronach, belagert, 227.
Cronberg (Schweikhart von), 179.
Cumä, 34. 40. 43.

D.

David's Wappen, 169.
Dedikation (sonderbare), 330.
Deklamations-Märtyrer, 188.
Denon's Wappen, 169.
Diana (der Roman), 203.
Dilherr (Jo. Mich.), 221.
Doge von Venedig, 251.
Donnerkeile, 462.
Dornburg, 265.
Dreifaltigkeits-Geheimniß-Kugeln, 328.
Dreizehn am Tische, 259. 478.
Dürer (Albrecht), 180.

E.

Eduard Fortunatus, Markgr. v. Baden, 176.
Ehefruchtbarkeit, 384.
Ehemänner (feiger) Strafe, 85. 274.
Eickin (Maria), 176.
Eifer (lächerlicher), geistlicher, 226.
Eigenheiten, einiger Päpste, 384.
Einhorn (das), 224.

Elisabeth (die Heilige), 237.
ihr Ring, 269.
Ernst, Herz. v. Braunschweig, 120. 123.
Ernst, der ältere; Herz. v. Sachsen, 122.
Eva, 515.

F.

Fabri (P. Felix), 406.
Fabricius (Jakob), 245.
Faria (Antonio de), 527.
Fastnachtslustbarkeit, 229. 470.
Festlichkeiten der Vorzeit, 428.
Feuer (heiliges), 486.
Flaschentragen (das), 214.
Fohmann (Joh.), 17.
Francesko, Großhrz. v. Florenz, 426.
Franz I., Kng. von Frankreich, 122.
Frauen, gelehrte, 189. schöne, 84.
Freudenfeuer, 460.
Freydiger (Bernh.), 334.
Friedens-Münze, 562.
Friedrich der Weise, Kurf. v. Sachsen, 366. 373.
Froemont (Joh. von), 26. 34.
Frohntanz, 285.
Froschschweigen (das), 187.
Fruchtbarkeit (weibliche), 384.
Frühlingsfest, 474.
Fußwaschen (Kaiserl.) zu Wien, 258.

G.

Gallensteine (merkwürdige), 328.
Gans-Geläute, 160. Martins, 156. Gänsesprache-Lexicon, 507.
Geckengesellschaft, 565.
Gefäße (antike), 147.
Gelehrte (sonderbare), 446. 451.
Gesandtschaft (Persische) nach Hessen, 496.
Gespenster-Recht, 393.
Glas-Fabrikation der Römer, 148.
Götzenbilder (orientalische), 483.
Gozadina (Voltizia), 190.
Grab (das heilige), 418.
Grabmal, bei Cumä, 34. 195.
Grael (der), 86. 555.
Grantje (Barbara), 383.
Guggelfuhre, 472.
Gürtelmagd, 16. 26. 33. 537.
Gustaf Adolf, K. v. Schweden, 248.

H.

Hager (Georg), 286.
Hall (St.) in Schwaben, 240.
Halskette, 496.
Hand von Ambra, 83.
Hans (Bruder), 416.
Hausrath (deutscher), ehemaliger, 77.
Heer (wüthendes), 472.
Heinrich VIII., K. v. England, 4.
— — Landgr. v. Hessen, 229. 232.
— — Herz. v. Sachsen, 291. 334.
Hersfeld, 247.
Heurathen, vom Kaiser befohlen, 235.
Himmelfahrtsfest, 481.
Höhlen, sind Sinnbilder, 577.
Hörner, heilige, 458. gebackene, 163. 471. zum Trinken, 165.
Hoffeste, 279.

Holbein (Hans), 5.
Holda (Frau), 472.
Honorare (merkwürdige), 384.
Hornaffen, 471.
Hualto (Federigo), 73.
Hund, künstlicher, 355. sprechender, 74. 77. in Ansehen, 353.
Hundebäder, 343.
Hundeliebhaberei, 341.
Hundeprofessor, 349.
Hundeställe (kostbare), 343.
Hundezeichen (siderisches), 354.

I.

Japaner, 354.
Idol (antikes), 174.
Jenkins (Heinr.), 67.
Jericho-Rosen, 418.
Jerusalem, Königreich, 405. Stadt, 416.
Jesse (Benjamin), 453.
Jessen (Fritz von), 185.
Jetzer (Dominikaner-Mönch), 381.
Johann, Bisch. zu Breslau, 180.
— — Kurf. v. Sachsen, 185.
— — Friedrich, der Jüngere, Herz. v. Sachsen, 16.
— — Friedrich, Kurf. von Sachsen, 119. 124. 127. 293.
— — Friedrich der Mittlere, Herz. v. Sachsen, 3. 9. 27. 120. 558.
— — Wilhelm, Herz. von Sachsen, 9. 14.
Johannisfeuer, 411.
Josaphat (Thal), 419.
Isis, 489.

K.

Kaiser (Japanischer), 354.
Kapellendorf, 159.
Karl V. (Kaiser), 121. 240.
Katzen, 355.
Kirchenfeierlichkeiten (alte), 468.
Kleidung (sonderbare), weibliche, 336.
Knechtin (Elisabeth), 384.
Krone der Königin von Asion, 463.
Künstlerin (griechische), 196.
Kunitz (Maria), 189.

L.

Lätare (Sonntag), 473.
Lambecius (Peter), 445.
Larve, 203.
Lehnsgebräuche (sonderbare), 186.
Leichen-Mahle, 359.
Lemuren, 49. 56.
Leopold I. (Kaiser), 221.
Leslin (Gr. Walther), 258.
Leuchter (heiliger) der Juden, 486.
Lieder, 286.
Lilith, die Teufelin, 513.
Lipsius (Justus), 346.
Löffel (merkwürdiger), 319.
Loup, 203.
Ludwig XI., K. v. Frankreich, 97. 159.
Lustgarten (schöner), 239.
Luther (D. Martin), 192. sein Löffel, 319. Verlobungs-Ring, 388. Trauring, 192. Brief an sein Söhnchen, 267.

M.

Mädchen (armer) Ausstattung, 255.
Magliabechi, 446.
Mahomet, IV., 259.

Majestäts-Siegel, 230.
Makaroni-Fabrikant (merkwürdiger), 385.
Marets Wappen, 168.
Martin (der Bischoff) und sein Fest, 153. 157. 160. 183. seine Kappe, 159.
Martinsmann, Martinsgans, Martinshörner, 160. 162. 164.
Meistersänger-Lieder, 286.
Michel (der Deutsche), 285.
Mila (Bernh. von), 16.
Molsa (Tarquinia), 190.
Mondesgötzen, Gestalt, 459.
Mondkuchen, 166.
Mond-Orden, 316. 423. 568.
Montemayor, 203.
Moritz, Landgr. v. Hessen, 493. 545.
— — Kurf. v. Sachsen, und seine Briefe, 125. 292.
Moskee, in Medsjed-Ali, 331.
Mühlberg (Schlacht bei), 120.
Münze (merkwürdige Friedens-), 562.
Mumme, Mummel, Mummelspiel, Mummenschanz, 469. 566.
Mysterien-Feier (Bacchische), 48. 60.

N.

Nachlaß (wunderbarer), 455.
Nacht (die), 435.
Narr, 373. Narrenbad, 564. Narren-Chronik, 565. Narrenfest, 470. Narrenfuhre, 472. Narrenmühle, 563. Narrenzoll, 564.
Nihusius (Barth.), 269.
Nürnberg, 131. 243.
Nürnbergers (eines) Briefe, 117.
Nürnbergerinnen (die schönen), 84. die zarten, 85.

O.

Obizzi (die Marchese), 253.
Opfermahle (deutsche), 459.
Orden (St. Christophs-), 553. des halben Mondes, 316. 423. 568. des goldenen Schwertes, 402.
Osiris, 489.
Ostera (die Göttin), 458.
Ostereier, Osterfladen, Osterfest, Osterfeuer, Ostergelächter, Ostergroschen, Osterlicht, 460. 478. 480.
Otto, Herz. v. Braunschweig, 232.
— — Pfalzgr. b. Rhein., 238.

P.

Padua, 253.
Pallazuolo, 44.
Palm-Esel, 477.
Panechardt, 285.
Papsteigenheiten, 385.
Pardaon (Münze), 522.
Paradiesapfel, 517.
Parre (Thomas), 551.
Paschalis risus, 478.
Pastete, mit einem Zwerge, 90.
Patera (Rolanische), 390.
Pathengeschenke (kostbare), 185.
Persische Gesandtschaft nach Hessen, 496.
Pflug (Kasp.), 131.
Philipp, Landgr. v. Hessen, 121. 126. 236.
Pinto (Fern. Mendez), 520.

Pommelwitzel-Tanz, 469.
Püstrich (der), 216.

Q.

Quell des Lebens, 515.
Quivalisten (die), 253.

R.

Rasiel (der Engel), 514.
Renatus, König von Sicilien, 568.
Reisen, ins gelobte Land, 405.
Ring, Adams, 517. der heil. Elisabeth, 269. D. M. Luther's, 192. 388.
Ritter, des heil. Grabes, 418. des halben Mondes, 316. 423. Sarazenische, 423. des goldenen Schwertes, 402.
Rom, 255.
Rose, die goldene, 474. von Jericho, 418.
Rosengeruch, einigen zuwider, 261.
Rosenobel, 537.
Rosensonntag, 474.
Rost (edler), 265.
Rovin, 72.
Rumpelwoche (die), 477.

S.

Salomo (König), 506. 516. sein Spiegel, 457. Tempel, 516.
Saltarello, und Musik, 52.
Seladon, 206.
Scharfunken, 367.
Schäferromane, Schäferwelt, 202.
Schatulle (künstlich gearbeitete), 83.
Schicker (Fritz) und seine Abenteuer, 365.
Schinden (das) lebender Menschen, 227.
Schnupftabaksfeind, 385.
Schriftsteller-Honorar, 384.
Schwäbischhall, 240.
Schützen-Gesellschaften, 118. Schützenhof, 183.
Schweikhardt, Bisch. zu Mainz, 179.
Schwert-Orden, 402.
Schwindt (B.), Kanzler, 178.
Silence des Grenouilles, 187.
Spadolino, der Räuber, 132.
Spiegel Salomonis, 457.
Sporen (goldene), 231.
Steinschmerzen, Mittel dagegen, 89.
Sterbende, 94.
Sterner-Bund (der), 234.
Strataffiz-Männchen (das), 271.
Strigelius (Viktorin), 92.
Studenten, zu Padua, 253.

T.

Tabaksraucher, starker, 451.
Talisman, 171.
Tanz, als Frohne, 285.
Tarantella, und Musik dazu, 48. 53.
Teufelsgespenst, 229.
Titulaturen-Scala, 88.
Tod, Meinungen davon, 96.
Todesarten, sonderbare, 91.
Todtenfest, 474. das Todtaustreiben, 475.
Todesfurcht, 97.
Todten- und Trauer-Mahle, 359.
Tragicomödie, zu Bern, 380.
Trauring, D. Luther's, 192.

Trinkhörner, 165.
Trinklied, 471.
Truxo (Luise), 552.
Turnier, zu Cassel, 543. Erfurt, 181. Florenz, 430. Weimar, 184.

U.

Unmenschlichkeit, 227.
Unsterblichkeits-Trank, 272.
D'Urfé (Honoré), 204.

V.

Valhalla, 462.
Venedig, 251.
Venushof (der), 473.
Vermälungs-Feierlichkeit, 426.
Vessera (Kloster), 554.
Vision (sonderbare), 229.
Vögelsprache, 507.
Volksgebräuche, 468.

W.

Wappen, des neuen Französischen Adels, 167.
Weiber (bärtige), 383.
Weiberkrieg (der) zu Löwenberg, 99.
Wetzschker (ein), 11.
Wien, 257.
Wigand (der Dominikaner), 380.
Wilhelm, Pr. v. Nassau-Dillenburg, 250.
Wilhelm III., Herz. v. Sachsen, 230.
— — IV., Herz. v. S. Weimar, 244.
— — Ernst, Herz. v. S. Weimar, 83.
Wittenbergs Uebergabe, 123.
Wolf (zahmer), 232.
Wurm (schrecklicher), 418.

X.

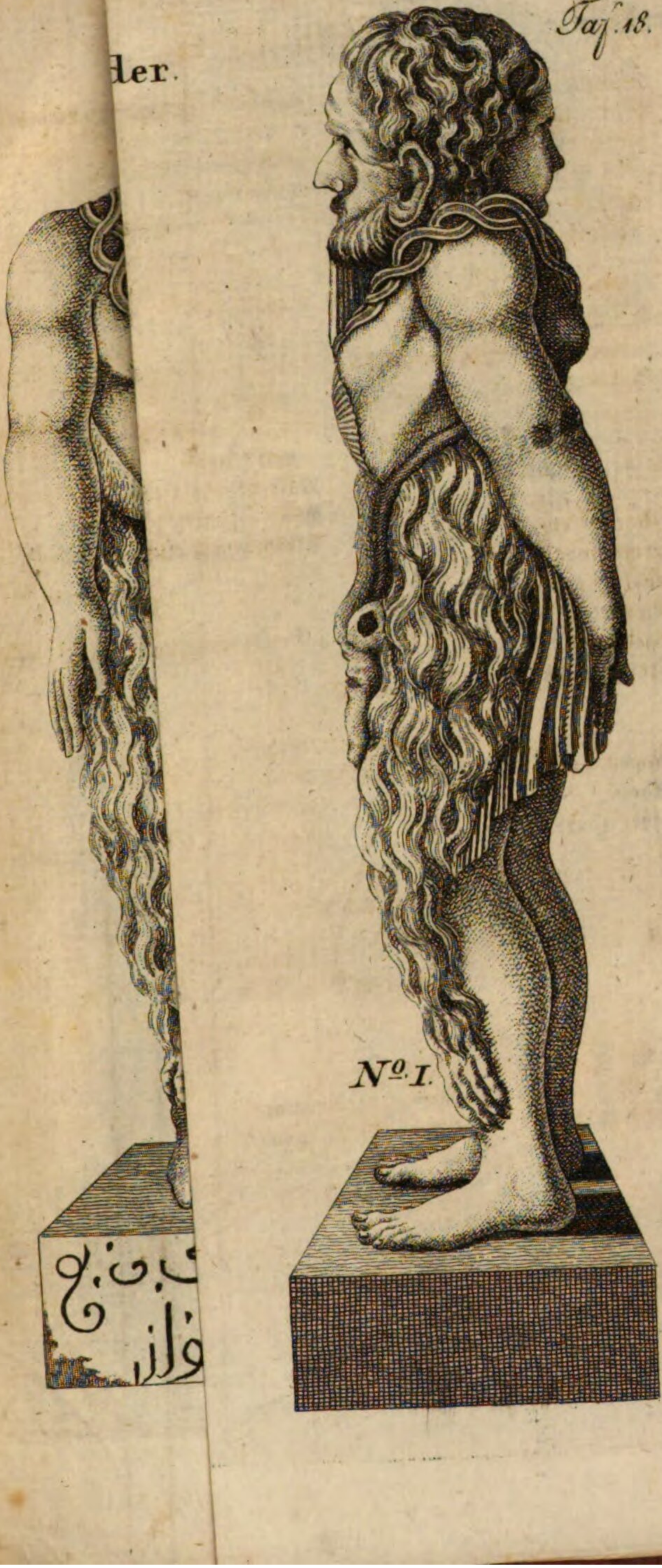
Xaver (der Heilige, Franz), 522. 532.

Z.

Ziegenhain, bei Jena, 159.
Zorten (Peter), 72.
Zweckschuß (der), 371.
Zwerg, in einer Pastete, 90.

Verbesserungen.

S. 385. Z. 5. st. Feron, l. Freron.
S. 479. Z. 26. st. Byßmann, l. Lyßmann.
S. 512. Z. 32. st. Abegambe, l. Alegambe.



Nº. 1.

3196
R. Buchner
Buchbinderei
8093 Hohenthann

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vulpius, Christian August, 1762-1827

Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser

Bd.: 2

Weimar (1812)

Var. 303-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135579-9